

# VILLINGEN IM WANDEL DER ZEIT

Geschichts- und Heimatverein Villingen – Jahrgang 46 / 2023





Billingen.





# Jahresheft 46 / 2023

**Beiträge  
zu Kultur, Geschichte und Gegenwart**

## **Herausgeber:**

Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V.

## **Vorstand:**

Dr. Rupert Kubon, 1. Vorsitzender  
Prof. Edgar H. Tritschler, 2. Vorsitzender  
Werner Blum, Schatzmeister  
Gabriele Eckert, Schriftführerin

## **Beirat:**

Roland Brauner, Andreas Flöß, Benedikt Griefhaber, Eberhard Härle, Elvira Hellebrand, Margot Schaumann, Bernd Schnekenburger, Ute Schulze, Michael Tocha, Karl-Heinz Weißer, Jörg Westermann, Claudia Wildi

## **Geschäftsstelle:**

Geschichts- und Heimatverein e. V.  
Kanzleigasse 30, 78050 VS-Villingen  
Telefon (0 77 21) 4 07 09 99  
info@ghv-villingen.de, www.ghv-villingen.de

## **Bankverbindungen:**

Sparkasse Schwarzwald-Baar  
IBAN: DE26 6945 0065 0000 0054 64  
BIC: SOLADES1VSS

Volksbank eG Schwarzwald Baar Hegau  
IBAN: DE49 6949 0000 0000 1315 04  
BIC: GENODE61VS1

Heftpreis: 15,- Euro; zu beziehen über den örtlichen Buchhandel. (1 Jahresheft für Mitglieder des GHV im Mitgliedsbeitrag enthalten)

© Geschichts- und Heimatverein e.V., 2022

## **Redaktion:**

Ute Schulze M.A., Prof. Edgar H. Tritschler.

## **Verantwortlich für Text und Abbildungen:**

Für die Inhalte der Beiträge sind die Autoren selbst verantwortlich. Die Bilder wurden von den Autoren der einzelnen Beiträge zur Verfügung gestellt; wir danken für die Abdruckerlaubnis.

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Sie wurden in der von den Autoren überlassenen Fassung unverändert übernommen. Jede nicht genehmigte Vervielfältigung ist unstatthaft. Nachdruckgenehmigungen sind beim Vorstand des GHV einzuholen.

## **Layout / Grafische Gestaltung:**

Marcus Ditsch.

## **Repos, Satz und Druck:**

Druckerei Leute GmbH, VS-Villingen,  
Tel 07721/8456-0, info@druckerei-leute.de

## **Zum Titelbild:**

Die von Waltraud Oloff gemalte Villingener Dächerlandschaft passt hervorragend zum Beitrag von Burghard Lohrum in diesem Jahrbuch. Das Recht zur Veröffentlichung dieses Bildes wurde uns freundlicherweise von Herrn Dr. Weiss, Druckerei Revellio Villingen, erteilt.

# Inhalt

Impressum .....	3	<i>Lotem Pinchover</i> „Freut euch mit Jerusalem!“ Die heiligen Stätten im Bickenkloster.....	59
Vorwort.....	7		
<i>Redaktion</i> Nachruf Günter Rath .....	8	<i>Casimir Bumiller</i> Ein Kuriosum der Villingener Kulturgeschichte: Der Verlag deutscher Klassiker .....	77
<i>Michael Buhlmann</i> Der wilde Mann von Villingen – Sebastian Münster und seine Cosmographia .....	11	<i>Casimir Bumiller</i> Das verflixte Jahr 1806 .....	79
<i>Burghard Lohrum</i> Das traufständige Rofendach im Norden Süd- europas Beobachtungen zur Abhängigkeit zwischen Bau- struktur und Dachkonstruktion am Beispiel des mittelalterlichen Stadtgefüges Villingens .....	21	<i>Jochen Schultheiß</i> Zur Ehre Gottes und zur Freude der Menschen Die Glocken des Villingener Münsters in Vergan- genheit und Gegenwart.....	83
<i>Rupert Kubon</i> Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen: Mittelalter und Vormoderne Rezension zu Band 1 .....	53	<i>Ute Schulze</i> Das Tagebuch von Thijs Jonker Zeitgeschichte aus der Sicht eines holländischen Fremdarbeiters, Teil 4 .....	103
<i>Johannes Kaiser</i> Wie die Ablasstafeln im Bickenkloster zu einer – umgekehrten – Wallfahrt von Jerusalem nach Villingen geführt haben.....	56	<i>Wendelin Renn</i> Es geschah am 24. Mai Über Lovis Gremliza und die Gründung der Schwenninger 'Lovis-Pressé' vor 75 Jahren .....	112

<i>Ortrud Jörg-Fuchs</i> Großherzogin Luise von Baden (1838 – 1923) und ihre Beziehungen zu Villingen.....	<i>Dr. Hatem Saleh</i> Zu Seuchen und Pandemien .....	120	165
<i>Edgar H. Tritschler</i> Maskenstickerei Wo entstanden die Kunstwerke? .....	<i>Marlene Müller</i> Ferdinand von Steinbeis und das Steinbeis- Transferzentrum in Villingen .....	124	171
<i>Rupert Kubon</i> 50 Jahre Baden-Württemberg-Stadt mit Perspektiven .....	<i>Redaktion</i> Spruch von Carl Friedrich Kaiser .....	125	178
<i>Petra Neubauer</i> Klimaschutz in Villingen-Schwenningen – Ein Prozess.....	<i>Redaktion</i> Wir brauchen Ihre / Eure Unterstützung.....	131	179
<i>Michael Hütt</i> Schneller, höher – und wie weiter? Ein Museumskonzept für das „Bürk“ in Schwenningen.....	<i>Gabriele Eckert</i> Jahresrückblick 2022 .....	139	180
<i>Stefan Schindler, Volker Fritz</i> Zur Geschichte der Stadtbibliothek Villingen- Schwenningen.....	<i>Redaktion</i> Jahresprogramm 2023.....	146	187
<i>Heuser, Heike</i> „Das Sinfonieorchester Villingen-Schwenning- en – 110 Jahre klassische Orchestermusik auf höchstem Niveau“ .....	Autorenverzeichnis.....	156	189



# Vorwort

Liebe Mitglieder,

„Wenn wir historischen Prozessen, Veränderungen, besonderen Ereignissen in der Vergangenheit nachspüren, können wir sehr viel für unseren Umgang mit solchen Entwicklungen für heute mitnehmen. Nicht indem uns die Geschichte Blaupausen gibt, wohl aber indem sie uns aufzeigt, dass Menschen in unserer Stadt sich immer wieder auf Neues eingelassen haben.“ Diese Zeilen standen in meinem Vorwort für das Jahrbuch des vergangenen Jahres. Und nach einem dreiviertel Jahr Krieg in Europa mit alle seinen Folgen für Jede\*n von uns erscheint es mir wichtig, genau darauf hinzuweisen. Obwohl die unmittelbare Erfahrung eines Krieges für die meisten von uns doch sehr weit weg ist, lehrt uns genau der derzeitige Krieg in der Ukraine, dass Krieg eben keinesfalls eine territorial und/ oder zeitlich weit entfernt stattfindende Erscheinung ist, sondern etwas mit dem die Menschen seit Jahrhunderten gerungen haben und bis heute ringen. Das zeigt ganz konkret auch die Geschichte unserer Stadt.

Dabei wird deutlich, dass sehr viele Vorgänge, deren eigentlicher Schwerpunkt an ganz anderen Orten stattfindet und -fand, sehr unmittelbare Auswirkungen auf unsere ganz konkreten Lebensverhältnisse vor Ort haben und hatten. Das galt für so unterschiedliche Ereignisse wie den Drei-ßigjährigen Krieg, für die napoleonischen Kriege zu Beginn des 19. Jahrhunderts, den zweiten Weltkrieg mit seinen Folgen und es gilt bis hin zur Gegenwart.

Dramatische Ereignisse, Kriege, Umweltkatastrophen, persönliche Schicksalsschläge, sie alle führen uns immer wieder dazu, das Leben zu reflektieren, sein Gewissen zu erforschen, oder auch spirituelle Perspektiven zu suchen, die einem einen Weg durch diese Lebensphasen hindurch weisen. Viele Artikel unseres neuen Jahrbuches zeigen solche menschlichen Reflektionsversuche mehr oder minder konkret auf. Auch Ablosstafeln waren vor Jahrhunderten ein solches Instrument und es ist außerordentlich spannend, sich einmal näher mit jenen Tafeln im ehemaligen St. Ursula-Kloster zu beschäftigen, die vielen Generationen von Ordensschwestern eben eine solche Möglichkeit bot, in der engen klösterlichen Klause durch tiefe Betrachtung der Bilder über die begrenzten Klostermauern hinaus eine ganz individuelle Blickerweiterung zu erleben. Der Aufsatz von Lotem Pinchover in der Übersetzung von Michael Tocha erschließt uns hier einen kunsthistorischen Schatz von dem sicherlich nur die Wenigsten überhaupt etwas wissen. Einen ganz anderen Weg mit Herausforderungen umzugehen und diese zu bewältigen, lernen wir etwa in dem Beitrag von Hatem Saleh, dem Leiter unseres Gesundheitsamtes ken-

nen, der in interessanter Weise in seinem Beitrag aufzeigt, wie konkret in unserer Region die Corona-Pandemie mit all ihren Facetten bearbeitet wurde und wird.

Die Reflektion der Vergangenheit ist das Eine, der Ausblick auf unsere Zukunft eine andere Aufgabe, der sich der Geschichts- und Heimatverein Villingen im Bewusstsein der Vergangenheit widmet. Die Frage etwa, wie wir uns in Villingen-Schwenningen mit den Auswirkungen des Klimawandels konkret vor Ort befassen, wird im Aufsatz von Petra Neubauer beleuchtet, und ich selbst habe das fünfzigjährige Jubiläum der Baden-Württemberg-Stadt Villingen-Schwenningen zum Anlass genommen, einige durchaus provozierende Überlegungen zur Zukunft unserer Stadt anzustellen.

Schließlich ist da der Wettbewerb für junge Menschen zum Stadtjubiläum, der in diesem Jahr erfolgreich zu Ende ging. Den Siegerbeitrag der Carl-Orff-Schule, einen ebenso witzigen und phantasievollen wie informativen Video-Beitrag zur Entwicklung Villingen-Schwenningens und den Perspektiven für die Zukunft kann man über die Homepage des GHV gerne anschauen. Es lohnt sich, auch wenn aufnahmebedingt einige Passagen etwas schwer zu verstehen sind. Immerhin, durch den Wettbewerb haben der GHV und der Heimatverein Schwenningen einige neue junge Mitglieder gewinnen können, was ja auch ein Ziel des Wettbewerbes war.

Liebe Mitglieder des GHV-Villingen, wir leben in eine Zeit sehr großer Verunsicherung, deshalb ist es mir wichtig, Ihnen mit diesem Jahrbuch auch ein Stück Kontinuität vorlegen zu können. Die Vielfalt der Ereignisse, die darin beleuchtet werden, kann uns auch ein Stück weit helfen den eigenen Blick zu weiten und die Dramatik des Gegenwärtigen, bei aller notwendigen Aufmerksamkeit, die sie verdient, nicht zum alleinigen Maßstab unseres Lebens werden zu lassen. Ich danke Edgar Tritschler und Ute Schulze als verantwortlichen Redakteuren, sowie allen Autorinnen und Autoren, dass sie uns in der Vielfalt ihrer Beiträge ermöglichen, zu einem guten Maß an Gelassenheit zu kommen, denn auch dies lehrt uns die Betrachtung der Geschichte. Ich wünsche Ihnen allen noch ein frohes Weihnachtsfest und ein Gutes Neues Jahr 2023.

Ihr Dr. Rupert Kubon



Günter Rath (1948 – 2022)



## Ehrenvorsitzenden Günter Rath

der am 26. Juli dieses Jahres in Villingen verstorben ist.

Der Nachruf des Ersten Vorsitzenden des Vereins, Dr. Rupert Kubon, gesprochen im Rahmen des Seelenamtes vom 2. August d. J. im Villingener Münster, spiegelt die Bedeutung des Verstorbenen für Stadt und Region sowie die hohe Wertschätzung wider, die ihm zuteilwurde:

Liebe Frau Rath, liebe Angehörige, liebe Trauergemeinde,

Erlauben Sie mir Ihnen zunächst persönlich und im Namen des Geschichts- und Heimatvereins Villingen meine tiefe und herzliche Anteilnahme auszusprechen. Ich wünsche Ihnen Trost aus dem Glauben in der Hoffnung, die Günter Rath Zeit seines Lebens getragen hat.

Die Sonnenuhr am Südturm des Villingener Münsters als Symbol der Zeit zierte das Titelblatt des Jahrbuches des Geschichts- und Heimatvereins Villingen im Jubiläumsjahr 2019. In diesem Jahr verantwortete Günter Rath letztmalig die Redaktion dieser Publikation und im selben Jahr hinterließ er auch in eben diesem Jahrbuch, gewissermaßen als Vermächtnis, einen kurzen Artikel zur Frage, warum beschäftigen wir uns mit Geschichte.

Vor einer Woche ist die Lebenszeit für Günter Rath auf dieser Erde zu Ende gegangen. Wir trauern um ihn und erinnern uns seiner in großer Dankbarkeit. Das Bild der Sonnenuhr an unserem Münster ist mir da wieder in Erinnerung gekommen, verweist es doch sowohl auf die Lebenszeit eines Menschen ist aber gleichzeitig auch gerade am bedeutendsten historischen Bauwerk in unserer Stadt Zeichen für ihre reiche Geschichte. Und so habe ich auch Ihren Ehemann, Vater und unseren Freund kennen und schätzen gelernt, als einen Menschen der sich gerade in den langen Jahren seiner Erkrankung in besonderer Weise der Begrenztheit seines Lebens bewusst war, der

aber gleichzeitig auch dafür warb, sich durch den Blick auf die Geschichte vor allem seiner unmittelbaren Umgebung der vielfältigen Grenzen und Möglichkeiten unseres Lebens immer wieder bewusst zu werden.

Das war aber für Günter Rath nichts Abgehobenes oder eine Angelegenheit für akademische Zirkel. Ihm ging es immer um die konkrete Wirklichkeit hier vor Ort in seiner Heimat. Gerne möchte ich daher ein paar Zeilen aus jenem Aufsatz Günter Raths zitieren, den ich eingangs erwähnt habe: „Dieses Be-Denken der Vergangenheit muss nicht allein rückwärts gerichtet bleiben. Vielmehr kann und soll es dazu ermutigen, den Blick von der Vergangenheit wieder in die Zukunft zu richten und, wenn nötig, Korrekturen vorzunehmen, oder neue Ziele abzustecken. ... Geschichte ist Wissenschaft vom Menschen in seiner Zeit. Indem wir die Natur des Menschen erkennen und verstehen lernen, wächst unsere Fähigkeit, in der Gegenwart andere Menschen besser zu verstehen. Auf diese Fähigkeit des Verstehens gründet sich Vertrauen und ohne Vertrauen ist dauerhafter Friede nicht möglich.“ und schließlich: „...es geht darum, dass Laien das Entscheidende lernen, nämlich in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ihr eigenes Urteilsvermögen zu schulen und Erfahrungen mit wissenschaftlichen Methoden zu gewinnen.“

Sicherlich waren es genau diese Gedanken, die den jungen Englisch-, vor allem aber Politik- und Geschichtslehrer Günter Rath 1982 veranlassen, Mitglied im Geschichts- und Heimatverein Villingen zu werden. Sehr bald wurde er dank seiner Kompetenz in den Beirat berufen. 1991 wählte man ihn zum zweiten Vorsitzenden und bereits ein Jahr später wurde er auf Grund der Erkrankung seines Vorgängers zum Vorsitzenden gewählt. 23 Jahre, zehnmal wiedergewählt, hatte

er dieses Amt bis 2015 inne, musste es dann leider jedoch aus gesundheitlichen Gründen niederlegen. Seine außerordentlichen Leistungen für den Verein waren damals willkommener Anlass, ihn zum Ehrenvorsitzenden zu ernennen.

Günter Rath prägte in den Jahren seiner Vorstandschaft den Verein nachhaltig. 23 Jahrbücher und ebenso viele spannende Jahresprogramme entstanden unter seiner Federführung. Viele persönliche Veröffentlichungen gingen dabei auf ihn zurück. Günter Rath engagierte sich in besonderer Weise unter anderem für die Veröffentlichungen zur 1000-Jahrfeier der Verleihung der Markt-, Münz- und Zollrechte 1999. Er steht aber nicht nur für Publikationen, wie bereits in seinen eigenen Worten deutlich geworden ist, war es ihm immer auch ein großes Anliegen, Geschichte konkret vor Ort lebendig werden zu lassen. So ist er Vielen aus persönlichen Begegnungen beispielsweise auf den von Ihm mitorganisierten Exkursionen noch gut bekannt. Aber beispielsweise auch bei der Erneuerung der Silbermannorgel in der Benediktinerkirche war er dabei. Der Geschichts- und Heimatverein unter seiner Leitung unterstützte dieses Projekt vehement und sorgte so für die erfolgreiche und doch vergleichsweise schnelle Realisierung. Vermutlich war hier auch die gute politische und gesellschaftliche Vernetzung Günter Rath's sehr hilfreich.

In Fortsetzung des bereits vom Schwenninger Heimatverein auf der Schwenninger Gemarkung realisierten Geschichts- und Naturlehrpfad durch die Stadt ermöglichte er die gelungene Fortsetzung im Villinger Bereich. Damals lernte auch ich Günter Rath erstmals persönlich etwas näher kennen. Das Besondere für mich in die-

ser Begegnung war das Empfinden, einem Menschen zu begegnen, der eine große Ruhe und Verbindlichkeit ausstrahlte. Ich empfand dies als ausgesprochen wohltuend und war dafür sehr dankbar, denn ich erlebte gerade auch im politischen Umfeld immer wieder Persönlichkeiten, die Stadtgeschichte mitunter fast wie ein politisches Kampfmittel zu nutzen versuchten, ganz im Widerspruch zu dem, was Günter Rath, wie wir zuvor hörten, selbst vorlebte.

Besonders deutlich wurde diese Eigenschaft Günter Rath's als wir den Beschluss zur Sanierung des Abt-Gaiser-Hauses fassten. Ich bin mir sicher, dass wir dieses Vorhaben ohne sein und das Engagement des damaligen Geschäftsführers der Stiftung und als Vorsitzender des GHV Nachfolgers von Günter Rath, Werner Echle, nicht hätten umsetzen können. Heute ist dieses Haus eines der herausragenden Baudenkmäler in Villingen.

Günter Rath war ein Mensch, der nicht so sehr in der lauten Öffentlichkeit agierte, umso mehr jedoch im Hintergrund strategisch, etwa auch dank seiner engen Freundschaft mit unserem Ministerpräsidenten Erwin Teufel, durchaus geschickt, immer aber auch menschlich sehr vertrauensvoll. In den letzten Jahren waren mir die Begegnungen mit ihm wunderbare Möglichkeiten, auf einen Menschen zu treffen, der wirklich als weiser Mensch beraten konnte ohne eigene Ambitionen dabei zu verfolgen.

Wir werden Günter Rath als Mensch und prägende Persönlichkeit des GHV sehr vermissen. Ich werde ihn persönlich sehr dankbar im Gedächtnis behalten und der Geschichts- und Heimatverein wird sich seines Ehrenvorsitzenden bleibend erinnern.

# Der wilde Mann von Villingen – Sebastian Münster und seine *Cosmographia*

Michael Buhlmann

## I. Sebastian Münster

Wir stellen den humanistischen Gelehrten Sebastian Münster und seine wohl bedeutendste Veröffentlichung, die *Cosmographia*, zunächst in das Umfeld der damaligen Zeit, die geprägt war vom Übergang des späten Mittelalters zur frühen Neuzeit, vom Humanismus, den aus der Reformation erwachsenden religiös-konfessionellen Auseinandersetzungen und dem Zeitalter der Entdeckungen. Humanismus war dabei eine geistig-literarisch-kulturelle (Bildungs-) Bewegung, die im Europa des 14. bis 16. Jahrhunderts, im Europa der Renaissance verbreitet war und sich an der klassischen Antike orientierte. Der deutsche Humanismus erwuchs aus dem Bürgertum der Städte, und da der deutsche Südwesten im späten Mittelalter eine städtereiche Region war, wundert es nicht, dass einige bedeutende Humanisten aus dieser Region stammten bzw. hier wirkten: Peter Luder († n. 1474) aus Kislau, Jakob Wimpfeling († 1528) aus Schlettstadt oder der Friese Rudolf Agricola († 1485) fanden sich am Heidelberger Hof des pfalzgräflichen Kurfürsten ein; der Kanzler Nikolaus von Wyle († 1479), der Ulmer Stadtarzt Heinrich Steinhöwel († 1478) oder Johannes Reuchlin († 1522) aus Pforzheim waren Repräsentanten eines württembergischen Humanismus. Beatus Rhenanus († 1547) verfasste eine deutsche Geschichte der *Rerum Germanicarum libri tres*, die 1531 gedruckt erschienen, und verfolgte einen „christlichen Humanismus“ jenseits der sich herausbildenden Konfessionen. Philologische und geografische Werke sind verbunden mit Heinrich Glarean (aus Glarus, † 1563); die Utopie *Commentariolus de Eudaimonensium Republica* wurde in Basel im Jahr 1555 veröffentlicht und stammte von Kaspar Stiblinus († ca. 1563).

Der spätmittelalterliche Gelehrte, auch der Gelehrte der beginnenden frühen Neuzeit war

durch den Humanismus repräsentativer Teil einer Gesellschaft geworden, die sich auf dem Weg zu einer Wissensgesellschaft befand, wenn auch der Großteil der damaligen Menschen nicht lesen und schreiben konnte. Für die damaligen Gelehrten war Bildung ein „symbolisches Kapital“, mit dem es zu wuchern galt, und Wissen eine Kulturtechnik, die die Einbeziehung des Gelehrten in Herrschaft und Gesellschaft möglich machte. Dabei empfand sich der Gelehrte als in einer langen Wissenstradition stehend. (Wissenschaftlichen) Fortschritt gab es nur im Zusammenspiel mit der Tradition, Innovation und Tradition waren zwei Seiten derselben Medaille; Tradition gründete immer auf den überlieferten Autoritäten und Lehrerpersönlichkeiten; wissenschaftliche Lehre fand, vermittelt von Lektoren und Professoren, an den damals bestehenden Universitäten wie Basel, Freiburg im Breisgau, Heidelberg oder Tübingen statt. Der Humanismus bedeutete eine Aufwertung der Rolle des Gelehrten in der Gesellschaft. Die Gelehrten – durch Bücher, Publikationen und das Schreiben von Briefen zu einem Netzwerk verbunden – informierten sich gegenseitig über ihre Forschungen und Entdeckungen. Das Wissen wuchs dadurch (schneller) zusammen, befördert auch durch den Buchdruck. Den humanistischen Gelehrten zufolge begann mit ihnen eine neue Epoche. Die Natur des Menschen stand nun im Mittelpunkt wissenschaftlicher Erkenntnisstrebens und löste die Natur der Dinge ab; (lateinische) Sprache und Wort erlangten neues Ansehen.

Überlagert wurde der deutsche Humanismus durch eine weitere, auch geistige Strömung, der Reformation. Reformation bedeutet die Ablösung der altkirchlichen Ordnung durch das lutherisch-protestantische Kirchensystem der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Landesherrschaften.

Besonders Württemberg unter Herzog Ulrich (1498–1550) spielte bei der Einführung der Reformation (1535/36) im deutschen Südwesten eine Vorreiterrolle. Auch die Markgrafschaft Baden-Durlach wurde protestantisch, daneben eine Reihe von Reichsstädten wie Esslingen, Schwäbisch Hall oder Ulm, während der vordeisterreichische und mithin katholische Machtbereich der Habsburger von der Reformation nur zeit- und teilweise betroffen war. Die Reformation ist dann der Zeitabschnitt vom Wittenberger Thesenanschlag Martin Luthers († 1546) im Jahr 1517 bis zum Augsburger Religionsfrieden von 1555. Letzterer war ein konfessioneller Kompromiss, den die Protestanten, die Anhänger Luthers, gegen Kaiser Karl V. (1519–1556), dem Herrscher über das römisch-deutsche Reich und das Königreich Spanien, durchsetzen konnten.

Sebastian Münster wurde am 20. Januar 1488 in (Nieder-) Ingelheim geboren. Er stammte aus einer wohl mäßig reichen Winzerfamilie und genoss in Ingelheim eine Elementarbildung u. a. in Latein. 1505 nahm Münster, der bis dahin kaum über seine Geburtsstadt hinausgekommen war, Abschied von seinem Heimatort und begab sich wahrscheinlich nach Heidelberg, wo er, der zur finanziellen Absicherung dem Franziskanerorden beigetreten war (1507), das dortige Generalstudium besuchte und das Studium der artes (der „sieben freien Künste“) mit Grammatik, Logik und Latein begann (1505/07). Er studierte anschließend (1507/09) an den Universitäten Löwen und Freiburg im Breisgau Mathematik und Geografie, in Freiburg u. a. bei Gregor Reisch († 1525), dem Verfasser der bekannten *Margarita Philosophica* (1503). Danach finden wir Münster im Franziskanerkloster Rouffach (1509/11/12), wo er bei dem von ihm hochgeschätzten Lehrer Konrad Pellikan († 1556) auch Hebräisch erlernte. Seine Aus- und Weiterbildung geschah aber unter Vernachlässigung der Theologie und Philosophie. Dennoch wurde er Anfang des Jahres 1512 zum Priester geweiht und zeitweise Pfarrer in Pforzheim. Lieber hielt sich Münster an der Tübinger Universität auf (1512/18), u. a. als Schüler des bedeutenden Astronomen und Mathematikers Johannes Stöffler

(† 1531). Im Tübinger Generalstudium der Franziskaner war Münster auch als Lektor (Lehrer) tätig, ebenso auf Weisung seines Ordens in Basel (1518/20) und Heidelberg (ab 1520). U. a. seine 1520 in Basel erschienene hebräische Grammatik und der Ruf, den er sich als Hebräist im Laufe der Zeit erarbeitet hatte, ermöglichten Münster den Karrieresprung vom Generalstudium zur Heidelberger Universität, an der er 1524 – noch immer Mönch – Professor für Hebräisch wurde. Die folgenden Jahre gehören dann zu den schöpferischsten Münsters, jedenfalls was seine Publikationen und Veröffentlichungen anbetrifft.

1529 wechselte Münster an die Basler Universität, auch hier war er Professor für Hebräisch. Im selben Jahr trat er – auch vor dem Hintergrund der Reformation – aus dem Franziskanerorden aus und heiratete im folgenden Jahr die Baslerin Anna Selber, Tochter eines Notars und Witwe des Buchdruckers Adam Petri. Die Ehefrau hatte aus erster Ehe drei erwachsene Söhne; der jüngste, Heinrich († 1579), führte die väterliche Druckerei weiter. Von Anna hatte Sebastian Münster eine Tochter mit dem hebräischen Namen Aretia. In Basel wohnte die Familie am Münsterplatz gegenüber der Bischofskirche. Das geringe Lehrdeputat von acht Wochenstunden gab Münster Zeit für seine Forschungen, die er – vor dem Hintergrund seines entstehenden Werks *Cosmographia* – immer noch fleißig betrieb. So entfaltete Münster eine reichhaltige Publikationstätigkeit, auch wurde aus ihm ein begabter, allseits geschätzter Kartograf. Durch seinen Stiefsohn Heinrich Petri verfügte er auch über eine Offizin (Druckerei), die seine Werke drucken konnte. So vielfach mit Basel persönlich und geschäftlich verbunden, erlangte er – nach nur sechs Jahren Aufenthalt in der Stadt – im Jahr 1535 das Basler Bürgerrecht und wurde 1536 auf Vermittlung Petris Mitglied in der Zunft „Zu Hausgenossen“ („Bärenzunft“), einem Zusammenschluss von Basler Druckern und Verlegern. Basel war damals nicht von ungefähr ein Zentrum des Buchdrucks in Europa. Mit dem Erscheinen der *Cosmographia* (1544) wurde Münster vollends zu einem selbstverständlich auch in Basel anerkannten Gelehrten. Folglich wurde er zum

Rektor der Universität gewählt und übte das Rektorenamt in den Jahren 1547/48 aus. Als Rektor war er zudem auf dem „geharnischten“ Augsburger Reichstag Kaiser Karls V. anwesend, ohne dass erkennbar wäre, welche Aufgaben Münster dort in Anspruch nahmen. Dagegen gingen die Arbeiten an den neuen Auflagen der *Cosmographia* (1545, 1550) weiter und forderten Münster stark. Doch der Verkauf des Buchs brachte auch die erwarteten Einnahmen, die das Professorengelohnte Münsters sicher weit übertroffen haben dürften. Der Gelehrte arbeitete bis zuletzt an der Erweiterung und Umgestaltung seines Hauptwerks. Am 26. Mai 1552 starb Sebastian Münster an den Folgen der Pest, die zwischen 1550 und 1553 in Basel umlief. Sein Leichnam wurde im Kreuzgang des Basler Münsters beerdigt, die Grabinschrift nennt Münster den „deutschen Strabo“ nach dem antiken Geografen Strabo(n) († 23 n. Chr.).

## II. *Cosmographia*

Zahlreich sind die Veröffentlichungen, die Münster als Autor und Herausgeber berühmt machten, zunächst als Hebräist, dann als Kartograf und Kosmograf. Nach seinem hebräisch-lateinischen Studienbuch (1511) wurde Münsters Erstlingswerk, die schon erwähnte hebräische Grammatik, im Jahr 1520 in Basel gedruckt, wobei Münster Basel als Druckort treu blieb, zumal in seiner Zeit als Basler Professor. Im selben Jahr 1520 fertigte Münster eine deutsche Übersetzung der zehnen Gebote ein nützliche Erklärung des Martin Luther an. 1523 folgte ein hebräisch-lateinisches Wörterbuch; 1524 erschien Münsters *Institutiones grammaticae in Hebraeam linguam*, weiter 1527 eine aramäische Grammatik und ein aramäisches Wörterbuch, die grundlegend für die vergleichende Wissenschaft semitischer Sprachen werden sollten. 1525 gab er die *Grammatica hebraica absolutissima* des Juden Elia Levita († 1549) heraus. 1528 wurde Münsters Schrift *Erklärung des neuen Instruments der Sonnen* gedruckt, die mittels Drehscheiben Sachverhalte aus der Astronomie und Kalenderrechnung sowie der Geografie wiedergibt. In dieselbe Richtung gingen die *Erklärung des neuen Instruments ... über den Mon*

(1529) und weitere mathematisch-astronomische Schriften (ab 1531). 1534/35 lag eine von Münster herausgegebene zweibändige hebräisch-lateinische Bibel gedruckt vor, es folgten die *Isagoge elementalis* (1535), ein Kompendium, und das *Opus grammaticum consummatum* (1542) als Münsters Hauptwerk zur hebräischen Grammatik. Die *Mappa Europae* (1536), als schmales Buch ein Vorläufer der *Cosmographia*, basiert stark auf der *Germaniae descriptio* des Humanisten Sebastian Franck († 1542) und ist eigentlich eine deutsche Übersetzung von dessen lateinischem Werk. 1540 gab Münster eine Neuausgabe der *Geographia universalis* des Claudius Ptolemäus († n. 160) heraus. Münsters bedeutendstes Werk, auch in den Augen des (kaufenden) Buchpublikums und der Nachwelt, war aber die *Cosmographia* von 1544.

Sebastian Münster hatte sich – wie gesehen – schon immer für Astronomie, Geografie und Kosmografie interessiert. Der elsässische Humanist Beatus Rhenanus regte 1524 Münster zu dessen *Cosmographia* an, aber erst ab dem Jahr 1529, in der Zeit seiner Basler Professur, war Münster in der Lage, diesbezügliche Pläne zu konkretisieren. Dabei gab es immer Anregungen von außen, nahm doch Münster regen Anteil an den Entdeckungen europäischer Seefahrer, wie sie besonders Magellans Weltumseglung (1519/22) darstellte, oder an den Eroberungen etwa des Azteken- (1519/21) oder Inkareichs (1531/34). Grundlegend für Münsters Forscherdrang war aber sein ausgeprägtes Interesse an den unterschiedlichsten Dingen der Welt, die ihm wieder und wieder neue Erkenntnisse brachten. Auch berücksichtigte Münster das Wenige, was er aus eigener Anschauung kannte, denn Münster war alles andere als ein Weltreisender. Immerhin kannte er sich aus eigenem Erleben im deutschen Südwesten aus. So führte eine durchaus beschwerliche Reise den Gelehrten zu Graf Wilhelm Werner von Zimmern († 1594), dem Verfasser der *Zimmerischen Chronik*, und dessen Bibliothek, ins Kloster St. Georgen im Schwarzwald, nach Waldkirch und Freiburg im Breisgau (1543). Zudem verirrte sich Münster im Schwarzwald, wie er an seinen ehemaligen Lehrer Konrad Pellikan schrieb:

*„Aber in Simonswald habe ich mich aufs Gefährlichste verirrt, so dass ich daran zweifelte, auch innerhalb von drei Tagen zu den Menschen zurückzukehren. Oh welche Gefahren erlitt ich mit dem Pferd im schroffen, felsigen und sehr hohen Gebirge. Wie oft schrie ich, ob irgendein Mensch im dichtesten Wald wäre, der mich zurückgeführt hätte vom Irrweg zu irgendeiner Straße; aber alles war vergeblich. Oft geriet ich in Sümpfe, dann in die Verästelungen von Bäumen, die auf der Erde lagen; davon befreit, geriet ich zwischen viele Felsen, die das Pferd nicht übersteigen konnte. Guter Gott, wie ich anfang, aus vollem Herzen [Gottes] Willen zu erleben. Wie oft ich habe ich meinen Kompass angeschaut, klug darauf achtend, dass ich nicht vom rechten Weg nach rechts oder links abkam. Und sicher nützte diese Scharfsinnigkeit. Endlich nämlich – nach allen überwundenen Hindernissen und Schwierigkeiten – erreichte ich ein gewisses Tal und entdeckte einen Schweinehirten, durch den ich nicht weniger als durch den Anblick eines Engels aufgeheitert wurde. Jener nämlich lenkte mich nach Waldkirch und zeigte mir, wo ich zu einem benutzten Pfad kommen würde. An diesem Tag aber erreichte ich Freiburg und am nächsten Tag Basel.“*

Die *Cosmographia* lag – nach 18 Jahren der Vorbereitung (so Münster) – erstmals 1544 auf Deutsch gedruckt vor: „*Cosmographia. Beschreibung aller Lender duorch Sebastianum Munsterum in welcher begriffen / Aller voelcker herrschafftten / Stetten / vnd namhafftiger flecken / herkommen: Sitten / gebreuch / ordnung / glauben / secten / vnd hantierung / durch die gantze welt / und fürnemlich Teütscher nation. Was auch besonders in iedem lande gefunden / vnnd darin beschehen sey. Alles mit figuren vnd schönen landt taflen erklet / vnd für augen gestelt. Getruckt zuo Basel durch Henrichum Petri. Anno M. D. XLiiij.*“ Das Werk ist Weltbeschreibung, Länderkunde und Ethnografie in einem, in sechs Bücher gegliedert, als Druckwerk 660 Textseiten stark, versehen mit 24 doppelseitigen Karten, darunter die gesüdete Deutschlandkarte („Teutschlande mit seinem gantzen begriff vnd ingeschlossnen landschafftten“), und mit fast 500 Holzschnit-

ten, die Tiere, Menschen, Bauwerke, Städte und „wunderbarliche Dinge“ aus allen Kontinenten abbilden (Buch I: Erdkunde, Tiere und Pflanzen, Fabeltiere; Buch II: Europa, West- und Südeuropa; Buch III: Deutschland; Buch IV: Ost- und Nordeuropa; Buch V: Asien, Amerika; Buch VI: Afrika). In Buch III finden sich die Beschreibungen zu Orten und Städten in Südwestdeutschland und im Schwarzwald; außerdem bevölkern Monster und Fabelwesen als Teil des christlichen Kosmos des Mittelalters und der frühen Neuzeit Münsters *Cosmographia*. In der Vorrede definiert Münster zunächst Geografie und Kosmografie, stellt dann seine Arbeitsweise dar, die schwierige Beschaffung von Informationen vornehmlich aus Büchern, da das eigene Erleben – so Münster – nicht alles erfassen könne, die Mitarbeit zahlreicher Gelehrter und anderer Personen beim Recherchieren für das Werk. In Hinblick auf die verwendeten Bücher und Schriften wird Münster konkret und verweist auf die Schriften der antiken Klassiker und der Humanisten. Heraus kam eine Sammlung, ein „Konglomerat“ von historisch-geografischen Landeskunden, die in der Gesamtanlage möglichst umfassend, im Detail aber kurz und prägnant informieren möchte. Dabei war – dies braucht wohl nicht betont zu werden – die Güte der so vermittelten Informationen von der Verlässlichkeit seiner Quellen abhängig; die eigene Anschauung trat demgegenüber zurück.

Münsters *Cosmographia* war beim Bücher lesenden Publikum der beginnenden frühen Neuzeit ein durchschlagender Erfolg beschieden. Obwohl teuer in der Anschaffung – die 1544 erschienene Ausgabe der *Cosmographia* kostete eineinhalb Gulden (bei einem Professorengeloh von 60 Gulden, die Münster in Basel jährlich erhielt) –, wurde bald eine zweite Auflage notwendig, die schon 1545 herauskam und inhaltliche Erweiterungen und Angleichungen im Schreibstil enthielt. Dasselbe gilt für die noch zu Münsters Lebzeiten erfolgten Ausgaben von 1546, 1548 und 1550, wobei die Letztere schon einen Umfang von 900 Seiten hatte. Die *Cosmographia* war so erfolgreich, dass sie in vielen, immer wieder bearbeiteten und verbesserten Auf-

lagen auch nach Münsters Tod, auch in lateinischen, französischen, italienischen und tschechischen Übersetzungen erscheinen sollte, letztmals auf Deutsch und annähernd 1800 Seiten stark im Jahr 1628. Zudem beeinflusste das Hauptwerk Münsters die Städte- und Landesbeschreibungen des 16. und 17. Jahrhunderts.

### III. Sicht auf die Natur

Das mittelalterliche Weltbild und das der beginnenden frühen Neuzeit war ein geozentrisches, gespeist aus antiken und mittelalterlichen Vorstellungen der Naturphilosophie. Der Kosmos, das Weltall war auch ein musikalisches Klangbild von astronomisch begründeten Sphären. Die Erde war eine Kugel, bestehend aus dem schwersten der vier Elemente und damit „unten“ im Zentrum des Kosmos angesiedelt. Den Kosmos mochte man sich dabei in seinen räumlichen Dimensionen endlich oder unendlich (unter Einschluss der „Unendlichkeit“ und „Ewigkeit“ Gottes) vorstellen, die zeitliche Endlichkeit der Welt war jedoch durch Bibel und christliche Lehre vorgegeben: Gottes Schöpfung stand am Anfang der Welt, das Jüngste Gericht an deren Ende. Von Münster wohl nicht wahrgenommen, vollzog die Kopernikanische Wende (1543) den Übergang vom geo- zum heliozentrischen Weltbild.

Die Erde besaß gemäß dem mittelalterlichen Weltbild drei von Menschen bewohnte, von einem Weltmeer umflossene Kontinente, nämlich Europa, Afrika und Asien, das Letztere so groß wie die zwei anderen Landmassen. Im Zeitalter der Entdeckungen kam mit Amerika ein neuer Kontinent hinzu, die Küsten Afrikas und Ostasiens wurden zunehmend bekannt. Der Vorstellung der Erde als Erdapfel geschuldet war schließlich der Globus des Nürnberger Martin Behaim († 1507), den der Entdeckungsreisende und Kartograf 1492 anfertigte.

Nach antik-mittelalterlicher Lehre gab es die vier Grundelemente Feuer, Luft, Wasser und Erde, die den sublunaren Bereich des kosmischen Sphärenmodells, also den Bereich diesseits des Mondes ausmachten. Dabei waren mit den Elementen verbunden die Grundzustände „warm,

trocken, beweglich, fein, scharf“ für das Feuer, „warm, feucht, beweglich, fein, stumpf“ für die Luft, „kalt, feucht, beweglich, zäh, stumpf“ für das Wasser, „kalt, trocken, unbeweglich, zäh, stumpf“ für die Erde. Aus den Elementen waren die materiellen Gegenstände der Natur aufgebaut, die Mischung der Elemente bestimmte, welche Eigenschaften die Gegenstände hatten.

Zur Natur als Schöpfung Gottes gehörten auch die „Ungeheuerlichkeiten“ und Seltsamkeiten, wie sie in der geografischen Literatur seit der Antike überliefert sind. Zunächst zur Begrifflichkeit: „Monster“, lateinisch *monstrum*, hängt mit dem lateinischen Verb *monstrare* für „zeigen, deuten, hindeuten“ zusammen. Und so zeigten die „Monster“ „Wunderliches“ und „Wunder“ an und waren damit Teil des damaligen christlichen Wunderglaubens. Als „Vorzeichen“, lateinisch *portentum* bzw. *prodigium*, verwiesen sie auch auf Zukünftiges. *Portentum* und *prodigium* konnten so auch „Missgeburt, Ungeheuer“ bedeuten.

Nun boten schon die im mittelalterlichen Sinne bewohnten drei Kontinente Europa, Asien und Afrika viel Wundersames. Der ferne Osten wurde wegen seines Reichtums bewundert, der heiße Süden zeichnete sich gemäß den *Collectanea* des Gaius Julius Solinus (3./4. Jahrhundert) durch wilde Tiere wie Nashorn (Einhorn), Chamäleon, Basilisken und Drachen aus, der öde Norden war einfach nur kalt. Man ordnete Tiere, Völker und monströse Menschenrassen einzelnen Regionen zu, u. a. gaben die mittelalterlichen Bestiarier erbaulich-moralische Auskunft über das Aussehen und die Eigenschaften von bekannten und fiktiven Tieren. Was die Menschen und menschlichen Völker anbetraf, so waren diese organisiert in großen Reichen wie China oder Japan oder im indisch-äthiopischen Reich des angeblichen Priesters Johannes, die biblisch-apokalyptischen Völkerschaften der Gog und Magog soll Alexander der Große (336–323 v. Chr.) auf seinem Feldzug zur Eroberung des persischen Reiches hinter einer Mauer nördlich des Kaspischen Meeres eingeschlossen haben. Die monströsen Menschenrassen und Wundermenschen schließlich siedelten

am Rand der Ökumene, auch ihr gegenüber wie die Antipoden („Gegenfüßler“); aus Indien und Äthiopien berichtete man von Schattenfüßlern (skiopodes), Menschenfressern (anthropophagi), Schlappohrmenschen (panoti), Hundsköpfigen (cynocephales), Fischfressern (ichthyophagi), kopflosen Blemmyae, Satyrn und Faunen sowie Hermaphroditen. Dabei stellte man u. a. diese Menschenähnlichen entwicklungsmäßig (und „darwinistisch“) zwischen Menschenaffen und Menschen und erklärte deren Existenz und monströse Verformung mit „genetischen“ Gründen (Defizienz des männlichen Samens) oder biblisch dadurch, dass die Wundervölker Nachkommen des Noahsohns Cham gewesen wären.

Im Zeitalter der Entdeckungen rückten die Monster in den Wunderdarstellungen auch an den Rand der neu entdeckten Länder, war ja bis dahin real niemand auf die Wundervölker getroffen. Und so finden sich etwa auf den Karten von Münsters *Cosmographia* die einäugigen *monoculi* („Zyklopen“) in der Mitte Afrikas, während Münsters Hauptwerk zudem von „wunderbarlichen Dingen“ im „Mohrenland“ berichtet, z. B. von menschlichen *cinomolgi* mit Hundemäulern, von den „voelckern Sambales“, von wundersamen Tieren wie dem „fogel Pegasus“, „Basiliken vnd Catoblepen“ sowie „affen“.

Die geografisch-exotische Randständigkeit der „wunderbarlichen Dingen“, der Wundertiere und Wundervölker in der Welt der christlich gedeuteten Ökumene bedeutete eine Ausgrenzung der Monster, die auch unter anderen Gesichtspunkten geschah. So war es zunächst das Aussehen der monstra, das sich durch fehlende, zusätzliche, vertauschte oder tierische Körperteile, durch ungewöhnliche Größe oder durch Haut oder Hautfarbe – eventuell bei fehlendem Sprachvermögen – vom „normalen“ Menschen unterschied. Schließlich wirkten sexuelle Konnotationen und Sexualphantasien des Betrachters ausgrenzend, etwa wenn von zweigeschlechtlichen Hermaphroditen oder von der Nacktheit der *bramani* (Brahmanen) oder *Gymnosophisten* die Rede war. Letztere Gruppen von Wundervölkern boten auf Grund ihrer Nacktheit und der dar-

aus resultierenden Bedürfnislosigkeit die Folie für sozialutopische Gegenwelten zum christlich-kapitalistischen Europa. Ausgrenzend wirkte nicht zuletzt bei den Wundervölkern deren Essverhalten; die *Ichthyophagen* waren „Fischesser“, die *Anthropophagen* „Menschenfresser“. Letztere kamen im neu entdeckten Amerika vor; nicht von ungefähr wurden sie nach den Menschen auf einer Karibikinsel „Kannibalen“ genannt. Christliche Mission und die damit verbundene Erfüllung des göttlichen Heilsplan waren also bei den „Kannibalen“ unabdingbar, auch wurde den amerikanisch-indianischen „Menschenfressern“ ihre Menschlichkeit abgesprochen, so dass sie umso mehr von den spanischen Eroberern ausgebeutet und versklavt werden konnten. Jenseits dieser Kolonisation und „Zivilisierung“ von real existierenden Völkerschaften blieben die Wundervölker doch nur Bücherwissen, das schwerlich auf die Wirklichkeit übertragen werden konnte.

#### IV. Wilder Mann von Villingen

Erst in die zweite Ausgabe seiner *Cosmographia* (1545) nimmt Sebastian Münster einen Abschnitt über den Baarort Villingen auf. Dabei geht es ihm allerdings auch um den sog. wilden Mann von Villingen, der als „gantz viehischer man“ im Germanswald abseits der Zivilisation haust und schließlich an der Pest stirbt:

*„Villingen.*

*Diese statt am wasser Brigi gelegen / soll von eim hertzogen von Zaeringen erbauwet sein / vnd nach abgang dises geschlechts an die grauen von Fürstenberg kommen / nachmals aber an dz hauß Oesterreich / dem sie noch gehorsam ist. Ir nam kompt von villa wie ettlich meinen / dann sie ist anfengliche ein dorff gewesen / aber herr Joerg Pictorius / der do erboren / meint sie heiß Villingen / gleich als were sie ein mittel ja muoterstatt viler flecken / die sich enden auffingen / so geringsdarumb ligen / als dann sind / Huefingen / Gisingen / Tutlingen / Schweiningen / Esingen / Lupferdingen etc. Die dritten meinen sie heiß Villingen von einem man der Welling gebeissen hat / vnnd zuom ersten do gemüntzt / des stempffel noch vorhanden ist. Es ist fast quoter lufft in diser*

*statt / vnnd lauffen durch alle gassen lauter bech. Der merckt ligt mitten in der statt / vnd mag einer do zuo vier thoren hinauß sehen / nit von kleine wegen der statt / sunder das die gassen also gerad vnd creützweiß zuo den thoren gerichtet seind. Do seind alle ding in guote kauff / brot / fleisch / fisch / wildpret etc. Man laßt kein vogel bleiben der den fischen auffsetzig ist / als dann seint antuoegel / reigel vnd der gleichen / sunder welcher ein scheidt vnd den bringt in das kauff hauß / dem gibt man ein Villinginger schilling / laßt im den vogel / aber hauwt im vorhin ein fuoß ab. Es ist bey dieser statt ein lustig bad / das fleißt ab schwebel vnd wenig alun / nützt fast wol muede glidern / dann es trücknet auß die neruen / sterckt den magen vnd seine teüwung. Es ist in vergangen jaren bey diser statt in sant Germans wald gewesen ein wild vnd gantz viehischer man / der ist sumer vnnd winter gantz nackend gelauffen / sich des grases vnd wurtzlen beholffen / zuo nach bey dem viech auff thannen reiß auch nackent gelegen / hat auß keinem brunnen / sunder auß mistlachen getruncken. Er hat die menschen geflohen wie ein wild thier / ist zuoletst an der pestilentz gestorben.“*

In der (letzten) Cosmographia-Ausgabe von 1628 wird dem Abschnitt über Villingen noch die Abbildung des wilden Mannes beigegeben, der, behaart und mit einer Kopfbedeckung und einem Lendenschurz aus Laub dargestellt, eine riesige Keule in seiner linken Hand hält.

Münsters Beschreibung von Villingen lässt uns auf ein wohl geordnetes, überschaubares Gemeinwesen blicken: das „Zähringerkreuz“ der die Stadt in vier Viertel aufteilenden Hauptstraßen, der Markt, die gute Versorgung der Bürger, die sich um ihre Stadt kümmern, das „lustig Bad“ bei Villingen, die vorderösterreichische Regierung. Da wird sogar der Ortsname „Villingen“ besprochen und eingeordnet.

Auch der Wald, in dem sich der wilde Mann aufhielt, spielt in der Schilderung Münsters eine bestimmte Rolle. Der Wald war in Mittelalter und früher Neuzeit unabdingbare Voraussetzung bäuerlicher, handwerklicher und gewerblicher Existenz: für den Haus-, Stall-, Mühlen- und Zaunbau, für das einfache Mobiliar der Häuser,

für Acker- und sonstige Geräte, für Schüsseln, Fässer u. a., zur Beschaffung von Energie in Form von Brennholz, über das (Rechts-) Institut der Schweine- und Tiermast mit Eicheln und Bucheckern, im Bereich der (Wald-) Bienenzucht (Zeidelei) zur Gewinnung von Honig und Wachs, für Köhlereien mit deren Herstellung von Holzkohle für die Schmieden und vieles mehr. Wald wurde gerodet und ausgebeutet, Wald musste aber auch vor einem übermäßigen Raubbau, den eine wachsende Bevölkerung verursachte, geschützt werden. Schließlich sei im Zusammenhang mit dem Forst auf die Jagd und das Recht des Wildbanns verwiesen.

Auch der Villingener Stadtwald, bei der Gründung der Stadt zusammen mit Feldmarkbereichen durch den Zähringerherzog Berthold V. (1186–1218) der übergroßen Villingener Gemarkung zugewiesen und überwiegend mit Nadelhölzern (Tanne, Fichte, Kiefer) bewachsen,



wurde wirtschaftlich genutzt, zumal er über die Hälfte der städtischen Gemarkung ausmachte. Der Germanswald, in dem nach Sebastian Münster der wilde Mann von Villingen umherstreifte, lag bzw. liegt nordwestlich von Villingen als ein bis zu 4 km in nord-südlicher, bis zu 3 km in west-östlicher Richtung ausgedehntes Flächenstück. Dieses Waldstück war aber nicht gänzlich

unbesiedelt. Denn der Wald war als vielfach herrschaftsfreier Raum auch ein Ort mittelalterlicher Freiheit für geistliche Kommunitäten. Zu verweisen ist daher auf das Klösterchen St. German am südlichen Rand des Germanswalds, das von wenigen Frauen besiedelt war und erstmals wohl zum Jahr 1432 Erwähnung findet. Die von einer Mauer abgeschirmte Klausel, bestehend aus Kapelle und Konventsgebäude, brannte 1614 nieder und wurde wieder aufgebaut, 1667 aber endgültig aufgegeben.

Der Wald entzog sich aber auch der wirtschaftlichen Verwendbarkeit, Wald war als „Unland“ und „Wildland“ eine andere Welt. Wald und Bäume nämlich haben den Menschen durch seine ganze Geschichte begleitet. Vom Baum der Erkenntnis in der Paradieserzählung des alttestamentlichen Buchs Genesis spannt sich der Bogen zum Baum als Nutzpflanze, deren Früchte geerntet wurden und werden, deren Stämme und Äste als Bau- und Brennholz Verwendung fanden und finden – dies alles im Sinne einer über Jahr(hundert)tausende bis heute währenden „Holzzeit“. Der Wald war – gerade auch in Mittelalter und früher Neuzeit – nicht nur eine Ansammlung von Bäumen (und Sträuchern), er war nicht nur eine „Wirtschaftszone“, die man ausbeuten konnte. Bäume bewirkten beim mittelalterlichen Menschen auch Emotionen. Der (nicht nur) mittelalterliche Wald hatte – jenseits des christlichen Glaubens – etwas Magisches an sich und lud gleichzeitig etwa als *locus amoenus* („Ort der Anmut“) zur Klostergründung ein; Bäume kamen in Visionen und Wundererzählungen vor, es gab Liebesbäume, den Paradiesbaum als Baum des Lebens oder den Schlachtenbaum der Apokalypse; der Wald und manche Baumarten waren Lieferanten von (magischen) Arzneien. Der Wald war in der höfisch-ritterlichen Kultur des hohen Mittelalters mitunter ein unwirtlicher, den ritterlichen Normen entgegenstehender Ort, eine Gegenwelt zum fürstlichen Hof, ein „Ort der Asozialität“ (Räuber, Wildnis). Der Wald war aber auch dem Forschenden ein Ort der Weisheit; der Baum spielte in gelehrten Abhandlungen eine Rolle, etwa in Genealogien, die Stamm-

bäume von Adelsfamilien entwarfen; das Vorbild des Baums mit Stamm und Ästen half Wissen zu strukturieren.

Sebastian Münster hat – wie wir dem oben zitierten Brief über seine Reise vom Kloster St. Georgen nach Freiburg entnehmen können – die Unbilden des Waldes, des Schwarzwaldes am eigenen Leib erfahren müssen. Wald war vielfach etwas Chaotisches, das etwa der Ordnung eines bürgerlichen Gemeinwesens entgegenstand. Wald entzog sich der Kontrolle, der wilde Mann, der im Wald lebte, somit auch. Münsters literarisches Konstrukt eines Gegensatzes zwischen Natur und Kultur lebte gerade vom Wald. Der einzelne, gesellschaftlich nicht eingebundene wilde Mann von Villingen steht für die (noch) ungebändigte Natur und Wildheit, die Stadt Villingen für Kultur und Zivilisation, in der es gerade auch um die Affektkontrolle von miteinander in Gemeinwesen lebenden Menschen geht – eine Affektkontrolle, die die wilden Menschen eben nicht haben. Und dass die Natur, insbesondere der Wald gebändigt werden müsse, erläutert Münster in seiner Vorrede zur *Cosmographia*.

Der wilde Mann von Villingen soll nun Anlass dazu geben, nach Kennzeichen der Wildmenschen, der wilden Männer und auch Frauen in Mittelalter und beginnender früher Neuzeit zu suchen. Als Bezeichnung für Wildmenschen werden im Lateinischen erkennbar: *homines agrestes*, *agrestes* („wilde Männer“, „Wilde“), *homines silvestres*, *silvestres* („Waldmenschen“). Wildmenschen sind also auch Waldmenschen, was vor dem Hintergrund des oben dargestellten „ungezähmten, unheimlichen und magischen“ Waldes plausibel erscheint. Auffällig ist das Aussehen der Wildmenschen, die behaart sind; die wilden Männer werden regelmäßig mit starken Bartwuchs dargestellt, bei den Frauen waren die Brüste unbehaart. Weiter verfügten die Wildmenschen über gewaltige Kräfte und werden auch mit einer Keule, einer primitiven Waffe, dargestellt. Ansonsten besaßen sie ein anthropomorphes, menschliches Äußeres, wodurch sie zu den oben beschriebenen Wundervölkern zu stellen sind. Sie unterscheiden sich aber von den fer-

nen Wundervölkern am Rand der Welt dadurch, dass sie innerhalb der christlichen Ökumene angesiedelt wurden, – wie beim wilden Mann von Villingen – in unmittelbarer Nachbarschaft zu Städten und Dörfern. Und dennoch lebten sie außerhalb der Gesellschaft, was sie wiederum bedrohlich erscheinen ließ. So war (und ist) es nicht weit, die Wildmenschen – auch mythologisch (germanisch-slawische Mythologie) und folkloristisch (Verkleidungsbräuche, Karneval) – in die Nähe von Natur- und Waldgeistern zu stellen und aus ihnen Vermittler einer „ungezügelter, ungezügelter“ Natur zu machen. Und so finden wir auch in der altorientalischen Geschichte und in der griechisch-römischen Antike Beispiele für wilde Menschen: Enkidu ist der wilde Mann und Freund des Königs Gilgamesch von Ur im Gilgameschepos der Sumerer; laut dem alttestamentlichen Buch Daniel der Bibel soll der babylonische König Nebukadnezar II. (605–562 v. Chr.) sieben Jahre lang als Wildmensch verbracht haben; Faune, Nymphen und Satyrn bevölkern schließlich die griechisch-römische Mythologie. Auch im Mittelalter fanden die wilden Menschen Verbreitung in Wissenschaft, Literatur, Sage und Legende, angefangen bei den *Etymologiae* des Bischofs Isidor von Sevilla († 636) über den Gelehrten Vinzenz von Beauvais († ca. 1264) bis zu Hartmann von Aue († ca. 1210/20), der in seiner Dichtung *Iwein* als Gegensatz zur höfischen Welt der Artusritter einen Waldmenschen als „Herrn der Tiere“ beschreibt und seinen Helden *Iwein* selbst zeitweise dem tierischen Wahnsinn verfallen lässt. Die wilden Frauen (*agrestes feminae, silvaticae* u. a.) sind dann vielleicht noch zu den Meerjungfrauen (*lamiae* o. a.) zu stellen, die wilden Männer zum wilden *wazzerman*, wie es Heinrich vor dem Türlein in seinem Artusroman *Diu Crône* (ca. 1230) tut.

Wilden Männern und Frauen sind ihre Ungezähmtheit und Kraft zu Eigen; sie stellen das naturverbundene Gegenbild zu Kultur und Zivilisation dar, wie am Gegensatz Ritter – Wildmensch erkennbar wird. Wildheit wurde dennoch in die Kultur mit einbezogen, den Wildmenschen ein auf den Geschlechterrollen basierendes Eheleben

attestiert, das die mit den Wildmenschen zweifellos verbundenen erotisch-sexuellen Konnotationen kulturell bändigen sollte. Straßburger Frauen im Spätmittelalter bezeichneten ihre Ehemänner als (gezügelter) wilde Männer in Anspielung auf deren Sexualität (und das in Zeiten einer rigiden sexuellen Kontrolle durch die christliche Religion [christliche Askese, Sexualität nur als Mittel zur Fortpflanzung]). Wilde Männer wurden auch von höfischen Frauen gezügelter, so das Bild eines um 1470/80 entstandenen Wandteppichs aus Basel. Schließlich fungierten wilde Männer und Frauen als Beiwerk für hochherrschaftliche Zeichen wie das Wappen; ein Wappen links und rechts flankierend, waren die Wildmenschen als Wappenträger Ausdruck von Kraft und natürlicher Ursprünglichkeit, freilich aber auch der Herrschaft, der Kultur, der Ordnung unterworfen. Natur und Kultur waren dann vereint, wenn einer der Wappenträger ein Wildmensch, der andere ein Ritter war. Wilde Männer gaben nicht zuletzt Wirtshäusern ihren Namen, so auch einem mittelalterlichen Gasthaus „Wilder Mann“ in Villingen.

Wilde Menschen, die es ja faktisch – genau wie die Wundervölker – nicht gegeben hat, wurden von den mittelalterlich-frühneuzeitlichen Gesellschaften im christlichen Europa, auch von den Lesern von Münsters *Cosmographia*, als fremd betrachtet. Fremdsein bedingte einerseits eine Abgrenzung vom Fremden, Unbekannten und Ungewohnten, das auch als Bedrohung empfunden werden konnte. Umgekehrt haftete dem Fremden auch etwas Faszinierendes an. Die „europäische Neugierde“, die im Zeitalter der Entdeckungen ein Antrieb für die Expansion Europas in die Welt wurde, machte nicht zuletzt auch den Erfolg von Sebastian Münsters *Cosmographia* aus, die ja dem Leser auch die Sitten und Gebräuche fremder Völker einschließlich der Wundervölker und der Wildmenschen zu vermitteln suchte. Durch das Buch war zudem das Fremde aufgezeichnet und gleichsam systematisiert, gebannt und eingehegt; das Fremde hatte seine Bedrohung verloren, nicht jedoch seine Faszination.

Auch innerhalb der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft(en) gab es Fremdes, Unbekanntes, Ausgegrenztes. Dem ständischen Aufbau der Gesellschaft entsprechend, fanden sich Menschen an den Rand gedrängt, etwa Landfremde (Händler, Handwerker, Kaufleute), Leute, die sog. unehrliche Berufe ausübten (Dirnen, Fahrende und Gaukler, Henker), oder Häretiker. Innerhalb der europäischen Gesellschaften bildeten zudem die Juden als einzige Nichtchristen eine bedeutende Randgruppe, die geduldet und verfolgt wurde. Sebastian Münster übrigens, immerhin ein Hebräist und Inhaber einer Hebräischprofessur, stand dem Judentum distanziert gegenüber. Er unterschied offensichtlich die Sprache Hebräisch von den Juden und hielt beides voneinander getrennt, zumal aus der hebräischen Thora der Juden schon längst das alte Testament der christlichen Bibel geworden war; und dies war es, was Münster interessierte. Auch in seiner *Cosmographia* berichtet Münster durchgehend negativ, gedankenlos und unreflektiert über Juden und nahm damit nur – Martin Luther ist hierfür ein weiteres Beispiel – die antijüdischen Grundhaltungen der damaligen Zeit auf.

## V. Zusammenfassung

Der wilde Mann von Villingen hat Anlass gegeben zur Einordnung von Sebastian Münster (\*1488–†1552) und dessen *Cosmographia* (1544) in die europäische Umbruchszeit des 15. und 16. Jahrhunderts. Die „Weltbeschreibung“ Münsters lebte auch davon, dass sie Fremdes und „wunderbarliche Dinge“ darstellte. Einhegung und Einordnung durch wissenschaftliche Systematisierung erlebten die menschlichen Wunderassen in Mittelalter und beginnender früher Neuzeit. Das galt gerade auch für die Wildmenschen, wilde Männer und Frauen, die – immerhin unmittelbar der christlichen Zivilisation benachbart – doch nur Wesen am Rand der Gesellschaft waren, von deren Existenz im Grunde nur das Bücherwissen Auskunft gab. Die wilden Menschen gehörten zu den in Münsters *Cosmographia* ausgiebig betrachteten Monstern und Fabelwesen. Sie gehörten auch zu Gottes Schöpfungs-

plan im christlichen Kosmos des Mittelalters und der frühen Neuzeit.

Aus Münsters Darstellung des wilden Manns von Villingen gehen die Eigenschaften der Wild- oder Waldmenschen hervor: Ursprünglichkeit, Kraft, Robustheit, Wildheit, Sexualität, kurz gesagt: Fremdheit. Ob es den wilden Mann wirklich gegeben hat, diesen Außenseiter der Gesellschaft, der lieber allein abseits von den Menschen im Wald lebte, oder ob er eine Sage und Legende war, die die Villingen Bürger sich erzählten, muss dahingestellt bleiben. Für Münster war der Abschnitt über Villingen in seiner *Cosmographia* insofern bedeutsam, dass er damit den Gegensatz zwischen Natur und Kultur, Wald und wilder Mann auf der einen, Stadt und bürgerliche Zivilisation auf der anderen Seite beschrieb und hervorhob.

## Quellen und Literatur:

Bernheimer, R., *Wild Men in the Middle Ages. A Study in Art, Sentiment, and Demonology*, New York 1979; Bötetfür, M., *Einfüßler, Hundemenschen und kopflose Männer. Eine Kulturgeschichte äußerst merkwürdiger Lebensformen*, Berlin 2018; Buhlmann, M., *Bildung im Mittelalter*, Tl. 1: Bildungsträger und -formen, Tl. 2: Bildungsinhalte (= VA 41/1-2), St. Georgen 2008; Buhlmann, M., Sebastian Münster und seine *Cosmographia*: Der wilde Mann von Villingen (= VA 114), Essen 2019; Burmeister, K.H., Sebastian Münster. Versuch eines biographischen Gesamtbildes, Basel-Stuttgart 1963; Burmeister, K.H. (Hg.), *Die Briefe des Sebastian Münsters. Lateinisch und deutsch*, Frankfurt a.M. 1964, S. 66-71, Nr. 17; Demandt, A.r., *Der Baum. Eine Kulturgeschichte*, Köln-Weimar-Wien 2014, S. 205-246; GHV = Villingen im Wandel der Zeit. Geschichts- und Heimatverein Villingen; Graßmann, P., *Der wilde Mann vom Germanswald*, in: GHV 41 (2018), S. 72ff; Haas, W., „Wilder Mann“ – ein mittelalterliches Baudenkmal, in: GHV 2 (1975), S. 20f; Jostmann, C., *Magellan (oder: Die erste Umseglung der Erde)*, München 2019; Meier, F., *Gefürchtet und bestaunt. Vom Umgang mit dem Fremden im Mittelalter*, Ostfildern 2007; Münster, S., *Cosmographia*, Basel 1544; Münster, S., *Cosmographia*, Basel 1545, S. 477f; Münster, S., *Cosmographia*, Basel 1628, S. 1010; Rodenwaldt, U., *Der Villingen Stadtwald (= Schriftenreihe der Stadt Villingen)*, Villingen 1962, S. 23-63; Semmler, J. (Hg.), *Der Wald in Mittelalter und Renaissance (= Studia humaniora*, Bd. 17), Düsseldorf 1991; Simek, R., *Erde und Kosmos im Mittelalter. Das Weltbild vor Kolumbus*, München 1992; Simek, R., *Monster im Mittelalter. Die phantastische Welt der Wandervögel und Fabelwesen*, Wien-Köln-Weimar 2019; VA = *Vertex Alemanniae. Schriftenreihe des Vereins für Heimatgeschichte St. Georgen, Schriftenreihe zur südwestdeutschen Geschichte*; Wessel, G., *Von einem, der daheim blieb, die Welt zu entdecken. Die Cosmographia des Sebastian Münster oder Wie man sich vor 500 Jahren die Welt vorstellte*, Darmstadt 2004.

# Das traufständige Rofendach im Norden Südeuropas

Beobachtungen zur Abhängigkeit zwischen Baustruktur und Dachkonstruktion  
am Beispiel des mittelalterlichen Stadtgefüges Villingens Burghard Lohrum

Der mittelalterliche Baubestand Villingens ist seit mehr als drei Jahrzehnten Gegenstand baugeschichtlicher Untersuchungen und durch den Verfasser in verschiedenen Beiträgen thematisiert worden<sup>1</sup>. Im Vordergrund standen dabei Analysen zu Bau- und Nutzungsstrukturen der ältesten Bürgerhäuser und deren bauliche Einbindung in das städtische Siedlungsgefüge.

Dabei war es von Anfang an das Bestreben, die erzielten Ergebnisse durch dendrochronologische Untersuchungen zeitlich zu schichten, um über das so gewonnene Datierungsraster von absolut datierten Bauphasen vergleichbare, aber nicht datierte Befunde bzw. Bauzustände relativ sicher einordnen zu können<sup>2</sup>. Anwendbar ist diese Datierungsmethode zum Beispiel dann, wenn für den in Frage kommenden Bauzustand frisch geschlagene Bauhölzer verarbeitet wurden und somit für die Untersuchung zur Verfügung stehen. Die zeitliche Zuordnung erfolgt über die im Verlaufe des Baumlebens gewachsenen Jahrringfolgen, deren Auswertung die absolute Datierung des Wachstumsendes, im Idealfall die kalendergerechte Datierung des Fällungsjahres ermöglichte. Dazu stehen lokale Standardkurven zur Verfügung, die die durchschnittlichen Jahrringbreiten verschiedener Baumarten jahrgenau wiedergeben. Für die historischen Bauhölzer Villingens sind dies zum Beispiel die Jahrringkurven von Tannen und Fichten des Schwarzwalds, die zur Bestimmung der gesuchten Wachstumszeiträume herangezogen werden. Dies ist dann erfolgreich, wenn die Jahrringkurve des zu datierenden Holzes mit der Standardkurve eine statisch abgesicherte Übereinstimmung aufweist und die vorgegebene Synchronlage durch weitere, bauzeitlich gemeinsam einzuordnende Bauhölzer bestätigt werden kann.

Der größte Anteil der in Villingen dendrochronologisch untersuchten Hölzer entfällt auf Dachhölzer<sup>3</sup>. Im Gegensatz zu den verdeckten Bauhölzern in den Unterbauten frei zugänglich, ermöglichen sie zusätzlich zur zeitlichen Einordnung der zugehörigen Dachwerke, deren konstruktive Abstimmung auf die zu überdachenden Baukörper und ihre Verbreitung innerhalb der überregionalen Dachlandschaft. Drei Aspekte die im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen.

## **Sparren- Rofen- und Pfettendach, Drei Grundvarianten der südwestdeutschen Dachlandschaft**

Innerhalb der südwestdeutschen Dachlandschaft lassen sich drei bzw. vier verschiedene Grundkonstruktionen unterscheiden (*Abb. 1*)<sup>4</sup>.

Deren konstruktive aber auch begriffliche Abgrenzung erfolgt über das dem Dach eigenste Bauteil, dem die Dachhaut tragenden Konstruktionsholz. Somit in allen Dächern die gleiche Aufgabe übernehmend, wird diese durch die jeweiligen Hölzer sowohl in statischer, als auch in konstruktiver Hinsicht in unterschiedlicher Weise erfüllt. Darauf aufbauend, definieren die dachhauttragenden Hölzer, unabhängig von der Dacheindeckung, die Grund- bzw. Basiskonstruktion des jeweiligen Daches. So lassen sich über die quer zum Firstverlauf angeordneten Strebenpaare, sprich den am Dachfuß sowohl Zug- als auch Druckkräfte erzeugenden Sparren, zwei das Grundsystem des Sparrendaches beschreibende Varianten abgrenzen. Deren Differenzierung erfolgt über die Fußausbildung der Sparren, die dann, wenn sie mit einem quer zum Firstverlauf angeordneten Horizontalholz (Dach- bzw. Dachfußbalken) kraftschlüssig verbunden sind, als quergebundenes Sparrendach (*Abb. 1a*), dann, wenn sie sich auf einem traufenparallel



tenspannrichtung verbaute Tragachsen (Querbünde) erreicht wurde.

Bezogen auf die lokale Repräsentanz dieser drei bzw. vier Basiskonstruktionen, zeigt die südwestdeutsche Dachlandschaft differenzierte, im Aufbau noch nicht abgeschlossene Kartierungen. Sie beziehen sich auf ländliche, städtische und sakrale Dachwerke, deren Konstruktionen zwar den gleichen Untergliederungen in die genannten Grundvarianten unterliegen, aber infolge unterschiedlichster Traditionen, Anforderungen, und zeitlich versetzter Verbreitungen lokal und überregional bevorzugte Varianten aufweisen. So zum Beispiel auch das mittelalterliche Dach Villingens, welches vergleichbar mit den städtischen Dachwerken in Rottweil, Basel oder auch Konstanz, dem südlichen Verbreitungsgebiet des Rofendaches zuzuordnen ist, während nördlich einer Linie Straßburg, Rottweil, Pfullendorf und Ravensburg, auf der Zeitebene des 13./14. Jahrhunderts, das quergebundene Sparrendach vorherrscht (Abb. 2).



Abb. 3a: Villingen, Brunnenstraße 21 bis 29 mit traufständiger Dachausrichtung.

### Das städtische Bürgerhaus Villingens als nördlicher Vertreter des mitteleuropäischen Traufenhauses

Nicht nur über die Dachkonstruktion, augenscheinlich eher über die traufständigen, zu den Straßen und Gassen geneigten Ausrichtungen der Dachflächen, prägen die Villingener Dachwerke ein Stadtbild, das sich deutlich von den Städten mit giebelständigen Gebäudeausrichtungen unterscheidet. Während sich also in Villingen die Gebäude mit ihren Dachflächen zeigen (Abb. 3a), bleiben diese in den Städten mit um 90 Grad gedrehten Dachwerken weitgehend verborgen (Abb. 3b). Diese auffällige Abgrenzung ist



Abb. 3b: Esslingen a. N., Mittlere Beutau 3 und 5 mit giebelständiger Dachausrichtung.

offensichtlich nicht zufällig. So zeigen neben dem benachbarten Rottweil unter anderem auch Freiburg und Konstanz ein mit Villingen vergleichbares Stadtbild, während in Tübingen, Esslingen oder auch in Schwäbisch Gmünd die giebelständige Dachausrichtung bevorzugt wurde.

Damit wiederholt sich die oben schon angedeutete, anhand den Dachkonstruktionen abgrenz-

bare Kulturgrenze, die sich, zieht man den Kreis etwas größer, weit über Südwestdeutschland hinaus, nicht nur im gesamten mitteleuropäischen Raum verfolgen lässt. Dies zieht die Frage nach sich, auf welche Ursachen die nun schon durch zwei Aspekte unterstrichene Abgrenzung der städtischen Dachlandschaften Südwestdeutschlands zurückzuführen ist (Abb. 4).

Das südliche Traufenhaus in Südwestdeutschland



Abb. 4: Karte III: Traufe, Giebel und Fachwerk im südl. Bürgerhaus Mitteleuropas

Abb. 4: Verbreitung von Traufen- und Giebelhaus in Mitteleuropa mit Hervorhebung der südwestdeutschen Grenze durch den Verfasser.

Letzteres am Beispiel des mittelalterlichen Bau- und Dachbestandes Villingens intensiver zu diskutieren, erfordert nicht nur einen konzentrierten Blick auf das Einzelgebäude, sondern auch dessen Einbindung in das städtische Siedlungsgefüge und der Berücksichtigung der damit verbundenen Prämissen bei dessen baulicher Realisierung.

### Beispiele städtischer Bebauungssituationen in Villingen

Aufbauend auf den in den Jahren 1997 bis 1999 durch den Verfasser vorgelegten Untersuchungsergebnissen, folgten in den letzten Jahren weitere Bauuntersuchungen. Deren Dokumentationen ergänzen den bisher vorgelegten Forschungsstand und werden nachfolgend als themenbezogene Ausgangsbasis für den vermuteten Zusammenhang von Haus- und Dachkonstruktion herangezogen.

### Die Häuserzeile Bickenstraße 3 bis 11

Den Einstieg in dieses Thema übernimmt die Häuserzeile Bickenstraße 3 bis 11 (Abb. 5),



Abb. 5: Villingen, Ansicht Bickenstr. 5, 7 und 9.

innerhalb der die Gebäude Nr. 5 bis 9 näher untersucht werden konnten<sup>6</sup> und deren bauliche Abgrenzungen auf der Ebene des 2. Obergeschosses in einem zusammenfassenden Grundrissplan vorgestellt werden (Abb. 6). Danach

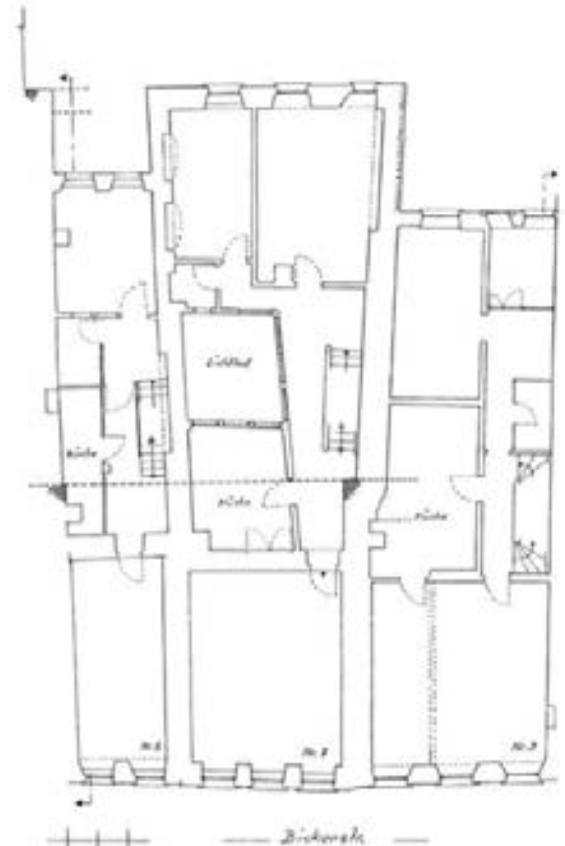


Abb. 6: Villingen, Bickenstraße 5-9, Grundriss 2. OG.

sind die einzelnen Hausgrundrisse durch massive Steinwände begrenzt, deren Verläufe in die Parzellentiefen nur in einem Fall eine einheitliche Flucht besitzen. Zum Teil deutlich verspringend bzw. in den Wandstärken variierend oder schief verlaufend, handelt es sich bei diesen baulichen Differenzierungen um Indizien und Belege, über die nähere Aussagen zum Bauablauf, sowohl des Einzelgebäudes, als auch der gesamten Häuserzeile gewonnen werden können. Zu den in dieser Hinsicht auswertbaren Befunden gehört auch die immer wieder anzutreffende Situation, dass trotz zeitversetzter Parzellenbebauungen in den unteren Bereichen der gemeinsamen Trennwände, sprich unterhalb den Giebeldreiecken der Dachwerke, offenbar keine Verbindungen vorgesehen wurden. Dies betrifft sowohl Tür- als auch Fensteröffnungen, so dass sich die Vermutung aufdrängt, dass schon bei der Aufmauerung der Außenmauern prinzipiell mit einer Nachbarbebauung gerechnet wurde. Gemeinsam genutzte Brand- bzw. Parzellenwände sind dann auch das bauliche, den Villingener Baubestand prägende und dessen lokale Bauentwicklung entschlüsselnde Merkmal.

### Analysen zu den Grundrissstrukturen

Die baulichen Analysen und Auswertungen der aufgenommenen Grundrissstrukturen führen im vorliegenden Fall zum Ergebnis, dass der straßenseitige Abschnitt der zwischen Bickenstraße 3 und 5 erbauten Massivwand zu den ältesten Mauerzügen des Baukomplexes gehört. Ausgehend von der Bickenstraße, erstreckt sich die Brandwand auf eine Länge von ca. 10,10 m, um dann mit einem nach Westen abknickenden Eckverband zu enden.

Offenbar den östlichen Abschluss eines Gebäudes bildend, wurden an dessen Nordostecke zwei Mauern angebaut. Dies sind zum einen die Verlängerung der Brandwand nach Norden in die Grundstückstiefe und zum anderen die rechtwinklig ansetzende Wand von Haus Nr. 5. Letztere begrenzt mit der folgenden Brandwand im Osten wohl einen zweiten Gebäudeabschluss, der gemessen am angetroffenen Bestand, in seiner

Tiefenausdehnung kürzer und in seiner baulichen Abfolge jünger als der Kernbau des Hauses Nr. 3 einzuordnen ist. Wie schon am Gebäude Nr. 3 beobachtet, lässt sich auch hier eine rückwärtige Erweiterung rekonstruieren, da deren östliche Begrenzung versetzt zum straßenseitigen Wandverlauf aufgemauert wurde.

Ein etwas kürzeres, dafür aber breiteres Mauergerüst als bei Haus Nr. 5 lässt sich auf der Parzelle von Haus Nr. 7 abgrenzen. Im baulichen Ablauf vergleichbar mit Haus Nr. 5, lehnt es sich offenbar an den ältesten Bauteil von Haus Nr. 9 an, dessen rückwärtiger, mit einer Abbruchkante erhaltener Abschluss etwa auf gleicher Höhe mit dem ältesten erkannten Bauteil des Hauses Nr. 3 liegt. Somit offenbar ebenfalls in die Tiefe des Grundstücks verlängert, besteht die östliche Begrenzung des vorgestellten Baukomplexes aus einer geradlinigen, die gesamte Gebäudetiefe durchziehenden Parzellenwand.

Zusammenfassend und unabhängig von der zeitlichen Abfolge ihrer Erbauung, lassen sich somit auf der Basis des Gesamtgrundrisses in einem ersten Schritt die baulichen Strukturen von vier straßenseitig aufgereihten, gemeinsame Parzellen- bzw. Brandwände besitzende Kernbauten vermuten (*Abb. 6*).

### Analysen zu den Vertikalstrukturen

Aufschlüsse über die Höhenentwicklung der einzelnen Gebäude erlauben die zusätzlich zu den



*Abb. 7: Villingen, Bickenstraße 5, Querschnitt mit Hervorhebung des ehemaligen Kernbaus Bickenstraße 3.*

Grundrissen angefertigten Querschnitte bzw. die den jeweiligen Unterbauten aufgesetzten Dachwerke. Beginnend im Westen, überdacht die Dachkonstruktion von Haus Nr. 5 einen viergeschossigen, sich über den straßenseitigen Kernbau nach Norden fortsetzenden Unterbau (Abb. 7).

Nach den dendrochronologischen Untersuchungen um die Jahre 1705/06 abgezimmert, ist sie Bestandteil einer umfassenden Baumaßnahme, die auch den Einbau aller vorhandenen Gebäklagen im Unterbau umfasst. Weitaußerschlusreicher für die bauliche Entwicklung der straßenseitigen Bebauung ist die im Dachraum einsehbare Parzellenwand von Haus Nr. 3 (Abb. 8), da sich über den hier sichtbaren Dach-



Abb. 8: Villingen, Bickenstraße 5, Blick auf den Giebel zu Haus Nr. 3 mit dessen vorstehendem Giebeldreieck.

giebel zwei wichtige Aussagen zu dessen Unterbau ableiten lassen. So kann für den aus dem Grundriss abgeleiteten Kernbau ein dreigeschossiger Baukörper mit einem Satteldachprofil von etwa 45 Grad rekonstruiert werden, dessen bau-

liche Besonderheit in den räumlichen Ausmaßen der über dem 2. Obergeschoss ausgeführten Nutzungsebene liegt (Abb. 7). Orientiert an seiner ursprünglichen Vertikalgliederung handelte es sich offenbar um kein Vollgeschoss, sondern um ein Drempelgeschoss, welches mit seinen niedrigen firstparallel verlaufenden Außenwänden, den Traufmauern, sowohl dem Unterbau als auch dem Dachraum zugeordnet war. Eine Struktur, die, setzt man eine bewusste Ausführung voraus, nicht ohne Abstimmung auf das zugehörige Dachwerk praktikierbar wurde. So verlangt die Nutzbarkeit des Drempelgeschosses nicht nur einen weitgehenden Verzicht horizontaler, die Raumhöhe nachteilig unterteilender Dachhölzer, sie fördert vor allem eine weitgehend offene Dachkonstruktion, wofür nicht alle vorgestellten Grundkonstruktionen in Frage kommen. Während die beiden Sparrendachvarianten diese Vorgabe nur bedingt erfüllen, sind Rofen- und Pfettendächer geradezu dafür prädestiniert. Hinterfragt man dazu den erhaltenen Bestand, sei schon an dieser Stelle die Bevorzugung des Rofendaches als die wahrscheinlichste, in Villingen über viele Jahrhunderte praktizierte Dachkonstruktion angedeutet.

Vergleichbare Aussagen sind für das viergeschossige Nachbargebäude Nr. 5 nicht möglich. So gibt es innerhalb des Dachraumes keinen Hinweis auf den Abschluss des ältesten Baukörpers, dessen ehemalige Existenz über die aufgenommene Befundlage vorausgesetzt werden kann. Darauf deutet zumindest die Gestaltung des erwähnten Giebeldreiecks hin, das mit seiner fensterlosen Aufmauerung offenbar die zum damaligen Zeitpunkt vorgesehene Nachbarbebauung berücksichtigte, aber nicht deren baulichen Anschluß vorbereitete. Wiederholt belegt, war es nämlich mittelalterliche Praxis, eigene Wände ohne Verbindung an bestehende Parzellenwände anzubauen, so dass selbst bei einer späteren Versetzung davon keine baulichen Spuren mehr übrig blieben. Diese Bemerkung ist insofern zu beachten, da nicht auszuschließen ist, dass den beiden Gebäuden Nr. 5 und 7 ursprünglich ein einheitlicher Kernbau vorausging und die ange-

troffene Situation erst das Ergebnis einer späteren Parzellenunterteilung ist. Unterstrichen wird diese Vermutung durch die Tiefe von Kernbau Nr. 9, dessen baulicher Abschluss im Norden mit dem des Kernbaus Nr. 3 auf einer Linie liegt.

Auf dem Gebäude Nr. 7 ist die Kernkonstruktion eines Dachwerkes aus den Jahren um 1435(d) vorhanden. Zu einem späteren Zeitpunkt straßenseitig auf die angetroffene Höhe angehoben, überspannt das Dach die heutige Gebäudetiefe und bezieht sich somit schon auf die rückwärtige Erweiterung des straßenseitigen Kernbaus. Wie bei Haus Nr. 5 liegen auch hier keine Hinweise auf dessen Dachkonstruktion vor. Dagegen verweisen eine um 37 Grad geneigte Putznase am Dachgiebel des Hauses Nr. 9 und eine ähnlich geneigte Abbruchkante am Westgiebel auf eine vorangegangene Dachkonstruktionen, wobei der zugehörige Dachquerschnitt nicht vervollständigt werden konnte.



Abb. 9a: Villingen, Bickenstraße 9, Ausschnitt der um 1338(d) errichteten Dachkonstruktion im Zuge der Firstachse. Blick in Richtung Haus Nr. 7.

Dass auch er nicht sicher in die Bauzeit der straßenseitigen Kernbauten datiert werden kann, darauf verweist das im 14. Jahrhundert errichtete Dach von Haus Nr. 9, an dessen Westgiebel sich die Dachkonstruktion anlehnte. Mit den später angehobenen Dachflächen einen viergeschossigen Unterbau überdachend, hat sich im 2. Dachgeschoss in der rückwärtigen Dachhälfte der Rest eines mittelalterlichen, ehemals die gesamte Gebäudetiefe überspannenden Rofendaches erhalten (Abb. 9a und b). Nach der



Abb. 9b: Villingen, Bickenstraße 9, Ausschnitt der um 1338(d) errichteten Dachkonstruktion. Rechts die Auflagerung des Rofenunterzuges auf dem oberen Binderbalken. Blick in Richtung Haus Nr. 7.

dendrochronologischen Untersuchung um das Jahr 1338 abgezimmert, bezieht sich sein bauzeitlicher Querschnitt mit einer Dachneigung von etwa 48 Grad auf einen dreigeschossigen Unterbau.

Obwohl nur noch rudimentär erhalten, vermittelt der Restbestand zwei wichtige Aussagen. Von lokalem Belang ist die Beobachtung, dass die östliche, quer zum First ausgeführte Dachtragachse teilweise in die Brandwand zu Haus Nr. 11 eingemauert ist, diese also erst nach der Aufstellung der Dachkonstruktion aufgemauert wurde. Dieser Befund deutet darauf hin, dass sich das Traggerüst ursprünglich über die Brandwand hinaus, auch über den Grundriss von Haus Nr. 11 erstreckte. Unterstützt wird diese Vermutung durch den „Atlas der Gemarkung der Stadt Villingen“ aus den Jahren 1882–1899, wonach noch im späten 19. Jahrhundert beide Gebäudeteile eine bauliche Einheit bildeten (Abb. 10).



Abb. 10: Atlas der Gemarkung der Stadt Villingen mit Lokalisierung der untersuchten und in diesem Beitrag vorgestellten Gebäude.

Die zweite wichtige Aussage bezieht sich auf die Ausführung eines bestimmten Konstruktionsdetails, das nicht nur für die Villingener Dachlandschaft, sondern auch weit darüber hinaus einen wichtigen Beitrag zur überregionalen Konstruktionsanalyse leisten wird. Gemeint ist damit die Auflagerung des Rofenunterzuges im Konstruktionsdreieck von Sparren, horizontalem Binderbalken und vertikalem Hängeholz (Abb. 9b).

Zurück zur lokalen Bebauungssituation und deren zusammenfassender Auswertung, verdichtet sich die Annahme, wonach die Gebäude Bickenstraße 3 bis 11 auf drei Kernbauten zurückgehen. Während es sich bei Haus Nr. 3 und 9 um Steinbauten handelt, ist dies für den dazwischen vermuteten Kernbau nicht gesichert. So ist die unterschiedliche Tiefenentwicklung von Haus Nr. 5 und 7 möglicherweise auf die besitzrechtliche Unterteilung eines ehemaligen Fachwerkbaus zurückzuführen<sup>7</sup>.

Mit den aufgenommenen Bauproportionen spätestens in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren, waren sie Teil einer geplanten Reihenbebauung mit annähernd identischen Dimensionen, wonach die zugehörigen Dachformen nur in einem Fall, nämlich über dem Gebäude Bickenstraße 3 nachvollziehbar ist. Danach handelte sich um ein offenes, über einem Drempelel errichteten Satteldach<sup>8</sup>. Ungeachtet seiner konstruktiven Ausbildung, gibt es mit seiner zur Straße entwässernden Dachfläche auch für die angrenzenden Nachbardächer deren straßenseitige Ausrichtung vor, die im Zuge der hier nicht vollständig vorgestellten Bauentwicklung entweder in der Form von Sattel- oder Pultdächern bis in die heutige Zeit tradiert wurde.

### Die Häuserzeile Obere Straße 19 bis 31

Dass sich der in der Bickenstraße vorgestellte Bauablauf durchaus auch kleinteiliger, verunklärt durch wiederholte Unterteilungen der Parzellen, vollziehen kann, lässt sich am Baubestand links und rechts des Gebäudes Obere Straße 25 darstellen<sup>9</sup>. Während sich die baulichen Befundaufnahmen von Obere Straße 25 in erster Linie auf die Dachkonstruktion und die Analyse der im Dachwerk sichtbaren Parzellenwände konzentrierten, resultieren die Ergebnisse zu den vorab vorgestellten auch die Nachbarbebauung berücksichtigenden Baustrukturen auf den von außen erkennbaren Mauerbefunden.

### Die lokale Situation

Aufbauend auf der baulichen Befundauswertung der zugänglichen Brandwände, erfolgte die lokale Siedlungs- bzw. Bauabfolge entlang der Oberen Straße von Süd nach Nord (Abb. 11). So schließt der große Bebauungsblock (Obere Straße Nr. 15-19) im Norden mit einer eigenen Brandwand ab. An diese Brandwand wurde das Gebäude Obere Straße 21 angebaut, um dann mit einer eigenen nördlichen Brandwand abzuschließen. Ein analoger Vorgang ist auch für das untersuchte Gebäude Nr. 25 belegt. Nach den aufgenommenen Befunden im Unterbau und den Erkenntnissen zum ursprünglichen Verlauf



Abb. 11: Ausschnitt aus dem Atlas der Gemarkung der Stadt Villingen. Durch den Verfasser im Bereich von Obere Straße 15 bis 31 thematisch ergänzt.

der straßenseitigen Dachtraufe, lehnte es sich im rechten Winkel und zurückversetzt zur Straßentraufe an das Gebäude Nr. 23 an und beließ somit für den südlichen Nachbarn eine kleine Lücke, die wohl erst im 15./16. Jahrhundert geschlossen wurde. Die sich von Süd nach Nord entwickelnde Bauabfolge wiederholt sich bis zum Gebäude Obere Straße 27, bevor mit dem Eckgebäude Obere Straße 31 und dessen eigenen beiden Brandwänden der Bebauungsblock zwischen Kanzleigasse und Josefsgasse endet. Orientiert an der aufgeführten Bauabfolge handelt es sich bei dem Gebäude Obere Straße 29 um einen Lückenaufbau, der zwischen den zu Haus Nr. 27 und 31 gehörenden Brandwänden errichtet wurde.

Alle Parzellen der genannten Gebäude erstrecken sich in Richtung Westen und enden an einer gemeinsamen, von Nord nach Süd verlaufenden Grundstücksgrenze. Dies gilt besonders für die Parzellen Obere Straße 21 bis 25. Deren westliche Begrenzung bildet ein in Nord-Südrichtung verlaufender Mauerzug mit der mächtigen Stärke

von 1,10m. Dessen im Norden liegender Eckverband und nach Westen abgewinkelter und später gekürzter Mauerverlauf bildet auch den lokalen Bezug für die nördliche Parzellenbegrenzung des Gebäudes Obere Straße 25 und liefert somit auch den Grund für die nach Norden abknickende Parzellenflucht. Wie weit sich der genannte Mauerzug nach Süden erstreckte und zu welchem Gebäude er gehörte, ist zur Zeit unbekannt. Gleiches gilt auch für seine Höhe. Zur Bauzeit mit hoher Wahrscheinlichkeit mindestens zweigeschossig, endet der nicht näher einsichtige Mauerverlauf im Winkel von Kanzleigasse 2/1 (Rabenscheune) und Kanzleigasse 4 (Städt. Bibliothek) und ist dort als Abbruchkante erhalten.

In den Anfängen der baulichen Entwicklung für die Parzellen Obere Straße 21 bis 25 und ihren stumpf anstoßenden Brandwänden die westliche Begrenzung bildend, wird in der Folgezeit die Mauerkrone des besagten Mauerzuges zunehmend in die baulichen Strukturen dieser drei Grundstücke eingebunden. So sitzen deren Hofgebäude dem zweigeschossigen Mauerzug mit eigenen Eckverbänden auf. Ein Befund der sich auch südlich davon über die verbleibende Länge des Mauerzuges verfolgen lässt. Spätestens mit der Überbauung ist die bauliche Vorrangstellung des Mauerzuges, bzw. die des zugehörigen Gebäudes nicht mehr existent. Im Norden abgebrochen, haben sich nur noch die Nordostecke und der in Richtung Süden verlaufende Mauerzug als bauliche Reste dieses für die lokale Bauentwicklung so bedeutsamen Baukomplexes erhalten.

### Das Gebäude Obere Straße 25

Bei dem an dieser Stelle näher zu beschreibenden Gebäude Obere Straße 25 handelt es sich im Unterbau um einen Massivbau mit drei Nutzungsebenen und einem abschließenden, zur Straße traufständig ausgerichteten Satteldach (Abb. 12). Durch die gemeinsam genutzten Brandwände Bestandteil der Reihenbebauung, nimmt das Gebäude den straßenseitigen Bereich einer in Ost-Westrichtung verlaufenden Parzelle ein. Der rückwärtige Parzellenbereich war im angetroffenen Zustand unbebaut. Bauliche



Abb. 12: Villingen, Ansicht Obere Straße 25. Links der an der nachbarlichen Brandwand liegende Hauseingang mit anschließendem Hausgang. Rechts der Eingang in den Laden.

Befunde, wie auch der „Atlas der Gemarkung der Stadt Villingen“, lassen nach einer kleinen, an den Straßenbau angrenzenden Hoffläche, mehrere, nacheinander folgende, die Parzelle abschließende Hofgebäude rekonstruieren.

### Die Brandwände im Dachraum

Die räumliche Begrenzung des Dachraumes in Firstrichtung erfolgt durch die beiden Brandwände, die, orientiert an den aufgenommenen Befunden, besitzrechtlich unterschiedlich zu bewerten sind (Abb. 13). So ist zum Beispiel innerhalb der nördlichen Brandwand ein bauzeitlicher, zu Haus Nr. 25 gehörender Kaminschlott ausgespart. Die Vorrangstellung dieser Brandwand als eigener Bestandteil des Hauses Nr. 25 wird auch durch die Längen der innerhalb der Dachkonstruktion in Firstrichtung verbauten Rofenunterzüge unterstrichen. Während sie im Süden vor der Brandwand enden, binden sie im Norden in die Brandwand ein.

Deutlicher wird die besitzrechtliche Differenzierung der beiden Brandwände durch den Aufbau der Südwand. Anders als die Nordwand besitzt sie auf Dachbodenhöhe einen deutlichen Mauerversprung. Annähernd auf die straßenseitige Hälfte begrenzt, zeichnet sich hier ein niedriger und im Querschnitt dickerer Mauerzug ab. Orientiert an seinem abgemauerten Abschluss, ist er als Bestandteil eines südlichen Nachbargebäudes zu werten. Offenbar die Tiefe eines älteren Kernbaus abbildend, besitzt der Mauerzug keine Fensteröffnungen, so dass zum Zeitpunkt seiner Aufmauerung auf der Parzelle des Hauses Obere Straße 25 mit einer analogen Bebauungssituation gerechnet werden muss. Unter dieser Annahme wäre der, mit hoher Wahrscheinlichkeit in den heutigen Baukörper integrierte Kernbau, um das Jahr 1312(d) mit dem erhaltenen Dachwerk in den Hofraum verlängert worden, wobei in diesem Zusammenhang nicht nur die eigene, sondern auch die Brandwand des südlichen Kernbaus erhöht und verlängert wurde. Für diese Bauabfolge spricht auch das Fehlen von Fensteröffnungen, so dass von einer gemeinschaftlichen Baumaßnahme beider Besitzer auszugehen ist. Ähnlich verhielt es sich im Norden. Hier war es dem Angrenzer erst nach einer weiteren Erhöhung möglich, eigene Belichtungsöffnungen anzulegen.

### Grundrissgliederung und Nutzung

Die aufgezeigten Brandwandzuordnungen spiegeln sich auch in der Nutzungsstruktur des Unterbaus wieder. Wie so oft innerhalb des Villingener Baubestandes anzutreffen, erfolgt auch in diesem Fall die straßenseitige Erschließung in Anlehnung an die nachbarliche Brandwand, während die Feuerstelle generell an der eigenen Brandwand zu liegen kam (Abb. 13).

Nach einem sich wiederholenden Muster war dann auch die bauzeitliche Grundrissgliederung angelegt. Danach befand sich im 1. Obergeschoss die eigentliche Wohnebene mit straßenseitiger Stube und der im mittigen Erschließungsbereich integrierten Feuerstelle. Weitere Aussagen zur Grundrissstruktur sind nicht möglich. Allenfalls

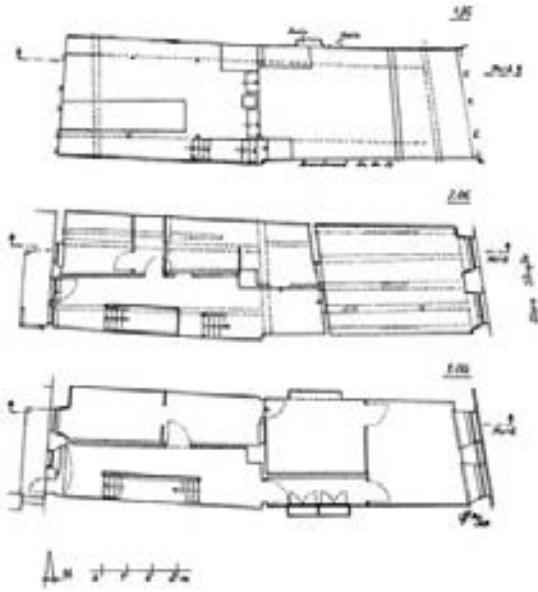


Abb. 13: Villingen, Obere Straße 25. Grundrisse 1. DG, 2. OG und 1. OG, von oben.

die partielle, in der Erschließungsachse liegende Einwölbung der rückwärtigen Traufwand lässt an einen ehemaligen Zugang zu einem entlang der südlichen Brandwand verlaufenden, die Hofgebäude erschließenden Laubengang denken. Dass die dazu rechtwinklig verlaufende Hofwand des straßenseitigen Hauptgebäudes erst zu einem späteren Zeitpunkt massiv aufgemauert wurde, deutet sich durch den Abschluss der nördlichen Brandwand an. Offenbar keinen Eckverband ausbildend, endet sie stumpf und wirft so die Frage auf, ob der rückwärtige Abschluss des Gebäudes ehemals in Fachwerk ausgeführt war.

### Die Hofbebauung

Einen wichtigen Hinweis auf die älteste nachweisbare Hofbebauung liefert der die Parzelle im Westen begrenzende, oben schon erwähnte Mauerzug. Auf ihm ist als nördlicher Abschluss eine Mauerscheibe erkennbar. Im Süden stumpf endend, wurde sie offenbar gegen eine rechtwinklig abknickende, in Richtung Osten verlaufende Bebauung gesetzt. Insofern den Negativabdruck eines inzwischen fehlenden Hofgebäudes bildend, handelte es sich um das erste nachweisbare, wohl über den oben erwähnten Laubengang

zugängliche und an der südlichen Parzellenwand angebaute Hofgebäude.

Zu einem späteren Zeitpunkt abgebrochen, wird es in der Folgezeit durch mehrere, die gesamte Parzellenbreite einnehmende Nachfolgebauten ersetzt. Generell handelte es sich um Pultdachgebäude deren Dachschrägen an der nördlichen, vom Nachbarn errichteten Parzellenwand ablesbar sind (Abb. 14).



Abb. 14: Villingen, Obere Straße 25. Ansicht der nördlichen Parzellenwand. Die bauzeitliche Straßenseitenwand lag ursprünglich über 1 m zurück.

Diese Parzellenwand setzte ehemals mit einem großen, partiell noch sichtbaren Entlastungsbogen am straßenseitigen Gebäude an. Schon bauzeitlich vermauert, ist innerhalb des Bogens eine nach Norden offene Wandnische angelegt. Im Westen stößt die Parzellenwand stumpf an den besagten Mauerzug. Ein Befund, der auch auf die südliche, im oberen Bereich durch eine Fachwerkwand ersetzte Parzellenwand zutrifft.

### Spätere Umbauten

Die ältesten erkannten Umbauten datieren in das 16./17. Jahrhundert und beziehen sich auf die massive Erneuerung der Hofwand und die Neuaufmauerung der straßenseitigen Traufwand. Spätestens jetzt bildet Haus Nr. 25 mit den Nachbarbauten eine gemeinsame Straßenseitenflucht aus. Ein weiterer Umbau erfolgte nach den dendrochronologischen Untersuchungen um das Jahr 1794. Zu diesem Zeitpunkt erhielt die straßenseitige Traufwand ihre heutige Höhe. Dieser Umbau bedingte den Rückschnitt der alten

Rofen und deren Abfangung durch eigens dafür eingebaute, zum Teil modern verstärkte Unterzüge. Gleichzeitig mussten die beiden Ortgänge aufgemauert werden (Abb. 14).

### Das Dachwerk

Bei der, die gesamte Gebäudetiefe überspannenden, der tragenden Innenstruktur des Unterbaus aufsitzenden Dachkonstruktion handelt es sich um ein um 45 Grad geneigtes Rofendach. Es wurde um das Jahr 1312(d) abgezimmert und gilt zum jetzigen Zeitpunkt als das älteste in Villingen erhaltene Dachwerk.

Eingedeckt mit einer Ziegeldeckung wird diese von Rofen getragen, welche ursprünglich in einer Länge über die gesamte Dachschräge reichten (Abb. 14). Ihr oberes Auflager übernahm das den Dachfirst ausbildende Firsträhm, während die Fußpunkte der Rofen den auf den Traufwänden aufgelegten Rofenschwellen aufgestellt waren. Zur weiteren Unterstützung der Rofen sind unter den beiden Dachflächen zwei, analog zum Firsträhm die gesamte Dachlänge durchziehende Rofenunterzüge verbaut. Damit die Längshölzer

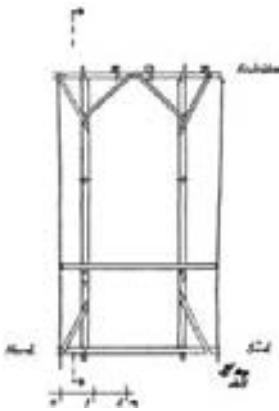


Abb. 15: Villingen, Obere Straße 25. Längsschnitt durch das Dachwerk von 1312(d).

unter der Last der Rofen nicht versagen, wurden in das Dach zusätzliche, unterschiedlich ausgebildete, aber konstruktiv aufeinander abgestimmte Unterstützungsstrukturen eingebaut. Während das Firsträhm die ihm zugeteilten Lasten als Bestandteil eines mittigen, auch die Längsaussteifung übernehmenden Längsbundes aufneh-

men kann, werden die in den Rofenunterzügen wirkenden Auflagerkräfte durch zwei Querbünde aufgenommen.

Bezogen auf das Tragverhalten sind die Bünde unterschiedlich konstruiert. So handelt es sich bei dem Längsbund um eine stehende Tragkonstruktion (Abb. 15), bestehend aus dem Firsträhm, zwei Dachfirstständern und einer Schwelle. Ausgesteift durch Kopf- und Fußbänder lagerten Firsträhm und Schwelle ursprünglich den Brandwänden auf, wobei die Schwelle noch zwei zusätzliche Unterstützungen durch die Querbünde erfuhr.

Anders verhält es sich bei den, die Rofenunterzüge aufnehmenden Querbünden (Abb. 16). Als geschlossenes Sparrendreieck ausgeführt, bildet dessen Basis ein die gesamte Gebäudetiefe durchlaufender und den beiden Rofenschwellen aufgekämmter Bundbalken, mit dem die Sparren dann auch verblattet waren. Zur Stabilisierung der Sparren sind in ihren Drittelpunkten zwei weitere, horizontal verlaufende Bundbalken verbaut. An die Sparren angeblattet, dienen sie zusätzlich als Auflager für die Rofenunterzüge, wobei die benachbarten, senkrecht verlaufenden dem Bund-

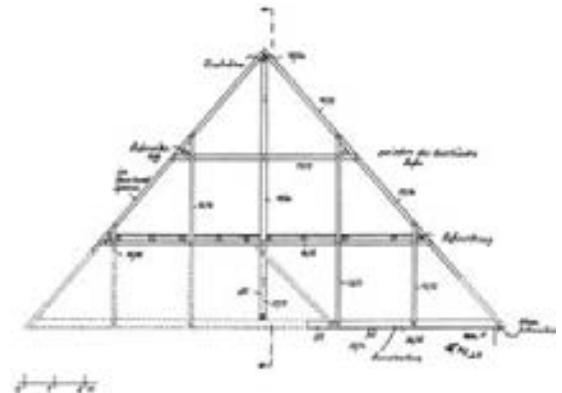


Abb. 16: Villingen, Obere Straße 25. Querschnitt durch das Dachwerk von 1312(d).

balken und Sparren aufgeblatteten Hölzer nicht nur zu einer weiteren Versteifung des Auflagerpunktes, sondern auch zu einer Aufspaltung der Auflagerlast in die Sparren beitragen (Abb. 17).

Mit diesem Detail<sup>10</sup> zeigt das älteste Dachwerk Villingens ein konstruktives Merkmal, das schon im Dach von Bickenstraße 9 erkannt und



Abb. 17: Villingen, Obere Straße 25. Detail der Auflagerung des Rofenunterzuges 1312(d).

erwähnt wurde. Im vorliegenden Fall je Dachseite zweimal ausgeführt, belegt es die zielgerichtete Ausrichtung der ausgeführten Konstruktion auf ein bestimmtes Tragverhalten. So handelt es sich bei der konstruktiven Gesamtbetrachtung um zwei Hängegebäude, in denen nicht nur die Auflagerlasten der Rofenunterzüge in die Dachfußpunkte abgestrebt werden, sondern auch die als Hängehölzer wirkenden Hölzer konstruktiv darauf ausgelegt sind, nebenbei auch den weitgespannten, auf Zug beanspruchten Bundbalken, auf Kosten der Sparrenstreben zu entlasten<sup>11</sup>. Ob sich dieser Kräfteverlauf, angesichts des vorgegebenen Dachquerschnittes, in der Praxis tatsächlich einstellte, kann bezweifelt werden. Seine eigentliche Unterstützung erfuhr der Bundbalken über die Innenstruktur des Unterbaus, so dass die Bundbalken auch als Auflager für die Schwelle des Längsbundes dienen konnten.

Im Vergleich zu Bickenstraße 5 ist dies eine wichtige Abweichung, ist doch in diesem Fall kein Drempelgeschoss ausgeführt.

### Die Doppelparzelle Niedere Straße 37

Konnten auf den bislang vorgestellten Gebäuden, sei es auf den straßenseitigen Kernbauten oder auf den sich in die Parzellentiefe ausdehnenden Erweiterungsbauten, ausschließlich Satteldächer nachgewiesen werden, so muss an dieser Stelle auf eine weitere Variante der Villingener Dachformen eingegangen werden. Gemeint ist damit das sogenannte Pultdach, das einst im hochmittelalterlichen Stadtgefüge auf breiter Ebene zur Anwendung kam, aber im Zuge der

zunehmenden Gebäudetiefen immer mehr an Bedeutung verlor. Insofern selten erhalten, bzw. in den Brandwänden nur in überbauter Form ablesbar, findet es sich vornehmlich im Winkel zweier Gassen, wo es gegenüber dem Satteldach den Vorteil besitzt, auch in diesen extremen Bebauungssituationen mit seiner einseitigen Dachneigung auf die Straße entwässern zu können (Abb. 18).



Abb. 18: Villingen, Eckbebauung Rietstraße / Färberstraße.

Ein nicht auf eine Ecksituation zurückführendes Pultdach hat sich in Resten innerhalb des Gebäudes Niedere Straße 37 erhalten<sup>12</sup>. Zusammengefasst unter der Hausnummer 37, handelt es sich um mehrere Baueinheiten, genauer um die besitzrechtliche Zusammenlegung zweier ehemals eigenständig bebauter, zwischen der Niederen Straße und der Goldgrubengasse liegenden Parzellen (Abb. 19).

Der augenscheinlich älteste Bauteil befindet sich im Süden, ausgerichtet zur Niederen Straße. Es handelt sich um einen steinernen Massivbau, dessen Umfassungswände einen gedrungenen Rechteckgrundriss mit straßenseitiger Schmalseite abstecken (Abb. 20).



Abb. 19: Villingen, Ansicht Niedere Straße 37.

Zum Erstbestand gehören neben der östlichen Rückwand, die Süd- und Nordwand, während die straßenseitige Traufwand zu einem späteren Zeitpunkt ausgewechselt wurde.

### Die rückwärtige Pultdachwand des steinernen Kernbaus

Die rückwärtig hoch aufragende Ostwand begrenzte ein Gebäude mit ehemals zur Straße abfallendem Pultdach, das in mehreren Bauphasen erhöht wurde und dessen Abschluss im ange-

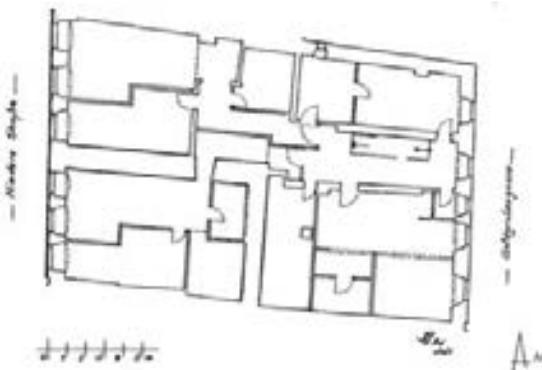


Abb. 20: Villingen, Niedere Straße 37, Grundriss 1. Obergeschoss.

troffenen Zustand knapp unterhalb des heutigen Firstes mit einer Abbruchkante endet (Abb. 21).



Abb. 21: Villingen, Niedere Straße 37, 3. DG. Unterhalb des heutigen Dachfirstes die horizontale Abbruchkante der Pultdachrückwand.

Erkennbar ist die phasenweise Aufstockung der Pultdachwand im heutigen 2. Obergeschoss und im 2. Dachgeschoss (Abb. 22).



Abb. 22: Villingen, Niedere Straße 37, 2. DG. Blick auf die Pultdachrückwand.

In beiden Fällen handelt es sich um Horizontalstrukturen, bedingt durch einen leichten Versprung der Rückwand.

Auf der Ebene des 2. Obergeschosses verläuft dieser Versprung an der Ostseite, etwa 1,70 m über dem heutigen Fußboden und lässt sich über die gesamte Länge der Rückwand verfolgen, um dann mit einem Abriss an der südlichen Parzellenwand unterbrochen zu werden. Unterhalb des Versprungs ist etwa in der Mitte der Rückwand

ein nach Osten ausgerichteter Balkenstumpf vermauert. Ihm wurde zum Zeitpunkt seiner Einmauerung ein senkrechter Ständer aufgestellt, dessen Konturen sich in der Rückwand abzeichnen. Bis zum Mauerrücksprung handelt es sich um Putzkanten, darüber zeichnet sich der ehemalige Ständer durch einen senkrechten unverputzten Streifen ab. Aus dem Balkenstumpf wurde die Holzprobe D 3 entnommen. Die Auswertung ergab, dass er im Winter 1350/51 gefällt wurde. Der Balkenstumpf ist der bauliche Rest eines rückwärtigen, ehemals an den Pultdachbau angebauten Gebäudes, dessen Vertikalgliederung sich an der südlichen Parzellenwand abzeichnet und die wohl ursprünglich bis zur Goldgrubengasse reichte.

Die zweite Horizontalstruktur, auf der Ebene des 2. Dachgeschosses, befindet sich ebenfalls an der Ostseite und lässt sich gleichfalls bis zur Südwand verfolgen. Unterhalb der Horizontalstruktur ist in Anlehnung an die Südwand eine vermauerte Fensteröffnung erhalten, wobei eine zweite Öffnung nördlich davon, hinter einer Putzplombe vermutet werden kann. Oberhalb der Horizontalstruktur sind einzelne vermauerte Konsolsteine als Auflager für einen parallel zur Rückwand verlaufenden Streichbalken einzuordnen. Er diente offenbar als Firstbalken für ein nach Osten geneigtes Pultdach. Dass sich dieses Dach auf eine zwischenzeitliche Erhöhung des Unterbaus bezieht, bzw. dass es zeitlich nicht mit dem tiefer liegenden Dach gleichzusetzen ist, kann aus der auf dieser Ebene belegten Belichtung geschlossen werden.

Wie schon erwähnt, steigt die Rückwand bis unter den heutigen Dachfirst auf. Dort endet sie mit einer unruhigen Abbruchkante. Im oberen Bereich offenbar unverbaut, hat sich auch hier eine ehemalige, heute vermauerte Fensteröffnung erhalten.

### Die südliche Parzellen- bzw. Brandwand

Aussagekräftige Befunde zum Aufbau der Südwand sind ab dem 2. Obergeschoss erkennbar. Stark überarbeitet, kann hier ausschnittsweise die bauzeitliche Mauerstruktur erahnt

werden. Danach handelt es sich um ein Bruchsteinmauerwerk ohne Fensteröffnungen. Eine Einordnung die auch für die gegenüberliegende Wand zutrifft.

Unverputzt und somit weitaus aussagekräftiger, zeigt sich die Südwand im 1. Dachgeschoss. Hier ist auf gesamter Länge, ca. 1,75 m über dem Fußboden, der Restbestand einer ehemaligen Dielung vermauert. Sie fixiert eine Horizontalstruktur, die sich über einen Mauerrücksprung in der Ostwand bis zur Nordwand verfolgen lässt.

Doch nicht nur hier, auch außerhalb des Steinbaus setzt sie sich sowohl an der östlichen Außenwand, als auch an der zur Goldgrubengasse verlaufenden Parzellenwand fort. Im Gegensatz zu den Befunden innerhalb des Steinbaus handelt es sich hier um Putzkanten. Zusätzlich und abgestimmt auf die Dielung, haben sich in der Südwand des Steinbaus die Auflagerreste eines ehemaligen, nach Norden verlaufenden Gebälks erhalten. Aus den beiden Hölzern wurden die Holzproben D 1 und D 2 entnommen. Die Auswertung ergab, dass die beiden Hölzer um das Jahr 1423 gefällt wurden.

Zwischen den beiden Hölzern ist die Dielung durch einen ehemaligen Kamin durchschnitten.

Im 2. Dachgeschoss hat sich im westlichen Fußbereich der Südwand der Dachanschlag erhalten. In der Westwand deuten die über den Kehlbalcken vermauerten Steinkonsolen gleichfalls einen Dachanschlag an.



Abb. 23: Villingen, Niedere Straße 37, 2. DG. Blick auf den zur Straße teilweise abgebrochenen Pultdachgiebel im Süden.

## Die Nordwand des Steinbaus

Ausgehend von der Ostwand, ist die Nordwand nur noch in abgestufter Form erhalten (Abb. 22). Dies gilt jedoch nur für den heutigen Dachbereich, im Unterbau verläuft sie bis zur Niederen Straße. Der erhaltene Bereich der Nordwand zeigt keine Fensteröffnung. Dies war auch zu erwarten, war sie doch auch Trennwand zu einem ehemals im Norden anstehenden Nachbargebäude. Des- sen Firstpunkt ist im 2. Dachgeschoss zu vermuten, wo ein vermauerter Balkenstumpf wohl als Rest eines ehemaligen Firsträhmes für das zugehörige Satteldach einzuordnen ist (Abb. 23).

Zusammenfassend handelt es sich bei dem ältesten erkannten Bestand um einen straßenseitigen, auf der ehemals südlichen Parzelle stehenden Pultdachbau des 13. Jahrhunderts, der nach einer Erhöhung, durch einen rückwärtig um das Jahr 1351 angebauten Pultdachbau in die Tiefe des Grundstücks erweitert wird. Spätestens zu Beginn des 15. Jahrhunderts erreicht der steinerne Kernbau seine heutige Höhe.

Auf der ehemals nördlichen Nachbarparzelle haben sich von der straßenseitigen Bebauung keine Bauteile mehr erhalten. Sie können aber durch die aufgenommen Putzstrukturen und die nördliche, in ihrem Verlauf einen Versatz aufweisende Parzellenwand erschlossen werden. Im frühen 17. Jahrhundert ist die Zusammenlegung der beiden Parzellen zu einer besitzrechtlichen Einheit zu vermuten.

## Das Gebäude Niedere Straße 38

Das zwischen zwei nachbarlichen Brandwänden stehende Gebäude besitzt an der Straßenseite 4 und an der Rückseite 3 Nutzungsebenen, wobei infolge des asymmetrischen Profiles des Satteldaches die vierte Nutzungsebene auch zum Dachwerk gezählt werden kann (Abb. 25). Die Untersuchung beschränkte sich auf das Dachwerk und dessen dendrochronologische Datierung<sup>13</sup>.

## Das Dachwerk

Das um 1371(d) zu datierende Rofendach besitzt kein Traggerüst. Getragen wurden die Rofen von Unterzügen, die analog zu dem um

1399(d) verbauten Gebälk, freigespannt ihre Auflager in den Brandwänden erhielten und denen die Rofen aufgenagelt waren (Abb. 24).

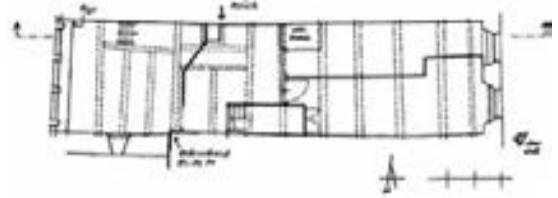


Abb. 24: Villingen, Niedere Straße 38, Grundriss 1. Dachgeschoss.

Die Abstände zwischen den Rofen waren außerordentlich groß und betragen bis zu 1,20 m. Die Dachdeckung mit einem geringen Anteil alter Flachziegel im rückwärtigen Dachbereich, lag durchgängig auf industriell hergestellten Latten, wobei einige Altlatten die lichte Weite der Rofenabstände unterteilten. Die Ziegel waren einfach verlegt, die Stoßfugen wurden durch Schindeln abgedeckt. Ein Befund, der wohl auch auf die vorangegangene Eindeckung zutrif.

Die wichtigsten baugeschichtlichen Befunde konnten am massiven Giebel zum Nachbarhaus Nr. 36 aufgenommen werden (Abb. 25). Hier

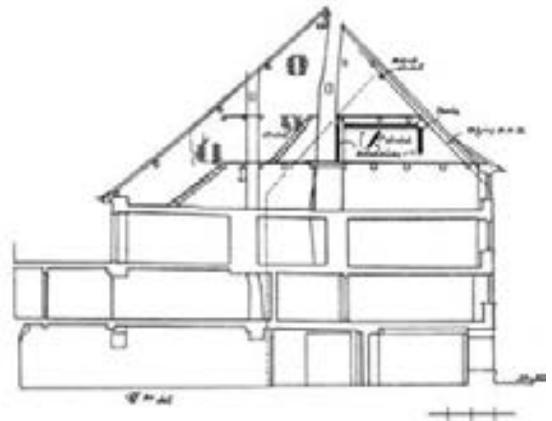


Abb. 25: Villingen, Niedere Straße 38, Querschnitt.

ist innerhalb der straßenseitigen Dachhälfte der Ortgang eines älteren Dachgiebels erkennbar. Er ist baulicher Bestand des Nachbarhauses Nr.36, dessen Kernbau, in Anlehnung an den Knick der Brandwand, zu einem späteren Zeitpunkt in die Parzellentiefe verlängert wurde. Mit dieser Maß-

nahme übergreift der nördliche Nachbar das zu dieser Zeit auf der Parzelle Nr. 38 zu vermutende Gebäude, so dass es ihm möglich wurde, seinen Dachraum mit vier versetzt angeordneten Fensteröffnungen zu belichten.

Die Existenz des Gebäudes lässt sich auf der Höhe des 2. Dachgeschosses belegen. Dort ist erkennbar, dass der straßenseitige Giebelabschnitt von Nr.36 offensichtlich gegen eine Dachkonstruktion auf dem Grundstück Nr. 38 gemauert wurde (Abb. 26).



Abb. 26: Villingen, Niedere Straße 38, Blick auf den Südgiebel mit den Negativabdrücken der ehemals auf der Höhe des 1. Dachgeschosses eingemauerten Dachhölzer des Vorgängerdaches.

So bilden sich deutlich die Negativabdrücke von einem horizontalen Balken und von zwei senkrechten Hölzern ab, wobei in Anlehnung an den Stirnholzabdruck darüber, mit einem weiteren vertikalen, mittig geordneten Holz gerechnet werden kann. Auf Letzteres bezog sich wohl das schräg verlaufende Aussteifungsholz, während es sich bei dem benachbarten Stirnholzabdruck möglicherweise um einen dem mittigen Holz aufgeblatteten Längsriegel handelte. Ungeachtet der konstruktiven Detailausbildung, die durchaus der Dachkonstruktion von Obere Straße 25 geglichen haben könnte, überzeugt die symmetrische Ausbildung, über die sich das im Querschnitt gestrichelt eingezeichnete Giebeldreieck rekonstruieren lässt und das mit hoher Sicherheit einem dreigeschossigen Unterbau zuzuordnen ist.

Älter als der Steingiebel im Norden ist er jünger als der südliche Nachbarbau, dessen 12,10 m lange, mit einem Eckverband aus grob zugeschla-

genen Hausteinquadern endende Brandwand von Haus Nr. 38 erkennbar ist (Abb. 24). Da sich der Eckverband bis in das 2. Dachgeschoss verfolgen lässt, handelte es sich um einen Pultdachbau, an den der Kernbau von Haus Nr. 38 stumpf ansetzte. Wie weit er ursprünglich nach Norden reichte ist offen. Will man aus den Befunden im Dachbereich keinen eigenständigen Fachwerkbau ableiten, so reichte er über die Brandwand von Haus Nr. 36 hinaus. Letztere wäre dann das Ergebnis einer späteren Parzellenteilung, was dann neben der Beibehaltung der straßenseitigen Dachneigung auch den in seiner Höhe doch sehr schmalen Baukörper von Haus Nr. 38 erklären würde.

### Das Gebäude Zinsergasse 16

Der an der Erschließungsgasse stehende Steinbau besitzt auf seinem dreigeschossigen Unterbau ein zur Gasse traufständig ausgerichtetes Satteldach<sup>14</sup>. Eingebunden in die städtische Reihenbebauung besitzt es mit den angrenzenden Nachbargebäuden gemeinsame Brandwände. Der südliche Nachbar Nr. 18 entwickelt sich höher als der untersuchte Bau, besitzt aber eine deutlich geringere Tiefe. Dagegen ist der nördliche Nachbar Nr. 14, ein Scheunenbau aus dem Jahre 1687(d), sowohl kürzer als auch niedriger.

Die ältesten sichtbaren Befunde konnten im 1. Dachgeschoss am Südgiebel aufgenommen werden (Abb. 27). Es handelt sich um zwei Dach-



Abb. 27: Villingen, Zinsergasse 16, Querschnitt.

schrägen, die sich in der gassenseitigen Dachhälfte als Ortgang und in der rückwärtigen Dachhälfte als Putzbraue zu erkennen geben. (Abb. 28) Die mit einer Neigung von 30 Grad



Abb. 28: Villingen, Zinsergasse 16, 1. Dachgeschoss, Blick auf den Südgiebel. Links der Ortgang des Hauses Nr. 18, rechts die Putzkante des Vorgängerdaches von Haus Nr. 16.

ansteigende Ortganglinie steht leicht vor die Flucht der Brandwand und verliert sich in ihrem Verlauf nach oben im Bereich des rußgeschwärzten Kaminabdrucks. Der bauliche Befund gehört wohl zu einem ehemaligen, im Süden angrenzenden Nachbargebäude.

Im baulichen Zusammenhang mit dem beschriebenen Ortgang ist wohl auch die, mit einer Neigung von ca. 38 Grad zur rückwärtigen Traufe abfallende Putzlinie zu sehen. Anders als bei dem oben beschriebenen Befund stand das zugehörige Gebäude auf dem Grundstück des untersuchten Hauses Nr. 16.

Eine annähernd gesicherte Komplettierung des jeweiligen Dachprofils ist nur für den Putzbrauenbefund möglich. So handelte es sich bei dem ältesten Dach des untersuchten Gebäudes mit hoher Wahrscheinlichkeit um ein gekapptes Pultdach, das sich mit seiner straßenseitigen Dachneigung am Ortgangverlauf des Nachbarn orientierte, während es sich mit seiner rückwärtigen Dachfläche nicht nur an die Brandwand der Nachbarn anlehnte, sondern auch dessen Tiefenentwicklung aufnahm. Darauf aufbauend besaß der zugehörige Baukörper an der Straßenseite zwei Nutzungsebenen, während sich an der Rückseite drei Geschossebenen abzeichnen.

Hinsichtlich der ursprünglichen Dachform des ältesten Nachbarbaus im Süden liegen keine verwertbaren Befunde vor. Denkbar ist ein Pultdach oder eine mit Haus Nr. 16 identische Dachform, wobei eine Fixierung auf eine der beiden Varianten infolge der rückwärtigen Brandwandausbesserung nicht möglich ist. In Anlehnung an die Mauerwerksstruktur ist die älteste erkannte Bauphase in das 13. Jahrhundert zu datieren.

Deutlich jünger sind die folgenden Bautätigkeiten, die sich in erster Linie durch steilere Dachneigungen zu erkennen geben. Den Anfang machte offenbar der südliche Nachbar, dessen Nachfolgedach, aufnehmbar durch einen zweiten Ortgang, gleichfalls an der südlichen Brandwand erfasst werden konnte (Abb. 27). Danach besaß das neue Dach, welches sich noch immer auf einen zweigeschossigen Unterbau bezog, eine Neigung von 51 Grad, wobei der ablesbare Ortgang im unteren Bereich des 2. Dachgeschosses endet.

Fehlende Fensteröffnungen lassen darauf schließen, dass wohl relativ zeitnah mit der nachbarlichen Erhöhung, auch das untersuchte Dach des Gebäudes Zinsergasse 16 abgezimmert wurde. Da es einen dreigeschossigen Unterbau überdacht, überragt es an der Straßenseite das nachbarliche Dachprofil geringfügig.

Während sich der Südgiebel aus mehreren Bauphasen zusammensetzt, gestaltet sich der Gegengiebel offenbar einheitlich. Spätestens mit der Abzimmerung des vorhandenen Dachwerkes erreichte der zugehörige Baukörper die heutige Tiefenentwicklung.

Nach der dendrochronologischen Untersuchung ist die Erhöhungs- und Erweiterungsphase in die Jahre um 1349 zu datieren.

Bei dem zu dieser Zeit abgezimmerten Satteldach handelt es sich um ein Rofendach, dessen Standrofen (Abb. 29) durch ein Firsträhm und mehreren Zwischenunterzügen getragen werden. Rähm und Unterzüge lagern in den beiden Brandwänden, wobei ihre Funktionalität konstruktiv unterschiedlich erreicht wurde. So ist das stark beanspruchte Firsträhm Bestandteil eines Längsbundes, der nicht nur die Längsaussteifung



Abb. 29: Villingen, Zinsergasse 16, Detail des Rofenfußpunktes 1349(d).

der Firstachse übernahm, sondern als dachhohe Fachwerkwand die Rofen beider Dachhälften trug (Abb. 30).

Anders verhält es sich bei den Rofenunterzügen, deren Spannweiten durch die Unterstützung in zwei inneren, als Hängebünde konstruierte Querbinder reduziert werden. Dazu wurden die Querbinder ursprünglich als geschlossene, mit dem ehemaligen Dachbinderbalken verblattete Sparrendreiecke

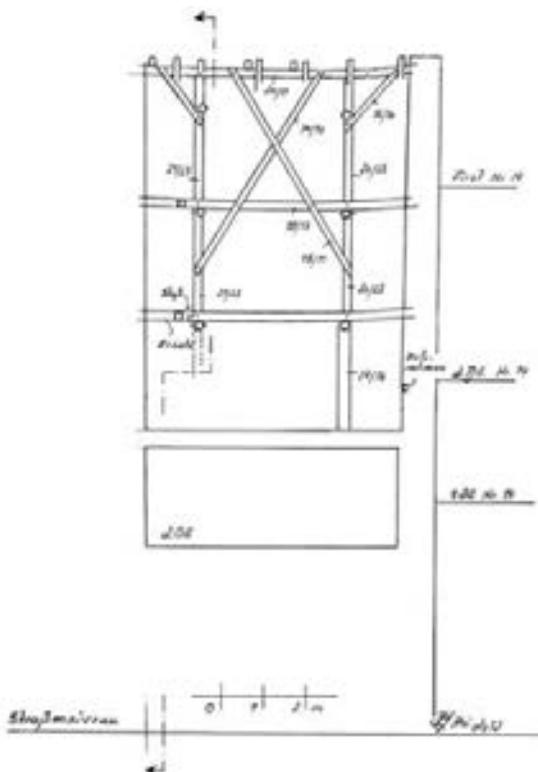


Abb. 30: Villingen, Zinsergasse 16, Längsschnitt durch das Dachwerk von 1349(d).

abgezimmert. Deren Sparren strebten die, durch die Längshölzer eingeleiteten Auflagerkräfte, in die Fußpunkte ab. Die Einleitung in die Sparren erfolgte über zwei unterschiedliche Bauholzgruppen. Dies waren zum einen die drei vorhandenen, horizontal verbauten Binderbalken und zum anderen die mit ihnen überblatten, ehemals bis zum heute fehlenden Dachbinderbalken reichenden Vertikalhölzer. Letztere wirkten ursprünglich als Hängehölzer, wobei sie neben den oberen Binderbalken ursprünglich auch den untersten Dachbinderbalken aufhängten. Ob dieses Ziel angesichts der großen Spannweite tatsächlich erreicht wurde, lässt sich heute nicht mehr sicher entscheiden. Im angetroffenen Zustand ist das angestrebte Konstruktionsprinzip nicht mehr wirksam. Spätestens mit der Entfernung des Dachbinderbalkens ist die alte Kraftübertragung am Dachfuß aufgegeben. Die Lasten aus dem Dachwerk werden nun durch Stützen übernommen, welche sich als parti-



Abb. 31: Im Vordergrund das Pultdachgebäude Gerberstraße 14. Dahinter Gerberstraße 12. Ansicht von Südost.

eller Ersatz der alten Hängelholzer direkt auf dem Deckengebälk entlasten. Die heutigen Dachlasten werden somit als Punktlasten in das Deckengebälk des Unterbaus eingeleitet.

Wann die Umgestaltung des Tragwerkes erfolgt ist nicht mehr exakt zu bestimmen. Wie bei den firstparallelen Balken in den oberen Dachebenen, handelt es sich bei den untergestellten Ständern um wiederverwendete Bauhölzer.

### Das Gebäude Gerberstraße 14

Um straßenseitige, zur Straße abfallende Pultdachbauten handelt bzw. handelte es sich bei den dreigeschossigen Gebäuden Gerberstraße 12 und 14 (Abb. 31)<sup>15</sup>.

Während das ehemalige Pultdach von Haus Nr. 12 später zu einem Satteldach umgebaut wurde (Abb. 32) kann bei Haus Nr. 14 nicht nur die vor-



Abb. 32: Villingen, Gerberstraße 12, Ansicht des ehemaligen Pultdachprofils im Süden.

handene Dachkonstruktion des frühen 14. Jahrhunderts, sondern auch das Profil des ehemals hochmittelalterlichen Daches nachvollzogen werden (Abb. 33).

Letzteres zeichnet sich durch eine Putz- und Ortsgangkante in der Nordwand ab und fluchtet mit einer Neigung von ca. 18 Grad auf die zugehörige, durch eine Putzgrenze fixierbare Mauerkrone der rückwärtigen Pultdachwand (Abb. 34). Orientiert an den Mauerrücksprüngen der West- und Ostwand überdachte die zugehörige Dachkonstruktion einen zweigeschossigen, mit einem hohen Drempelgeschoss abschließenden Kernbau, der in Anlehnung an die Dachneigung in das 12./13. Jahrhundert datiert wird.

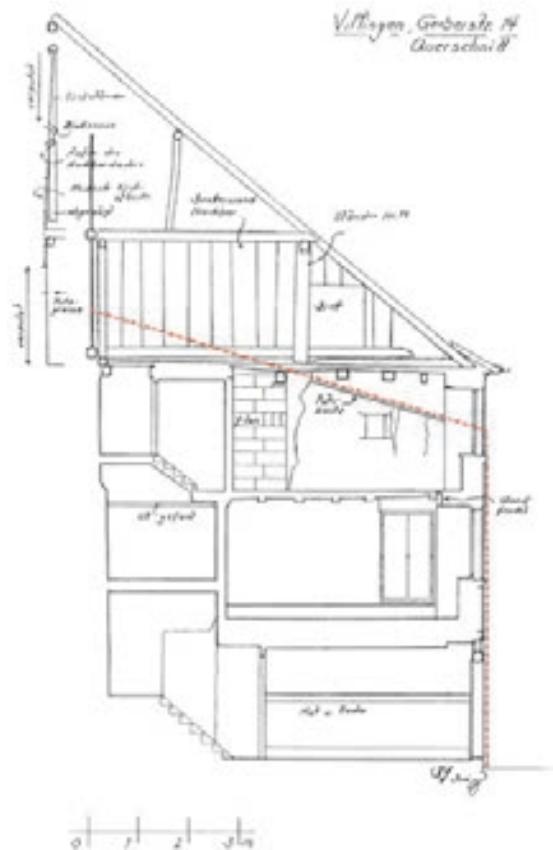


Abb. 33: Villingen, Gerberstraße 14, Querschnitt mit Hervorhebung des ältesten erkannten Baukörpers. Aufstockung und Dachanhebung 1328(d). Querschnitt durch die Pultdachwand zur besseren Übersicht nach links versetzt.

Wenn auch nicht erhalten, das nachvollziehbare Dachprofil ist nicht nur ein wichtiges Indiz zur Einordnung der frühen Villingen Dachlandschaft, es unterstreicht auch die auf der Zeitebene des 12./13. Jahrhunderts vermutete Bevorzugung des Rofen- oder Pfettendaches. Während im vorliegenden Beispiel das Pfettendach, infolge fehlender Auflagerbefunde in den Brandwänden ausscheidet, ist an der ehemaligen Ausführung eines Rofendaches wohl nicht zu zweifeln. Dafür ist die Befundlage zu eindeutig. Sowohl die flache Dachneigung, als auch die Raumstruktur des offenen Daches verbieten die Rekonstruktion eines Sparrendaches.

Dass das Gebäude Gerberstraße ursprünglich ein Rofendach besaß, darauf deutet auch



Abb. 34: Villingen, Gerberstraße 14, Putzkante der ehemaligen Pultdachneigung am Nordgiebel.

das Nachfolgedach hin. So wird der beibehaltene Kernbau, nach der dendrochronologischen Untersuchung der hölzernen Restbestände, um das Jahr 1328 auf die heutige Höhe erhöht. Das Drempegelgeschoss wird zum Vollgeschoss und die rückwärtige Pultdachwand für die neue Pultdachkonstruktion erhöht. Deren hölzernes Traggerüst bestand aus einem parallel zur Pultdachwand aufgestellten Längsbund, bestehend aus Dachfirstständer und Firsträhm. Erhalten waren neben den beiden erwähnten Dachhölzern noch sechs, dem Firsträhm aufgenagelte Rofen.

### Ausgangsbasis und Entwicklung des Villingener Rofendaches im 12./13. Jahrhundert

Auch wenn sich der Villingener Dachbestand nicht weiter als in das beginnende 14. Jahrhundert zurückverfolgen lässt, soll an dieser Stelle der Versuch unternommen werden, gesicherte Aussagen zur Entstehung und Entwicklung der frühen

Villingener Dachkonstruktionen zu erhalten. Den Ausgangspunkt für dieses Vorhaben bildet die Auseinandersetzung mit den zu überdachenden Gebäuden und den sich daraus auf das Dachwerk auswirkenden Vorgaben. Im Vordergrund stehen dabei die städtischen Bürgerhäuser, deren Dachwerke gegenüber größeren Saalbauten, wie Kirchen oder auch Rathäuser konsequenterweise abweichende, sich auf die Konstruktion unterschiedlich auswirkende Anforderungen zu erfüllen haben. Diese Differenzierung gilt in einem besonderen Maße für Villingen, wo in den letzten Jahren umfangreiche Ergebnisse zu den ältesten Baustrukturen des sich im 12./13. Jahrhundert ausbildenden Stadtgefüges zusammengetragen und über die obigen Ausführungen verdichtet wurden<sup>16</sup>. Ergänzt durch den erhaltenen Dachbestand, stellen sie über die lokale Betrachtung hinaus auch die Ausgangsbasis für die Skizzierung der südwestdeutschen, offensichtlich weit über Villingen hinausreichende Dachentwicklung.

### Taufseitig ausgerichtete Dachformen

Nach den vorliegenden Ergebnissen begrenzen die Villingener, vorrangig in Stein erbauten Kernbauten, die Straßen und Plätze oder wie die in Buckelquadern eingefassten "Orthüser," deren Ecksituationen<sup>17</sup>. Bis auf wenige Ausnahmen besitzen die im 12./13. Jahrhundert errichteten Gebäude kleine, selten größere Grundrisssmaße (Abb. 35).

So liegen die durchschnittlichen Längen der Straßenseiten zwischen 7 m und 8,50 m, während die in die Tiefe des Grundstücks verlaufenden Mauern zwischen 9,80 m und 12,10 m messen. Bei Letzteren handelt es sich um Kommenenwände, die als Parzellen- bzw. Brandwände, grundsätzlich auch als baulicher Bestand der Nachbarbebauung dienen und unabhängig von den ausgeführten Höhen eine darauf abgestimmte, das Nachbargebäude nicht beeinträchtigende Geometrie des Dachaufbaus erzwingen. Gemeint ist damit die Dachform bzw. die daraus resultierende Entwässerung, deren Ausrichtung auf das Nachbargebäude es unter allen Umständen zu verhindern galt. Diese Forderung erfüll-



Abb. 35: Übersicht der bislang in Villingen nachgewiesenen Steinbauten des 12./13. Jahrhunderts.

ten allein die straßen- und hofseitig verlaufenden Dachtraufen, unabhängig davon, ob das ausgeführte Dach die Form eines zweiseitig geneigten Satteldaches oder eines einseitig entwässernden Pultdaches erhielt.

#### Nach unten offene Dachabschlüsse

Zusätzlich zur Dachausrichtung resultieren aus der Reihenbebauung weitere, auf das Dachwerk einwirkende Vorgaben. So zeigen zum Beispiel die vertikalen Aufbauten der untersuchten Kernbauten keine bauliche Trennung zwischen Unterbau und Dachaufbau. Die sonst übliche, in anderen Regionen bekannte Zäsur, realisiert durch das den Unterbau abschließende Deckengebälk und der damit konstruktiv verbundenen Dachkonstruktion ist bei den ältesten Gebäuden Villingens nicht eingehalten. Der Unterbau war Teil des Dachraumes der sich räumlich bis zur Dachhaut erstreckte. Überprüft man den Vil-

linger Baubestand auf dieses Phänomen, so ist die bauliche Einheit von oberster Unterbauebene und Dachwerk eine ab dem späten 12. Jahrhundert nachweisbare und bis in das 15. Jahrhundert praktizierte Bautradition.

Als das entscheidende Merkmal dieses Aufbaus kann der DrempeI, quasi die unterschiedlich hoch aufgemauerte Fortsetzung der traufseitigen Umfassungsmauern über das oberste Deckengebälk, herangezogen werden (Abb. 36).



Abb. 36: Villingen, Rietgasse 22, Längsgebundenes Sparrendach. Detail der auf einem niedrigen DrempeI lagernden Sparrenschwelle mit aufgesetztem Sparrenfuß 1507/08(d).

Eine Bauweise die in erster Linie bei flach geneigten Pultdachbauten wie zum Beispiel in der Gerberstraße, eine praktische, an der Raumnutzung orientierte Erklärung findet, aber auch bei steileren Satteldächern zur Anwendung kam. Bei beiden Lösungen handelt es sich, im Gegensatz zu den vom Unterbau abgetrennten und geschlossenen Dächern anderer Regionen, um offene, unterschiedlich hoch aufragenden DrempeIwände aufsitzende Dachkonstruktionen<sup>18</sup>.

#### Unterschiedliche Dachneigungen

Offenbar auf die Höhe der DrempeIwände bzw. auf die nutzbare Höhe des von der Dachkonstruktion eingedeckten DrempeIgeschosses abgestimmt, besitzen die Dächer unterschiedliche Dachformen und Neigungen. So schließen die hoch über die Deckenbalkenebene aufgemauerten Traufwände in der Regel mit Pultdächern ab, während auf den niedrigeren DrempeImauern

Satteldächer sitzen. An den Dachformen orientieren sich offenbar auch die Dachneigungen.

Auch wenn die flache Pultdachform mit dem Gebäude Gerberstraße 14 in Villingen bislang nur einmal belegt ist, gehören Dachneigungen mit weniger als 20 Grad durchaus zu den praktizierten Standardlösungen. Den Villingener Befund ergänzende Beispiele lassen sich für die städtischen Hausbauten des 12./13. Jahrhunderts aus Freiburg oder Basel aufführen<sup>19</sup>. Während die Pultdächer auf der Zeitebene des 12. Jahrhunderts auffallend flach geneigt sind und erst im Verlaufe des 13. Jahrhunderts steiler werden<sup>20</sup>, liegen die Dachneigungen bei den Villingener Satteldächern schon bei den ältesten bekannten Beispielen zwischen 40 und 50 Grad. Diese Angaben sind dahingehend zu relativieren, da deutlich flacher geneigte Satteldächer, abgesehen von alpinen Dächern, bislang aus Konstanz, Freiburg, oder im Schweizerischen Burgenbau bekannt geworden sind und somit auch für die Villingener Kernbauten nicht auszuschließen sind<sup>21</sup>.

### **Rofen- oder Pfettendächer bei flachen Dachneigungen**

Was sich auf der Zeitebene des 12./13. Jahrhunderts im baulichen Bestand Villingens nicht nachweisen lässt, sind die auf den Kernbauten ausgeführten Dachwerke, so dass sich Aussagen zu deren Konstruktionen in erster Linie auf der Vertikalstruktur des Unterbaus abstützen müssen. Ein Versuch, der besonders bei den flachen Pultdachprofilen unter 20 Grad zu ausreichend abgesicherten Ergebnissen führt.

Während sich also die Reihenbebauung vorrangig auf die Dachform auswirkte und die Vertikalstruktur des Gebäudes den nach unten offenen Dachraum förderte, war die eigentliche Dachkonstruktion nicht nur eine Reaktion auf die, den zu überdachenden Gebäuden zugrunde liegenden Grundrissmaße. Die ausgeführte Konstruktion ist auch im Kontext mit der gewählten Dachneigung zu sehen. Wohlwissend, dass die Abgrenzung zwischen flachen und steilen Dachneigungen nicht in absoluten Gradzahlen möglich ist, soll nachfolgend zwischen flachen Neigun-

gen, wie sie das Beispiel in der Gerberstraße zeigen und steilen Neigungen, wie sie aus den Vorgaben des Daches in der Bickenstraße ablesbar sind, unterschieden werden.

So ist die flache, offensichtlich auch auf viele Villingener Kernbauten zutreffende Dachneigung dann auch die ausschlaggebende Begründung dafür, dass die anzustrebende Form des Sattel- oder Pultdaches unter diesen Voraussetzungen nicht über die Abzimmerung eines Sparrendaches zu erreichen war. Dies trifft sowohl auf die längsgebundenen, als auch auf die quergebundenen Variationen zu. Als praktikable Lösungen boten sich unter diesen Voraussetzungen entweder Rofen- oder Pfettendächer an. Dies gilt für flach geneigte Pult- und Satteldächer, wobei die beiden in Betracht zu ziehenden Dachkonstruktionen auch die aus der Vertikalstruktur des Unterbaus resultierenden Vorgaben des offenen Daches erfüllen würden.

Kann also mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass auf den flach eingedekten Kernbauten des 12. Jahrhunderts entweder Rofen- oder Pfettendächer verbaut waren, hatten sich deren konstruktive Ausbildungen an den zu überdachenden Grundrissen zu orientieren. Danach würden im Falle eines Rofendaches die Rofen entweder in einer Länge oder in gestückelter Anordnung, ohne oder mit Unterstützung von Unterzügen, vom First bis zur Dachtraufe reichen. Im Prinzip gilt dies auch für die in die Tiefe erweiterten Kernbauten, da das Grundprinzip des Rofendaches ohne besondere Ansprüche an die Dachkonstruktion auch in diesen Fällen beibehalten werden konnte.

Gleiches würde auch auf die Ausführung eines Pfettendaches bzw. auf die traufenparallelen, von Giebel zu Giebel gespannten Pfetten zutreffen. So müssten sie über den in den Hofraum erweiterten Kernbauten lediglich in größerer Anzahl verlegt werden, wobei sie analog zu den Rofen, auch unter diesen Bedingungen, keinen eigenen Dachraumabschluss nach unten ausbilden würden.

Eine andere Einschätzung zu den möglichen Dachkonstruktionen erfordern die steileren

Dachprofile. So muss in diesen Fällen auch die Errichtung von Sparrendächern in Betracht gezogen werden. Während bei den quergebundenen Varianten Abzimmerungen mit geschlossenen Dachbalkenlagen auszuschließen sind, bieten sich als Alternative die längsgebundenen Sparrendächer an. Wie die Sparrendachkonstruktionen mit kurzen Dachfußbalken bedürfen sie nur einige wenige, in größeren Abständen verbaute Zughölzer, würden also das nach oben offene Drempegeschoss nur partiell beeinträchtigen. Untersucht man die südwestdeutsche Dachlandschaft des 12./13. Jahrhunderts auf deren Verbreitung, fällt die Auswahl der in Betracht zu ziehenden Sparrendachvariante nicht schwer.

Danach stellt das längsgebundene Sparrendach für den hier behandelten Raum die dominante, bis weit in das 13. Jahrhundert praktizierte Sparrendachkonstruktion dar. Diese Aussage ist jedoch dahingehend zu relativieren, dass sich der bekannte Bestand nahezu ausschließlich auf sakrale und herrschaftliche Bauten beschränkt und auf städtischen Bürgerhäusern nur in Einzelfällen zu vermuten ist (Abb. 37). Dies trifft in einem



Abb. 37: Verbreitung längsgebundener Sparrendächer in Südwestdeutschland bis 1350.

besonderen Maße auf Villingen zu, sind doch derartige Konstruktionen im 14. Jahrhundert bislang unbekannt geblieben. Im Gegenteil, auf dieser Zeitebene herrscht in Villingen das Rofendach vor, während zum Beispiel in Konstanz und

in Überlingen auch die Verbreitung längsgebundener Sparrendächer zu registrieren ist.

### Mit Hängebündeln verstärkte Rofendächer bei größeren Grundrissdimensionen und steileren Dachneigungen

Ungeachtet einer gewissen Unsicherheit hinsichtlich des möglichen Einflusses des längsgebundenen Sparrendaches auf die Villingener Dachlandschaft, nehmen somit Rofen- und Pfettendach weiterhin die Vorrangstellung bei den Überlegungen zur lokalen Dachwerktradition ein. Wie schon erwähnt, wird deren Abzimmerung nicht nur bei flachen Neigungen vorausgesetzt, sie konnten auch bei steilen Dachprofilen beibehalten werden. Dies änderte sich auch dann nicht, als die in Firstrichtung verlaufenden Rofenunterzüge oder auch die in gleicher Richtung verbauten Pfetten die ihnen zugedachte Aufgabe nicht mehr ohne Unterstützung erfüllen konnten und als Reaktion darauf, im weitesten Sinne die konstruktive Ertüchtigung, im Falle von Villingen, die des offensichtlich von alters her bevorzugten Rofendaches eingeleitet wurde<sup>22</sup>.

So führten die zunehmenden Nutzungen der Dachräume, die größer werdenden Ausdehnungen der Unterbauten, verbunden mit den gestiegenen Lasten durch die seit dem frühen 14. Jahrhundert bevorzugte Ziegeldeckung nicht nur zum Verbau längerer Rofen, damit verbunden war auch die wachsende Zahl der die Rofen unterstützenden Längshölzer, die schon zuvor nicht mehr ohne Zusatzkonstruktionen tragfähig waren, als größere Hauslängen zu überbrücken waren (Abb. 38).

In diesem Wechselspiel zwischen den steigenden Anforderungen, dem zusätzlichen Einbau von Tragachsen die das innere Traggerüst des Unterbaus nicht beanspruchen sollten, waren die Sparrenstreben, wie sie im Dach des Gebäudes Obere Straße 25 ausgeführt wurden, offenbar schon früh überfordert. Die Villingener Zimmerleute reagierten darauf in mehrfacher Hinsicht.

Eine ab der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu beobachtende Maßnahme bezog sich auf die



Abb. 38: Villingen, Brunnenstraße 36, Perspektivische Darstellung des von freigespannten, Rofenunterzügen getragenen Rofendaches 1322(d).

konstruktive Optimierung der Querbünde, verbunden mit der Ausbildung weiterer zur bestehenden Firstachse parallel verlaufender Längsbünde. So wurden die aus den Längshölzern resultierenden und in die Querbünde abgegebene Lasten nicht mehr in die Sparrenstreben umgeleitet, sondern als Vertikallast mehr oder weniger direkt an die Binderbalken weitergegeben. Somit zusätzlich über das Eigengewicht hinaus belastet, führte dies zu einer gezielten Aufhängung des Binderbalkens, die über den paarweisen Einbau von zusätzlichen Druckhölzern gelang und nebenbei auch zu einer Entlastung der Sparrenstreben führten. Eine weitere Optimierung erbrachte die direkte Lastenleitung in die ehemals seitlichen Hängehölzer dahingehend, dass diese nun in Abstimmung mit den Rofenunterzügen positioniert wurden, somit zu stehenden Ständern wurden und zusammen mit dem, nun als Rähm zu bezeichnenden Rofenunterzug einen konstruktiven Abbund ermöglichten. Eingebunden in gemeinsame, aufeinander abgestimmte Längsachsen führte dies, ergänzend zu den anfänglich nur aufgereihten Querbundachsen, zu räumlich aufeinander abgestimmte Kombinationen von Quer- und Längsbünden, die entweder als stehende Stühle oder kombiniert mit einem abgestrebtten Hängewerk entscheidend zur Ver-

besserung des Gesamttragwerkes beitragen (Abb. 39a und b).

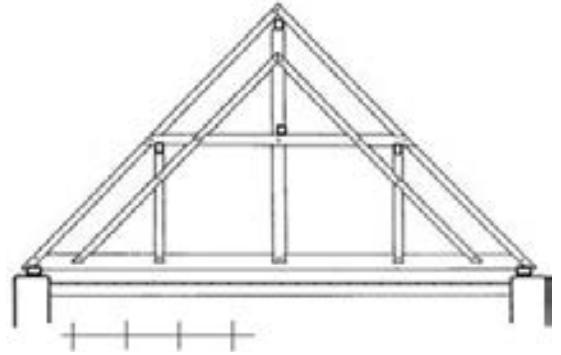


Abb. 39a: Villingen, Altes Rathaus, Ansicht des abgestrebtten Hängewerkes 1342(d).

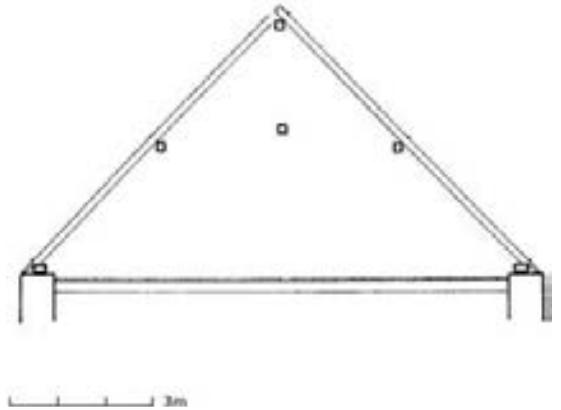


Abb. 39b: Villingen, Altes Rathaus, Rofenunterstützung zwischen den Hängewänden 1342(d).

Doch zurück zu den älteren Dachkonstruktionen des 12./13. Jahrhunderts, die auf dieser Zeitebene mehrheitlich als offene, den Unterbau frei überspannende Konstruktionen ausgeführt waren. Ob dabei schon die ältesten Dächer mit Hängebünden verstärkt wurden, lässt sich über den bislang bekannten Dachbestand nicht sicher bestimmen, so dass in dieser Frage entweder auf jüngere Nachfolgekonstruktionen oder auf ältere Vergleichsbeispiele benachbarter, gleicher Baustrukturen unterworfenen Siedlungsstrukturen ausgewichen werden muss.

Diese Verbindung herzustellen, dafür steht in Villingen das auf dem Gebäude Obere Straße 25 erhaltene Dachwerk zur Verfügung. Etwa zwei Jahrzehnte älter als die rudimentär erhaltene

Dachkonstruktion des Gebäudes Bickenstraße 9 oder das veränderte Dach auf Zinsergasse 16, gibt es nicht nur eine Vorstellung über deren bauzeitliche Abzimmerung. Zusammen mit einer hohen Anzahl weiterer vergleichbarer Dachkonstruktionen, verweist es nicht nur auf die geschichtliche Tiefe des offensichtlich tradierten Rofendaches, es ist, vergleichbar mit dem Rathausdach, auch Vorzeigebeispiel einer neuen sich im Verlaufe des 14. Jahrhunderts etablierenden, letztlich das Rofendach ablösenden Konstruktionsvariante.

Ein bauliches Merkmal für den angedeuteten Wandel ist die Aufgabe des Drempelgeschosses bzw. des nach unten offenen Dachraumes. Mit ansteigender Dachneigung verliert sich dessen räumliche Einheit mit dem Dachraum in dem Maße, mit dem sich die Deckenbalkenlage des Unterbaus der Gründungsebene des Daches baulich und konstruktiv angleicht. Gründet das im Jahre 1351(d), auf dem Gebäude Brunnenstraße 32 abgezimmerte Satteldach noch auf einem kniehohen Drempel (Abb. 40), so wurde



Abb. 40: Villingen, Brunnenstraße 32, Ursprünglich freigespannter und aufgehängter Binderbalken 1351(d).

dieser auf dem Gebäude Obere Straße 25 nicht mehr ausgeführt. Während also die Dachkonstruktion in der Brunnenstraße den zu überdachenden Grundriss frei überspannt und somit das Deckengebälk nicht belastet, gründet die

Konstruktionsebene des Daches in der Oberen Straße unmittelbar auf dem Deckengebälk des Unterbaus. Dies fördert zum einen die vorteilhaftere Nutzung des Dachraumes, beansprucht aber das innere Traggerüst des Unterbaus. Eine folgenreiche Veränderung der von alters her praktizierten Lastabtragung, die sich im Rathausdach mit der partiellen Beanspruchung der Binderbalken schon andeutete. Dass mit dem Blick auf die zukünftige Dachentwicklung auch der Bezug auf die ältere Dachvariante des Hängebundes erlaubt ist, dafür steht die Beobachtung, dass trotz dieser veränderten Lastabtragung, ein offenbar älteres, auf die freie Überspannung des Drempelgeschosses ausgelegtes Konstruktionsprinzip beibehalten wurde. Das älteste und gleichzeitig zukunftsweisende Dach Villingens somit noch in einer älteren Konstruktionstradition verhaftet ist.

Unterstrichen wird diese Schlussfolgerung durch eine vergleichbare, ebenfalls als Rofendach abgezimmerte Dachkonstruktion im benachbarten Rottweil. Sie befindet sich auf dem Gebäude Hauptstraße 62 und wurde um das Jahr 1288(d) auf niedrigen, knapp über der Deckenbalkenlage endenden Drempelmauern abgezimmert (Abb. 41). Das Satteldach überspannt eine Haustiefe

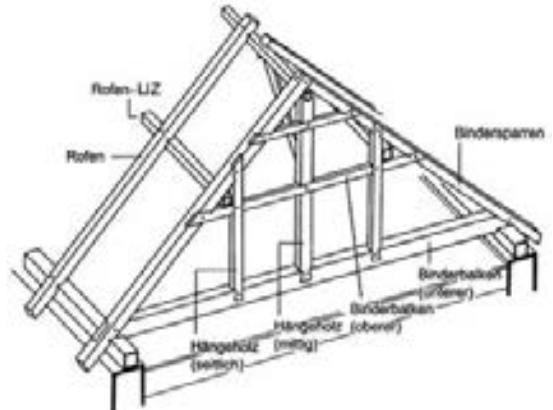


Abb. 41: Rottweil, Hauptstraße 62, Perspektivische Darstellung des Dachwerkes von 1288(d), Rekonstruktion.

von knapp 12 m, was unter den konstruktiven Vorgaben des Rofendaches dazu führte, die Rofen der beiden Dachhälften zusätzlich zum Firststrähm noch durch je einen von Massivgiebel zu Massivgiebel reichenden Rofenunterzug





konstruktionen bekannt geworden. Sie gehören aber, wie auch die längsgebundenen Sparrendächer, gleichfalls in das Spektrum der im nördlichen Voralpengebiet ausgeführten Dachkonstruktionen. Um dies zu unterstreichen, seien zwei Beispiele aus Riehen und Konstanz genannt (Abb. 45 und 46), welche im Zusammenhang mit dem



Abb. 45: Schweiz, Riehen, Meierhof, Kirchgasse 20, Balkenlöcher eines ehemaligen Pfettendaches.

Einbau der notwendigen Querbünde nicht nur auf die Berücksichtigung von Pfettendächern, sondern auch auf die sich damit abzeichnende Bandbreite der Dachformen verweisen.

So ist es also lediglich der ausgedünnte Bestand, der es verhinderte, den für die Rofendächer ausgeführten Zusammenhang zwischen Baustruktur und Dachkonstruktion auch auf Sparren- und Pfettendächer zu übertragen. Nach den vorliegenden Ergebnissen aus anderen Städten offenbar auf die gleichen Baustrukturen abgestimmt, ist es somit konsequent, sowohl für die zusätzlichen Pfettenauflagerungen, als auch für die externen Unterstützungen der Sparrenpaare, analoge, aus dem gleichen Formenkreis sich entwickelnde

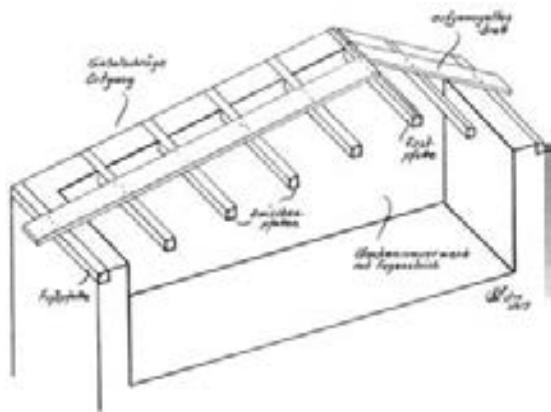


Abb. 46: Konstanz, Kanzleistraße 13, Pfettendach 1226(d), Rekonstruktion.

Unterstützungsstrukturen in Betracht zu ziehen. Seien sie nun stehend, die einzelnen Binderbalken belastend oder seien sie als hängende Konstruktionen freitragend den Grundriss überspannend.

Auf die zuletzt genannte, hier im Focus stehende Variante übertragen bedeutete dies, dass sie, orientiert an den Grundkonstruktionen unterschiedliche Voraussetzungen zu bewältigen hatte. Gemeint sind damit die innerhalb den Querbünden zu schaffenden Auflagerungen für die Längshölzer, die sich an den unterschiedlichen Lagen der Rofen- und Sparrenunterzüge bzw. der Pfetten zu orientieren hatten. Ein Unterschied der zwar innerhalb den Querbünden darauf abgestimmte Konstruktionslösungen erforderte, der aber in Anbetracht der grundsätzlichen Gemeinsamkeiten wohl zu vernachlässigen ist, da die gemeinsame Wurzel dieser Ertüchtigungen allenfalls durch die Variationsbreite lokal bevorzugter und zeitlich abgesetzter, auf die drei Grundkonstruktionen zugeschnittener Unterstützungsalternativen überlagert wird. So sind die weit über Villingen hinaus verbreiteten Querbünde eine modifizierte Form von Hängebünden, deren konstruktive Ausgangsbasis in allen Fällen ein quergebundenes Sparrendreieck bildet (Abb. 47a).

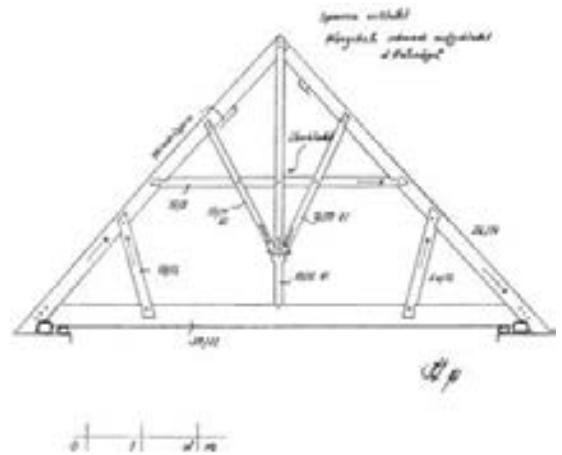


Abb. 47a: Schwarzach, Ehem. Abteikirche, Langhaus, Querschnitt Dach 1300(d).

Darauf aufbauende im gleichen Kontext zu sehende und in diesem Fall Rofen unterstüt-

zende Querbinder sind aus der Schweiz bekannt (Abb. 47b)<sup>25</sup>, während auf die Unterstützung

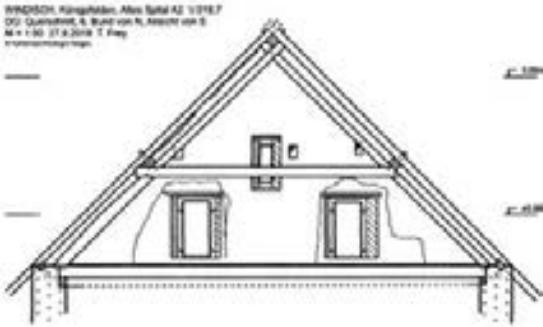


Abb. 47b: Schweiz, Windisch, Kloster Königshaus, Konventbau, Ansicht Querbund 1313(d).

von längsgebundene Sparrenpaare ausgerichtete Querbünde aus Cluny (Abb. 47c) bzw. auf quer-

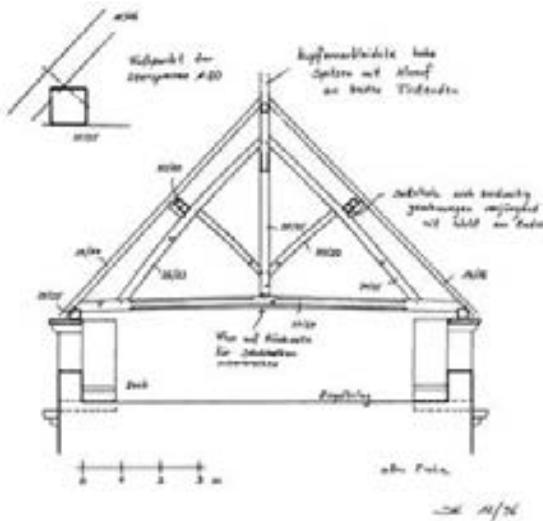


Abb. 47c: Frankreich, Cluny, Tour du Moulin, Ansicht Querbund, um 1601(d).

gebundene Sparrenpaare abgestimmte Alternativenkonstruktionen unter anderem aus Amberg (Abb. 47d)<sup>25</sup> vorgestellt werden können.

Grundsätzlich der gleichen Aufgabenstellung unterworfen, verweisen sie noch deutlicher auf ihre gemeinsame Wurzel, den seit der Spätantike gebräuchlichen Hängebünden hin (Abb. 48). Gemeint sind damit die bis in das 19. Jahrhundert praktizierten Querbünde, die mit ihren, sich auf den Hängehölzern entlastenden

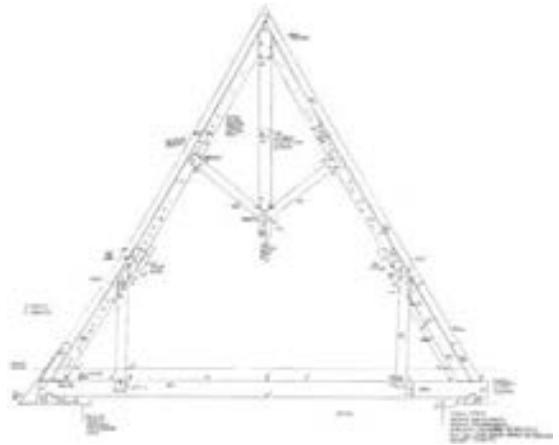


Abb. 47d: Amberg, St. Martin, ehem. Leonhardskapelle, Ansicht Querbund 1311(d).

Unterstützungshölzern, nicht nur die Sparrenstreben gegen Durchbiegung sichern, sondern auch die Unterstützung der dachhauttragenden Hölzer, in diesem Fall die der Pfetten übernehmen.

Folgt man dieser Schlussfolgerung, so sind die Villinger Hängebünde keine mittelalterlichen Erfindungen. Es sind Rückgriffe auf vorhandene Lösungen, die im Zuge erhöhter Nutzungsanforderungen in die lokalen Grundkonstruktionen, in diesem Fall in die der Rofendächer, integriert wurden und die im Rahmen der sich verändernden Baustrukturen des Unterbaus, unter anderem über die Ausnutzung des Deckengebälks, zukunftsweisend der sich verändernden Lastabtragung angepasst wurden. Ein Vorgang der dazu führte, dass ihre antiken Wurzeln heute nur noch schwerlich nachzuweisen sind.

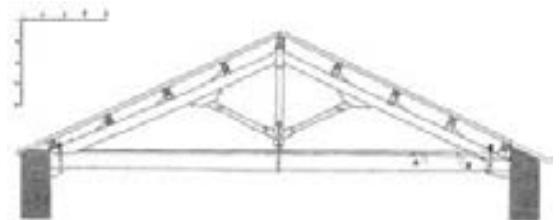


Abb. 48: Italien, Rom, Basilica San Clemente al Laterano, Ansicht Querbund 12./15.Jh. (d). Reduzierte Wiedergabe.

### Abbildungsnachweise:

- Abb. 4: nach Meckseper, Cord 1973, Abb. 8.  
Abb. 14: Götz Echtenacher, Umzeichnung durch Verfasser.  
Abb. 37: David Grüner nach Vorlage Burghard Lohrum.  
Abb. 44: Verfasser nach Vorlage Tilmann Marstaller.  
Abb. 45: nach Reicke, Daniel, 2005, Abb. 8, S. 230.  
Abb. 47a: Kantonsarchäologie Aargau.  
Abb. 47b: Kantonsarchäologie Aargau.  
Abb. 47c: Stefan King.  
Abb. 47d: Maren Lüpnitz.  
Abb. 48: nach Valeriani, Simona 2006, Abb. 258, S.177.

### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Lohrum, 1997, Lohrum 1999(1) und 1999(2).
- <sup>2</sup> Näheres zu Methode und Anwendung dendrochronologischer Untersuchungen siehe Lohrum, 1990 und 2022.
- <sup>3</sup> Alle dendrochronologischen Daten beruhen auf der Auswertung des Jahrringlabors Hans-Jürgen Bleyer, Metzingen.
- <sup>4</sup> Die angewandte Terminologie orientiert sich an der aktuellen, auf süddeutscher Ebene entworfenen Begrifflichkeit und unterscheidet sich daher von Teil grundlegend von der Nomenklatur der älteren Literatur. Im vorliegenden Beitrag betrifft dies in erster Linie die Unterscheidung der Dachkonstruktionen und die sie definierenden Bauhölzer. Genaueres siehe dazu: Eißing, Thomas - Furrer, Benno - Kayser, Christian - King, Stefan u.a. 2022.
- <sup>5</sup> Lohrum, 2004.
- <sup>6</sup> Untersuchungsbericht Bickenstraße 5 und 9 aus dem Jahre 2012, im Auftrag des Architekturbüros Flöß, Villingen.
- <sup>7</sup> Nach den schriftlichen und archäologischen Quellen bestanden die frühen Bauten nicht nur aus Stein. So ist durchaus mit einer Durchmischung mit Holzgerüstbauten (Fachwerkbauten) zu rechnen. Jenisch 1999, S. 150 ff.
- <sup>8</sup> Die gleiche Baustruktur besaß auch das um 1234(d) erbaute Abt-Gaisser-Haus, Lohrum 1997.
- <sup>9</sup> Untersuchungsbericht Obere Straße 25 aus dem Jahre 2017, im Auftrag der Stadt Villingen-Schwenningen, Amt für Stadtentwicklung, Untere Denkmalschutzbehörde und des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg.
- <sup>10</sup> Die Aufnahme des Rofenunterzuges im Winkel von Sparren und aufgeblattetem Binderbalken hat sich auch im Dach von Bickenstraße 9 erhalten. Siehe dazu Abb. 9b.
- <sup>11</sup> Näheres zu Hängeträger-Hängebünde-Hängewerke, Lohrum 2021.
- <sup>12</sup> Untersuchungsbericht Niedere Straße 37 aus dem Jahre 2021, im Auftrag der Stadt Villingen-Schwenningen, Amt für Stadtentwicklung, Untere Denkmalschutzbehörde.
- <sup>13</sup> Untersuchungsbericht Zinsergasse 16 aus dem Jahre 2012, im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg.
- <sup>14</sup> Untersuchungsbericht Niedere Straße 38 aus dem Jahre 2011, im Auftrag der Stadt Villingen-Schwenningen, Amt für Stadtentwicklung, Untere Denkmalschutzbehörde.
- <sup>15</sup> Untersuchungsbericht Gerberstraße 14 aus dem Jahre 2008, im Auftrag des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg.
- <sup>16</sup> Die ältesten dendrochronologisch datierten Kernbauten datieren in das ausgehende 12. Jahrhundert. Kanzleigasse 2/1, 1188/89(d) und Rietstraße 28, 1192/93(d), Lohrum 1999.
- <sup>17</sup> Die Bezeichnung Orthus (Eckhaus) taucht schon im erneuer-

ten Stadtrecht von 1371 auf. Bekannt ist z. B. „der Herren von Tennenbach orthus“ (Findeisen 1991, S. 30).

- <sup>18</sup> Innerhalb des hier berücksichtigten Untersuchungsraumes, bezieht sich dieser Befund auch auf Kirchenbauten.
- <sup>19</sup> Das ehemalige, um 1133+-5(d) zu datierende Pultdach auf dem Gebäude Salzstraße 20 in Freiburg besaß eine Dachneigung von ca. 11 Grad. Die Dachneigung des um 1239(d) auf dem Gebäude Salmannsweilergasse 9 in Konstanz errichteten Pultdaches betrug ca. 15 Grad.
- <sup>20</sup> Zu den Pultdächern zählen auch die gebrochenen, in diesem Beitrag durch das Gebäude Zinsergasse 16 berücksichtigten Pultdächer. Dessen straßenseitige Dachneigung betrug im 13. Jahrhundert ca. 30 Grad, während die rückwärtige Dachfläche eine Neigung von ca. 38 Grad aufwies. Näheres siehe unter Zinsergasse 16 in diesem Beitrag.
- <sup>21</sup> Bei dem 1180 (d) errichteten Dachwerk des Gebäudes Salzstraße 29 in Freiburg handelte es sich um ein Satteldach mit Neigungen von ca. 20 Grad.  
Das um 1182(d) zu datierende Satteldach des Hoch Rialt Turmes der Burganlage Hohenrätien im Schweizer Kanton Graubünden besaß eine Dachneigung von ca. 14 Grad.  
Freundliche Mitteilung von Manuel Janosa, Archäologischer Dienst, Graubünden.
- <sup>22</sup> In anderen Städten reagierte man darauf zum Beispiel mit der Erhöhung der Querschnitte. So erhielten die Rofenunterzüge in Regensburg gewaltige Dimensionen, während im Dach der Salmannsweilergasse 5 in Konstanz, im Jahre ... die stützenlose Spannweite der firstzonigen Rofenauflagerung durch den zusätzlichen Einbau eines dritten Rofenunterzuges erreicht wurde. Im Jahre 1340(d).
- <sup>23</sup> Das für Hängebünde typische Konstruktionsdetail, die Auflagerung des Rofenunterzuges auf dem oberen Binderbalken in Kombination mit den vertikalen, an den Sparren angeblatteten „Hängehölzern“, ist auch bei den Rofendächern von Firstständerbauten (Hochgerüstbauten) des 14./15. Jahrhunderts anzutreffen. Im Gegensatz zu den hier vorgestellten Beispielen handelt es sich um eine Adaption mit anderer Zielrichtung, die in erster Linie das horizontale Ausweichen des Rofenunterzuges in den Dachraum und nicht die Durchbiegung des Bundbalkens verhindern soll.
- <sup>24</sup> Rösch 2022/23.
- <sup>25</sup> Den Hinweis auf dieses Dachwerk verdanke ich Christoph Rösch, Luzern.

### Literatur:

Thomas Eißing, Benno Furrer, Christian Kayser, Stefan King u.a.: Vorindustrieller Holzbau. Terminologie und Systematik für Südwestdeutschland und die deutschsprachige Schweiz. 2. überarbeitete Auflage. Esslingen 2022..

Findeisen, Peter: Stadt Villingen-Schwenningen (3.2). In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und Landesvermessungsamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Ortskernatlas, Stuttgart 1991.  
Jenisch, Bertram: Die Entstehung der Stadt Villingen. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 20. Stuttgart 1999.

Jenisch, Bertram: Die südliche Gerberstraße in Villingen. Archäologische und bauhistorische Befunde zur Siedlungsentwicklung. In: Südwestdeutsche Beiträge zur Bauforschung, Band 4. Stuttgart 1999. S. 109-115.

Lambert, Georges und Lavier, Chatherine: La Datation par Dendrochronologie. Synthèse des campagnes 1988-1990. Techn. Ber. vom 19. Juli und vom 8. August 1991. Zusammen mit Frédéric Guibal und Jean-Denis Salvègue. Besancon: Laboratoire de Chrono-Écologie / Dendrochronologie, Université de Franche-Comté.

Lohrum, Burghard: Gefügekundliche und dendrochronologische Untersuchungen am Dachwerk des Heilig-Kreuz-Münsters in Schwäbisch Gmünd. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege, 2/ 1990. 19. Jg. S. 88-95.

Lohrum, Burghard: Das Abt-Gaisser-Haus in Villingen. Ergebnisse der bauhistorischen Untersuchungen am Gebäude Schulgasse 23. In: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen (Hrsg.) Das Abt-Gaisser-Haus in Villingen. Untersuchungen zur Geschichte und Baugeschichte. Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen. Band 14. Villingen-Schwenningen 1997. S. 8-17.

Lohrum, Burghard: Der mittelalterliche Baubestand als Quelle der städtebaulichen Entwicklung Villingens. In: Jenisch, Berttram: Die Entstehung der Stadt Villingen. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 20. Stuttgart 1999. S. 295-364.

Lohrum, Burghard: Städtische Bau- und Siedlungsstrukturen in Südwestdeutschland am Beispiel Villingen. In: Südwestdeutsche Beiträge zur Bauforschung. Band 4. Stuttgart 1999. S. 205-233.

Lohrum, Burghard: Fachwerkhäuser im Jahrringkalender. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg. Kalender im Holz. Jahresringe – Zeugen der Zeiten. Arbeitsweisen der Dendrochronologie. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg. Heft 46. Stuttgart 2002. S. 36-39.

Lohrum Burghard: Vom Pfettendach zum Sparrendach. Bemerkungen zur konstruktiven Entwicklung des südwestdeutschen Daches ab dem frühen 12. Jahrhundert. In: Herbert May/Kilian Kreiling (Hrsg.): Alles unter einem Dach- Häuser, Menschen, Dinge. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag. Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern 12. Petersberg 2004, S. 255- 284.

Lohrum, Burghard: Pfettendach und Sparrendach. In: Basler Denkmalpflege (Hrsg.): Dächer der Stadt Basel, Basel 2005, 67-114.

Lohrum, Burghard: Hängeträger-Hängebund-Hängewerk. In: Andreas Diener / Marlene Kleiner / Charlotte Lagemann / Christa Syrer (Hrsg.): Entwerfen und Verwerfen. Planwechsel in Kunst und Architektur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Festschrift für Matthias Untermann zum 65. Geburtstag. Heidelberg 2021. In Vorbereitung zur Publikation über [books.ub.uni-heidelberg.de/arthistoricum](https://books.ub.uni-heidelberg.de/arthistoricum).

Meckseper, Cord: Das Städtische Traufenhaus in Südwestdeutschland. In: Alemannisches Institut Freiburg/ Breisgau (Hrsg.) Alemannisches Jahrbuch 1971/72. Bühl/Baden 1973. S. 299-315.

Reicke, Daniel: Schriftquellen und baugeschichtliche Befunde zu frühen Basler Dächern. In: Basler Denkmalpflege (Hrsg.): Dächer der Stadt Basel, Basel 2005. Abb. 8, S. 230.

Rösch, Christoph: Das Haus Schlossergasse 3 in Luzern und sein Dachwerk im Kontext. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 27, 2022/3, S. 117–143.

Valeriani, Simona: Kirchendächer in Rom. Zimmermannskunst und Kirchenbau von der Spätantike bis zur Barockzeit. Berliner Beiträge zur Bauforschung und Denkmalpflege 3. Petersberg 2006.

# Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen: Mittelalter und Vormoderne

Rupert Kubon

## Rezension zu Band 1

Ein gebündeltes Werk über die Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen war über viele Jahre hinweg kein Anliegen. Weder die örtlichen Geschichts- und Heimatvereine noch die städtischen Kultureinrichtungen betrieben ein solches Projekt offensiv und auch von Seiten der politischen Gremien gab es sehr lange Zeit weder Initiativen noch Unterstützung. Galt es doch eigentlich als unmöglich, eine gemeinsame Stadtgeschichte zu verfassen, die mehr gewesen wäre als eine Aneinanderreihung von Einzelaspekten jeweils zu Villingen und zu Schwenningen mit einem kleinen Annex in die nunmehr 50-jährige gemeinsame Zeit.

Das änderte sich erst, als im Hinblick auf die gemeinsame urkundliche Ersterwähnung beider Stadtteile eine solche Betrachtung als Gesamtdarstellung der Geschichte Villingen-Schwenningens zunehmend interessant erschien. Hinzu kam der im Nachhinein glückliche Umstand, dass man sich im Kontext der Diskussion um die Verlegung von Stolpersteinen in Erinnerung an Verfolgte des Nationalsozialismus vor nunmehr 8 Jahren sich zwar nicht darauf aber immerhin auf die Notwendigkeit verständigen konnte, die städtische Geschichte in der jüngeren Neuzeit gesamtstädtisch intensiv wissenschaftlich betrachten zu wollen.

So fasste der Gemeinderat im März 2014 den Beschluss eine zweibändige Stadtgeschichte herauszugeben zu wollen, wobei der chronologisch zweite Band von 1800 bis in die Gegenwart, „Der Weg in die Moderne“, unmittelbar in Angriff genommen wurde. Rechtzeitig zum 50. Geburtstag der Baden-Württemberg-Stadt Villingen-Schwenningen und zum 70. Geburtstag des Landes ist Ende 2021 auch der erste Band der Stadtgeschichte, „Vom Mittelalter zur Vormoderne“ im Verlag der Stadt erschienen.



Abb. 1: Mittelalter und Vormoderne Band I.

Für beide Bände zeichnet Casimir Bumiller im Auftrag der Stadt verantwortlich, und gut 1200 Seiten später lässt sich eindeutig feststellen, die Arbeit hat sich gelohnt, nicht nur, weil damit erstmals ein Werk vorliegt, welches in anderen Kommunen schon lange quasi zum Inventar gehört, sondern vor allem weil im gemeinsamen Blick auf die Stadt deutlich wird, dass Villingen-Schwenningen bei weitem nicht nur die urkundliche Ersterwähnung 817 und die letzten 50 Jahre verbindet, sondern vielmehr eine 1200jährige Geschichte, in der die ehemals selbständigen Gemeinden immer wieder zusammen aber auch gegeneinander, nie jedoch beziehungslos zueinander standen.

Wenn diese Erkenntnis sich bereits im zweiten Band abzeichnete, und da auch nicht so sehr überraschte, denn immerhin war man ja beim Erscheinen des Buches 2017 bereits fast ein Viertel des betrachteten Zeitabschnitts gemeinsam unterwegs, so ist es doch sicherlich für viele bemerkenswert, ja vielleicht sogar überraschend festzustellen, dass eine gemeinsame Geschichte mit zahlreichen Höhen und Tiefen bereits im Mittelalter stattfand. Eigentlich ist es erst die frühe Neuzeit, die Villingen und Schwenningen unter konkurrierenden Herrschaften wirklich getrennte Wege gehen ließ, und auch deshalb erweist sich die Bezeichnung Baden-Württemberg-Stadt heute als wirklich prägend.

So schreibt der Herausgeber in seinem Vorwort: „Vielmehr galt es in dieser Stadtgeschichte aufzuzeigen, dass die beiden benachbarten Orte nicht nur gemeinsame Wurzeln haben, sondern im Mittelalter lange Zeit gemeinsame Wege gingen.“<sup>1</sup> André Gutmann, der den Abschnitt über Villingen im späten Mittelalter geschrieben hat, beschreibt, wie sich die Stadt nach der Trennung vom Haus Fürstenberg und der Hinwendung zu Österreich 1326 jedoch auch von ihrem östlichen Nachbarn entfernte, wobei Schwenningen noch bis Mitte des 15. Jahrhunderts fürstenbergisch blieb, bis es von den immer einflussreicher werdenden Württembergern übernommen wurde. Aber auch in den Jahrhunderten danach waren Villingen und Schwenningen Orte, die immer in einer Beziehung zueinander und oft genug eben auch gegeneinander standen. Eine besondere Bedeutung für die getrennten Wege beider Gemeinden, das haben die Autoren eindrucksvoll beschrieben, hatte einerseits der Bauernkrieg auf der Baar 1524/25, andererseits die Folgen der Glaubensspaltung und der dreißigjährige Krieg.

Den Autoren dieses ersten Bandes Stadtgeschichte, Thomas Zotz, Casimir Bumiller, André Gutmann und Monika Spicker-Beck ist bei all dem in hervorragender Weise gelungen in ihren jeweils verantworteten Teilen eine hervorragend verknüpfte Gesamtbetrachtung vorzulegen, womit sich dieses Werk auch wohltuend vom zweiten Band unterscheidet, selbst wenn man

diesem zu Gute halten muss, dass die Herausforderungen einer Beschreibung der letzten gut zweihundert Jahre ungleich komplexere Fragestellungen aufwarfen, die es zu beantworten galt.

Dennoch bietet das Werk eine Gesamtschau, die auch als solche von der ersten bis zur letzten Seite überzeugt. Casimir Bumiller, der den Löwenanteil übernommen hat (er verantwortet die Geschichte Schwenningens im hohen und späten Mittelalter, die Beiträge über den Bauernkrieg, die Glaubensspaltung und den Dreißigjährigen Krieg sowie den Zeitraum von Barock und Aufklärung in Villingen) ist es gelungen, seine drei Koautoren, Thomas Zotz für die beiden Gemeinden in der Karolingerzeit, André Gutmann für die Darstellung Villingens im hohen und späten Mittelalter und Monika Spicker-Beck, die über Schwenningen im protestantischen Württemberg und die Zeit bis zum Ende des Alten Reiches geschrieben hat, so einzubinden, dass an keiner Stelle Brüche entstehen,

Die Darstellung über die Entwicklung seit der Reformation bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges als Ausgangspunkt einer dann durchaus schwierigen Beziehung ist besonders hervorzuheben. Casimir Bumiller gelingt das Kunststück, die in den städtischen Traditionsvereinen seit dem 19. Jahrhundert hervorgehobene heroische Glorifizierung der Wehrhaftigkeit Villingens auf ihre faktischen Grundlagen zurückzuführen ohne dabei den Anspruch erheben zu müssen, die tradierte Geschichte neu schreiben zu wollen. Aber so wird deutlich, dass die Wurzeln innerstädtischer immer wieder gepflegter Konfliktlinien zwischen Villingen und Schwenningen in den durch die jeweils unterschiedlichen Herrschaften bedingten konfessionellen Vorgaben gründet, welche im 19. Jahrhundert als identitätsstiftende Merkmale des historisierenden Geschichtsbildes einer bürgerlichen Gesellschaft besonders herausgearbeitet wurden.

Auch die Illustration und Gestaltung des zweiten Bandes verdient es gewürdigt zu werden. Die verwendeten Abbildungen bieten eine attraktive Mischung aus originalen Zeugnissen, beispielgebenden Abbildungen aus anderen Kontexten und

aktuellen Fotografien, die nicht überzogen, aber zielgenau zum Einsatz kommen. Sie helfen immer wieder das Gelesene lebendig werden zulassen. In speziellen farblich abgesetzten kleinen eingestreuten Kapiteln oder Übersichten werden zudem besondere Einzelaspekte zur Veranschaulichung des eigentlichen Fließtextes eingestreut. Sie lockern den Lesefluss nicht nur auf, sie dienen auch in hervorragender Weise dazu, das allgemein Beschriebene am konkreten Beispiel plastisch werden zu lassen. So wird beispielsweise in einem kurzen Exzerpt über die Wahl der Schwenninger Hebammen (S. 438 und 439) im Kapitel über den Kirchenkonvent die Funktion dieses in Württemberg 1644 neu geschaffenen Gremiums zur Sozialdisziplinierung sehr anschaulich.

Schließlich gilt es den sehr umfassenden Anhang des Werkes hervorzuheben. Das Literaturverzeichnis lässt keine Wünsche offen. Das Weitersuchen und Vertiefen einzelner Fragestellungen wird angeregt. Personen- und Ortsregister führen schnell zu gesuchten Themen.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen, Hrsg. Casimir Bumiller i. A. der Stadt Villingen-Schwenningen, Villingen-Schwenningen 2021, Verlag der Stadt, S. 10.

Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen. Band I Mittelalter und Vormoderne, hrsg. i.A. der Stadt Villingen-Schwenningen von Casimir Bumiller, Verlag der Stadt Villingen-Schwenningen 2021 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen Villingen-Schwenningen Nr. 44), ISBN 978-3-939423-82-9., 34,50 €



Abb. 2: Mittelalter und Vormoderne Band II.

Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen. Band II Der Weg in die Moderne, hrsg. i.A. der Stadt Villingen-Schwenningen von Casimir Bumiller, Verlag der Stadt Villingen-Schwenningen 2017 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen Villingen-Schwenningen Nr. 44), ISBN 978-3-939423-63-8., 34,50 €

# Wie die Ablasstafeln im Bickenkloster zu einer – umgekehrten – Wallfahrt von Jerusalem nach Villingen geführt haben

Johannes Kaiser

Es war im Februar 2018, als ich folgende Mail erhielt: „*Sehr geehrte Damen und Herren, mein Name ist Lotem Pinchover und ich bin Ph. D. Kandidatin der mittelalterlichen Kunstgeschichte an der Hebräischen Universität von Jerusalem, Israel (...). Ich schreibe meine Dissertation über mittelalterliche künstlerische Darstellungen von Jerusalem in deutschen Nonnenklöstern. Ich habe die interessante Geschichte des Bickenklosters und der Ablasstafeln kennen gelernt, und es machte mich sehr neugierig. Im April dieses Jahres beabsichtige ich, Deutschland zu besuchen, und ich würde gerne die Gebäude des ehemaligen Klosters besichtigen. Ist es möglich, das mittelalterliche Klostergebäude zu besuchen? (...)*“

Die junge Verfasserin der Mail bezog sich auf die Ablasstafeln, welche die Selige Ursula Haider Ende des 15. Jahrhunderts im Villingener Bickenkloster anbringen ließ. Die meisten dieser Tafeln sind zweiteilig: Auf der linken Hälfte ist ein Ort im Heiligen Land genannt, auf der rechten Hälfte eine Kirche in Rom. Normalerweise mussten Pilger, um entsprechende Ablässe zu gewinnen, die betreffenden Stätten persönlich aufsuchen. Den Klarissenschwestern waren solche Wallfahrten jedoch verwehrt, da sie sich in ihrem Kloster einschlossen. Ursula Haider wusste allerdings davon, dass es die Möglichkeit gab, die Stätten stellvertretend zu markieren und in einer symbolischen Pilgerreise durchs Kloster genauso segensreich zu wirken und Ablässe zu gewinnen, als ob man tatsächlich nach Rom oder gar ins Heilige Land gepilgert wäre. Ihre Eingabe beim Papst war erfolgreich: Mit seiner persönlichen Unterschrift unter das Bittschreiben genehmigte Papst Innozenz VIII. im Jahr 1491 diese Praxis für das Villingener Kloster. Auf diese Weise kamen die „heiligen Stätten von Rom und Jerusalem“ zunächst auf Pergament und noch im selben



Abb. 1: (Bittschrift Ursula Haider): Die Bittschrift von Ursula Haider mit der handschriftlichen Ergänzung „*fiat ut petitur*“ von Papst Innozenz VIII. (Es geschehe wie erbeten) am Ende des 1. Abschnitts.

Jahrzehnt auf ursprünglich über 200 Tafeln tatsächlich an die Wände des Bickenklosters.

Allerdings suchte Frau Lotem Pinchover „künstlerische Darstellungen von Jerusalem“. Die Ablasstafeln, von denen 86 erhalten sind und bis heute an verschiedenen Stellen im Klostergebäude – auch in Räumen der Schule – hängen, enthalten jedoch nur Texte, keine Abbildungen, geschweige denn künstlerische Darstellungen. Als ich dies der Doktorandin mitteilte, hielt sie das nicht davon ab, dennoch nach Villingen zu kommen. Wir verabredeten ein Treffen im April 2018.

In der Zwischenzeit durchsuchte ich die Texte der Tafeln nach Bezeichnungen, die mit Jerusalem zu tun haben. Eine große Hilfe war mir dabei ein Fotobuch, das die Ursulinenschwester M. Siegrun Schachtner beim Abschied aus St. Ursula im Jahr 2015 herausgegeben hat.<sup>1</sup> Darin sind alle erhaltenen Tafeln fotografisch festgehalten. Doch die genannten Jerusalemer Stätten beziehen sich fast vollständig auf Ereignisse, die in der Bibel geschildert werden, die jedoch nicht einfach mit

einem heutigen geografischen Ort identifizierbar wären (z. B. „die Stätte, da die Kleider Christi verspielt wurden“).

Es gibt aber eine Tafel, auf welcher der Name „Jerusalem“ erscheint. Sie hängt heute im großen Musiksaal der Schule: „Item die statt da xps

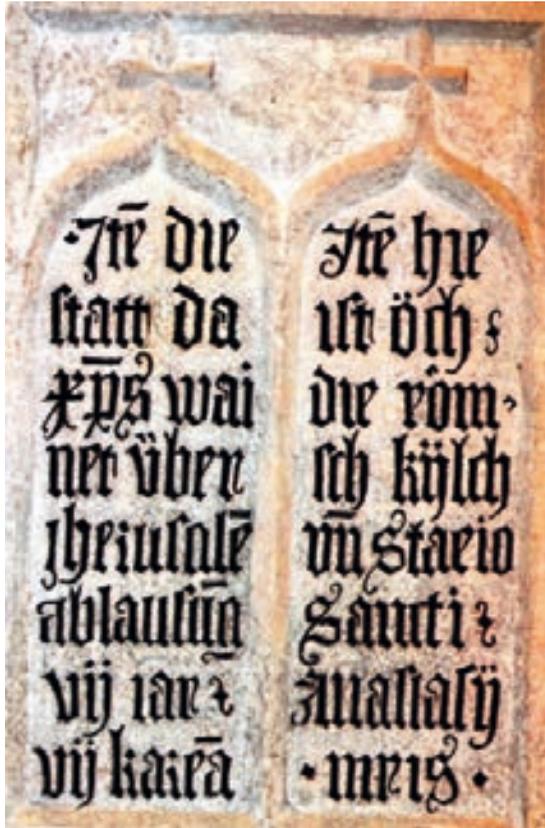


Abb. 2: (Ablasstafel Jerusalem): Ablasstafel mit der Nennung Jerusalems (links, Zeile 5). Foto: Lukas Nagel.

(Christus) wainet über jherusalem ablausung vij jar vij karenza“, heißt es dort. Und auf einer weiteren Tafel, die im Flur vor dem Lehrerzimmer gesichert ist, wird der Bach Kidron erwähnt, der im Kidron-Tal zwischen Jerusalem und dem Ölberg lokalisiert ist und in Joh 18,1 erwähnt wird: „Item der bach cedron über den xps (Christus) gieg vij jar vij ka“.

Als ich bei unserer Begegnung wahrnehmen konnte, welche Freude Frau Lotem Pinchover über die Besichtigung der nüchternen Steintafeln empfand, konnte ich erstmals erahnen, dass mit ihrer Doktorarbeit ein nicht unerhebliches



Abb. 3: (Ablasstafel Kidron): Ablasstafel mit der Nennung des Baches Kidron (links, Zeile 2). Foto: Lukas Nagel.

neues Licht auf die ehrwürdigen Denkmäler im Bickenkloster fallen würde. Tatsächlich schickte sie mir im August 2020 einen Hinweis auf ihre inzwischen veröffentlichte Dissertation<sup>2</sup> sowie den Link zu einem Artikel, der als Open Source im Internet nachzulesen ist.<sup>3</sup> In beiden Veröffentlichungen ist ein Foto der im Jahr 2008 als der bisher letzten wiedergefundenen Ablasstafel enthalten. Sie ist damals bei der Sanierung des Kastanienhofs von einer Baggerschaufel aus dem Untergrund gefischt worden. Durch die Arbeit von Lotem Pinchover ist jetzt u. a. geklärt, dass sich die linke Hälfte der Tafel auf eine Kapelle des Propheten Elischa bezieht.

Ich freue mich sehr, dass Frau Dr. Pinchover auf meine Anfrage bereit war, für das Jahrbuch des Geschichts- und Heimatvereins den folgenden Artikel über ihre Erkenntnisse zu Ursula Haider und die Villingener Ablasstafeln beizusteuern. Der Redaktion und dem Vereinsvorstand bin ich

sehr dankbar dafür, dass dessen Veröffentlichung möglich wurde. Denn im Vergleich mit anderen Klöstern, die Lotem Pinchover in ihrer Dissertation ausführlich bespricht, stellt sie im nun vorliegenden Artikel heraus, dass die heiligen Stätten im Bickenkloster aufgrund ihrer Bandbreite einzigartig sind. Detailliert beschreibt sie die Entstehung und die spirituelle Bedeutung der Abwasstafeln; zudem stellt sie sie in den Kontext weiterer künstlerischer Zeugnisse des Bickenklosters, die bis heute erhalten sind. Der Artikel, der durch das Ehepaar Christine und Michael Tocha hervorragend aus dem Englischen übersetzt wurde, würdigt daher ein in Villingen vorhandenes einzigartiges, und weit über die Stadt hinaus bedeutungsvolles Erbe aus dem Mittelalter.



Abb. 4: (Schalom Tassen): Gastgeschenk aus Jerusalem.

Mit seiner Veröffentlichung ist damit gewissermaßen aber auch eine – umgekehrte – Wallfahrt von Jerusalem nach Villingen zu ihrem Abschluss gekommen. Lotem Pinchovers damaliges Gastgeschenk, zwei Espresso-Tassen, die sie aus Jerusalem mitgebracht hat, wird seit ihrem Besuch in St. Ursula in Ehren gehalten. Schalom!

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Kloster St. Ursula (Hrsg.): „Die heiligen Stätten Rom und Jerusalem“ – Abwasstafeln im Bickenkloster in Villingen. Mit Transkriptionen von Dr. Edith Boewe-Koob und Sr. M. Siegrun Schachtner sowie Anmerkungstexten von Klaus Nagel und Fotos von Lukas Nagel. VS-Villingen 2015.
- <sup>2</sup> Lotem Pinchover: The Presence of Jerusalem in Medieval Saxon Convents: Art and Culture. Thesis for the degree of „Doctor of Philosophy“ submitted to the Senate of the Hebrew University of Jerusalem. March 2020.
- <sup>3</sup> Lotem Pinchover: A Tale of Three Cities. Between Jerusalem and Gerusalemme – Gernrode of (St.) Scholastica. <https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/xxi/article/view/73141/66727> (abgerufen am 14.05.2022).

# „Freut euch mit Jerusalem!“<sup>1</sup>

## Die heiligen Stätten im Bickenkloster

Lotem Pinchover

### Einleitung

*“[I]n dem jar Christe 1489 war ein gar großes jubileum usgangen von dem päpstlichen stuel zue Rom, dergleichen in vil jaren nie geschehen. Und disse große gnadt war auch der statt Villingen verkindt.”<sup>2</sup>*

Das schreibt Juliane Ernstin (1589–1665), die Verfasserin der Chronik des Konvents von St. Klara im Villingen Bickenkloster und dessen Äbtissin zwischen 1655 und 1665.<sup>3</sup> Demnach hatte der Papst 1489 der Stadt Villingen die Feier eines stellvertretenden römischen Jubeljahrs gewährt. Soweit ich sehe, wird dieses Ereignis in keiner anderen Quelle erwähnt. Trotz dieses Umstands und obgleich das Jahr (keineswegs ein „rundes“) und der Ort für ein derartiges Ereignis ungewöhnlich und überraschend erscheinen mögen, waren solche Anlässe dennoch alltäglich und beliebt: In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, und schon zuvor, suchten eine Reihe von Städten um die Erlaubnis nach, das römische Jubeljahr bei sich zu feiern. Beispiele sind Augsburg und Ulm 1451, Erfurt 1488, Nürnberg 1489 sowie Hamburg und Lübeck 1503.<sup>4</sup>

Weiter schreibt Ernstin: *„Da dises vernomen hat unser liebgehebtteste muetter Ursula, bemierte sie sich mit großem fleiß und fürsichtigkeit, dass ire liebe gaistliche kind auch thailhaftig wurden disser gnadt.“<sup>5</sup>* Der Wunsch der erwähnten „Mutter“, der früheren Äbtissin des Bickenklosters Ursula Haider,<sup>6</sup> das Heilige Jahr in der abgeschlossenen Gemeinschaft des Konvents zu feiern, war bei spätmittelalterlichen Klöstern der deutschsprachigen Länder ebenfalls nicht ungewöhnlich. So fand in der Kanonissengemeinschaft von Gernrode auf Betreiben von deren Äbtissin, Scholastica von Anhalt, ebenfalls 1489 ein Jubeljahr statt, bei dem Orte in der Kirche und den Kapellen für die sieben Hauptkirchen Roms standen.<sup>7</sup> Im Domi-

nikanerinnenkloster St. Katharina in Augsburg erhielten die Nonnen eine entsprechende Erlaubnis schon 1487 und gaben sechs Tafelgemälde in Auftrag, die die römischen Kirchen darstellten und die Zeremonien begleiten sollten und zwischen 1499 und 1504 von Hans Holbein dem Älteren und Hans Burgkmair gemalt wurden.<sup>8</sup>

Der päpstliche Ablasskommissar in Villingen, Pater Johann Giltlinger, konnte die Feier des Jubeljahres und den Ablass für das Kloster bestätigen, jedoch nur zeitlich begrenzt zwischen Christi Himmelfahrt und Dreifaltigkeitssonntag.<sup>9</sup> Daher beschloss die fromme Mutter Ursula, sich an Papst Innonzenz VIII. zu wenden, um den Ablass auf Dauer zu erhalten und weitere *loca sancta* [heilige Orte] des Heiligen Landes einzubeziehen. Bei der Anfrage an den Papst fand Haider Unterstützung durch den zuständigen Franziskanerprovinzial Heinrich Karrer, der, wie Ernstin schreibt, den Nonnen gern mit allen Mitteln helfen wollte, die Zustimmung zu erlangen, sie aber daran erinnerte, dass *„dise eur bitt ... nit klein [ist] ... in bedenkung, das der gleichen gnadt in kainem frauencloster nit zue finden und wol zue achten, das der remische stuel solche hoche und volkomne gnadt in kein beschlossen oder unbeschlossen closter niemals geben habe.“<sup>10</sup>* So wie Haider wollten die Äbtissinnen von Gernrode und Augsburg den Schwestern in ihrer Obhut Erlösung und Gnade vermitteln, aber anders als beim Bickenkloster beschränkte sich ihre Bewerbung um Ablässe auf die römischen Hauptkirchen. Für das Bickenkloster bestand das Ergebnis in über zweihundert Namen von Kirchen und sakralen Orten in Rom und im Heiligen Land, die über das ganze Kloster verteilt in Steinplatten eingemeißelt waren und für jede Station den passenden Ablass nannten. Von diesen Ortsnennungen sind 86 bis zum heutigen Tag erhalten.<sup>11</sup>

In der folgenden Abhandlung beabsichtige ich zu zeigen, dass Haiders Vorhaben zugleich konventionell und revolutionär war. Ich werde den geistlichen Horizont umreißen, aus dem die Anfrage erwachsen war, und die materiellen Voraussetzungen dieser Frömmigkeitspraxis im Villingener Kloster rekonstruieren. Dann werde ich zeigen, inwieweit dabei Kunst und Architektur im Vergleich mit anderen Klöstern eine Rolle spielten. Doch zuvor widme ich Ursula Haider eine kurze Darstellung, jener frommen Frau, die hinter dem Projekt stand.

### **Ursula Haider und der Hintergrund der Frömmigkeit**

Ursula Haider (1413–1498)<sup>12</sup> wird von Ernstin als „*vnser erwirdigen und lieb gehöbsten seligsten muetter und stüfterin disses closters, genant Ursula Haiderin von Leütkirch*“<sup>13</sup> bezeichnet. Sie war die Reformäbtissin des Bickenklosters und gilt, wie bei Ernstin zu lesen, manchmal als die Gründerin der Klarissengemeinschaft in Villingen (später St. Ursula).<sup>14</sup> Eine religiöse Frauengemeinschaft gab es in Villingen schon seit dem 13. Jahrhundert, aber vor Haiders Ankunft war sie ein offenes Kloster. Ihre Aufgabe bestand darin, die Grenzen deutlicher zu ziehen und sie zu strengerer Klausur und Gehorsam zurückzuführen. Haider wurde gerufen, nachdem der Villingener Rat und reformorientierte Kräfte in der Stadt 1479/1480 die Notwendigkeit einer Klosterreform erkannt hatten.<sup>15</sup> Dieser Schritt fügt sich ein in die Klosterreformen, die Deutschland in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfassten und alle Orden einschlossen.<sup>16</sup> Die Reform wurde recht zügig durchgeführt, und 1487 konnten bereits Nonnen aus dem Bickenkloster zur Reform nach Schwäbisch Gmünd und ein paar Jahre später ins Kloster der Klarissen in Mülhausen im Elsass ausgesandt werden.<sup>17</sup>

Ursula wurde in Leutkirch in Schwaben geboren und erhielt ihre Bildung in dem kleinen Kloster der Franziskanerterziarinnen in Reute bei Waldsee. Dort war die „Gute Beth“ ihre Lehrerin, die später seliggesprochen wurde.<sup>18</sup> Im Alter von 18 Jahren übersiedelte Haider in das klausuri-

erte Kloster der Klarissen in Valduna/Vorarlberg, wo sie später zur Äbtissin gewählt wurde.<sup>19</sup> Von hier wurde sie zusammen mit sieben Mitschwestern nach Villingen gerufen, um im Auftrag der Stadt und des Franziskanerprovinzials Heinrich Karrer die Klausur einzuführen, nachdem ein früherer Versuch, das Bickenkloster zu reformieren, gescheitert war.<sup>20</sup> Haider musste 1489 wegen Krankheit vom Amt der Äbtissin zurücktreten, blieb aber bis zu ihrem Tod 1498 die geistliche Führungsautorität, und nichts geschah im Bickenkloster ohne ihr Wissen und ihre Zustimmung.<sup>21</sup>

Während ihrer Amtszeit und der ihrer Nachfolgerin wurden das Kloster renoviert, neue Teile angebaut und Kunstwerke in Auftrag gegeben. Es entstanden eine Mauer um das Kloster herum, dann ein Dormitorium, ein Refektorium und eine Krankenstube. Altäre wurden geweiht, Kapellen errichtet und die Kirche neu erbaut.<sup>22</sup> Die Gemeinschaft blühte auch geistlich auf, was durch das Vorhandensein eines Skriptoriums und zum Beispiel durch erhaltene Gedichte aus der Feder der Nonnen des Bickenklosters belegt wird.<sup>23</sup> Die Nonnen wurden von ihrer Äbtissin inspiriert, und die Zahl der Novizinnen wuchs.<sup>24</sup>

Haider war hoch gebildet und vertraut mit Werken der Mystik, besonders denen von Johannes Tauler und Heinrich Seuse.<sup>25</sup> Sie selber hatte mehrere Erscheinungen, von denen Ernstins Chronik berichtet.<sup>26</sup> Versuche, sie heiligzusprechen, blieben erfolglos, aber bis zum heutigen Tag wird sie als Selige verehrt.<sup>27</sup>

Ursulas wichtigste geistliche Anliegen waren das Leiden Christi, seine Wunden und die Nachfolge Christi.<sup>28</sup> Diese Themen mit Einflüssen der deutschen Mystik bilden den Hintergrund für 'die Werbung der heiligen stött'<sup>29</sup> oder die Förderung geistlicher Pilgerfahrten zu den heiligen Stätten im Bickenkloster.

Schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts hatte man die Nachfolge Christi wörtlich als „Christus sein“ aufgefasst.<sup>30</sup> Folglich förderte die Kirche den Gebrauch von Texten in der Volkssprache, die Erklärung boten und zur Andacht anleiteten, damit sich die Gläubigen die Bedeutung von

Gebeten wie etwa die Vita Christi von Ludolph von Sachsen und die Meditationes Vitae Christi von Johannes de Caulibus aus der Mitte des 14. Jahrhunderts gründlicher erschließen könnten.<sup>31</sup> Die Meditationsschriften über die imitatio Christi prägten die Vorstellung der Passion und der heiligen Stätten und förderten die Erfahrungen der Nähe zu Christus und der Übernahme seines Leidens.<sup>32</sup> Der dominikanische Mystiker Heinrich Seuse (1295–1366) erwähnt als einer der ersten christlichen Autoren die Frömmigkeitspraxis, den Leidensweg Christi innerhalb der Klausur zu beschreiten. In seinem Exemplar beschreibt Seuse sein eigenes Verfahren, dem Pfad des Leidens Christi bis zur Kreuzigung zu folgen. Er beginnt im Kapitelsaal und setzt sich durch den Chor und andere Örtlichkeiten im Kloster fort; man folgte ihm und versetzte sich so *„in ein cristfoermig mitliden alles des, daz sin herr und sin got Cristus vor hate geliten.“*<sup>33</sup> Seuse übte einen beträchtlichen Einfluss auf Nonnenklöster aus.<sup>34</sup> Man weiß, dass Haider mit Seuses Schriften vertraut war, und sie bezog sich ausdrücklich auf seine Überlegungen, obgleich er ein Jahrhundert früher schrieb.<sup>35</sup>

Der Prediger Felix Fabri aus Ulm (ca. 1440–1502), der seinerseits von Seuse beeinflusst war, ist ein weiterer Schriftsteller und Pilger im zeitlichen und räumlichen Umfeld Haiders, den sie vielleicht kannte.<sup>36</sup> Felix Fabri war Dominikanermönch in einem Ulmer Kloster, beliebter Seelsorger in verschiedenen Frauenkonventen, volkstümlicher Prediger und frommer Pilger. Er besuchte zwei Mal das Heilige Land, 1480 und 1483/84, und zeichnete seine Reisen in mehreren Texten auf. Die Sionpilger, um 1492 in der Volkssprache geschrieben, sollten auf Wunsch süddeutscher Nonnen eine geistliche Pilgerfahrt für Frauen in Klausur darstellen.<sup>37</sup> Der Text enthält auch Reisewege nach Rom und Santiago. Man weiß, dass Nonnen verschiedener Orden in ganz Schwaben in Fabris Ulmer Kloster zusammenkamen, um sich seine Geschichten aus dem Heiligen Land anzuhören. Diese Nonnen wollten seine Erfahrungen ihrerseits nachvollziehen und die angemessenen Gnadengaben dafür erwerben.

Daher wurden Exemplare der Sionpilger rasch um Ulm herum verbreitet, zu derselben Zeit, als Haiders Anfrage beim Papst eintraf.<sup>38</sup> So wie beim Bickenkloster kamen die Nonnen, die Fabris Zuhörerschaft bildeten, aus reformierten Konventen und waren von der Spiritualität der Klosterreform, der Observantenbewegung und der deutschen Mystik des 14. Jahrhunderts mit Tauler und Seuse geprägt.<sup>39</sup>

Es war das Ziel der Klosterreformen, frühmittelalterliche Standards des Gemeinschaftslebens wiederherzustellen und das geistliche Leben christozentrisch zu vertiefen. Ein früher Versuch in diese Richtung war das päpstliche Dekret Periculoso von 1298, das Nonnen dazu anwies, ständig innerhalb der Mauern ihres Klosters zu bleiben und auf diese Weise ihren Zugang zur Welt außerhalb und zur Gesellschaft zu begrenzen.<sup>40</sup> Im späten 15. Jahrhundert verstärkten die Reformen die Überwachung der Konvente durch die sogenannte cura monialium.<sup>41</sup> Die Reformbewegungen bestanden darauf, die Grenzen der Klausur durch doppelte Schlösser zu befestigen; kein Außenstehender, sei er männlich oder weiblich, durfte eintreten; die Trennung des Nonnenchors von Kirchenschiff und Hochchor wurde verstärkt, um jeden Kontakt zwischen Nonnen und Pfarrei zu unterbinden; jeglicher Kontakt zur Welt draußen fand nur durch vergitterte Öffnungen statt, und so fort.<sup>42</sup> Zusätzlich hinderten die Regeln der klösterlichen Klausur die Nonnen sehr wirksam daran, auf Pilgerschaft zu gehen.<sup>43</sup> Aber Nonnen wollten immer noch die Gnadengaben einer Pilgerfahrt zu heiligen Stätten erwerben, daher gewannen geistliche Pilgerreisen im 15. Jahrhundert an Beliebtheit.<sup>44</sup> Nach dem Ende der Kreuzzüge ins Heilige Land bestanden geistliche Pilgerreisen in Klöstern fort und galten manchmal sogar als „besser“ als die wirkliche Reise: Nach dem Untergang des Kreuzfahrerstaats von Jerusalem wäre ein Besucher des Heiligen Landes physisch daran gehindert gewesen, Christi Leiden zu betrachten, und es wäre ihm fast unmöglich gewesen, bei der Reise zu den verschiedenen Örtlichkeiten die „richtige“ zeitliche und biblische Reihenfolge einzuhalten.<sup>45</sup> Manch-

mal erbrachte eine geistliche Pilgerfahrt ebenso viele oder sogar mehr Ablässe als eine wirkliche Reise.<sup>46</sup>

Haider war mit den geistlichen Tendenzen der Zeit vertraut. Sie leitete die Novizinnen des Bickenklosters dazu an, das Leiden und den Tod des Herrn jeden Tag eine volle Stunde lang zu betrachten und „*alle ort, geng, stuben, schloss, haus, in suma alle winkel des closters*“ als Orte im Heiligen Land zu sehen, an denen Christus gelitten hatte.<sup>47</sup> Auch erinnert ihre Anweisung für das Stundengebet, wie sie in Kapitel 34 der Chronik wiedergegeben ist, an Meditationen über das Leiden sowie an Wegweisungen für die virtuelle Pilgerfahrt. Zum Beispiel weist sie den Leserin zur Sext an:

„...Wan dich die gehorsam fürt uf dein chor oder gottsdiensts zue ußeren weltlichen oder anderen zeitlichen gescheften, so nim dein creüz, das ist, dass du dan thun solt, und gang us, drag dein creüz mit Christo...“<sup>48</sup> Diese klare Anweisung, das Kreuz auf sich zu nehmen und es mit Christus zu tragen, findet sich beispielsweise in einem Reiseführer für die geistliche Pilgerfahrt vom Ende des 15. Jahrhunderts aus dem Kloster Wienhausen sowie in einem Gedicht des 16. Jahrhunderts, das in demselben Kloster abgeschrieben wurde: „*O anima propria cumque Christi vestigia per ambulare disponis quisque cum ponderoso crucis ligno ... studeas in spiritu corporeisque passibus certa loca devote visitare in quibus passionis spirituales percusit ...*“<sup>49</sup> [Oh einzelne Seele, wenn du auf Christi Spuren wandeln willst, jeder mit dem schweren Holz des Kreuzes, ... dann sollst du danach streben, im Geiste und in körperlichen Schritten mit frommem Sinn bestimmte Orte zu besuchen, an denen er geistige Leiden durchlief; MT.] und „*Heff up dyn cruce, myn alderleveste brut, unde volghe my na, unde ga dy sulvest ut; wente ik dat vor dy gedragen hebbe, bestu my leff, so volge my.*“<sup>50</sup> In Kapitel 18 der Chronik predigt Haider vor ihren Schwestern zum neuen Jahr 1496; dabei bezieht sie sich abermals auf das Heilige Land und empfiehlt den Schwestern, drei geistliche Zellen zu bauen, die erste auf dem Ölberg, die zweite auf dem Kalvari-

enberg und die dritte auf dem Berg Tabor.<sup>51</sup> Auch hier benutzt sie die Sprache der Meditation. Die Aufforderung, auf Christi Spuren zu wandeln, spiegelt das Streben nach der *imitatio Christi*, die ein wichtiges Element der Frömmigkeit des späten Mittelalters war. Dieses Streben und die Hinwendung zu Christi Leiden und Passion sind wesentlich für das Verständnis der Werbung der heiligen stött Jerusalems und Roms im Bickenkloster.<sup>52</sup>

### Die Werbung der heiligen stött

Mit solchen Vorstellungen suchte Haider um die Verlängerung der Ablässe zum Heiligen Jahr in ihrem Kloster nach. Das war kein leichtes Unterfangen, und viele Menschen halfen ihr dabei, ein Ersuchen an den Papst zu formulieren, es zu übersetzen, auf den Weg zu bringen und dabei darauf zu achten, dass das klausurierte und reformierte Kloster in Villingen einen guten Eindruck hinterließ. Durch die Vermittlung örtlicher Franziskaner wie Heinrich Karrer, Konrad von Bondorf und Johannes Burkhardt kam der Brief bei der päpstlichen Kurie in Rom an. Ernstin berichtet davon in allen Einzelheiten, auch von einem ersten Versuch, der scheiterte.<sup>53</sup> Schließlich billigte der Papst 1491 den Antrag, und im Kloster löste die Bulle mit seiner Unterschrift eine unbeschreibliche Freude aus.<sup>54</sup> Mit der Bewilligung überbrachte Pater Burkhardt den Nonnen ein gedrucktes Büchlein auf Latein mit den Namen aller heiligen Stätten in Rom und Jerusalem und den entsprechenden Ablässen.<sup>55</sup>

Sobald die Bewilligung im Kloster vorlag, beauftragte Haider vier Schwestern, das Büchlein ins Deutsche zu übersetzen und alle heiligen Stätten mit ihren jeweiligen Gnadengaben aufzuschreiben.

Auch ließ sie sechs steinerne Altäre anfertigen, die den römischen Hauptkirchen entsprachen, sowie einen siebten, der der bereits vorhandenen (heute verlorenen) Liebfrauenkapelle zugeordnet war.<sup>56</sup>

Nach dem Abschluss von Übersetzung und Abschrift stellte Haider sicher, dass sie gegengelesen und bei Bedarf korrigiert wurden. Der nächste

Schritt bestand darin, die Liste auf Pergament zu übertragen. Dabei wurde jede Örtlichkeit mit dem passenden Ablass in die Umrisszeichnung einer kleinen Kirche von Haider's Hand eingetragen und dann an einem vorgesehenen Platz im Konvent aufgehängt. Die Chronik schildert, wie Haider selbst umherging und nach solchen Plätzen im Kloster Ausschau hielt.<sup>57</sup>

Die Gestaltung und der Text waren schlicht und schnörkellos. Insgesamt über 200 solcher Stationen erforderten Zeit und Arbeit, und ihre Vollendung wurde mit einer feierlichen Weihe unter Teilnahme der geistlichen Väter des Konvents begangen: Am Festtag Decollationis Johannis [Enthauptung Johannes des Täufers], dem 29. August 1491, hielt Pater Konrad von Bonndorf einen feierlichen Gottesdienst zur Weihe der heiligen Stätten und Stationskirchen in Anwesenheit von Johann Burkhardt, Pater Johannes Pauli und weiterer wichtiger Kleriker.<sup>58</sup> Nach Ernstin war der Leitspruch für die Feier Jesaja 66, 10 entnommen: „Laetamini cum Jerusalem“, „Freut euch mit Jerusalem!“<sup>59</sup> Sie schildert, wie am Hauptaltar, der für „des berges Calvarie und das heilige grab“ stand, eine Messe gefeiert wurde.<sup>60</sup> Dann wurden das heilige Sakrament in einer Monstranz und „die b päpstliche bull und sügnatur in einem seüten tuch“ mit großer Andacht durch die Kirche getragen, während Pater Johannes Pauli die heiligen Stätten vorstellte und mit Weihwasser besprengte und die gesamte Nonnengemeinschaft mit brennenden Kerzen und lobsingend durch die Kirche zog.<sup>61</sup> Auch im Kloster Gernrode enthielt die Eröffnungszereemonie zur Feier des Heiligen Jahres 1489 eine Prozession; dabei wurden die päpstliche Bulle durch Kirche und Konvent getragen und dann unter Lobgesängen die heiligen Stätten besucht, die an sieben Stellen im Kloster mit Fahnen gekennzeichnet waren.<sup>62</sup>

Erst nach der Weihe 1492 bat Ursula Haider den Franziskanerprovinzial Jeronimus Sumer um die Erlaubnis, die heiligen Stätten „in stain zue graben lassen“. <sup>63</sup> Diese Arbeit wurde etwa ein Jahr später fertig, und die Tafeln wurden, so wie die Pergamente, über das ganze Kloster verteilt; sie behielten die einfache Aufmachung bei, mach-



Abb. 1: Eine 2009 entdeckte Steintafel.

ten sie aber beständiger als je zuvor (Abb. 1).<sup>64</sup> Das Kloster verwandelte sich auf Dauer in eine sakrale Landschaft und bot auf Schritt und Tritt heilige Stätten dar.

### Die Sakrallandschaft im Bickenkloster: Textbelege und die Rolle der Architektur bei der geistlichen Pilgerfahrt

Wie oben erwähnt, sind 86 der ursprünglich über 200 Stationen heute noch erhalten.<sup>65</sup> Sie finden sich im Umfeld der Kirche und auf den Gängen des Konventsgebäudes, das heute als Schule dient.<sup>66</sup>

Allerdings wurde das Kloster im Dreißigjährigen Krieg schwer zerstört, und Kirche und Konventsgebäude wurden ab 1655 wieder aufgebaut. Dadurch verloren alle Stationen außer vier ihren ursprünglichen Platz.<sup>67</sup> Eine Handschrift aus dem Klosterarchiv (die sogenannte „Indexhandschrift“) vom Ende des 16. oder aus der ersten

Hälfte des 17. Jahrhunderts ermöglicht es, fast alle Stationen und ihre ursprüngliche Platzierung im Konvent zu rekonstruieren, wie Stegmaier-Breinlinger gezeigt hat.<sup>68</sup> Es lässt erkennen, dass die meisten Stationen (etwa 90) auf Ereignissen im Neuen Testament beruhen, während 42 Stationen Kirchen in Rom über die sieben römischen Hauptkirchen hinaus gewidmet sind. Die übrigen Stationen erwähnen *loca sancta* im Heiligen Land und den Nachbarregionen und gehen auf das Alte Testament, Erzählungen aus der Heilsgeschichte oder Marienlegenden zurück. Überdies erwähnen mindestens zwei Stationen besondere Reliquien.

Stegmaier-Breinlinger hat eine weitere Handschrift aus dem Archiv ediert, die 1781 geschrieben wurde; sie zeigt, dass, obwohl das Kloster zwischenzeitlich zerstört und wieder aufgebaut worden war, die meisten Stationen am Ende des 18. Jahrhunderts noch vorhanden waren.<sup>69</sup> Die Handschrift von 1781 führt fast alle Stationen aus der älteren Handschrift auf und fügt sogar noch zwei hinzu, die dort fehlen und noch erhalten sind.<sup>70</sup> Die heutigen Platzierungen jedoch sind in fast allen Fällen im 19. Jahrhundert vorgenommen worden.<sup>71</sup>

Eine weitere sprechende Quelle bei Stegmaier-Breinlinger ist eine Handschrift von 1659, die vielleicht auf einem älteren Vorbild beruht und als Reiseführer für die geistliche Pilgerfahrt im Bickenkloster während der Karwoche diente.<sup>72</sup> Diese *„Anleitung zu privater Andacht in der Karwoche (Palmsonntag bis Ostern) bei den Stationstafeln im Bickenkloster mit Passionsinhalt“* nimmt ähnlich wie vergleichbare Pilgerführer aus anderen Klöstern Bezug auf Örtlichkeiten im Kloster und Ereignisse der Passion.<sup>73</sup> Manchmal widersprechen die in der Handschrift von 1659 genannten Platzierungen dem tatsächlichen Ort der Steintafeln, auf denen dasselbe Ereignis verzeichnet ist.<sup>74</sup>

Jedoch gibt es im Text wiederholte Verweise auf Orte im Kloster, die vermutlich nach den dort angebrachten Steintafeln benannt sind, zum Beispiel H. grab,<sup>75</sup> berg Calvarie,<sup>76</sup> martha hauß<sup>77</sup> oder der Saul (Geißelungssäule).<sup>78</sup> Einige

Verweise sind äußerst genau, was den Zusammenhang von Handschrift und Steintafeln untermauert. Zum Beispiel leitet die Handschrift den Leserin am Gründonnerstag an: *„Jetzt gehe dü mit dem Herren und seinen jüngern zue der Statt, da melchisedech wein und brott opfert“*. In der Indexhandschrift ist unter der Nummer 130 eine entsprechende Station aufgelistet: *„Item da Melchisedech opffret win und brott vii jar vii karen.“*<sup>79</sup> Auf Seite 33 heißt es zum Karfreitag Morgen: *„Gang vir die Statt, da der onmächtig Herr under dem † nüder fiel,“* und dann *„gang vir die Statt, da die junckfraw Maria ihrem Lieben Sohn ihren schlair bott, iren entblösten Sohn zue bedöckhen.“*<sup>80</sup> Diese beiden Wegstationen entsprechen Stationen, die an ihrem ursprünglichen Platz neben einander erhalten sind (Nr. 11 und 14) und lauten: *„Da Christus von onmacht undrem Crütz nider fiel 7 Jar 7 K“* und *„da maria iren schleger dar bot zu bedecken ir liebes Kind vii j. vii k“*.<sup>81</sup> Die Nachbarschaft der Stationen im Text und auf den Tafeln war für die Pilgerin sinnvoll und unterstreicht den Zusammenhang der Handschrift von 1659 mit den Stationen.

Natürlich werden in dieser Handschrift nicht alle Steintafeln erwähnt. Sie ist für den Gebrauch an Ostern gedacht und behandelt daher hauptsächlich Stationen und Orte, die sich auf die Passion beziehen. Sie leitet die Leserin an, sie solle *„gang zue St. Peter“*<sup>82</sup> oder *„knüe vir die Hochwirdig Hauptt kirch Lateranensi“*<sup>83</sup>, und verwendet dabei die Kirchentitel zur Orientierung auf dem geistlichen Pilgerweg, nicht jedoch als Teil der Erzählung.<sup>84</sup>

Die Handschrift bekräftigt also den Zusammenhang von Orten im Kloster und den Stationen. Darüber hinaus unterstreicht sie die Bedeutung der geistlichen Pilgerfahrt im Bickenkloster, deren Fortdauer im 17. Jahrhundert nunmehr belegt ist. Sie zeigt überdies, dass die Schwestern ihre eigene Sprache und ihr eigenes Verweissystem für die Ortsbeschreibung des Klosters – ihrer eigenen Sakrallandschaft – hatten.

Ernstin berichtet, dass Haider, als sie die Genehmigung für Ablässe an den heiligen Stätten erhielt, sogleich Altäre für die römischen Hauptkirchen

weihen ließ.<sup>85</sup> Als später die Stationen errichtet wurden, erhielten diese Kirchen auch Inschriften auf Steintafeln, die nicht unbedingt in der Nähe des entsprechenden Altars angebracht wurden.<sup>86</sup> Stegmaier-Breinlinger vertritt die Ansicht, dass die Altäre in Kapellen am Kreuzgang oder vielleicht auch im Chorumgang der Kirche standen.<sup>87</sup> Die übrigen Stationen waren nach der sogenannte Indexhandschrift über die folgenden Bereiche des Klosters verstreut:<sup>88</sup>

1. „in der kilchen by dem bicht venster,“ (Nr. 1–24)<sup>89</sup>
2. „vor der Kirchen“ (25–26 - sowie zwei zusätzliche Stationen, die in der HS. nicht genannt, aber erhalten sind.)
3. „jn den siechen dormentor“ (27–28)<sup>90</sup>
4. „jn Amalya huß“ (29–30)<sup>91</sup>
5. „in klainen dormentor“ (31–32)<sup>92</sup>
6. „das cäppelin“ (33–38)<sup>93</sup>
7. „Jetz gang in den crützgang“ (39–40)<sup>94</sup>
8. „in daz predig huß“ (41–50)<sup>95</sup>
9. „vor dem predge huß“ (51–52)
10. „in unsser frowen capel“ (53–60)<sup>96</sup>
11. „in den kilchhoff“ (61–64)<sup>97</sup>
12. „dem fenster in der cappelen“ (65–72)<sup>98</sup>
13. „in die siechstuben“ (73–74)<sup>99</sup>
14. „sant maria magthdalena mur“ (75–88)<sup>100</sup>
15. „by sant jeronimus an biß zue der letzten statt da helias geboren ward“ (89–98)<sup>101</sup>
16. „die langen mur“ (99–134)<sup>102</sup>
17. „jophas grab“ (135–138)<sup>103</sup>
18. „in den Ölberg“ (139–172)<sup>104</sup>
19. „By dem brunnen“ (173–174)<sup>105</sup>
20. „von sant lorentzen bis zuo pilatus huß“ (175–194)<sup>106</sup>
21. „wider zuo dem brunnen an diße mur höb an an jakobs huß“ (195–210)<sup>107</sup>

Später, nämlich in dem Text von 1781, nachdem die Stationen in dem wieder aufgebauten Kloster umgestellt worden waren, werden zusätzliche Orte erwähnt, etwa besondere Altäre oder Bilder in der Kirche, die Redstube, die Totenkapelle, der Kerker, die Zellen, ein Ort namens Cedron (nach dem Kidrontal), die Pieta, und an einigen Punkten konnte man sich einen Ort für

das Gebet wählen. Teile der Mauer sind hier noch zu sehen, ebenso der Ölberg.<sup>108</sup>

Wie man sieht, umfassen die erwähnten Orte „alle winkel des closters.“<sup>109</sup> Das steht im Gegensatz zu Ehrenscheidtner's Behauptung, es sei offensichtlich, dass Haider und ihre Mitschwester nicht den gesamten Klausurkomplex in ihr „neues Jerusalem“ einbezogen, sondern sich mehr oder weniger auf den Raum beschränkten, den Seuse den „ersten Kreis der Klausur“ nennt, nämlich Orte in der Nähe der Kapelle, des Kreuzgangs, des Kapitelsaals und des Spitals.<sup>110</sup> Was im Bickenkloster abläuft, erinnert an die Feier des Jubeljahrs in Gernrode, die einen Gang von der Pfarrkirche ins Innere der Klausur unter Einbezug von Kapellen im weiteren Bereich des Kreuzgangs vorsah.<sup>111</sup> Beim Bickenkloster gibt es jedoch keinen Beleg dafür, dass auch Laien die Klausur betreten oder eine Verbindung zur Pfarrkirche bestand.

Wie schon erwähnt, wurde das Bickenkloster im Dreißigjährigen Krieg schwer beschädigt. Die Kirche und das gesamte Kloster mussten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts neu aufgebaut werden.

Die Kirche wurde 1655 und nochmals 1719 und 1732 erneuert, das Kloster nach 1701.<sup>112</sup> Allerdings nimmt die Lage von Kirche und wenigstens zwei Klosterflügeln den mittelalterlichen Entwurf wieder auf, was aus zwei Plänen aus dem 17. Jahrhundert hervorgeht, und der Kreuzgang wurde wie bei den anderen Villingener Klöstern entlang der Stadtmauer angelegt.<sup>113</sup> (Abb. 2, Abb. 3)

Ogleich das Kloster sich veränderte, behielten die Stationen über die Jahre hinweg ihre Bedeutung.



Abb. 2: Belagerung und Beschießung von Villingen 1632/33. Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK).

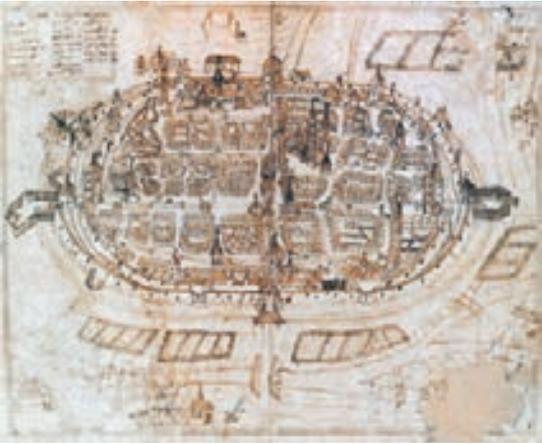


Abb. 3: Villingen aus der Vogelschau (17. Jh.);  
GLAK H/B – S.I. V:4. Reprovorlage Stadtarchiv.

Die Prozessionen zu den Stationen innerhalb des Klosters fanden 13 Mal im Jahr statt, wie handschriftliche Aufzeichnungen der Schwestern belegen.<sup>114</sup> Nach Ursulas Tod wurden Kapellen zum Ölberg und zum Leiden Christi eingerichtet<sup>115</sup> und, wie erwähnt, wurden die meisten Stationen auch im 18. Jahrhundert erhalten und geschätzt.<sup>116</sup>

### Die Rolle der Kunst

Zusätzlich zu den Steintafeln und Kapellen sollte man spätmittelalterliche Kunstwerke aus dem Kloster beachten, die das Leiden Christi darstellen und in demselben Kontext entstanden sind. Neben Architektur und Raum, die sich ständig veränderten, aber ihre Funktion beibehielten, muss auch die Rolle der Kunstwerke erörtert werden. Von der mittelalterlichen Ausstattung des Bickenklosters war wenig übrig geblieben, und das, was noch da war, muss gesehen werden als Verweis auf einen viel größeren Bestand, der verloren ist.

Eine eindruckliche Figurengruppe, die vermutlich aus Haiders Zeit oder kurz danach stammt und heute in einer ausgemalten Nische des 19. Jahrhunderts nahe der Kirche steht, stellt die Ölbergsszene dar (Abb. 4).<sup>117</sup> Sie zeigt, wie Christus in ausdrucksvoller Haltung zum Gebet niederkniet, während die Apostel schlafen. In dieselbe Reihe gehört eine Figurengruppe zur Bewei-



Abb. 4: Skulpturengruppe vom Ölberg.  
© Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg.

nung Christi von etwa 1500; sie besteht aus der Jungfrau Maria, die Christus hält, Maria Magdalena, die seine Hand hält, Johannes, Joseph von Arimathäa and Nikodemus (Abb. 5).<sup>118</sup> Die Zärtlichkeit, mit der die Frauen Christi Arm berühren, ist tief bewegend und wird von den trauernden Gesten des Mannes im Hintergrund gespiegelt. Dasselbe Thema wird ausdrucksstark von einer geschnitzten Holztafel aufgenommen, wahrscheinlich einem Altarbild von etwa 1510/20, das im Kloster noch erhalten ist.<sup>119</sup> Aus dem frühen 15. Jahrhundert stammt die Figur einer Pietà, die die Aufmerksamkeit weiter auf Christi Leiden lenkt und ebenfalls eine emotionale Reaktion hervorruft.<sup>120</sup>

Von der Statue des Ecce Homo, die seit 1679 in der Kirche steht, nahm man früher an, sie sei von Klara Wittenbach, Haiders Nachfolgerin als Äbtissin, gestiftet worden. Jetzt glaubt man eher, dass sie eine Barockfigur aus dem frühen 17. Jahrhundert sei (Abb. 6).<sup>121</sup> Die Statue Christi als



Abb. 5: *Beweinung Christi*. Heute im Erzbischöflichen Diözesanmuseum in Freiburg.  
© Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg.

Schmerzensmann macht die Anteilnahme an seinem Leiden anschaulich, die die Praxis der geistlichen Pilgerfahrt nach Jerusalem seit dem späten Mittelalter kennzeichnete, und fügt sich in die Darstellungen der heiligen Stätten im Kloster ein. Alle Skulpturen sind äußerst ausdrucksstark und passen damit zum Thema und in den Kontext. Einige von ihnen stammen aus Haiders Zeit, andere jedoch aus den folgenden Jahrhunderten und zeigen damit wiederum, dass die Hinwendung auf Christi Leidensweg auch lange nach Haiders Tod bedeutsam blieb.

Die Skulpturen spiegeln die geistlichen und künstlerischen Bestrebungen im Bickenkloster an der Wende zum 16. Jahrhundert wider. Sie konnten auch den Stationenweg begleiten. Das ist im Fall der Ölberggruppe höchst einleuchtend: Sie soll in der Ölbergkapelle aufgestellt gewesen sein, die nach der Indexhandschrift als Kulisse für 33 Stationen diente (Abb.4).<sup>122</sup> Sie kann auch unmittelbar auf Station Nr. 14 bezogen werden, deren Text lautet: „Item da XPs uff dem ölberg hat gebettät ist volkumen.<sup>123</sup> Solche Figurengruppen sollten ebenso wie die der Beweinung und des *Ecce Homo* in den Kalvarienbergen der nachreformatorischen Epoche eine weite Verbreitung finden.“<sup>124</sup>



Abb. 6: *Ecce Homo*, 1. Viertel des 17. Jahrhunderts.  
© Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg.

Weitere erhaltene Kunstwerke aus dem Bickenkloster umfassen gewebte Wandteppiche, die dem Kloster von Villinger Patriziern gestiftet wurden. Unter diesen stellen mehrere vom Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts Szenen aus der Heilsgeschichte dar, die einen Bezug zu den *loca sancta* haben, etwa der Muntprat-Teppich vom Ende des 15. Jahrhunderts, ein Antependium, das die Verklärung Christi auf dem Berg Tabor zeigt.<sup>125</sup> Ein besonders bedeutsames Beispiel für eine andere Mediengattung ist eine bebilderte Handschrift eines Passionstraktats „*Do der minnenklich got*“ von 1497, heute in der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, Cod. St. Georgen 68 (früher als *Passion* und *Himmelfahrt Mariä* bezeichnet, Cod. Pap. Germ. LXVIII).<sup>126</sup> Dieser Passionstraktat ist in der Volkssprache verfasst und entstand im 15. Jahrhundert wahrscheinlich in der Gegend von Straßburg; er beruht auf lateinischen Passionen und vertieft den Prozess des Leidenswegs Jesu durch mystische Betrachtung.<sup>127</sup> Ein Eintrag auf dem vorderen Buchde-

ckel weist als Schreiberin Schwester Agnes Bützli aus, eine der Nonnen, die zusammen mit Haider aus Valduna ins Bickenkloster kamen.<sup>128</sup> Die Handschrift enthält einige ausdrucksvolle Bilder mit Bezug zum Text und sollte noch weitere erhalten, von denen die Vorzeichnungen noch zu erkennen sind.<sup>129</sup> Von den vorhandenen Bildern gehören mit Ausnahme der Symbole der Evangelisten (fol. 1r) alle in den Themenkreis der Passion und atmen den Geist der geistlichen Pilgerfahrt zum Kreuzweg: Der Kreuztragende Christus (65r Abb. 7), Aufrichtung des Kreuzes

von St. Klara ihren Aufgaben als Chronistinnen oder Kopiererinnen nachzukommen pflegten,<sup>130</sup> und unterstreichen darüber hinaus die enge Verbindung zwischen Christi Leidensweg und der Reise zu den Heiligen Stätten. Die Bilder stellen selber eine Art Hilfsmittel für die Kontemplation dar; sie konnten bei der imitatio Christi verwendet werden und stützen die Praxis der virtuellen Pilgerfahrt, wie Kathryn Rudy an der von ihr untersuchten Gruppe von Handschriften gezeigt hat.<sup>131</sup>

### Zusammenfassung

Die Werbung der heiligen stött erwuchs aus einem gehaltvollen Horizont der Ausrichtung auf Christi Leiden und die Erlösung des Menschen durch Nachfolge, geistlichen Pilgerfahrt und Ablass. Haider's tiefe Hingabe an Christi Passion und an die heiligen Stätten wird deutlich an ihrem Leben, ihrer Lehre und ihren Offenbarungen. In den letzten Augenblicken ihres Lebens, als sie schon schwach war und nicht mehr gehen konnte, sah sie in einer Vision, wie die heilige Ursula mit einer Gruppe Jungfrauen aus dem Altar der Ölbergkapelle, die sie selber erbaut und gepflegt hatte, hervortrat, von dort durch den Kreuzgang zu den heiligen Stätten zog und dann wieder zum Altar zurückkehrte.<sup>132</sup> In dieser Vision verabschiedete sich die heilige Ursula gleichsam stellvertretend für Haider von deren Lebensprojekt und machte deutlich, welche hohe Bedeutung die Stationen für diese hatten.

Die Stationen der heiligen Stätten im Bickenkloster sind wegen ihrer großen Bandbreite einzigartig.

Wie oben gezeigt, sind Bewilligungen des Papstes auch in anderen Klöstern derselben Zeit zu finden.

Ernstin erwähnt auch, wie selten immerwährende Ablass für solche Stationen waren.<sup>133</sup> Die Klöster Gernrode und St. Katharina in Augsburg erhielten, wie oben erwähnt, nur einen zeitlich begrenzten Ablass. Jedoch wurde in allen Klöstern die Praxis durch ihre materielle Seite – Kunstwerke und Architektur – auf Dauer gestellt. Im Kloster Gernrode war jede Station an ihrem Eingang mit einem roten Banner gekennzeichnet. Dieses wurde



Abb. 7: Aus dem Passionstraktat „Do der minnenklich got“ von 1497.

mit Christus (73r), Die Kreuzigung Christi (Vorzeichnung, 73v), Die Auferstehung Christi (115v), Maria mit dem Leichnam Christi (Pietà, 147v). Handschrift und Zeichnungen bekräftigen auf eindrucksvolle Weise, mit welcher „großem Fleiß, Treue und Arbeit“ sowie im Einzelfall auch mit welcher zeichnerischer Begabung die Schwestern

am Ende der Feier nicht abgenommen, um so des Ereignisses zu gedenken und es über seine zeitliche Begrenzung hinaus wirken zu lassen.<sup>134</sup> In Augsburg sind die schönen Gemälde der römischen Hauptkirchen bis heute erhalten und erinnern an die vom Papst gewährten Ablässe und an die Praxis des geistlichen Besuchs dieser Kirchen.<sup>135</sup> Die Kraft der Kunst und die ihrer Materialien hielt diesen Gnadenstrom im Leben der Schwestern über Generationen hinweg am Leben. Wenn sie in ihrem Kloster umhergingen, stießen sie ständig auf Darstellungen der heiligen Stätten in Text und Bild. Wie Kathryn Rudy schreibt, verwandelte diese Übung das Kloster in eine dreidimensionale Gedenkstätte und ließ körperlich und mit allen Sinnen in die Passion eintauchen.<sup>136</sup> Miedema führt diese Überlegung fort und schreibt: „[D]ie Nonnen des Bickenklosters konnten so, durch das Kloster gehend, alle Stationen des Lebens Christi und alle römischen Stationskirchen betrachten.“<sup>137</sup> Wenn man durch den Kapitelsaal, den Schlafsaal, die Krankenstube und natürlich die Kirche ging, verwandelten sich alle Winkel des Klosters in heilige Stätten, und die Nonnen brauchten die Klausur nicht zu verlassen, um diese Stätten zu besuchen, Ablässe zu erwerben und sich zu „freuen mit Jerusalem.“

#### Abbildungen:

- Abb. 1: Auf einer 2009 entdeckten Steintafel steht: „Ite die capell helisey des propheten vii jar vii k / Ite da joachim by sinen schaff in wainet und got bat um ain sälige frucht 7 ja und 7 k“. 57 x 38 x 13 cm. Foto: Johann Kaiser. © Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg.
- Abb. 2: Belagerung und Beschießung von Villingen 1632/33. Generallandesarchiv Karlsruhe (GLAK), J-E V 1, „Belagerung und Beschießung von Villingen 1632/33,“ Plan von ca. 1633. Bild aus: <http://www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=4-1220388-1>. (Zugriff 10. August 2021). ©1633. Reprovorlage Stadtarchiv.
- Abb. 3: Der sog. „Gump’sche Plan“. Johann Baptist Gump, GLAK HfK Planbände X, 35, Federzeichnung, 1685–95 (1692)Villingen aus der Vogelschau (17. Jh.); GLAK H/B – S.I. V:4. Reprovorlage Stadtarchiv... „Gump’scher Plan (3567x2858)“ Bild aus Wikipedia. [https://www.leobw.de/documents/10157/44473/08\\_03+H-BS\\_I+V+4\\_voll/701efff7-6410-4cc7-bcd7-5b219ee64fc8?t=1491378862103](https://www.leobw.de/documents/10157/44473/08_03+H-BS_I+V+4_voll/701efff7-6410-4cc7-bcd7-5b219ee64fc8?t=1491378862103) (Zugriff 6. Juli 2021). Der sog. „Gump’sche Plan“ ist eine Federzeichnung von Johann Baptist Gump, Kaiserlich Vorländischem Ingenieur, ausgeführt 1685–95 (1692). Bild aus Wikipedia. ©

Abb. 4: Skulpturengruppe vom Ölberg. 1481–1513, Holz farbig bemalt, Podest 90 x 324 x 151, Christus 139 x 67 x 34 cm, Petrus 40 x 130 x 37 cm, Johannes 61 x 49 x 28 cm, Jacobus 86 x 82 x 33 cm, Engel auf Wolke 70 x 80 x 26 cm, Landschaft links Höhe 205 cm, Landschaft rechts Höhe 104 cm. © Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg.

Abb. 5: Beweinung Christi. Oberrheinischer Meister aus dem Kreis des Straßburger Meisters Nikolaus von Hagenau (?), Laubholz mit Poliment gefasst, teils blattvergoldet und gelüstert Holz, Bildwerk 105 x 99,5 x 36 cm; Plinthe 6,8 x 107,5 x 41,4 cm; Laubholz mit Poliment gefasst, teils blattvergoldet und gelüstert. Heute im Erzbischöflichen Diözesanmuseum in Freiburg. © Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg.

Abb. 6: Ecce Homo, 1. Viertel des 17. Jahrhunderts, Holz vollrund, polychrome Ölfarbenauffassung, partiell vergoldet, Umhang aus Samt mit einer Goldlahnborte, 167 x 42 x 34 cm, Schilfstengel Länge 102 cm. Heute in der Kirche. © Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg.

Abb. 7: Abbildung aus dem Passionstraktat „Do der minnenklich got“ von 1497, heute in Karlsruhe, Badische Landesbibliothek, Cod. St. Georgen 68, fol. 65r., Bild aus: <http://digital.blbkarlsruhe.de/blbhs/4091014> (Zugriff 18. August 2021). ©

\* Originaltitel „Freut euch mit Jerusalem!“ The Holy Places in Bickenkloster.“ Übersetzung aus dem Englischen von MICHAEL TOCHA.

Die Autorin dankt Prof. Assaf Pinkus für seine Anregung und Anleitung, ebenso für die Stipendien „Matching Rector Scholarship for Postdoctoral Fellows“ und „The Varda and Boaz Dotan Scholarship for Medieval Studies“ der Universität Tel Aviv, die diese Forschungsarbeit ermöglicht haben. Besonders dankbar bin ich Herrn Johannes Kaiser, dem Schulleiter der St. Ursula Schulen: er hat mich mit großer Gastfreundschaft durch die Schule geleitet und bei der Erstellung dieser Arbeit in jeder Hinsicht unterstützt.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Jesaja 66, 10.

<sup>2</sup> Juliane Ernst in bei Karl Jordan Glatz, ed., Chronik des Bickenklosters zu Villingen 1238 bis 1614 (Tübingen: Literarischer Verein in Stuttgart, 1881), 66–67. Die Chronik ist auf 1637 datiert und wird im Klosterarchiv St. Ursula aufbewahrt (Archiv Bickenkloster, AB), BB 1. Zur Chronik vgl. auch Siegfried Ringler, 'Haider, Ursula', in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, ed. Wolfgang Stammer et al. (Berlin ; New York: De Gruyter, 1981), 400–401.

<sup>3</sup> Zu Juliane Ernst in vgl. Edith Boewe-Koob, Juliane Ernst in: Äbtissin des Klosters St. Klara in Villingen von 1655–1665 (Villingen-Schwenningen: Stadtarchiv, 2001).

<sup>4</sup> In der Forschung laufen diese Feiern auch unter der Bezeichnung „ad instar iubilei“. Vgl. Nikolaus Paulus, 'Raimund Peraudi als Ablaßkommissar', Historisches Jahrbuch 21 (1900): 659–60, 666–67, 677; Stuart Jenks, ed., Documents on the Papal Plenary Indulgences, 1300–1517 Preached in the Regnum Teutonicum (Leiden ; Boston: Brill, 2018), 26, 114–17; Nikolaus Paulus, Geschichte des Ablasses im Mittelalter (Paderborn: Ferdinand Schöningh, 1922), 71, 169, 210–15; Nikolaus Paulus, Geschichte des Ablasses am Aus-

gang des Mittelalters, Geschichte des Ablasses im Mittelalter 3 (Paderborn: Ferdinand Schöningh, 1923), 181–94; Jan van Herwaarden, *Between Saint James and Erasmus: Studies in Late-Medieval Religious Life: Devotions and Pilgrimages in the Netherlands* (Leuven: Brill, 2003), 66–67, 104–6; Nine Robijntje Miedema, *Rompilgerführer in Spätmittelalter und Früher Neuzeit: Die 'Indulgentiae ecclesiarum urbis Romae'*. Edition und Kommentar, Frühe Neuzeit 72 (Tübingen: Niemeyer, 2003), 432–56.

<sup>3</sup>Ernstin bei Glatz, *Chronik*, 67.

<sup>6</sup>Ursula Haider war die Reformäbtissin des Bickenklosters. Mehr über Haider s. u.

<sup>7</sup>Andreas Poppenrod, 'Annales Gernrodensium', in *Accesiones Historia Anhaltinae*, ed. Johann Christoph Beckmann (Zerbst: Zimmermann, 1716), 62–63; Lotem Pinchover, 'A Tale of Three Cities: Between Jerusalem and Gerusalemme—Gernrode of (St.) Scholastica', 21: *Inquiries into Art, History, and the Visual* 1, no. 1 (2020): 97–125.

<sup>8</sup>Magdalene Gärtner, *Römische Basiliken in Augsburg: Nonnenfrömmigkeit und Malerei um 1500* (Augsburg: Wissner, 2002); Martin Schawe, ed., *Rom in Augsburg: die Basilikabilder aus dem Katharinenkloster* (München: Bayerische Staatsgemäldesammlungen, 1999); Marie-Luise Ehrenschwendtner, 'Virtual Pilgrimages? Enclosure and the Practice of Piety at St. Katherine's Convent, Augsburg', *Journal of Ecclesiastical History* 60, no. 1 (2009): 45–73; Pia F. Cuneo, 'The Basilica of Saint Katherine's Convent: Art and Female Community in Early-Renaissance Augsburg', *Woman's Art Journal* 19 (1998): 21–25; Katharina Krause, 'Stationäre Romfahrt und Repräsentation der Familie. Die Basilikenbilder und andere Stiftungen im Augsburger Katharinenkloster', in *Frauen-Kloster-Kunst: Neue Forschungen zur Kulturgeschichte des Mittelalters*, Papers Presented at a Colloquium Held in May 13–16, 2005 in Connection with a Special Exhibit 'Krone und Schleier', ed. Jeffery F. Hamburger et al. (Turnhout: Brepols, 2007), 265–74; Miedema, *Rompilgerführer*, 430–31.

<sup>9</sup>Glatz, *Chronik*, 67; Hildegard Rech, Äbtissin Ursula Haider 1413–1498: Ein Beitrag zur Heimatgeschichte von Villingen (Villingen: Wiebelt, 1937), 35–36; Marie-Luise Ehrenschwendtner, 'Jerusalem behind Walls: Enclosure, Substitute Pilgrimage, and Imagined Space in the Poor Clares' Convent at Villingen', *The Mediaeval Journal* 3, no. 2 (2013): 22, 28.

<sup>10</sup>Glatz, *Chronik*, 72–73, 85; Rech, Äbtissin Ursula Haider, 39; Edith Boewe-Koob, 'Ursula Haider', *Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V.* (blog), 2015, <http://wiki.ghv-villingen.de/?p=6941>. Nach Boewe-Koob „konnte das Villingener Klarissenkloster als erstes Kloster den sogenannten Kreuzwegablass erlangen.“ Jedoch werden ähnliche Fälle aufgeführt bei Miedema, *Rompilgerführer*, 425–32; Kathryn M. Rudy, *Virtual Pilgrimages in the Convent: Imagining Jerusalem in the Late Middle Ages* (Turnhout: Brepols, 2011), 233–39; Herbert Thurston, *The Stations of the Cross: An Account of Their History and Devotional Purpose* (London: Burns & Oates, 1914), 12–13, 16–19. Aber selbst für eine Zeit, in der Rom mit Ablässen großzügig umging, ist der Villingener Fall außergewöhnlich (Renate Stegmaier-Breinlinger, 'Die heiligen Stett Rom und Jerusalem'. Reste einer Ablassammlung im Bickenkloster in Villingen', *Freiburger Diözesan-Archiv: Zeitschrift des kirchengeschichtlichen Vereins für Geschichte, christliche Kunst, Altertums- und Lite-*

*raturkunde des Erzbistums Freiburg mit Berücksichtigung der angrenzenden Bistümer* 91 [1971]: 176).

<sup>11</sup>Vgl. die Transkription der übrigen Tafeln bei Stegmaier-Breinlinger, 'Die heiligen Stett'. Sie führt 70 solcher heiligen Orte auf. Zwischen 1989 und 2009 wurden bei Bau- und Renovierungsarbeiten im früheren Kreuzgang und in der Kirche (den heutigen St. Ursula Schulen) einige Steinplatten mit jeweils zwei weiteren Örtlichkeiten gefunden. So sind heute 86 heilige Stätten bekannt. Mein Dank gilt Herrn Johannes Kaiser für diesbezügliche Auskunft und Unterstützung. Die neuen Tafeln werden nur in einem Privatdruck ausführlich beschrieben: Kloster St. Ursula, ed., 'Die heiligen Stett Rom und Jerusalem' – Ablass tafeln im Bickenkloster in Villingen (Villingen-Schwenningen 2015).

<sup>12</sup>Rech, Äbtissin Ursula Haider; Edith Brigitte Archibald, 'Haider, Ursula', in *Women in the Middle Ages: An Encyclopedia*, ed. Katharina M. Wilson and Nadia Margolis (Westport, Conn.: Greenwood Press, 2004); Friedrich Wilhelm Bautz, 'Art. Haider, Ursula, Mystikerin (1413–1498)', in *Biographisch-bibliographisches Kirchenlexikon*, ed. Friedrich Wilhelm Bautz (Hamm: Verlag Traugott Bautz, 1990); Ringle, 'Haider, Ursula'; Boewe-Koob, 'Ursula Haider'; Josef Oswald, 'Ursula Haider und die Folgen. Die erste Blüte von St. Klara um 1500', in *St. Ursula. Ein Villingener Haus mit Geschichte*, ed. St. Ursula, Kloster und Schule (Konstanz: Druckerei Konstanz, 1999), 22–40; Glatz, *Chronik*; Albrecht Classen, 'Ursula Haider', in *An Encyclopedia of Continental Women Writers*, ed. Katharina M. Wilson (New York: London: Garland, 1991); Gabriele M. Loes, 'Villingen Klarissen', *Alemania Franciscana Antiqua* 3 (1957): 50–58; Wolfgang Müller, 'Die Villingener Frauenklöster des Mittelalters und der Neuzeit', in *200 Jahre Kloster St. Ursula Villingen*, ed. Lehrinstitut Kloster St. Ursula, Helmut Heinrich und M. Gisela Sattler (Villingen-Schwenningen: Todt-Druck, 1982), 21–22.

<sup>13</sup>Glatz, *Chronik*, 9.

<sup>14</sup>Auch bei Archibald, 'Haider, Ursula', 418.

<sup>15</sup>11/11/1479: AB, X 4 und 12/11/1479: AB, X 5. Glatz, *Chronik*, 23; Karl Jordan Glatz, 'Auszüge aus den Urkunden des Bickenklosters in Villingen', *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 32 (1880): 295–96; Ringle, 'Haider, Ursula', 400; Boewe-Koob, 'Ursula Haider'; Edith Boewe-Koob, 'Das Kloster Sankt Clara am Bickentor zu Villingen', in *Villingen und Schwenningen. Geschichte und Kultur*, ed. Heinrich Maulhardt (Villingen-Schwenningen: Kuhn, 1998), 176; Oswald, 'Ursula Haider und die Folgen', 22; Müller, 'Die Villingener Frauenklöster', 21.

<sup>16</sup>Das 15. Jahrhundert ist durch zahlreiche Reformbewegungen gekennzeichnet, die nach dem Schwarzen Tod und dem Großen Schisma aufkamen. Unter den Anregern solcher Bewegungen ragen die folgenden Persönlichkeiten heraus: der dominikanische Prior Johannes Meyer (1422–1484), der in Süddeutschland tätig war; Abt Johann Dederoth (†1439), der führende Kopf einer Reformbewegung aus dem niedersächsischen Kloster Bursfelde; Anhänger der devotio moderna und der Windesheimer Kongregation in Norddeutschland, unter ihnen Johannes Busch (†1479). Windesheim war eine augustinerische Gemeinschaft, arbeitete aber mit Klöstern aller Orden zusammen, Bursfelde dagegen war benediktinisch und beeinflusste vor allem diesen Orden. Vgl. Heike Uffmann, 'Innen und außen. Raum und Klausur in reformierten Nonnenklöstern des späten Mittelalters', in: *Lesen, Schreiben,*

- Sticken und Erinnern. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte mittelalterlicher Frauenklöster, ed. Gabriela Signori, Religion in der Geschichte 7 (Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2000), 185–212; Jeffery F. Hamburger, Petra Marx, und Susan Marti, 'The Time of the Orders, 1200–1500. An Introduction', in *Crown and Veil: Female Monasticism from the Fifth to the Fifteenth Centuries*, ed. Jeffery F. Hamburger und Susan Marti (New York: Columbia University Press, 2008), 41–75; Jeffery F. Hamburger et al., eds., *Frauen-Kloster-Kunst: Neue Forschungen zur Kulturgeschichte des Mittelalters*, Papers Presented at a Colloquium Held in May 13–16, 2005 in Connection with a Special Exhibit 'Krone und Schleier' (Turnhout: Brepols, 2007), 143–209 (part 4, 'Reformen'); Jeffery F. Hamburger, 'Art Enclosure and the Pastoral Care of Nuns', in *The Visual and the Visionary*, by Jeffery F. Hamburger (New York: Zone Books, 1998), 35–109; Jo Ann McNamara, *Sisters in Arms: Catholic Nuns through Two Millennia* (Cambridge, MA: Harvard University Press, 1996), 353–418.
- <sup>17</sup> Boewe-Koob, 'Ursula Haider'; Boewe-Koob, 'Das Kloster Sankt Clara', 178; Loes, 'Villingen Klarissen', 58; Oswald, 'Ursula Haider und die Folgen', 34; Müller, 'Die Villingen Frauenklöster', 22.
- <sup>18</sup> Ringler, 'Haider, Ursula', 399; Classen, 'Ursula Haider', 524; Archibald, 'Haider, Ursula', 418; Boewe-Koob, 'Ursula Haider'; Ehrenschtendner, 'Jerusalem behind Walls', 12; Müller, 'Die Villingen Frauenklöster', 21. Über die Gute Beth vgl. Karl Bihlmeyer, 'Die schwäbische Mystikerin Elsbeth Achler von Reute († 1420) und die Überlieferung ihrer Vita', in Festgabe Philipp Strauch zum 80. Geburtstag, ed. Georg Baesecke und Ferdinand Joseph Schneider, Hermaea 31 (Halle (Saale): Niemeyer, 1932), 88–109.
- <sup>19</sup> Das genaue Datum ist umstritten. Classen ('Ursula Haider', 418) und Müller ('Die Villingen Frauenklöster', 21) nennen 1467; Boewe-Koob ('Ursula Haider') 1457.
- <sup>20</sup> 07/06/1465, AB, AA 22. Glatz, 'Auszüge aus den Urkunden', 293–94; Ringler, 'Haider, Ursula', 400; Boewe-Koob, 'Ursula Haider'; Boewe-Koob, 'Das Kloster Sankt Clara', 175; Müller, 'Die Villingen Frauenklöster', 21; Ehrenschtendner, 'Jerusalem behind Walls', 3.
- <sup>21</sup> Ringler, 'Haider, Ursula', 400; Rech, Äbtissin Ursula Haider, 35; Boewe-Koob, 'Das Kloster Sankt Clara', 178.
- <sup>22</sup> 25/03/1484, AB, X 10. Boewe-Koob, 'Ursula Haider'; Boewe-Koob, 'Das Kloster Sankt Clara', 178; Loes, 'Villingen Klarissen', 54, 61; Oswald, 'Ursula Haider und die Folgen', 22–23; Glatz, Chronik, 32, 37–38, 43–55; Ehrenschtendner, 'Jerusalem behind Walls', 11; Glatz, 'Auszüge aus den Urkunden', 297.
- <sup>23</sup> Oswald, 'Ursula Haider und die Folgen', 23, 28, 30–31; Rech, Äbtissin Ursula Haider, 24. Erhalten ist eine Handschrift mit Gedichten, die zwischen 1505 und 1512 entstanden. Es war ein Geschenk der Nonnen des Bickenklosters für die Nonnen des Katharinenklosters in St. Gallen (St. Gallen, Stiftsbibl., Cod. 1919: <https://www.e-codices.unifr.ch/en/thumbs/csg/1919/>). Vgl. Boewe-Koob, 'Ursula Haider'; Karl Johann Greith, *Die deutsche Mystik im Prediger-Orden* (Amsterdam: Editions Rodopi, 1965), 283, 285; Anne Winston-Allen, *Convent Chronicles: Women Writing About Women and Reform in the Late Middle Ages* (Philadelphia: Penn State University Press, 2005), 174, 179–80.
- <sup>24</sup> 1491 werden 31 Konventsmitglieder aufgeführt. Loes, 'Villingen Klarissen', 54; Oswald, 'Ursula Haider und die Folgen', 27–28, 34–36; Ehrenschtendner, 'Jerusalem behind Walls', 11. In der Regel kamen die Novizinnen aus Handwerker- und Kaufmannsfamilien, seltener aus dem niederen Adel oder einer reichen Patrizierfamilie.
- <sup>25</sup> Bautz, 'Haider, Ursula', 479; Ringler, 'Haider, Ursula', 402; Boewe-Koob, 'Ursula Haider'; Boewe-Koob, 'Das Kloster Sankt Clara', 179; Oswald, 'Ursula Haider und die Folgen', 23; Müller, 'Die Villingen Frauenklöster', 23; Ehrenschtendner, 'Jerusalem behind Walls', 14, 16–17, 20–21; Glatz, Chronik, 4.
- <sup>26</sup> Ringler, 'Haider, Ursula', 401–2; Glatz, Chronik, 4, 22–23, 120–22.
- <sup>27</sup> Ringler, 'Haider, Ursula', 400.
- <sup>28</sup> Loes, 'Villingen Klarissen', 54–55; Boewe-Koob, 'Das Kloster Sankt Clara', 180; Ehrenschtendner, 'Jerusalem behind Walls', 12.
- <sup>29</sup> Glatz, Chronik, 66.
- <sup>30</sup> Caroline Walker Bynum, 'Women Mystics and Eucharistic Devotion in the Thirteenth Century', *Women's Studies* 11 (1984): bes. 202.
- <sup>31</sup> Diesbezügliche Quellen finden sich schon seit der Gregorianischen Reform im späten 11. Jahrhundert. Vgl. Bynum, 193, 201–2; Anne Bollmann, 'The Influence of the Devotio Moderna in Northern Germany', in *A Companion to Mysticism and Devotion in Northern Germany in the Late Middle Ages*, ed. Elizabeth A. Andersen, Henrike Lähnemann, und Anne Simon, Brill's Companions to the Christian Tradition 44 (Leiden: Brill, 2014), 231–59. Über die Meditationes vgl. Johannes de Caulibus, *Meditationes Vitae Christi*, ed. Mary Stallings-Taney (Turnhout: Brepols, 1997); Sarah McNamer, 'The Origins of the Meditationes Vitae Christi', *Speculum* 84, no. 4 (2009): 905–55; Sarah McNamer, *Affective Meditation and the Invention of Medieval Compassion* (Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2010); Lawrence F. Hundersmarck, 'The Use of Imagination, Emotion, and the Will in a Medieval Classic: The Meditationes Vitae Christi', *Logos* 6, no. 2 (2003): 46–62; Renana Bartal, 'Ducitur et Reducitur: Passion Devotion and Mental Motion in an Illuminated Meditationes Vitae Christi Manuscript (Oxford, Corpus Christi College, MS 410)', in *Visual Constructs of Jerusalem*, ed. Bianca Kühnel, Galit Noga-Banai, und Hanna Vorholt, *Cultural Encounters in Late Antiquity and the Middle Ages* 18 (Turnhout: Brepols, 2014), 369–79. Über die Vita vgl. Ludolphus de Saxonia, *Vita Jesu Christi. Ex evangelio et approbata ab ecclesia catholica doctoribus sedule collecta*, ed. Ludovig Maria Rigollot, 4 Bde. (Paris: E Societate Generali Librariae Catholicae, 1878); Paul J. Shore, 'The Vita Christi of Ludolph of Saxony and Its Influence on the Spiritual Exercises of Ignatius of Loyola', *Studies in the Spirituality of Jesuits* 30 (1998): 1–32.
- <sup>32</sup> Vgl. James H. Marrow, *Passion Iconography in Northern European Art of the Late Middle Ages and Early Renaissance: A Study of the Transformation of Sacred Metaphor into Descriptive Narrative*, *Ars Neerlandica* 1 (Kortrijk: Van Ghemert, 1979); Jeffery F. Hamburger, 'The Visual and the Visionary: The Image in Late Medieval Monastic Devotions', in *The Visual and the Visionary*, by Jeffery F. Hamburger (New York: Zone Books, 1998), 147. Vgl. auch Caroline Walker Bynum, *Christian Materiality: An Essay on Late Medieval Religion* (New York: Zone Books, 2011).

Über den Zusammenhang von Anleitungen zur geistlichen Pilgerfahrt und Meditationsschriften vgl. auch Nine Robijntje Miedema, 'Following in the Footsteps of Christ: Pilgrimage and Passion Devotion', in *The Broken Body: Passion Devotion in Late-Medieval Culture*, ed. Alasdair A. MacDonald, Bernhard Ridderbos, und Rita Schlusemann (Groningen: Egbert Forsten, 1998), 88.

<sup>33</sup> Heinrich Seuse, *Deutsche Schriften im Auftrag der Württembergischen Kommission für Landesgeschichte*, ed. Karl Bihlmeyer (Stuttgart: W. Kohlhammer, 1907), S. 34. Vgl. auch Mitzi Kirkland-Ives, 'Alternative Routes: Variation in Early Modern Stational Devotions', *Viator* 40 (2009): 252–55; June L. Mecham, *Sacred Communities, Shared Devotions: Gender, Material Culture, and Monasticism in Late Medieval Germany*, ed. Alison I. Beach, Constance H. Berman, und Lisa M. Bitel, *Medieval Women: Texts and Contexts* 29 (Turnhout: Brepols, 2014), 208, 229; Jeffery F. Hamburger, 'The Use of Images in the Pastoral Care of Nuns: The Case of Heinrich Suso and the Dominicans', *The Art Bulletin* 71, no. 1 (1989): 20–46; Jeffery F. Hamburger, 'Nuns' Work', in *Nuns as Artists: The Visual Culture of a Medieval Convent*, ed. Jeffery F. Hamburger (Berkeley: University of California Press, 1997), 180.

<sup>34</sup> Hamburger, 'The Use of Images'.

<sup>35</sup> Ernstin zitiert gelegentlich Haider, die sich ihrerseits auf Seuses Büchlein der ewigen Weisheit bezieht: Glatz, *Chronik*, 41–43, 47–55, 98–108. Vgl. auch Haiders Neujahrspredigten 1495 und 1496, die heute in Sarnen aufbewahrt sind, Kollegiumsarchiv, Cod. Chart. 211, fols. 201v–230v; Charlotte Bretscher-Gisiger und Rudolf Gamper, eds., *Katalog der mittelalterlichen Handschriften der Klöster Muri und Hermetschwil im Staatsarchiv des Kantons Aargau* (Dietikon-Zürich: Urs Graf, 2005), 344–47. Ernstin gibt die Predigten in ihrer *Chronik* S. 47–55 wider.

<sup>36</sup> Kathryn Beebe, 'Reading Mental Pilgrimage in Context: The Imaginary Pilgrims and Real Travels of Felix Fabri's „Die Sionpilger“', *Essays in Medieval Studies* 25, no. 1 (2008): 56–57; Wieland Carls, 'Felix Fabris "Sionpilgerin": Geistliche Pilgerfahrten als Editions- und Forschungsgegenstand', in *Editionsdesiderate zur Frühen Neuzeit*. Beiträge zur Tagung der Kommission für die Edition von Texten der Frühen Neuzeit, ed. Renate Meincke und Hans-Gert Roloff, *Chloe. Beihefte zum Daphnis* 24–25 (Amsterdam: Rodopi, 1997), 611–16; Wieland Carls, ed., *Felix Fabri, Die Sionpilger* (Berlin: Erich Schmidt Verlag, 1999), 57.

<sup>37</sup> Über Fabri und seine Schriften vgl. Kathryn Beebe, *Pilgrim and Preacher: The Audiences and Observant Spirituality of Friar Felix Fabri (1437/8–1502)* (Oxford: Oxford University Press, 2014); Carls, *Felix Fabri, Die Sionpilger*. Vgl. auch Beebe, 'Reading Mental Pilgrimage'; Jacob Klingner, 'Just Say Happily: "Felix Said so", and You'll Be in the Clear!' Felix Fabri OP (c. 1440–1502) Preaching Monastic Reform to Nuns', *Medieval Sermon Studies* 46 (2002): 42–56; Klaus Herbers, 'Felix Fabris „Sionpilgerin“: Reiseschilderung und ältester Kirchenführer Ulms ; Ein Beitrag der Reichsstadt Ulm zur Pilgerliteratur des 15. Jahrhunderts', in *Die oberdeutschen Reichsstädte und ihre Heiligenkulte: Traditionen und Ausprägungen zwischen Stadt, Ritterorden und Reich*, ed. Klaus Herbers, *Jakobus-Studien* 16 (Tübingen: Gunter Narr Verlag, 2005), 195–215; Miedema, *Rompilgerführer*, 418–23.

<sup>38</sup> Fabri war Seelsorger der Frauenkonvente von Heggbach, Offenhausen, Weiler, Mödingen und (Ober)Medlingen. Einige der frühesten erhaltenen Handschriften der Sionpilger stammen aus Dominikanerklöstern (Wien, Schottenstift, Cod. 413 (Hübl 248), ff. 3r–479r [und vielleicht 485r–515v], aus dem Jahre 1495, von der Schreiberin Susanna von Binzendorf, von Maria Medingen (Mödingen); Petersburg, Eremitage, Inv.-Nr. 169562 [vorher in Berlin, Königliches Museum, ohne Signatur], von 1494, von der Schreiberin Felicitas Lieberin von Medlingen (Obermedlingen). Außerdem werden in der Einleitung zu den erhaltenen Berichten die Klosterinsassen als Publikum erwähnt und die folgenden Konvente genannt: die Dominikanerinnenklöster Maria Magdalena in Pforzheim, Mariental in Steinheim, Reutin unter Wildberg, Wjler (Weiler) bei Esslingen, Gnadenzell bei Offenhausen, Heiligkreuz in Kircheim unter Teck; St. Maria in Gotteszell bei Schwäbisch Gmünd, St. Maria in (Ober) Medlingen, Maria Medingen in Mödingen, Klingental, die Klarissen in Pfullingen, Benediktinerinnen in Urspring, Franziskanerterziarinnen in Wiler (bei Blaubeuren), Zisterzienserinnen in Heggbach und Franziskanerterziarinnen in Warthausen. Carls, *Felix Fabri, Die Sionpilger*, 63–66, 70, 77, 84, 525–30; Beebe, 'Reading Mental Pilgrimage', 39–40, 42–43, 49–56 und nn. 61–62; Kathryn Beebe, 'Journey, Geography, and Time in Felix Fabri's Sionpilger', *Deutsche Vierteljahrsschrift Für Literaturwissenschaft Und Geistesgeschichte* 93, no. 4 (2019): 433–34, 440–42; Klingner, 'Just Say Happily', 45; Kathryn M. Rudy, 'A Guide to Mental Pilgrimage: Paris, Bibliotheque de L'Arsenal Ms. 212', *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 63, no. 4 (2000): 515. Stegmaier-Breinlinger erwähnt Fabri auch als mögliche Inspirationsquelle für Haider ('Die heiligen Stett', 193).

<sup>39</sup> Beebe, 'Reading Mental Pilgrimage', 45, 56; Beebe, 'Journey, Geography, and Time in Felix Fabri's Sionpilger', 440–42.

<sup>40</sup> Uffmann, 'Innen und außen', 192–93; Hamburger, 'Art Enclosure and the Pastoral Care of Nuns', 38.

<sup>41</sup> Vgl. Uffmann, 'Innen und außen'; Hamburger, Marx, und Marti, 'The Time of the Orders'; Hamburger et al., *Frauen-Kloster-Kunst*, 143–209 (part 4, 'Reformen'); Hamburger, 'Art Enclosure and the Pastoral Care of Nuns'.

<sup>42</sup> Grundlegend Jürgen Bärsch, 'Liturgy and Reform: Northern German Convents in the Late Middle Ages', in *A Companion to Mysticism and Devotion in Northern Germany in the Late Middle Ages*, ed. Elizabeth A. Andersen, Henrike Lähmann, und Anne Simon, *Brill's Companions to the Christian Tradition* 44 (Leiden: Brill, 2014), 27; Jeffery F. Hamburger, 'Art, Enclosure and the Cura Monialium: Prolegomena in the Guise of a Postscript', *Gesta* 31, no. 2 (1992): 114; Caroline A. Bruzelius, 'Hearing Is Believing: Clarissan Architecture, ca. 1213–1340', *Gesta* 31, no. 2 (1992): 83–91; Bollmann, 'The Influence of the Devotio Moderna', 232, 235; Hamburger, Marx, und Marti, 'The Time of the Orders', 53, 72–73.

<sup>43</sup> Einige Ausnahmen sind erwähnenswert. Am bekanntesten ist der Fall der Margery Kempe, die keine Nonne, sondern eine englische Mystikerin war, vgl. Albrecht Classen, 'Die Mystikerin als Peregrina: Margery Kempe – Reisende in corpore – Reisende in spiritu', *Studies in Spirituality* 5 (1995): 127–45. Vgl. auch Leigh Ann Craig, *Wandering Women and Holy Matrons. Women as Pilgrims in the Later Middle Ages* (Leiden: Brill, 2009). Zu Kreuzfahrerinnen und Nonnen-

- klöstern im Heiligen Land vgl. Natasha R. Hodgson, *Women, Crusading and the Holy Land in Historical Narrative* (Woodbridge: Boydell, 2007).
- <sup>44</sup> Miedema, 'Following in the Footsteps of Christ', 85, n. 44; Miedema, *Rompilgerführer*, 400–430; Ehrenschwendtner, 'Jerusalem behind Walls'; Jeffery F. Hamburger, 'Vision and the Veronica', in *The Visual and the Visionary: Art and Female Spirituality in Late Medieval Germany*, by Jeffery F. Hamburger (New York: Zone Books, 1998), 322; Leigh Ann Craig, 'That You Cannot See Them Comes Only from an Impossibility: Women and Non-Corporeal Pilgrimage', in *Wandering Women and Holy Matrons. Women as Pilgrims in the Later Middle Ages*, by Leigh Ann Craig (Leiden: Brill, 2009), 221–60; Holly Flora, 'Pause Here for Awhile First'. *Imagined Pilgrimage, Holy Feasts, and Moral Models*, in *The Devout Belief of the Imagination. The Paris Meditationes Vitae Christi and Female Franciscan Spirituality in Trecento Italy*, by Holly Flora (Turnhout: Brepols, 2009), 117–86; Elina Gertsman, 'The Pilgrim's Progress: Devotional Journey Through the Holy Womb', in *Push Me, Pull You: Imaginative, Emotional, Physical, and Spatial Interaction in Late Medieval and Renaissance Art*, ed. Sarah Blick und Laura D. Gelfand, Bd. 2, 2 Bde. (Leiden: Brill, 2011), 231–59; Matthew Botvinick, 'The Painting as Pilgrimage: Traces of a Subtext in the Work of Campin and His Contemporaries', *Art History* 15, no. 1 (1992): 14. Nach Stegmaier-Breinlinger kam der Anstoß im Bickenkloster von einer Pilgerfahrt nach Palästina und Rom, die der Beichtvater der Klöster, P. Stephan Fuchs OFM, unternommen und die die Fantasie der Klarissen angeregt hatte (Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 176–77).
- <sup>45</sup> Miedema, *Rompilgerführer*, 79, 84.
- <sup>46</sup> Carls, Felix Fabri, *Die Sionpilger*, 79; Herbers, 'Felix Fabri's „Sionpilgrim“', 203; Beebe, 'Reading Mental Pilgrimage', 43; Miedema, *Rompilgerführer*, 400, 412–14.
- <sup>47</sup> Glatz, *Chronik*, 39; Ehrenschwendtner, 'Jerusalem behind Walls', 12; Oswald, 'Ursula Haider und die Folgen', 13, 23–24.
- <sup>48</sup> Glatz, *Chronik*, 102. Vgl. auch Boewe-Koob, 'Das Kloster Sankt Clara', 180.
- <sup>49</sup> Klosterarchiv Wienhausen, Hs. 86, fol. 1r. Transkription und Übersetzung ins Englische von June L. Mecham, 'Sacred Vision, Sacred Voice: Performative Devotion and Female Piety at the Convent of Wienhausen, circa 1350–1500' (PhD Thesis, University of Kansas, 2004), 440. Zur Handschrift vgl. June L. Mecham, 'A Northern Jerusalem: Transforming the Spatial Geography of the Convent of Wienhausen', in *Defining the Holy: Sacred Space in Medieval and Early Modern Europe*, ed. Andrew Spicer und Sarah Hamilton (Aldershot: Ashgate, 2005), 139–60.
- <sup>50</sup> Das Wienhäuser Liederbuch, Klosterarchiv Wienhausen, Hs. 9, fol. 16r. Transkription von Peter Kaufhold, *Das Wienhäuser Liederbuch, Kloster Wienhausen 6* (Wienhausen: Kloster Wienhausen, 2002), 78. Zum Liederbuch vgl. Kaufhold, *Das Wienhäuser Liederbuch*; Friedel Helga Roolf, 'Das Wienhäuser Liederbuch: Eine kodikologische Annäherung', in *Passion und Ostern in den Lüneburger Klöstern*, ed. Linda Maria Koldau (Ebendorf: Kloster Ebendorf, 2010), 245–64.
- <sup>51</sup> Glatz, *Chronik*, 47–55; Ehrenschwendtner, 'Jerusalem behind Walls', 13–14.
- <sup>52</sup> Glatz, *Chronik*, 66; Oswald, 'Ursula Haider und die Folgen', 24.
- <sup>53</sup> Glatz, *Chronik*, 66–98. Vgl. auch Ehrenschwendtner, 'Jerusalem behind Walls'; Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett'; Müller, 'Die Villinger Frauenklöster', 22–23; Boewe-Koob, 'Das Kloster Sankt Clara', 178–79; Oswald, 'Ursula Haider und die Folgen', 26; Rech, Äbtissin Ursula Haider, 35–49; Loes, 'Villigen Klarissen', 55–56; Ringler, 'Haider, Ursula', 400.
- <sup>54</sup> Glatz, *Chronik*, 90–92; Rech, Äbtissin Ursula Haider, 45; Ehrenschwendtner, 'Jerusalem behind Walls', 22–23; Boewe-Koob, 'Ursula Haider'. Die Bulle wird noch im Kloster aufbewahrt: 05/06/1491 (bestätigt 30/08/1491), AB, X 11. Vgl. Glatz, 'Auszüge aus den Urkunden', 298–99. Die Chronik enthält von Ernstin erstellte Abschriften von Briefen und Eingaben, vgl. Glatz, *Chronik*, 92–96.
- <sup>55</sup> Ein solches Büchlein wird in der Chronik mehrfach erwähnt (Glatz, *Chronik*, 63, 81, 87). Es ist nicht ganz klar, um welchen Texttyp es sich hier handelt; die *Mirabilia Romae*, wie Glatz nahelegt (81), oder die *Indulgentiae ecclesiarum urbis Romae*, die Miedema vorschlägt (*Rompilgerführer*, 428), beziehen sich nur auf Rom. Erwähnt wird ein weiteres Büchlein, das der vormalige Beichtvater des Klosters, P. Stephan Fuchs, mitbrachte und Haider schenkte, als sie krank wurde (Glatz, *Chronik*, 63). Der Chronik zufolge enthielt es ebenfalls Orte in Rom, Jerusalem und im Heiligen Land. Stegmaier-Breinlinger nimmt an, dass es ein Pilgerführer war, wie ihn Stephan Fuchs selbst auf seiner Pilgerfahrt benutzte, und erwähnt im Hinblick auf die Orte im Heiligen Land auch Bernhard von Breidenbach ('Die hailigen Stett', 176–78 und n. 9). Vgl. auch Ehrenschwendtner, 'Jerusalem behind Walls', 24. Rudy bilanziert, dass für die Romreise so gut wie jeder Führer geeignet war, und für das Heilige Land sei wahrscheinlich Breidenbach benutzt worden (*Spiritual Pilgrimages*, 236).
- <sup>56</sup> Glatz, *Chronik*, 89; Rech, Äbtissin Ursula Haider, 47; Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 178.
- <sup>57</sup> Glatz, *Chronik*, 89; Ehrenschwendtner, 'Jerusalem behind Walls', 24.
- <sup>58</sup> Glatz, *Chronik*, 90–92; Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 178.
- <sup>59</sup> Glatz, *Chronik*, 92; Ehrenschwendtner, 'Jerusalem behind Walls', 25.
- <sup>60</sup> Glatz, *Chronik*, 91.
- <sup>61</sup> Glatz, *Chronik*, 91.
- <sup>62</sup> Poppenrod, 'Annales Gernrodensium', 62–63.
- <sup>63</sup> Glatz, *Chronik*, 94–95; Boewe-Koob, 'Das Kloster Sankt Clara', 179; Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 179.
- <sup>64</sup> Stegmaier-Breinlinger schreibt: „Dieser Mitteilung zufolge wurden die steinernen Stationstafeln im Jahr 1492 oder kurz danach hergestellt, jedenfalls vor 1500“ ('Die hailigen Stett', 179).
- <sup>65</sup> In Stegmaier-Breinlingers Beschreibung gibt es 210 Stationen, aber sie weist darauf hin, dass zwei in der sog. Indexhandschrift fehlen. Sie werden in der Handschrift von 1781 erwähnt, auf das sie verweist, und sind nach ihrer Ansicht eins von den beiden einzigen Paaren, die sich noch an ihrem ursprünglichen Ort befinden (Stegmaier-Breinlinger, 190). Dieses Paar listet sie als Nr. 11/12 der übrigen Tafeln auf. Stegmaier-Breinlingers Einteilung erscheint ungenau, die Zahlen gehen nicht korrekt auf ('Die hailigen Stett', 182). Außerdem erwähnt sie die Reliquien nicht. Miedema hat ihre falschen Zahlen im Zusammenhang mit den römische Kir-

chen bereits festgestellt, und zusätzlich sind seit beiden Publikationen weitere Stationen entdeckt worden (Rompilgerführer, 429, n. 88). (Mein Dank gilt Herrn Kaiser für die Klärung dieses Sachverhalts). Daher übe ich Zurückhaltung bei der Nennung der ursprünglichen Anzahl, ich vermute jedoch, dass es mehr als 210 waren.

<sup>66</sup> Vgl. Orte bei Stegmaier-Breinlinger, 179–82. Zur Institution St. Ursula Villingen vgl. Hermann Brommer und Christoph Hoppe, *St. Ursula Villingen, Kloster und Schule* (Lindenberg: Fink, 2002), 26–28; Kloster u. Schule St. Ursula/GHV/Südkurier Konstanz (ed.), *St. Ursula. Ein Villingener Haus mit Geschichte* (Konstanz: Druckerei Konstanz, 1999).

<sup>67</sup> Ehrenscheidtner, 'Jerusalem behind Walls', 25–26; Loes, 'Villingen Klarissen', 62–71; Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 189–90, 192; Brommer und Hoppe, *St. Ursula Villingen*, 29–30. Die erhaltenen Stationen sind Teil zweier Steintafeln, die sich heute im ersten Stock vor dem Kircheneingang befinden, nach Stegmaier-Breinlingers Nummerierung Nr. 11–14 der übrigen Tafeln. Vgl. Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 190.

<sup>68</sup> Fast alle Stationen, da einige fehlen, vgl. oben Anm. 65. Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 182–89. Die Originalhandschrift wird im AB aufbewahrt, BB 4/2.

<sup>69</sup> Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 190. Nach Auskunft der früheren Klosterarchivarin, Dr. Boewe-Koob, ist die Handschrift leider verloren.

<sup>70</sup> Stegmaier-Breinlinger zeigt, dass sogar die Stationen, die in der Handschrift von 1781 fehlen, noch vorhandenen gewesen sein dürften, jedoch überputzt worden waren. Somit könnten bei Bauarbeiten viele Stationen zum Vorschein kommen, wie das 2009 tatsächlich geschah. ('Die hailigen Stett', 190, 192).

<sup>71</sup> Stegmaier-Breinlinger, 192.

<sup>72</sup> Stegmaier-Breinlinger, 192–201. AB, BB 15 a.

<sup>73</sup> Ein Beispiel für die Führer zur geistlichen Pilgerfahrt ist die oben erörterte Handschrift aus Wienhausen.

<sup>74</sup> Christi Auftrag an zwei Jünger, einen Esel zu holen, ist ein Beispiel für Widersprüche zwischen Handschrift und Steintafeln: das Ereignis wird sowohl in der HS. von 1659 (S. 2–3) als auch auf den Tafeln erwähnt (Nr. 150 der Indexhandschrift), aber in der HS. steht die Anweisung, zu unser Lieben frauen Capel zu gehen, während als Standort der Steintafel die Ölbergkapelle angegeben wird. Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 187, 194.

<sup>75</sup> Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 183, 200–201. S. 39, 41 in der HS. von 1659: „Am H. Carfreitag nach der mötten, so umbette das H. Grab, kanst solches thain für ein Seel, dan es inen gar trostlich ist, fang an vor dem H. / Sacrament, bett iedem fueß tritt 1 vatter unser, gang um das messgstiel und hinder dem Altar rum... gang um den Dreitz bis in kirch, zum H. grab, bett was dir andächtigt ist ...“. Steintafel Nr. 10 in der Indexhandschrift: „das hailig grab unßers herren ist volkomner Applas,“ deren ursprünglicher Ort in der Kirche beim Fenster des Beichtvaters lag.

<sup>76</sup> Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 183, 200. S. 34 in der HS. von 1659: „Stehe auff, und gang an der † fenge vir den Altar und berg Calvarie...; Steintafel Nr. 9 in der Indexhandschrift: „Item der hailig berg Calvarie uff dem XPs tod martter gelitten hatt volkomner Applas,“ deren ursprünglicher Ort in der Kirche beim Fenster des Beichtvaters lag.

<sup>77</sup> Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 180, 185, 194–97.

S. 5, 8, 10, 14, 16, 19 in der HS. von 1659: „und fiehr den Herren den Creitzgang hinumb bis zue martha hauß... Gehe an den Creitzgang hin... / zur H. martha hauß... Gehe umb den Creitzgang hin umb wider zue martha hauß... also güngen / sie miteinander in martha hauß... gehe alßdan den Creitzgang hinumb biß zue H. martha hauß... Gehe zue der himlischen Gast- / gebin St. Martha hauß ...“ Steintafel Nr. 75 in der Indexhandschrift, jetzt Nr. 40: „S. Marta hus 7 Jar 7 Karena,“ deren ursprünglicher Ort an der Magdalenenmauer lag, heute dritte Reihe gegenüber dem Kirchenportal im Obergeschoss. Gemäß dem Führer von 1659 war diese Wand Teil des Kreuzgangs, so auch Stegmaier-Breinlinger ('Die hailigen Stett', 189).

<sup>78</sup> Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 179, 189, 199. S. 30 in der HS. von 1659: „...thue den martter fahl ab der Saul...“. Steintafel Nr. 29 in der Indexhandschrift, heute Nr. 6: „Item Pilatus huß dar in Christus gegaislet ward volle ablasung,“ deren ursprünglicher Ort bei dem Brunnen an dieser Wand in Richtung der Tafel des Hauses des Erzvaters Jakob lag. Heute im Gang des Ostflügels im Erdgeschoss entlang der Stadtmauer. Es handelt sich um die einzige Tafel, die aus einem säulenförmigen Stein anstatt einer flachen Platte herausgemeißelt wurde.

<sup>79</sup> Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 186, 197.

<sup>80</sup> Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 199.

<sup>81</sup> Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 179, 183, 190. Die elfte Station fehlt in der Indexhandschrift, die 14. Station trägt dort die Nr. 26.

<sup>82</sup> Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 183, 198. S. 29 in der Handschrift von 1659. Steintafel Nr. 14: „Item Sanct Petters minster och ain große hoptt kirch,“ deren ursprünglicher Ort in der Kirche beim Fenster des Beichtvaters lag.

<sup>83</sup> Stegmaier-Breinlinger, 187, 197. S. 21 in der Handschrift von 1659. Steintafel Nr. 157: „Item die römsch hopt kilch und stattcio sant johannes baptista in latterano,“ deren ursprünglicher Ort in der Ölberg-Kapelle war.

<sup>84</sup> Miedema, 'Following in the Footsteps of Christ', 88.

<sup>85</sup> Sechs Altäre für sechs Hauptkirchen, während der siebente der bereits bestehenden Liebfrauenkapelle zugeordnet war. Glatz, Chronik, 89; Rech, Äbtissin Ursula Haider, 47; Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 178.

<sup>86</sup> z. B. war die Tafel, die auf den Lateran verwies (Nr. 157), in der Ölberg-Kapelle angebracht.

<sup>87</sup> Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 178, 189.

<sup>88</sup> Das entspricht der Transkription bei Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 182–89.

<sup>89</sup> Obgleich Kirche und Kloster neu erbaut wurden, weiß man, dass die Kirche am selben Platz stand wie heute. (Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 189). Mehr dazu s. u.

<sup>90</sup> Nach Stegmaier-Breinlinger kann die Lage des Dormitoriums vorläufig nicht sicher bestimmt werden. ('Die hailigen Stett', 189).

<sup>91</sup> Nach Stegmaier-Breinlinger kann die Lage dieses Hauses vorläufig nicht sicher bestimmt werden. ('Die hailigen Stett', 189).

<sup>92</sup> Der Vergleich mit anderen Klöstern legt nahe, diesen Raum innerhalb der Klausur nahe der Kirche zu vermuten. Allgemein über Klosterarchitektur vgl. Jutta Frings et al., eds., *Krone und Schleier: Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern*. Eine Ausstellung der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, in Kooperation mit dem Ruhrlandmuseum Essen, Mar. 19–July 3, 2005 (München:

Hirmer, 2005), 345.

- <sup>93</sup> Nach Stegmaier-Breinlinger kann die Lage dieser Kapelle vorläufig nicht sicher bestimmt werden. ('Die hailigen Stett', 189).
- <sup>94</sup> Der Kreuzgang lag am selben Ort wie heute (Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 189). Mehr dazu s.u.
- <sup>95</sup> Nach Stegmaier-Breinlinger kann die Lage dieses Hauses vorläufig nicht sicher bestimmt werden. ('Die hailigen Stett', 189). Die Angabe könnte sich auf den Kapitelsaal beziehen, in dem die Nonnen unter anderem Predigten der Äbtissin anhörten. Dieser Saal war Teil der Klausur; er lag üblicherweise im Ostflügel und galt als Ort, der sich für Gebet und Andacht ebenso wie für Praktiken der geistlichen Pilgerfahrt eignete, wie das z. B. im Dominikanerinnenkloster St. Katharina in Augsburg der Fall war: „Das Officium capituli, die Versammlung der Mönche bzw. Nonnen im Sommer nach der Prim, im Winter nach der Terz, hat seinen Namen von den Auszügen aus der Regel, die dabei gelesen wurden... hinzu kamen Predigten, Abschnitte aus den Martyrologien und Segenssprüche für die Tagesarbeit. Die Versammlung fand in der Regel im Kapitelsaal statt, welcher seit dem Hochmittelalter bei den meisten Klöstern am Ostflügel des Kreuzgangs lag... Im Kapitelsaal wurden wichtige Geschäfte der Gemeinschaft durchgeführt... Im Katharinenkonvent in Augsburg zeigen im Kapitelsaal monumentale Wandgemälde der sieben Stationskirchen in Rom einen besonders ehrgeizigen Versuch, eine »Pilgerfahrt im Geiste« zu ermöglichen, wie sie in der Chronik des Bickenklosters zu Villingen (Schwarzwald) lebhaft beschrieben wird“ (Frings et al., Krone und Schleier, 472–73).
- <sup>96</sup> Die Liebfrauenkapelle lag entweder im Klostergebäude mit Zugang von der Klausur her oder in der Mitte des Wandelgangs, so wie das wahrscheinlich bei den Darstellungen der anderen sechs römischen Hauptkirchen der Fall war. (Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 189).
- <sup>97</sup> In vielen Klöstern gab es einen inneren Klosterhof und einen weiteren Hof außerhalb der Kirche auf dem Gebiet der Pfarrei. Es ist schwierig, hier den Zusammenhang zu erfassen, jedoch spricht die Klausur für den inneren Klosterhof.
- <sup>98</sup> Es ist unklar, welche Kapelle gemeint ist.
- <sup>99</sup> Stegmaier-Breinlinger nimmt vorsichtig an, dass die Krankenstube in dem Raum im Obergeschoss des Südflügels an der Kirche lag, von dem aus der Blick in die Kirche bis heute verstellt ist ('Die hailigen Stett', 189). Mir sind keine vergleichbaren Fälle bekannt, da die Krankenstube üblicherweise von der Klausur abgewandt lag, um die Kranken auf Abstand zu halten, und durch einen Gang mit der Klausur verbunden war (Roberta Gilchrist, *Gender and Material Culture: The Archaeology of Religious Women*, New York, NY: Routledge, 1994, 120).
- <sup>100</sup> Die verschiedenen Mauerabschnitte, wie die Magdalenenmauer und der langen Mauer, scheinen auf Teile der Klausur zu verweisen (Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 189).
- <sup>101</sup> Hier handelt es sich nicht um Örtlichkeiten im Kloster, sondern Bezeichnungen für Stationen (Nr. 89 und 98), die nicht lokalisierbar sind.
- <sup>102</sup> Verweise auf Teile der Klausur, wie Anm. 100.
- <sup>103</sup> Bezeichnung einer Station (Nr. 135), wie Anm. 101.
- <sup>104</sup> Eine dem Ölberg gewidmete Kapelle wurde 1508, d. h. nach Haiders Tod, eingeweiht. (Boewe-Koob, 'Das Kloster Sankt Clara', 181; Müller, 'Die Villingen Frauenklöster', 24). Sie soll sich nach der mündlichen Überlieferung des Klosters vor

dem damals tiefer liegenden Eingang der Kirche vom Konvent her befunden haben. Sie war auch ein Teil der Klausur, der nicht mehr rekonstruiert werden kann. (Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 189, n. 18). Allerdings erwähnt die Chronik zu Haiders Lebenszeit eine Ölbergkapelle, in der sie auch begraben werden sollte: „sie an einem abent spatt um complettzeit gieng uß der krankenstuben an ihr gewöhnliche böttstatt, den ölberg, wölche capell sie vir alle geliebt“ (Glatz, Chronik, 140). Eine Figurengruppe, die wahrscheinlich aus jener Kapelle stammt, ist noch erhalten. (Abb. 4).

<sup>105</sup> Der Hinweis auf einen Brunnen stiftet hier Verwirrung. Ein Brunnen war Bestandteil mittelalterlicher Klöster, aber es gibt auch eine Station, die einen Brunnen nennt (Nr. 173). Zudem gibt es im Bereich der früheren Klausur zwei Brunnen ohne Funktion, einen im inneren, einen im hinteren Hof an der Mauer zum früheren Dominikanerinnenkloster, und ein funktionierender Brunnen befindet sich außerhalb der früheren Klosterkirche auf der angrenzenden Straße. Ich danke Herrn Johannes Kaiser für diesbezügliche Hinweise.

<sup>106</sup> Keine Örtlichkeit, sondern Stationen (Nr. 175 und 209), wie Anm. 101. Hier entsteht Verwirrung, da dieser Ort den Stationen Nr. 175 bis 194 zugeordnet wird, nicht bis Nr. 209.

<sup>107</sup> Ebenfalls verwirrend: beziehen wir uns auf Stationen oder Örtlichkeiten im Kloster? Jakobs Haus ist Station Nr. 195, und der Bezug auf den Brunnen ist wiederum unklar.

<sup>108</sup> Eine Vergleichsliste bei Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 191–92.

<sup>109</sup> Glatz, Chronik, 39.

<sup>110</sup> Ehrenscheidtner, 'Jerusalem behind Walls', 25. Die Praxis im Bickenkloster umfasste mehr als bloß "sin celle, sin capell und der kor", indem sie z.B. auch den Kapitelsaal, die Wände des Kreuzgangs, den Kirchhof und die Krankenstube einbezog. Zu Seuses "Kreiss" im Kloster vgl. Seuse, *Deutsche Schriften*, 103.

<sup>111</sup> Pinchover, 'A Tale of Three Cities'.

<sup>112</sup> Müller, 'Die Villingen Frauenklöster', 26; Ehrenscheidtner, 'Jerusalem behind Walls', 25–26; Loes, 'Villingen Klarissen', 62–71; Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 189–90, 192; Brommer und Hoppe, *St. Ursula Villingen*, 5, 13, 29–30; Boewe-Koob, 'Das Kloster Sankt Clara', 186–88; Christoph Schmider, 'Villingen, St. Ursula - Zu Geschichte und Ausstattung der Kirche. Bleibende Zeugnisse aus der Epoche der Frauenklöster in Villingen', in *Dankbar das Vermächtnis leben: Kloster und Schule St. Ursula im Jahr der Kloster-schließung 2015*, ed. Jürgen Brüstle et al. (Villingen-Schwenningen: Revellio, 2015), 118–25.

<sup>113</sup> Boewe-Koob, 'Das Kloster Sankt Clara', 181. Die Pläne befinden sich heute im Generallandesarchiv Karlsruhe. Der erste ist Teil einer Serie von Zeichnungen von etwa 1633 über den Krieg in Villingen, J-E V 1, „Belagerung und Beschießung von Villingen 1632/33“. Der zweite ist der sog. Gumpff'sche Plan, eine 1692 von Johann Baptist Gumpff, Kaiserlich Vorländischem Ingenieur, angefertigte Federzeichnung, Hfk Planbände X, 35.

<sup>114</sup> Boewe-Koob, 'Ursula Haider'.

<sup>115</sup> Müller, 'Die Villingen Frauenklöster', 24; Glatz, 'Auszüge aus den Urkunden', 301

<sup>116</sup> Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 190.

<sup>117</sup> Ingeborg Krummer-Schroth, 'Die Kunstwerke im Kloster St. Ursula in Villingen', in *200 Jahre Kloster St. Ursula Villingen*, ed. Helmut Heinrich und M. Gisela Sattler

- (Villingen-Schwenningen: Todt-Druck, 1982), 57; Kurt Müller, 'Die Kunstwerke des Klosters. Von den Schwestern gehütet und gepflegt', in *Dankbar das Vermächtnis leben: Kloster und Schule St. Ursula im Jahr der Klosterschließung 2015*, ed. Jürgen Brüstle et al. (Villingen-Schwenningen: Revellio, 2015), 132; Brommer und Hoppe, *St. Ursula Villingen*, 32.
- <sup>118</sup> Krummer-Schroth, 'Die Kunstwerke', 56; Müller, 'Die Kunstwerke', 131; Oswald, 'Ursula Haider und die Folgen', 24; Brommer und Hoppe, *St. Ursula Villingen*, 32.
- <sup>119</sup> Krummer-Schroth, 'Die Kunstwerke', 56.
- <sup>120</sup> Wahrscheinlich aus der Zeit um 1400. Krummer-Schroth, 56; Oswald, 'Ursula Haider und die Folgen', 25; Brommer und Hoppe, *St. Ursula Villingen*, 32.
- <sup>121</sup> Boewe-Koob, 'Das Kloster Sankt Clara', 181, 188; Oswald, 'Ursula Haider und die Folgen', 24; Müller, 'Die Villingen Frauenklöster', 24; Brommer und Hoppe, *St. Ursula Villingen*, 24; Krummer-Schroth, 'Die Kunstwerke', 60; Schmider, 'Villingen, St. Ursula', 123.
- <sup>122</sup> Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 187–88; Brommer und Hoppe, *St. Ursula Villingen*, 32.
- <sup>123</sup> Stegmaier-Breinlinger, 'Die hailigen Stett', 187.
- <sup>124</sup> Alle drei sind z.B. auf dem Grazer Kalvarienberg aus dem 17. und 18. Jh. zu finden (die Ölberggruppe steht in der Kirche). Zu Graz vgl. Erich Renhart, ed., *Der Grazer Kalvarienberg. Geschichte, Bedeutung und Anspruch. Eine Dokumentation* (Graz: Steirische Verl.-Ges., 2003). Über Kalvarienberge allgemein vgl. Ernst Kramer, *Kreuzweg und Kalvarienberg: historische und baugeschichtliche Untersuchung* (Kehl: Heitz, 1957).
- <sup>125</sup> Krummer-Schroth, 'Die Kunstwerke', 57; Oswald, 'Ursula Haider und die Folgen', 37.
- <sup>126</sup> 'Passionstraktat „Do der minnenklich got“ – Cod. St. Georgen 68, <http://digital.blbkarlsruhe.de/blbhs/4085444>, Zugriff am 6. Juli 2021; Theodor Längin, *Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe*, 2. Aufl. (Wiesbaden: Harrassowitz, 1974), 19–20.
- <sup>127</sup> Albert Schelb, 'Passionstraktat Do der minnenklich got', in *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, ed. Wolfgang Stammler et al. (Berlin ; New York: De Gruyter, 1989).
- <sup>128</sup> Nach der Chronik war Bützli oft die Schreiberin des Klosters, Glatz, *Chronik*, 63–64, 90; Oswald, 'Ursula Haider und die Folgen', 30.
- <sup>129</sup> z. B. fol. 73v, mit einer Zeichnung, die wohl die Kreuzigung darstellt. Eine weitere unvollendete Illustration findet sich in fol. 128r, und auf weiteren Seiten gibt es leere Flächen für Abbildungen.
- <sup>130</sup> Oswald, 'Ursula Haider und die Folgen', 30.
- <sup>131</sup> Kathryn M. Rudy, 'Den aAflaet dDer hHeiliger sStat Jherusalem eEnde dDes Bberchs van Calvarien. Indulged Prayers for Mental Holy Land Pilgrimage in Manuscripts from the St. Agnes Convent in Maaseik', *Ons Geestelijk Erf* 74 (2000): 211–54; Rudy, *Spiritual Pilgrimages*. Vgl. auch Miedema, *Rompilgerführer*, 426.
- <sup>132</sup> Glatz, *Chronik*, 141; Loes, 'Villingen Klarissen', 56.
- <sup>133</sup> Glatz, *Chronik*, 72–73, 85.
- <sup>134</sup> "Quod vexillum supradicti Commissarii, ad petitionem Dominarum & Dominorum in perpetuum rei memoriam anni Jubilaei dederunt & reliquerunt" (Poppenrod, 'Annales Gernrodensium', 63).
- <sup>135</sup> Heute werden die Bilder in der Staatsgalerie Augsburg gezeigt.
- <sup>136</sup> Rudy, *Spiritual Pilgrimages*, 237.
- <sup>137</sup> Miedema, *Rompilgerführer*, 429.

# Ein Kuriosum der Villingener Kulturgeschichte: Casimir Bumiller

## Der Verlag deutscher Klassiker

Ein völlig unbekanntes Kapitel der Villingener Kulturgeschichte ist der Verlag deutscher Klassiker des eigenwilligen Professors Josef Josua Eiselein (1781–1856).<sup>1</sup> Dieser war ab 1818 Lehrer und Präfekt am Gymnasium in Donaueschingen, wurde im selben Jahr zum Priester geweiht und war ab 1820 Hofkaplan in Donaueschingen und Bibliothekar der Fürstenbergischen Hofbibliothek. 1823 trat er überraschend zum evangelischen Glauben über und verließ Donaueschingen. Ab 1822 veranlasste er die Herausgabe der Werke Lessings und gab von 1825 bis 1829 in eigener Verantwortung die Werke von Johann J. Winckelmann (1717–1768) in einer zwölbändigen Ausgabe heraus, die z.T. bis heute Gültigkeit besitzt.<sup>2</sup> Winckelmann war ein bedeutender Antiquar, Bibliothekar, Archäologe, Kunsthistoriker und Aufklärer und besaß für Eiselein Vorbildfunktion. 1827 wurde Eiselein selbst Bibliothekar der Universitätsbibliothek Heidelberg und war 1830 für kurze Zeit Professor an der Heidelberger Universität. Frühpensioniert lebte er ab 1832 als Privatgelehrter zeitweilig in Konstanz, ab 1845 in Geisingen, wo er bis zu seinem Tod unermüdlich publizierte. Zu seinen Publikationen zählen „Die Sprichwörter und Sinnreden des deutschen Volkes“ (Donaueschingen 1838), „Grundlinien der deutschen Sprachlehre in Reimversen abgefasst“ (Konstanz 1845) und eine „Geschichte und Beschreibung der Stadt Konstanz“ (Konstanz 1851).

Mit der Geschichte Villingens ist der Name Eiseleins, bisher kaum beachtet<sup>3</sup>, gleich zweimal verbunden. Ende 1823 mietete Josef Eiselein zwei Räume des verwahten Abteigebäudes des ehemaligen Benediktinerklosters (Alte Prälatur) an, wo er im folgenden Jahr mit seiner Verlagsarbeit beginnen wollte. Zur Herausgabe der Werke Winckelmanns wollte er in Villingen

vier Druckerpressen aufstellen. Als seinen Gesellschafter präsentierte er den Schweizer Buchdrucker Peter Schlumpf aus Peterszell (SG). Obwohl das Kreisdirektorium urteilte, „dieses Unternehmen (verdient) keine Begünstigung“, weil es nur den bestehenden Druckereien in Konstanz, Stockach und Donaueschingen Konkurrenz mache, stimmte das Innenministerium der „Errichtung eines neuen Etablissement“ zu und gab dem Bibliothekar Eiselein eine Konzession für vier Druckerpressen.<sup>4</sup>

Eiselein investierte in Reparaturen und zahlte einen Mietpreis von 120 Gulden jährlich. Im Jahr 1826 durchkreuzte der Erwerb des ehemaligen Benediktinerklosters durch die Stadt Villingen die Pläne des Verlegers, zumal gleichzeitig der Brettener Apotheker Wilhelm Kölreuter die Alte Prälatur als Standort für seine in Villingen geplante Sodafabrik erwarb. Dies bereitete dem Villingener Verlagsunternehmen zunächst einmal ein Ende.<sup>5</sup> Der Verleger Eiselein beklagte sich bitter über den bedeutenden Schaden, der ihm durch die „Hinausweisung“ entstehe, worauf ihm Kölreuter stattliche 846 Gulden als Entschädigung anbot.<sup>6</sup> Der Verlag deutscher Klassiker hatte in der Alten Prälatur aber immerhin knapp drei Jahre bestanden. Leider haben wir überhaupt keinen Einblick in die alltäglichen Einzelheiten dieses Verlagsgeschäfts. Und es existiert, soweit erkennbar, auch kein Produkt mit dem Verlagsort Villingen.

Der inzwischen zum Professor ernannte Verleger hatte den Standort Villingen aber als Verlagsort noch nicht abgeschrieben. Ganz unerwartet tauchte Eiselein mitten in der Antragsflut um weitere Druckereikonzessionen, darunter die des Lithographen Jakob Ruth und des Buchdruckers Ferdinand Förderer<sup>7</sup>, 1837 erneut in Villingen auf und suchte um eine Verlagskonzession für die



Abb. 1: Best. 2.1, MM 3, Karte von 1806.

Herausgabe einer Sammlung deutscher Klassiker nach. Oberamtmann Blattmann empfand zwar ein „allgemein gefühltes Bedürfnis nach Druck-erzeugnissen in hiesiger Gegend“, wusste aber den kauzigen Professor nicht recht einzuschätzen. Eiselein halte sich seit vier Wochen in Villingen

auf, verbringe aber die meiste Zeit des Tages in Wirtshäusern. Er habe auch kein Bürgerrecht, seine Familie wohne in Donaueschingen. Zusätzlich verdächtig machte ihn, dass er zuvor kurze Zeit Redakteur bei den Konstanzer „Seebblättern“ war, die die „Richtung einer der Regierung feindseligen und boshaften (Zeitung) deutlich und genugsam an den Tag gelegt“ hätten.<sup>8</sup> So geriet der rührige Professor und fleißige Publizist, der nach allem, was wir wissen, eher unpolitisch war, in Villingen unter die Räder der politisch angespannten Zeitumstände.<sup>9</sup> Und sein umfangreiche Bücherproduktion firmierte jetzt wie künftig nicht unter dem Verlagsort Villingen, sondern unter den Orten Donaueschingen und Konstanz.

#### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Vgl. Hugo Siefert, Vor 222 Jahren wurde der badische Professor Joseph Josua Eiselein geboren. In: SVGBaar 56 (2013), S. 27–52.

<sup>2</sup> Johann Winckelmanns sämtliche Werke: dabei Porträt, Facsimile und ausführliche Biographie des Autors; unter dem Texte die frühern und viele neue Citate und Noten; die allwärts gesammelten Briefe nach der Zeitordnung, Fragmente, Abbildungen und vierfacher Index. 12 Bände. Verlag Deutscher Classiker, Donaueschingen 1825–1829.

<sup>3</sup> Vgl. Paul Revellio, Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen. Villingen 1964, S. 92 f. und 176.

<sup>4</sup> GLAK 233 Nr. 21284.

<sup>5</sup> Vgl. zu Wilhelm Kölreuter und zur Sodafabrik Geschichte der Stadt VS, Bd. 2, S. 53 ff.

<sup>6</sup> Staatsarchiv Freiburg B 1135/1 Nr. 443.

<sup>7</sup> Vgl. dazu Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen, Bd. 2, S. 80–83.

<sup>8</sup> Staatsarchiv Freiburg A 89/1 Nr. 529. Die „Seebblätter“ von Josef Fickler waren bekanntermaßen ein liberales Blatt und später ein Organ der Revolution.

<sup>9</sup> In Villingen wurden damals zahlreiche Bürger wegen republikanischer Umtriebe observiert; vgl. Geschichte der Stadt VS, Bd. 2, S. 80 f. Vielleicht verdächtigte man den eigenwilligen Publizisten republikanischer Sympathien.



Abb. 1: Best. 2.1, MM 3, Karte von 1806.

Gilt das Jahr 1806 insgesamt in der deutschen Geschichte als ein „Epochenjahr“<sup>1</sup>, das den Übergang vom feudalen ins bürgerliche Zeitalter kennzeichnet, so war es dies für die Geschichte der Stadt Villingen in erhöhtem Maße, denn die Bürger der ehrwürdigen Stadt an der Brigach

erlebten in diesem verflixten Jahr mehrere existenzielle Herrschaftswchsel und mehr als eine Schrecksekunde.

Der Dritte Koalitionskrieg von 1805 war der letzte Versuch der europäischen Feudalmächte, den Vormarsch Kaiser Napoleons aufzuhalten.

Dieser endete jedoch in der Schlacht bei Austerlitz vom 2. Dezember 1805 mit der vollständigen Niederlage Österreichs. Das bedeutete für die ehemals vorderösterreichische Stadt Villingen in mehrfacher Hinsicht nichts Gutes. Napoleon hatte den Breisgau mit Villingen im Jahr 1803 dem Herzog von Modena als Ausgleich für den Verlust seines Herzogtums übertragen. In Villingen wäre man aber gerne wieder unter die Fittiche des habsburgischen Adlers zurückgekehrt. Das war aber nach dem Untergang Österreichs im Dezember 1805 nicht mehr denkbar. Zwar wurde mit dem Vertrag von Preßburg der Spuk der modenesischen Herrschaft im Breisgau beendet, zugleich war aber eine Rückkehr Habsburgs nach Vorderösterreich endgültig vom Tisch. Für Villingen bestand damit nur noch die Aussicht, an eines der beiden von Napoleon neugeschaffenen politische Gebilde: an das Königreich Württemberg oder an das Kurfürstentum bzw. Großherzogtum Baden zu gelangen. Da Württemberg Villingen mit Bräunlingen und Bonndorf für sich beanspruchte, wurde die Brigachstadt im Preßburger Vertrag Ende 1805 dem am 1. Januar 1806 zum König gekrönten Friedrich I. von Württemberg zugeschlagen.

Dieser ließ nichts anbrennen. Schon am 4. Januar 1806 rückte der württembergische Hofrat Spittler mit 55 Dragonern und 120 Mann Infanterie ein und nahm von der Stadt Villingen Besitz. Die feierliche Übergabe der Stadt an Württemberg erfolgte am 30. Mai 1806 mit dem üblichen Pomp, mit türkischer Musik und einer Ehrenpforte beim Oberen Tor – man wollte sich den neuen Stadtherren gewogen machen. Doch der hatte nichts Besseres im Sinn, als sich in dem gut halben Jahr seiner Herrschaft massiv unbeliebt zu machen. Die territoriale Neugestaltung Südwestdeutschlands durch Napoleon war zu Beginn des Jahres 1806 keineswegs abgeschlossen. Und da man in Württemberg ahnte, dass Villingen nicht beim Königreich würde bleiben können, setzten die württembergischen Beamten alles daran, die verhältnismäßig reichen Klöster der Brigachstadt auszuplündern. Sie gaben bei den Klosterverwaltern umfangreiche Bestandsaufnahmen der

Villinger Klöster in Auftrag. Diese bildeten die Grundlage, um die geistlichen Institutionen der Stadt auszupressen. Bargeld und ausstehende Kapitalien wurden direkt eingezogen, wertvolle Objekte des Kirchenschatzes entfremdet, Vieh und Grundbesitz veräußert und Teile der mobilen Fahrhabe versteigert. Man schätzt den Wert des entfremdeten und geraubten Klostergutes in Villingen auf 191.800 Gulden.<sup>2</sup>

Zwischenzeitlich handelte Napoleon mit den kleineren deutschen Fürstentümern einen Vertrag aus, der diese in ein Militärbündnis mit dem Kaiser der Franzosen zwang, darunter die Könige von Bayern und Württemberg und der Großherzog von Baden. Die sogenannte Rheinbundakte vom 12. Juli 1806 zielte darauf ab, die westdeutschen Mittelmächte von Preußen und Österreich zu isolieren und aus dem Reichsverband herauszulösen. Die Unterzeichnung der Rheinbundakte durch Württemberg, Baden und 14 weitere Fürsten bedeutete nichts weniger als einen offenen Verrat am Alten Reich. Insofern war es nur folgerichtig, dass Kaiser Franz II. (1792–1806) am 6. August 1806 die ehrwürdige Kaiserkrone niederlegte, womit das Heilige Römische Reich deutscher Nation aufhörte zu existieren.

Im Art. 14 der Rheinbundakte wurde nun tatsächlich Villingen dem Großherzogtum Baden zugeschlagen. Dies löste zwar in der Stadt eine gewisse Erleichterung aus, weil man sich allemal lieber unter die Hoheit dieses neu gebildeten Staates begab als unter die Knute des seit Jahrhunderten verhassten Württemberg zu geraten, das sich soeben erneut von seiner unangenehmen Seite gezeigt hatte. Nur hielt die Rheinbundakte den Villingern neben dieser erfreulichen Wendung noch eine letzte Überraschung bereit: Auf Wunsch Württembergs wurde dort nämlich die Brigach zum Grenzfluss erklärt. Nur das Villinger Stadtgebiet rechts der Brigach (auf der abgebildeten Karte links) sollte an Baden gelangen, der Gemarkungsteil links des Flusses (auf der Karte rot umrandet) aber bei Württemberg verbleiben. Der Schock in der Villinger Bevölkerung saß tief, denn diese Abtrennung riss die seit dem Mittelalter gewachsene Stadtgemarkung mutwil-

lig auseinander. Die wertvollsten Teile des historischen Stadtgebiets sollten an Württemberg fallen, die württembergische Staatsgrenze bis nahe an das Bickentor heranreichen.

Das Stadtarchiv Villingen-Schwenningen verwahrt eine Karte des Geometers G. Bischof vom 17. September 1806 (fecit G. Bischof [manu propria = eigenhändig] Geometer d[en] 17ten September 1806), die diese Situation festhält. Auf einem zugehörigen Blatt vom 11. September sind die an Württemberg fallenden Wälder, Flurstücke und Wirtschaftsbetriebe aufgelistet. Diese Liste wird im Folgenden im Wortlaut abgedruckt<sup>3</sup>:

### Verzeichniß

deren Besitzungen der Stadt und Herrschaft Villingen, welche auf dem linken Ufer [korrigiert aus „der linken Seite“] der Brigach liegen.

[von anderer Hand mit Bleistift eingefügt: 1. Tonnelis Mühle, Mehleckhof]

1. Der sogenannte St: Germanswald – enthält beiläufig 1394 Jauchert Wiener Maaß.
2. Die beiden Eisenhammerwerke (der obere und untere Hammer genannt, welche die einzigen im Villingische sind).
3. Die Rothgerber-Lohmühle das Ober-Haus und die Rindenmühle.
4. Die Fruchtmahlmühlen genannt:
  - a. Veiten-
  - b. Gorgesens- [Müllerjörglis- oder Oberles Mühle]
  - c. Hillis- [Siechenmühle, Schramberger Mühle]
  - d. Pulverlis-
  - e. Herren-
  - f. Kuthen-
  - g. Öl-
  - h. Marbacher und
  - i. Klengenermühlemacht neun an der Zahl und sämtlich ganze Wassermühlen; dagegen [am Rand hinzu gefügt:] liegen noch auf dem rechten Ufer der Brigach ebenfalls 9 weitere aber halbe Wassermühlen.
5. Nordstetten, dermalen bestehend aus 4 Bauernhöfen, deren 2 der Stadt dienen, deren 2

aber Privaten zugehören, samt ihrem ganzen Zwing und Bahn.

6. Der sogenannte Hochwald, beiläufig 34 Jauchert Wiener Maaß enthaltend.
7. Jene 2/3 des der Bürgerschaft zugehörigen und beurbarten Bahns, Äcker und Wiesen auch Ösche genannt, und großentheils der Stadt zehndbar. Dann ein sehr beträchtlicher Theill der städtischen Viehwaid.
8. Die beide Dörfer Marbach und Klengen mit ihren Markungen und Bähnen, so der Stadt zehndbar sind.
9. Der größte Theill des Bahnes von dem Dorfe Grüningen.
10. Das dem dahiesigen Waisenspital zugehörige Straßgut samt Weidung und Waldung, welche Letztere mit Inbegriff des Torfmooses in circa 8 Jauchert Wiener Maaß enthält.
11. Der weit größere Theill des hochobrigkeit [lichen] und freien Pürstbezirks, so der Stadt Villingen durch Kaiser und Reich vermög habenden Urkunden zuerkannt ist.
12. Endlich befindet sich die von Frankfurt nach der Schweiz ziehende Land- und Commercialstraße, bloß die Stadt ausgenommen, sonst ganz auf der linken Seite der Brigach durch das Villingische durch.

Villingen am 11. September 1806 Stadtkanzlei allda.

[auf einem zweiten Blatt mit Bleistift nachgetragen:]

- 1 ebenso die sogenannte Obere Brück und die Siechenbrück gerade auf der Grenzscheidung über die Brig[ach] jede zur Halbscheid.
- 3 Die St. Johannes-Kappele, Bickenkappele und Leprosenhaus.

Diese Auflistung belegt, dass mit neun Wasserkraften und Mühlen, dem Germanswald, großen Teilen der Allmende mit Viehweiden, den Dörfern Nordstetten, Marbach und Klengen und nicht zuletzt durch die Abkoppelung von der Kommerzialstraße von Frankfurt in die Schweiz definitiv der wertvollere Teil der Villingener Gemarkung an Württemberg gelangt wäre. Und die Tatsache,

dass die Grenze zum ungeliebten Nachbarn bis an die Brücken zu den Stadttoren herangereicht hätte, machte diese Situation für die Villingener unerträglich. Es musste für die Stadtväter – das waren in diesem Jahr die beiden Bürgermeister Hieronymus Knoll und Wilder Mann-Wirt Ignaz Mayer, Schultheiß Ludwig Fischer und Syndicus Thaddäus Handtmann – also darum gehen, diesen unhaltbaren Verlust wertvollen Gemeindegebiets abzuwenden. Das war nur unter Mitwirkung des neuen Staates möglich. Tatsächlich hatte der Protest des Villingener Magistrats und der badischen Regierung Erfolg. Im Austausch mit Tuttlingen, das irrtümlich Baden zugeschlagen worden war, wurde das Villingener Stadtgebiet links der Brigach am 17. Oktober 1806 an die Stadt und an den Staat Baden zurückgegeben. Es lässt sich nicht belegen, man kann aber vermuten, dass der Anspruch Württembergs auf das „halbe Villingen“ als Manövriermasse diente, die man im Tausch gegen die altwürttembergische Stadt Tuttlingen ins Spiel bringen konnte.

Einen Monat nach dem Tauschgeschäft, am 23. November 1806, huldigten die Villingener Bürger im Münster dem neuen Landesherren Großherzog Karl Friedrich von Baden. So endete das Epochenjahr 1806, das in Villingen mit Schrecken begonnen hatte, am Ende versöhnlich, doch waren die Zumutungen, die das Napoleonische Zeitalter den Villingern weiterhin bereithalten sollte, damit keineswegs beendet.<sup>4</sup>

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Casimir Bumiller, 1806 – ein Epochenjahr deutscher Geschichte. In: Adel im Wandel. 200 Jahre Mediatisierung in Oberschwaben. Ausstellungskatalog. Ostfildern 2006, S. 31–49.
- <sup>2</sup> Vgl. zu diesen Hintergründen Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen, Bd. 1, S. 553–555 und Bd. 2, S. 11–15.
- <sup>3</sup> SAVS Best. 2.1 MM 3.
- <sup>4</sup> Vgl. Geschichte der Stadt Villingen-Schwenningen, Bd. 2, S. 15–21.

# Zur Ehre Gottes und zur Freude der Menschen

## Die Glocken des Villingener Münsters in Vergangenheit und Gegenwart

Jochen Schultheiß

Mit seinen beiden Türmen, dem 53,94 Meter hohen Nordturm und dem 52,54 Meter hohen Südturm, ist das Münster das charakteristische Wahrzeichen der alten Zähringerstadt Villingen. So wie das Gotteshaus mit seinen Türmen dem Stadtbild ein unverwechselbares Gepräge gibt, so gehört auch der Klang seiner Glocken seit Jahrhunderten ganz selbstverständlich zum Leben der Menschen. Zu jeder Viertelstunde lassen die Glocken hören, was die Uhr geschlagen hat. Zu den Gottesdiensten rufen die Glocken in verschiedenen Zusammensetzungen und an hohen Festtagen liegt der gewaltige Klang aller neun Münsterglocken wie ein Teppich über der Stadt.

Die Glocken des Münsters haben, wie die aller Kirchen landauf landab, eine bewegte und wechselvolle Geschichte. Immer wieder wurden Glocken neu beschafft, ausgetauscht und ergänzt. Immer wieder raubten Kriege die Rufer von den Türmen und immer wieder beschafften die Villingener Glocken, um ihrem Münster eine würdige Stimme zu geben.

Auf einer Zeitreise soll der Geschichte der Münsterglocken bis in die Gegenwart nachgespürt werden. Dabei wird deutlich, dass das Schicksal der Glocken immer auch ein Spiegelbild der Weltgeschichte und mit ihrem Glück und Unglück eng verbunden ist. Gut sind die Zeiten, in denen neue Glocken gegossen werden. Schlecht sind die Zeiten, wenn die Religionsfreiheit eingeschränkt wird und die Glocken schweigen müssen oder sogar von den Türmen genommen werden. Auch die Geschichte der Münsterglocken ist eine Geschichte von Krieg und Frieden, von Wohlstand und Armut, aber auch von dem festen Willen der Bürger, den Ruf der Glocken nicht verstummen zu lassen.

Die wechselvolle Geschichte der Münsterglocken soll in diesem Beitrag zusammenfassend nachgezeichnet werden.



*Abb. 0: Die markanten Türme des Münsters prägen das Stadtbild. Die Glocken haben eine wechselvolle Geschichte. (Foto: Schultheiß).*

### Die ältesten Nachrichten

Wann das Münster erstmals Glocken bekam, wer diese gegossen hat und welche Größe diese hatten, liegt im Dunkel der Geschichte. Immer wieder ist in städtischen Protokollen, Akten und Unterlagen die Rede von den Glocken, meist im Zusammenhang mit Anlässen, zu welchen eine oder mehrere Glocken zu läuten sind. Näher beschreiben sind die erwähnten Glocken in diesem Zusammenhang jedoch nicht.

Die Glocken des Münsters treten erstmals im 13. Jahrhundert ans Licht der Geschichte. Ihre erste schriftliche Erwähnung datiert von 1294. In jenem Jahr wird in der Auszugsordnung der Stadt Villingen angewiesen, dass man bei drohender Gefahr wie Raub oder Brand „die großen gloggen läuten“ solle und sich Rat und Schultheiß daraufhin zu beratschlagen haben, was nun unternommen werden soll.

Immer wieder finden sich in alten Quellen und Urkunden Hinweise auf die Villingener Münster-

glocken. So wird 1513 in Hugs Chronik von der „großen Münsterglocke“ gesprochen. Auch in der Ratsverfassung ist immer wieder von den Glocken die Rede. Ein Eintrag vom 7. Februar 1508 gibt Auskunft, dass bei einer Hinrichtung die große Glocke wie beim Stürmen geläutet wird, nämlich in zwei kurzen Abständen auf einer Seite der Glocke. Im Oktober 1477 ist vom Läuten als Signal zum Öffnen und Schließen der Stadttore die Rede.

1552 wurde in Villingen Hans Reble geboren, der um 1570 in seiner Heimatstadt eine Glockengießerei gründete. Damit legte er den Grundstein zu einer langen Glockengießertadition in der Zähringerstadt. Ab 1645 durch Heirat der Tochter seines Sohnes Christoph Reble mit Johann Joachim Grieningner unter dem Namen Grieningner bzw. später dann Grüninger, wurden in Villingen Jahrhunderte lang tausende Glocken gegossen. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlegte das Unternehmen den Gussbetrieb nach Straß bei Neu-Ulm, wo 1951 mit der Einstellung des Geschäftsbetriebs eine fast 400-jährige Glockengießertadition endete.

### Eine neue große Glocke 1601

Ein großes Glockenjahr in der Geschichte des Münsters war das Jahr 1601. Am 12. November 1601 goss jener Hans Reble in Villingen eine neue große Münsterglocke. Dafür hatte die Pfarrei wohl schon lange gesammelt und gespart, denn bereits 1592 vermachte Hans Runk testamentarisch 50 Gulden „an die vorhabende große Glogge, so man sy giesen würde“. Die Anschaffung der Glocke stand auch im Zusammenhang mit der Pest, der 1592 hunderte von Villingern zum Opfer gefallen waren. Der Rat der Stadt hatte daraufhin versprochen, „zur Abwehr eine große Glocke für das Münster machen zu lassen“.

Nachdem die neue Glocke gegossen war, sollte allerdings noch eine ganze Weile vergehen, ehe sie zum ersten Mal aus luftiger Höhe über die Dächer des Stadt läuten konnte. Es war damals nämlich eine gewaltige Herausforderung, eine große und schwere Glocke auf den Münsterturm zu transportieren. In Zürich, Nürnberg und

Straßburg wurden Rat eingeholt und Gerätschaften ausgeborgt. So wurde die neue Glocke erst im September 1602 geweiht und auf den Turm gezogen.

Die Glocke wog stattliche 90 Zentner (nach anderen Quellen 80 Zentner) und hatte den Schlagton a<sup>0</sup>.

In seinen „Beiträgen zur Geschichte der Stadt Villingen“ hat Paul Revellio auch einen Aufsatz über die große alte Glocke des Villingener Münsters von 1601 aufgenommen, der hier auszugsweise wiedergegeben werden soll. Revellio schreibt:

*„Die Krone mit 6 Henkeln stellt ebensoviele Heiligenfiguren dar. Die Haube umzieht eine doppelzeilige Inschrift, darunter, ebenfalls an der Schweifung die Reliefs der 12 Apostel, darunter die Kreuzigung Christi mit Maria und Johannes, darunter der eigentliche Glockenspruch: En ego campana . . . , seitwärts ein weiteres Relief mit der Krönung Mariae und einer deutschen Inschrift. Die die Haube umziehenden zwei Zeilen nannten die Amtspersonen, unter denen die Glocke gegossen wurde: die beiden Bürgermeister (consules) , der Amtsbürgermeister und der Altbürgermeister: Jakob Mayenberg und Conrad Werner, ferner die Schultheißen (praetores) Clemens Eiselin und Jakob Böisinger und den Pfarrer Martin Digasser, den bekannten Franziskaner, der damals das Pfarramt verwaltete, im Jahre 1601 unter der Regierung des Kaisers Rudolf und unter dem Pontifikate des Papstes Clemens VIII. Gegossen wurde die Glocke von Johann Raeblin, dem Begründer der Glockengießkunst in Villingen + 1609, und zwar am 12. Nov. 1601 ex communi populi collecta, aufgrund einer allgemeinen Sammlung des Volkes, oder, wie es die zweite Inschrift noch deutlicher kundtut „durch Steuer und Hilf ganzer Bürgerschaft“. „Darum geb' Gott allen denen, die an mich gesteuert, das wahre Leben, deren aller Namen geschriben sinnd in ainem neuen Buoch“.*

*Die die Haube umgebenden zwei Zeilen sind in den Kunstdenkmälern des Kreises Villingen (1890) in ihrer Reihenfolge nicht ganz richtig wiedergegeben. Sie folgen hier berichtigt:*

COSS (consulibus) IACOBO MAYENBERG  
CONRADO WERNER

PRAETORIBUS CLEMENTE EISELIN  
 IACOBO BÖSINGER  
 PAROCHO F MARTINO DIGASSER FRAN-  
 CISCANO  
 A MDCI RVDOLFO IMPERATORE  
 CLEMENTE VIII PONT OPT MAX  
 HAEC CAMPANA EX COI (communi) POPULI  
 COLLECTA A ME  
 JOHANNES RAEBLIN IN DEI LAVDEM FUSA  
 EST  
 CHRISTVS REX VENIT IN PACE  
 DEVS HOMO FACTVS EST

Es war also eine Gemeinschaftsleistung „zum Ruhm und Ehr ainem wohlwiesem Rat“, auf die dieser nicht wenig stolz war. Das zeigt sich auch darin, dass die bedeutendsten Mitglieder des Rates die Medaillons ihrer Wappen auf der Schweifung der Glocke anbringen ließen. Es waren außer den oben schon genannten Bürgermeistern und Schultheißen der Stadtschreiber Michael Rubin, der Pfennigpfleger Zacharias Kegel und Balthasar Stehr. Als einziger, der nicht zu den Amtsleuten gehörte, hat auch Hans Amann sein Wappen hinzu gesetzt. Er ist unzweifelhaft der Modelleur der Wappen und bestätigt dadurch eine alte Vermutung, daß der geschickte Bildhauer sich hier als Gehilfe des Glockengießers betätigte ...

Das Buch der Stifter hat sich nicht erhalten, wohl aber archivalische Spuren von einzelnen Stiftern. In dem im Stadtarchiv verwahrten Testament setzt schon 1592 der reiche Villingener Bürger Hans Runk aus Issime im Augstal in Italien „für die vorhabende große Glocke, so sie gegossen wird“, 50 Gulden aus, neben anderen frommen Stiftungen für die Altstadtkirche, das Münster und die Armen. Die Summe wurde nach seinem Tode 1607 wirklich bezahlt. Nicht nur der einzelne Bürger, sondern auch die Stiftungen leisteten ihre Beiträge zu dem Glockenguß. Unter den Extanzen der Rechnung von 1610 verzeichnet die Elendjahrzeitpflege von 400 fl. Hauptgut ausstellige Zinsen von 8 Jahren 160 fl. wegen der großen Glocke.

Am 5. September 1602 wurde die Glocke aufgezogen und geweiht. Wir können uns denken, daß das freudige Ereignis entsprechend gefeiert wurde.

Zwar die Chroniken schweigen, wohl aber haben die gewissenhaften Pfennigpfleger die Ausgaben verzeichnet. In dem lebensfrohen Deutschland der Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege war die Glockenweihe und das schwierige Werk des Aufzugs mit einem Umtrunk der Handwerker eingeleitet, die an dem Werk beteiligt waren. Es waren im ganzen 38 Personen. Dazu kommen wie immer auch die Honoratioren, der Abt Gaißer vom Benediktinerkloster, die Priester und die städtischen Beamten, die sich den Trunk ebenfalls nicht entgehen ließen. Der städtische Werkmeister erhielt wegen seiner Mitarbeit am Aufzug der Glocke und an der Aufrichtung des großen Glockenstuhls einen Ehrenbecher, den der Goldschmied Anton Unger gefertigt hatte. Das Glockenzeug lieferte Mathis Meyer, das er dem Reblin ausgeborgt hatte, für 282 fl. Es bedurfte aber noch einiger Ergänzungen, um derentwillen man Boten nach Straßburg, nach Nürnberg und Zürich hatte schicken müssen. Der Glockengießer in Zürich erhielt 5 Pfund wegen Probierung des Zeugs. Im ganzen hatte die Glocke eine Ausgabe von 538 Pfund verursacht“.

### Der historische Bestand der Münstererglocken

Im Laufe der Jahrhunderte hielten immer wieder neue Glocken Einzug auf den Münstertürmen, die entweder zusätzlich hinzukamen oder andere Glocken ersetzten. So verfügte das Münster bis zur Anschaffung neuer Glocken 1909 über einen wertvollen Bestand von insgesamt neun Glocken aus verschiedenen Jahrhunderten:

#### Im Nordturm:

1.) Große Glocke  
 gegossen 1601 von Hans Reble in Villingen  
 Gewicht nach Inventar 90 Zentner, nach anderen  
 Quellen 80 Zentner

Schlagton a<sup>0</sup>

Nach Tonanalyse 1888 Schlagton c<sup>1</sup>, nachdem ein größeres Stück am unteren Rand herausgebrochen war und den Ton veränderte

2.) Zwölfuhr-Glocke  
 gegossen wohl im 15. Jahrhundert,  
 Gießer unbekannt

Gewicht 16 Zentner  
Schlagton g<sup>1</sup>

3.) Salve-Glocke  
gegossen 1568 von Bartolome Preisslinger aus  
Lindau

Gewicht 12 Zentner  
Schlagton e<sup>1</sup>

#### **Im Südturm:**

4.) Frauenglocke  
gegossen 1616 von Christoph Reble in Villingen  
Gewicht 27 Zentner

Schlagton e<sup>1</sup>

5.) Totenglocke  
gegossen im 14. oder 15. Jahrhundert,  
Gießer unbekannt  
hing bis 1846 im Turm der Altstadtkirche und  
kam von dort ins Münster

Gewicht 7 Zentner  
Schlagton h<sup>1</sup>

6.) Ablass- oder 2-Uhr-Glocke  
gegossen 1789 von Grüniger in Villingen  
Schlagton h<sup>1</sup>

7.) Vesper- oder Vigilglöckchen  
gegossen um 1380, Gießer unbekannt  
Gewicht 3 Zentner  
Schlagton b<sup>2</sup>

#### **In der Laterne des Südturms:**

8.) Sturmglöckchen  
gegossen wohl im 14. Jahrhundert,  
Gießer unbekannt  
Schlagton h<sup>2</sup>

9.) Schlagglöckchen  
Entstehungszeit unbekannt.

Das Schlagglöckchen schlug zu jener Zeit die Viertel- und die Frauenglocke die ganzen Stunden.

#### **Unzufrieden mit dem bestehenden Geläute**

Die Glocken aus verschiedenen Jahrhunderten und von verschiedenen Gießern waren zweifellos überaus wertvoll. Doch die Glocken hatten ein

Manko: Sie stimmten nicht recht zusammen. Das war in früheren Jahrhunderten auch nicht unbedingt erforderlich. Jede Glocke hatte ihre speziellen Aufgaben und Anlässe, zu welchen sie erklang. Die Glocken wurden meist einzeln oder in verschiedenen Gruppen geläutet. Ein Zusammenklingen aller Glocken, wie wir es heute kennen, war früher nicht an der Tagesordnung. So war auch die Frage, ob alle vorhandenen Glocken harmonisch zusammenklingen, nicht unbedingt relevant.



*Abb. 1: Das Münster vor der großen Renovierung von 1905 bis 1909. Die Obergeschosse des Südturms (rechts) haben nur relativ kleine Öffnungen und noch nicht die großen neugotischen Schallfenster.  
(Foto: Archiv Schultheiß).*

Doch Ansichten und Gebräuche ändern sich. So nimmt die neuere Geschichte der Münster-glocken ihren Anfang in den 1880er-Jahren. Mit dem Geläute, das damals auf den Münster-türmen hing, waren die Villingen nicht sonderlich zufrieden. Die vorhandenen Glocken harmonierten nicht richtig miteinander und es gab

nicht wenige, die meinten, es sei geradezu eine Schande, dass in einer Glockengießerstadt ein solch unharmonisches Geläute erklinge.

Dieser Meinung waren offensichtlich auch Münsterpfarrer und Stiftungsrat, die sich nach 1880 tatkräftig für die Beschaffung eines neuen Geläutes einsetzten. Den Villingern schien die Sache sehr am Herzen gelegen zu sein, denn schon binnen kurzer Zeit war durch freiwillige Spenden die Finanzierung gesichert. Doch die zuständigen Kirchenbehörden wollten nur die Anschaffung von drei statt der geplanten sechs neuen Glocken genehmigen und drängten darauf, einige der vorhandenen alten Glocken mit in das neue Geläute zu übernehmen. Das wiederum wollten die Villingen nicht, da dies nur eine halbe Sache wäre. Daraufhin geschah erst einmal Jahre lang nichts mehr.

1888 prüften Chordirektor Hermann Häberle und Hauptlehrer Boos aus Villingen das Geläute. Im Gutachten der beiden vom 7. Oktober 1888 heißt es unter anderem: „Bei genauer Prüfung der Glocken auf den Ton hat sich ergeben, dass die

Große Glocke	C
Frauenglocke	E
Salveglocke	E
Zwölfuhrglocke	G
Totenglocke	H
Ablassglocke	H
Vesperglocke	B

stimmen.

Beim Überblick dieser Töne zeigt sich ein Zusammenfinden von Tönen, welche weder auf ein harmonisches noch melodisches Geläute Anspruch haben können. Abgesehen davon, dass die Töne E und H zweimal vorkommen und die anderen Töne zum Grundton C im Verhältnis zu den Schwingungen auffallend variieren, kann das Geläute rücksichtlich der Zahl und eigentümlichen Dimensionen der Glocken unmöglich den gehofften Effekt machen. Nicht unerheblich schädigend auf einen wohlklingenden Ton ist die Verschiedenartigkeit im Guß selbst, daher das Ungleiche, Störende in der Klangfarbe. Aufgrund der allgemeinen Angaben dürfte sich ein Umguß sämtlicher Glocken nicht

nur empfehlen, sondern derselbe ist rücksichtlich unserer örtlichen Verhältnisse sogar dringend geboten ... Die große Glocke ist nachweislich aus den Geschäftsbüchern des Herrn Grüninger auf den Ton A gegossen worden, sie stimmt aber beim Anschlag c', jedoch beim Nachklang ist ihr ursprüngliches A erkennbar. Der Grund hierfür ist begreiflich, es ist allen bekannt, dass unten im Kranz ein größeres Stück herausgebrochen ist“.

Wieder einige Jahre später nahm sich auch Domkapellmeister Carl Schweitzer aus Freiburg der Sache an. Seine Stellungnahme vom 9. August 1897 fällt wenig schmeichelhaft aus: „Die ganze Verfassung des Geläutes in musikalischer Hinsicht ist ungeordnet, technisch und künstlerisch wenig wertvoll“.

### Neue Glocken 1909

Bis das Glockenprojekt allerdings endgültig in Angriff genommen wurde, mussten sich die Villingen noch bis zur großen Münsterrenovation der Jahre 1905 bis 1909 gedulden, in deren



Abb. 2: Das Münster nach 1909 und somit nach Abschluss der Renovierungs- und Umbauarbeiten. (Foto: Archiv Schultheiß).

Rahmen auch der Südturm mit der Uhr bis zum Sockelgeschoß abgetragen und wieder neu aufgebaut wurde. Anfang Juli 1906 wurde mit den Bauarbeiten begonnen. Die oberen Geschosse des Südturms wurden abgebrochen und dann in ihrer heutigen Gestalt wieder aufgebaut. Im Spätjahr 1907 war der Turm mit den großen neugotischen Schallfenstern fertiggestellt. Der Turmhelm blieb hierbei unverändert.

Schließlich gelang es 1909, den bereits lange gehegten Plan zu verwirklichen und ein komplett neues Geläute aus einem Guss anzuschaffen. Den Auftrag hierzu bekam, wie sollte es auch anderes sein, die heimische Glockengießerei Grüninger. Sie zählte damals zu den bedeutendsten weit und breit und hatte zu jener Zeit im gesamten Gebiet der Erzdiözese Freiburg eine Vorrangstellung. Viele große und bedeutende Geläute wurden in jener Zeit in Villingen gegossen.



Abb. 3: Das neue Münster geläute im Jahre 1909, aufgehängt an den großen Glockenstühlen aus Stahl, aufgebaut im Hof der Glockengießerei Grüninger in Villingen. (Foto: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen).

Die Weihe der neuen Glocken am 13. Juni 1909 war ein großer Festtag. Das Villingener Volksblatt berichtete hierüber am 14. Juni 1909: „Die Glockenweihe gestaltete sich gestern zu einem Freudentag für die ganze katholische Gemeinde. Am Freitag schon wurde auf der Südseite des Münsterplatzes ein starkes Gerüst erstellt, an welches die sieben prachtvollen Glocken aufgehängt und mit Tannenzweigen und Blattpflanzen geschmückt wurden. Gegen drei Uhr gestern mittag verkündeten Böllerschüsse den Beginn der Feier. Die Festpredigt hielt Hochw.

*Kurat Haller aus Heidelberg, ein gebürtiger Villingener und Neffe der Herren Glockengießer Adelbert und Benjamin Grüninger. In meisterhaften, packenden Worten verstand es der Festredner, den Kopf an Kopf harrenden Gläubigen die Bedeutung der Glocken und ihre Bestimmung zu schildern. Mögen seine an den feierlichen Akt geknüpften Wünsche in Erfüllung gehen.*

*Der Guß verlief ohne Unfall mit Hilfe Gottes, den Meistern und Gesellen, im Verein mit den umstehenden Zuschauern, die um seinen Beistand anflehten. Nach der Predigt begab sich die Geistlichkeit, mit der Stadtmusik an der Spitze, in feierlicher Prozession nach dem von Menschen dicht gefüllten Münsterplatz, um die Weihe der Glocken, die Waschung, Salbung und Räucherung vorzunehmen. Zu dieser Handhabung waren anwesend:*

*Kaplan Lang und Kaplan Ibald von hier, Pfarrer Schüber von Unterkirnach, Pfarrer Bechtold von Pfaffenweiler, die Mehrzahl der Gemeinderäte, die katholischen Stiftungsräte, die Herren Glockengießer Grüninger.*

*Zum Schluß intonierte die Stadtmusik das „Te Deum“, in das die Menge kräftig einstimmte. Um 16.45 Uhr war die Feier, die bei Alt und Jung wohl zeitlebens in Erinnerung bleiben wird, beendet.“*

Der Aufzug des neuen Geläutes auf die Türme erfolgte am 21. Juni. Auch hierüber berichtete das Villingener Volksblatt in seiner Ausgabe vom 22. Juni 1909: „Eine große Menschenmenge hatte sich gestern und heute auf dem Münsterplatz versammelt, wo z.Zt. die alten Münsterglocken heruntergelassen und die neuen aufgezogen werden. Um  $\frac{3}{4}$  7 Uhr abends kam die alte große Glocke auf Turmhöhe zum Vorschein, wo sie seit über 300 Jahren Stadt und Umgebung Freud und Leid verkündete. In 20 Minuten war die schwere, gefährvolle Arbeit glücklich vollendet, dank der sachkundigen, gewandten Mithilfe der Herren Grüninger und ihrer tapferen Gesellen. „Sie hat einige Zahnlücken“, meinte mein Nachbar, womit er sagen wollte, daß das Rad der Zeit eben auch an ihr nicht spurlos vorübergegangen. Ihr Guß ist ein wahrhaft künstlerischer, die Inschriften und Bilder sind äußerst scharf

und sauber. Sie wurde gegossen im Jahre 1601 von Christof Räßlin. In den Akten der Pfarrei ist über die Glocke zu lesen: „Gott zu Lob und seiner werden Muatter Rum auch ganzen himmlischen Here Genugen zu Rum und Ehr ainem Wolweisen Rath durch Stehr und Hilf ganzer Burgerschaft bin ich gegossen und gemacht zu Villingen in der Beriemten Statt als man zählt Sechzehnhundert ain Jar den XXII Monats Novembris fürwar. Darumb geb Gott allen denen die an mich gestiftet was Wahre Leben deren allen Namen geschrieben sind in aim newen Buoch.“ ... Heute früh halb fünf Uhr wurde die neue 105 Zentner schwere große Glocke aufgezo-

gen, die bis gegen 7 Uhr unterwegs war. Auch diese Riesenarbeit ging gut und ohne Unfall vorstatten. Die neue große Glocke ist ziemlich viel größer und schwerer als ihre Vorgängerin.“

#### Anmerkung:

Der Verfasser des Artikels nennt Christof Reble als Gießer der großen Glocke. Dies ist jedoch falsch. Die große Münstererglocke wurde 1601 von dessen Vater Hans Reble gegossen.

Somit verfügte das Münster nun über ein machtvolles Geläute, das damals zu den größten in Baden zählte:

Glocke	Name	Schlagton	Gewicht	Gießer	Gussjahr
1	Christus	as <sup>0</sup>	5.293 kg	Grüninger	1909
2	Maria	des <sup>1</sup>	2.115 kg	Grüninger	1909
3	Josef	es <sup>1</sup>	1.446 kg	Grüninger	1909
4	Johannes d. T. und Agatha	f <sup>1</sup>	1.015 kg	Grüninger	1909
5	Petrus	as <sup>1</sup>	606 kg	Grüninger	1909
6	Paulus	b <sup>1</sup>	456 kg	Grüninger	1909
7	Franziskus	des <sup>2</sup>	257 kg	Grüninger	1909
8	Sturmglöckchen	h <sup>2</sup>	ca. 50 kg	unbezeichnet	14. Jh.

#### Die deutschen Übersetzungen der lateinischen Inschriften lauteten:

- 1.) Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Gehet also hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes
- 2.) Hl. Maria, Patronin dieser Kirche, in vielen Drangsalen der Stadt nicht vergebens anrufen, unter Deinen Schutz fliehen wir, hl. Gottesgebäerin
- 3.) Hl. Joseph, Patron der katholischen Kirche und zugleich von Deutschland, bitte für uns jetzt und immer und in der Stunde unseres Absterbens
- 4.) Gestiftet von den Wohltätern der Kirche zu Ehrens des hl. Johannes des Täuflers und der hl. Agatha sowie zum frommen Gedächtnis ihrer Eltern, deren Namenspatrone diese Heiligen waren

- 5.) Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen
- 6.) Ihr selbst wisset, daß diese meine Hände für das, was mir und meinen Genossen not tat, gesorgt haben
- 7.) St. Franziskus  
Von mir sei es ferne, mich zu rühmen, außer im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi

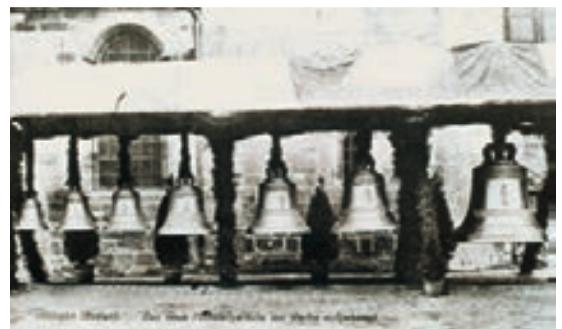


Abb. 4: Die sieben neuen Glocken, aufgehängt vor dem Münster zur Glockenweihe am 13. Juni 1909. (Foto: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen).

Die alten Glocken wurden von der Gießerei Grüninger in Zahlung genommen und eingeschmolzen, wodurch sich der Preis für das neue Geläute von 44.000 Mark auf 25.000 Mark reduzierte. So schön und so prachtvoll das neue Münstergeläute auch geraten war, so unwiederbringlich ging damals der wertvolle, über Jahrhunderte gewachsene Glockenbestand verloren.

Erhalten blieben von den alten Glocken lediglich das Sturmglockchen in der Laterne des Südturns, das dort auch heute noch hängt, und das Vesper- oder Vigilglockchen. Diese sogenannte Alphabetglocke (sie trägt die Buchstaben des Alphabets um ihre Schulter) aus der Zeit um 1380 gelangte damals in die städtische Altertümersammlung. 1947 wanderte sie von dort auf den nach dem Krieg leeren Turm der Altstadtkirche. Nach der Anschaffung des neuen Münstergeläutes 1954 wurde sie gegen die einzig verbliebene Münsterglocke von 1909 ausgetauscht und im Turm der Altstadtkirche abgestellt. Dort fristete sie ihr Dasein und geriet in Vergessenheit, bis sie in den 1960er-Jahren wieder ihren Weg zurück ins Museum fand. Heute ist diese Glocke im Franziskanermuseum zu sehen.

So wurde damals auch die alte große Glocke von Hans Reble aus dem Jahre 1601 zerstört. Bemühungen, sie für die städtischen Sammlungen zu erwerben, scheiterten. Der katholische Stiftungsrat fragte deshalb beim Gemeinderat an, ob die große historische Glocke von der Stadt gekauft werden könne. Der Glockengießer, Gemeinderat Benjamin Grüninger, schätzte ihr Gewicht auf 4.000 Kilogramm und nannte als Preis 7.600 Mark. Das Inventar gibt 90 Zentner als Gewicht an. Bereits vor Jahren hatte sich ein Stück aus der Glocke abgelöst, so dass sie damals nur noch in der Neujahrsnacht geläutet wurde.

In der Bürgerschaft wurde allgemein der Wunsch geäußert, dass die Glocke erhalten bleibe und dass man alles zu ihrer Erhaltung tun solle. Da sie bei sämtlichen Belagerungen der Stadt geläutet wurde, denen diese siegreich widerstanden, verbinden sich mit ihr Erinnerungen an sehr bedeutungsvolle und ruhmreiche Zeiten der Vergangenheit. Die Stadt teilte mit, „dass sie durch

*anderweitige Unternehmungen stark in Anspruch genommen sei“* und sich um einen staatlichen Zuschuss bemühen wolle.

Am 13. Januar 1909 hieß es im Villingener Volksblatt: *„Seitens des Bürgermeisteramts wird uns geschrieben: In Nr. 7 des Volksblattes wird der Ankauf der alten großen Münsterglocke befürwortet. Es wäre gewiß außerordentlich zu begrüßen, wenn die Glocke als Wahrzeichen der bedeutenden Vergangenheit Villingens erhalten werden könnte. Allein die Kosten für den Ankauf sind zu hoch. Sie sind auf 7.600 Mark geschätzt. Hiervon wollte das Großh. Ministerium des Inneren auf Antrag des Gemeinderates 500 Mk. bezahlen. Der Rest sollte durch Sammlungen aufgebracht werden. Auf einen Aufruf des Gemeinderats im Mai 1908 sind sechs Mark eingegangen. Man wird deshalb auf den Ankauf der alten Glocke verzichten müssen. Das Andenken an sie soll durch einen Gipsabguß erhalten bleiben, der in der Altertumsammlung ausgestellt werden soll“.*



Abb. 5: Aufruf vom Mai 1908 für Spenden zum Ankauf der alten großen Glocke von 1601 durch die Stadt Villingen. (Quelle: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen).

Der Gemeinderat sah also von einem Ankauf der Glocke ab. Der Landeskonservator Ernst Wagner empfahl, als er sein Bemühen um die Erhaltung der Glocke gescheitert sah, die Inschriften und Bilder der Glocke in Gips abzugießen. Es wurde daraufhin ein Gipsabguss der

Glocke angefertigt, der leider nicht erhalten geblieben ist. Als man dem Direktor der Großh. Sammlungen ein Bild dieses Glockenabgusses übersandte, dankte er mit den Worten: „*Desto mehr aber weckt das Bild das leise Bedauern, daß das wertvolle Original nicht erhalten werden konnte. Die Glocke gehörte eben doch zu den schönsten im Lande.*“

Auch Überlegungen, die Glocke zu erhalten und eventuell im Romäusturm aufzuhängen, waren an fehlenden finanziellen Mitteln gescheitert. Vom alten Geläute überdauerten somit lediglich das Vigil- oder Vesperglöcklein, das einen Platz in der Altertumssammlung der Stadt fand, und das Sturmglöckchen in der Laterne des Südturms.

Wegen ihres hohen musikalischen und künstlerischen Wertes wurden die Münsterglocken von 1909 im Ersten Weltkrieg von der Ablieferung verschont und durften auf den Münstertürmen bleiben.



Abb. 6: Ausbau der Glocken im Februar 1942 zur Ablieferung an die Rüstungsindustrie. Die große Glocke wird vom Nordturm abgelassen.  
(Foto: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen).

Doch im Zweiten Weltkrieg war das Ende des gerade einmal 33 Jahre alten Geläutes gekommen. Im Februar 1942 mussten sämtliche Glocken bis auf die Kleinste an die Rüstungsindustrie abgeliefert werden. Die Empfangsbescheinigung der Reichsstelle für Metalle über die abgenommenen sechs Münsterglocken datiert vom 10. April 1942. Anzumerken ist noch, dass das Sturmglöckchen auf dem amtlichen Meldebogen nicht angegeben und somit auch nicht gemeldet wurde. Ob dies einfach vergessen wurde oder absichtlich geschah?

### Ein Notgeläute als Übergangslösung

Neben dem Sturmglöckchen war nur die kleinste Glocke des ehemaligen Geläutes am Ende des Zweiten Weltkrieges noch vorhanden. Diese einzig verbliebene Glocke von 1909 wiegt 257 Kilogramm und erklingt mit dem Schlagton des<sup>2</sup>.



Abb. 7: Die große, mehr als fünf Tonnen schwere Glocke von 1909 nach ihrem Ausbau 1942, bereit zum Abtransport auf den Glockenfriedhof.  
(Foto: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen).

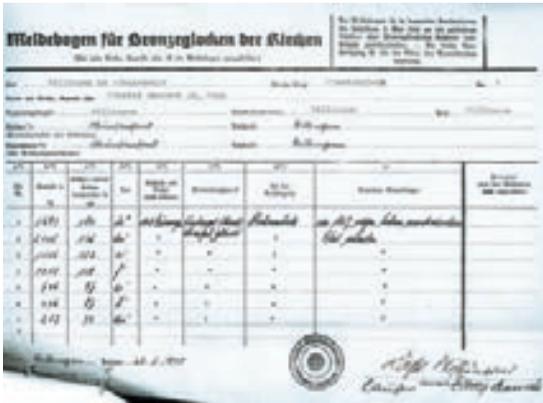


Abb. 8: Meldebogen des Glockenbestandes des Münsters vom 29. Mai 1940. (Quelle: Archiv Münsterpfarrei).

So schnell wie möglich sollten nach dem Krieg wieder Glocken auf die Münstertürme kommen, sei es auch nur als vorübergehender Notbehelf. So kamen bereits im Juni 1945 drei weitere Glocken ins Münster. Vom Friedhof wurde die auf dem Grab des 1927 verstorbenen Glockengießers Benjamin Grüninger stehende Glocke geholt. Weiterhin wurden eine Glocke der Fideliskirche ins Münster umgehängt und eine kleine alte Glocke aus dem Bestand der Familie Grüninger ebenfalls im Münsterturm aufgehängt. Für diese Aktion stellte die Glockengießerei Grüninger mit Datum vom 2. Juli 1945 einen Betrag von 237 Mark in Rechnung.

1949 stiftete die Glockengießerei Grüninger für ihre Heimatgemeinde zwei neue Glocken f<sup>1</sup> (900 Kilogramm) und g<sup>1</sup> (500 Kilogramm). Das amtliche Abnahmegutachten von Dr. Jakob Maier datiert vom 8. September 1949. Darin schrieb er: „Gegenüber der Abnahme der Glocken bestehen trotz der vertieften Primen keine Bedenken, da besonders die Schlagtöne sehr gut getroffen sind und die Glocken in ihrer Resonanzwirkung als sehr gut tragend anzusprechen sind“. Die beiden Glocken wurden am 23. Oktober 1949 geweiht.

Diese waren als Grundstock für später anzuschaffende weitere Glocken gedacht. Zu diesem Zeitpunkt war nämlich ein neues Geläute mit der Tonfolge g<sup>0</sup> – c<sup>1</sup> – d<sup>1</sup> – f<sup>1</sup> – g<sup>1</sup> – a<sup>1</sup> – c<sup>2</sup> angedacht. Als es dann 1954 endlich soweit war und das neue Münsterengeläute gegossen werden

konnte, hatte man sich jedoch wieder für die Tonzusammenstellung des Vorkriegsgeläutes entschieden.

Die vom Grüninger-Grab auf dem Friedhof entlehene Glocke konnte daraufhin Ende 1949 wieder zurückgegeben werden und auch das alte Glöcklein aus dem Besitz von Grüninger und die von St. Fidelis ausgeborgte Glocke wurden wieder abgehängt. Das Münster hatte von da an ein Notgeläute mit drei Glocken, der erhalten gebliebenen Glocke von 1909 und den beiden neuen Glocken von 1949.

Doch die beiden von Grüninger dem Münster 1949 geschenkten Glocken erfüllten die Erwartungen nicht. Trotz der positiven Bewertung im Abnahmegutachten hieß es in einem Gutachten von 1950 (ohne Unterschrift): „Man muss tatsächlich beim Läuten feststellen, dass die beiden neuen Glocken klanglich wie harmonisch weit hinter dem alten Geläute liegen“.

Als dann 1954 das heutige große Münsterengeläute angeschafft wurde, bot der Stiftungsrat des Münsters mit Schreiben vom 12. April 1954 die drei Münstererglocken der Nachbarpfarrei St. Fidelis an: „Die derzeitigen drei Glocken des Münsters sollen nach ihrer Abnahme vom Münsterturm der St. Fidelis-Pfarrei leihweise zur Verfügung gestellt werden“. Dies wurde jedoch von Fidelis-Pfarrer Maximilian Hettler abgelehnt. Mit Schreiben vom 20. Mai 1954 bedankte er sich für das Angebot, schrieb jedoch „dass die Gemeinde aus verschiedenen Gründen hiervon keinen Gebrauch machen möchte“.

Die einzige erhaltene Münstererglocke von 1909 hängt heute wieder im südlichen Münsterturm und ist Teil des dort installierten Glockenspiels. Nach der Beschaffung des neuen Münsterengeläutes 1954 war sie zunächst auf den Turm der Altstadtkirche gelangt. In den 1970er-Jahren wurde sie dort wieder abgehängt und kam ins Museumsdepot. Von dort fand sie ihren Weg wieder zurück ins Münster und ist seit 2006 Bestandteil des neuen Glockenspiels.

Die beiden von Grüninger 1949 gestifteten Glocken wurden im Zuge des Gusses der neuen Glocken 1954 eingeschmolzen. Die Spur der bei-

den weiteren 1945 im Münster als Übergangslösung aufgehängten Glocken lässt sich nicht mehr zurückverfolgen und es ist somit auch offen, was mit diesen geschehen ist.

### Das heutige Geläute von 1954

Dieses Notgeläute konnte nur ein Provisorium bleiben. Für die Villinginger war es ein wichtiges Anliegen, neue Glocken für das Münster zu beschaffen, die den zerstörten Glocken von 1909 in Nichts nachstehen sollten. Schon mit Schreiben vom 19. Januar 1949 schlug die Firma Grüninger als Disposition für ein neues Münstergeläute die Tonfolge  $g^0 - c^1 - d^1 - e^1 - g^1 - a^1 - c^2$  vor.

Das jetzige, prachtvolle Geläute des Münsters kam 1954 auf die Türme. Unter dem damaligen Dekan und Münsterpfarrer Max Weinmann wurde die Glockensache zielstrebig vorangebracht. Das neue Geläute bekam dann schließlich, entgegen zwischenzeitlichen Überlegungen, doch wieder die gleiche Tonfolge wie das dem

Krieg zum Opfer gefallene. Zudem wurde als achte Glocke zusätzlich eine  $c^2$ -Glocke eingefügt. Dies wurde auch von Glockengießer Friedrich Wilhelm Schilling sehr begrüßt, da diese zusätzliche Glocke viele weitere Läutekombinationen ermögli-che.

Die größte Glocke wurde von der Stadt Villingen gestiftet zum Gedächtnis an die Toten der beiden Weltkriege sowie zum Andenken an das 250jährige Jubiläum der Tallard'schen Belagerung 1704. Der Villingener Stadtrat genehmigte die Stiftung der großen Glocke mit einem Aufwand von 30.000 Mark in seiner Sitzung vom 24. Februar 1954.

Um die finanziellen Mittel zur Beschaffung des neuen Geläutes wurde intensiv geworben. Es wurde ein Glockenausschuss gebildet, der sich um das große Projekt kümmerte. Und die Villinginger, sowohl Firmen wie auch Privatpersonen, unterstützten das Vorhaben bereitwillig. Am Ende standen den Gesamtkosten von rund 97.000 Mark (davon rund 85.000 Mark für die Glocken und der Rest für Glockenstuhl und Läuteanlagen) Spenden in Höhe von etwa 82.000 Mark gegenüber. Die vollständige Liste mit allen Spendern ist im Archiv der Münstergemeinde vorhanden.



Abb. 9: Spendenauf-ruf für ein neues Münster-geläute aus dem Jahre 1954. (Quelle: Archiv Münsterpfarrei).



Abb. 10: Spendenurkunde von 1954. (Quelle: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen).

Mit der Herstellung der neuen Münster-glocken wurde die Gießerei von Friedrich Wilhelm Schilling in Heidelberg betraut. Der Vertrag mit der Firma Schilling wurde von der Münster-gemeinde am 4. April 1954 unterzeichnet.



Abb. 11: Auf dem Gelände der Glockengießerei in Heidelberg. Abg. Personen (v.l.n.r.): August Wildi, Christian Huonker, Konrad Baumann, Alfons Bieger, Adolf Ummenhofers., Maria Rohrer, Regina Blaser, Karl Faigle, Helga Kopp, Emil Daiger, Franz Weinmann, Adolf Ummenhofer jun. (Fotos: Nachlass Karl Faigle).

Schilling zählte ohne Zweifel zu den bedeutendsten Glockengießern der Nachkriegszeit. Von der Gründung seiner Gießerei 1949 bis zu seinem Tod 1971 goss er mehr als 7.000 Glocken für unzählige Dorf- und Stadtkirchen, aber auch für berühmte Dome und Münster. Von ihm stammen unter anderem auch die Glocken des Freiburger Münsters, des Konstanzer Münsters, der ehemaligen Abteikirche von St. Blasien oder der Dome in Würzburg und Fulda sowie in der näheren Umgebung beispielsweise die Geläute von Furtwangen, Vöhrenbach, Blumberg, Triberg, St. Georgen oder St. Marien in Donaueschingen.

Die heimische Glockengießerei Grüninger, die ansonsten wohl zumindest in die engere Auswahl gekommen wäre, war ja bereits 1951 in Konkurs gegangen und goss seit diesem Zeitpunkt keine Glocken mehr. Nach Abschluss des Konkursverfahrens ist die Firma dann 1956 endgültig erloschen, nach einer fast 400-jährigen Geschichte.

Am 6. August 1954 erfolgte der Guss der Glo-

cken in Heidelberg, bei dem auch eine Delegation aus Villingen dabei war. Zu unvergesslichen Ereignissen in der Villingener Geschichte wurden der festliche Einzug der neuen Glocken in die Stadt am Freitag, 10. September und die feierliche Glockenweihe am Sonntag, 12. September 1954.



Abb. 12: Das neue Münsterengeläute von 1954 bei der Glockengießerei Schilling in Heidelberg, bereit zum Transport nach Villingen.

Zum Einzug der neuen Glocken in der Stadt berichtete der Südkurier am 13. September 1954:



Abb. 13: Die neuen Glocken verlassen die Glockengießerei in Heidelberg und machen sich auf den Weg nach Villingen. (Foto: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen).

„Vom Lindenhof bis zum Münsterplatz hatte sich die Bevölkerung zu beiden Seiten der Straße aufgereiht. Auch auf dem Münsterplatz waren dichte Scharen versammelt. Pünktlich um 19 Uhr waren die acht Glocken auf blumengeschmückten Wagen eingetroffen. Unter dem Spiel der Stadtmusik und unter dem Vorantritt der Banner der Jugend, gefolgt von der Geistlichkeit, den Stiftungs- und Stadträten, wurden sie durch das Obere Tor zum Münster geleitet.“

Hell strahlten die vor dem flaggengeschmückten Hauptportal aufgefahrenen Glocken in metallendem Glanz, als sich die Scheinwerfer auf sie richteten. Namentlich die größte unter ihnen fand die Bewunderung aller Zuschauer. Hat sie doch ein Gewicht von 108 Zentnern, statt der vorgesehen 104. Sie wird zusammen mit dem Klöppel sogar 112 Zentner wiegen.

Die würdige Begrüßungsfeier wurde eingeleitet durch einen Choral der Stadtmusik. Danach richtete ein Vertreter der Jugend seinen poetischen Willkomm an die neuen Glocken. „Trüb und düster war der Februartrag vor 12 Jahren, als man das damalige kunstvolle Geläute des Münsters, eines der wertvollsten des ganzen Landes, dem Kriege opfern musste“, so erinnerte Dekan und Geistl. Rat Weinmann in seiner Ansprache. „Tief ergriffes die Gläubigen, als dann am Pfingstamstag 1945 wieder ein einfaches dreistimmiges Geläute erklang. Erst recht aber ist jetzt ein Freudentag, da nun wiederum ein volles prächtiges Geläute der Weihe harri“.

Oberbürgermeister Kern bezeichnete diese Stunde

als freudiges Ereignis für die Münsterpfarre und für die ganze Stadt. „Glücklich das Volk, so rief der Redner aus, das trotz der Schwere der Zeit die Kraft aufbringt, den Türmen wieder Glocken zu geben, die ihm wieder Herz und Seele erwärmen ...“.



Abb. 14: Die acht neuen Glocken vor dem Münster, aufgehängt und geschmückt zur Glockenweihe am 12. September 1954. (Foto: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen).

Ein großer Festtag war dann die feierliche Glockenweihe am Sonntag, 12. September 1954. Lassen wir auch hier den Chronisten des Südkurier nochmals zu Wort kommen. In der Ausgabe vom 14. September 1954 schrieb er: „Ebenso feierlich wie der Einzug verlief auch die Weihe der neuen Münsterglocken am Sonntag. Bereits am Vormittag hielt Abt Dr. Ohlmeyer vom Stift Neuburg



Abb. 15: Die große, 5400 Kilogramm schwere Christusglocke vor dem Hauptportal des Münsters. (Foto: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen).

eine Pontifikalmesse und predigte über das Fest des Namens Mariä. Das Volk sang die Speyerer Domfestmesse. Am Nachmittag war das Münster schon dicht besetzt, als der Konsekrator mit zahlreichen Geistlichen von hier und auswärts, geleitet von den Bannern der katholischen Jugend, seinen Einzug hielt. Mit dem mächtigen und miteißenden Chor aus der Schöpfung von Haydn „Die Himmel erzählen“ wurde die Feier eingeleitet. Unter der Stabführung von Chordirektor Wasfmer wirkten mit der Münster- und der St. Georgs-Chor, das Villingener Kammerorchester und als Solisten Edith Koob (Sopran), Paul Bär (Tenor) und der Sendeleiter des Südwestfunks Ernst Brugger, Freiburg (Baß). Die Aufführung war künstlerisch so wirkungsvoll, daß der Abt zu Beginn seiner Festpredigt betonte, er habe schon viele Glockenweihen vorgenommen, aber noch keine habe einen so prächtigen Auftakt mit solchem Preis des Schöpfers erfahren ...



Abb. 16: Unter immenser Beteiligung der Bevölkerung wurden die acht neuen Glocken am 12. September 1954 auf dem Münsterplatz geweiht. (Foto: Archiv Schultheiß).

In feierlichem Zuge begab man sich dann auf den Münsterplatz zur Weihehandlung, wo ebenfalls hunderte von Andächtigen bereits versammelt und am Lautsprecher den Vorgängen im Inneren des Münsters gefolgt waren. Das Glockengerüst und



Abb. 17: Weihe der Glocken durch Abt. Dr. Ohlmeyer. (Foto: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen).

die Glocken selbst trugen reichen Blumenschmuck. An den Glocken waren Täfelchen mit Namen und Gewicht, für alle gut lesbar, angebracht. Dekan Weinmann erläuterte jeweils kurz die Bedeutung der vielfältigen Weihehandlungen wie der Glockentaufe, der Glockensalbung und der Glockenräucherung.“

In den folgenden Tagen wurden die Glocken auf die Türme gezogen. Die große Christkö-



Abb. 18: Dekan und Münsterpfarrer Max Weinmann bei der Glockenweihe 1954. (Foto: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen).

nigsglocke war am Montag, 20. September, an der Reihe. Am Mittwoch, 22. September, waren dann schließlich alle acht Glocken auf den Türmen angekommen.



Abb. 19: Die Marienglocke 1954 kurz vor ihrem Aufzug auf den Turm. (Foto: Archiv Münsterpfarrei).



Abb. 21: Die große Christusglocke kurz vor ihrem Aufzug auf den nördlichen Münsterturm. (Foto: Archiv Münsterpfarrei).

Am Samstag, 9. Oktober 1954, war es dann soweit. Erstmals erklang das neue Geläute in seiner vollen Pracht. Der Südkurier berichtete hierüber in seiner Ausgabe vom 11. Oktober 1954: „Erstmals klang und schwang am Samstagabend das volle neue Münstergeläute über den Dächern der alten Zähringerstadt. Es ist ein wahrhaft festliches Geläute. Die hellen Stimmen der kleinen Glocken werden durch die Bässe der großen und vor allem durch den schweren tiefen Ton der größten dieser



Abb. 20: Die 2065 Kilogramm schwere Marienglocke kommt auf den Turm. (Foto: Archiv Münsterpfarrei).



Abb. 22: Die 5400 Kilogramm schwere Christusglocke wird auf den Turm gezogen. (Foto: Archiv Münsterpfarrei).





Abb. 24: Die Jakobusglocke steht 1985 auf dem Münsterplatz, bereit, auf den nördlichen Münsterturm gebracht zu werden. (Foto: Archiv Schultheiß).

Im Zusammenhang mit der Anschaffung der Jakobusglocke wurden im Frühjahr 1985 an der Glockenanlage weitere Arbeiten durchgeführt. Bis zu diesem Zeitpunkt hingen im Nordturm neben der großen Glocke drei weitere, kleinere Glocken. Diese wurden in den Südturm umgehängt. Gleichzeitig wurde der Stahlglockenstuhl im Südturm durch einen neuen aus Holz ersetzt. Somit hängen nun im Nordturm die beiden größten Glocken, die übrigen sieben Glocken des Geläutes haben ihren Platz im Südturm gefunden.

#### Die Sturmglocke in der Laterne des Südturms

Neben dem eigentlichen Geläute hängt in der Laterne des Südturms noch eine weitere Glocke, das kleine Sturmglöckchen aus dem 14. Jahrhundert. Es ist die älteste im Münster vorhandene Glocke und überstand sowohl das Einschmelzen

der alten Münsterglocken 1909 wie auch die Glockenablieferung im Zweiten Weltkrieg.

Bis heute erhalten geblieben ist ein kleines Türchen aus Metall an der südlichen Seite des Südturms in etwa 1,50 Meter Höhe. Früher lief von ganz oben, von der Laterne des Südturms, ein Seil von der Sturmglocke bis hierhin. Bei Gefahr konnte das Türchen geöffnet werden und so vom Münsterplatz aus das Sturmglöckchen geläutet werden, ohne auf den Turm steigen zu müssen.

#### Der heutige Bestand der Münsterglocken

Das Münstergeläute von Villingen gehört zu den schönsten Geläuten im süddeutschen Raum und darüber hinaus und mit einem Gesamtgewicht von 15.354 Kilogramm auch zu den größten. Das Sturmglöckchen gehört nicht zum eigentlichen Geläute.

#### Die Glocken im Einzelnen

Die Inschriften der Glocken lauten:

Auf allen Glocken:

Gegossen im Marianischen Jahr 1954

- 1.) Christkönigsglocke  
Rex gloriae, Christe, veni cum pace.  
(Übersetzung: König der Glorie, Christus, komme mit Frieden)  
Gestiftet von der Stadt Villingen zum Gedächtnis der Toten beider Weltkriege und zum Andenken an das Jubiläum der Tallard-schen Belagerung 1704
- 2.) Jakobusglocke  
Heiliger Jakobus, Patron der Pilger und der Straßen, führe die Völker Europas zur Einheit in Freiheit
- 3.) Marienglocke  
Maria, Patrona Villingae, in coelum assumpta, sub umbra alarum tuarum, protege nos  
(Übersetzung: Maria, Patronin Villingens, in den Himmel aufgenommen, im Schatten deiner Flügel beschütze uns)
- 4.) St. Josefsglocke  
Sancte Josef, tutela Christi, ora pro nobis nunc et in hora mortis

(Übersetzung: Heiliger Josef, Schutz Christi, bitte für uns, jetzt und in der Stunde des Todes)

Gestiftet von der Familie Josef Kaiser und Magdalena geb. Schrodi

5.) St. Johannes der Täufer-Glocke

Vox clamantis in deserto

(Übersetzung: Stimme eines Rufenden in der Wüste)

Gestiftet von Familie Hermann Schwer und Johanna geb. Schöllner

6.) St. Petrus und Paulus-Glocke

Pastor ovium, Sancte Petre et Sancte Paule, praedicator veritatis, orate pro populo, intercedite pro clero

(Übersetzung: Hirte der Herde, St. Petrus, und St. Paulus, Kündler der Wahrheit, bittet für das Volk und tretet ein für die Geistlichkeit)

7.) Bruder Klaus-Glocke

Sancte Nicolae, pater patriae, Germaniam disperitam in libertate paceque aduna ad laudem gloriae

(Übersetzung: Heiliger Niklaus, Vater des Vaterlandes, führe das geteilte Deutschland in Freiheit und Frieden zum Lob der Herrlichkeit)

Gestiftet vom Münsterpfarrer und den Mitgliedern des Münsterstiftungsrates U.L. Frau

8.) Hl. Pius X.-Glocke

Omnia instaurare in Christo

(Übersetzung: Alles erneuern in Christus)

9.) Schutzengelglocke

Angelis suis Deus mandavit de te, ut custodiant te in omnibus vias tuas

(Übersetzung: Gott hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich beschützen auf allen deinen Wegen)

Gestiftet von der Familie Gustav Eigeldinger.

**Die Christusglocke bekommt einen Sprung**

63 Jahre lang erklangen die Glocken von den Münstertürmen, bis die große Christusglocke ihre Stimme verlor. Um den Jahreswechsel 2017/2018 herum hatte sich der Klang der Glocke plötzlich dramatisch verschlechtert. Anstelle

Glocke	Name	Schlagton	Gewicht	Gießer	Gussjahr	Ort
1	Christkönig	as <sup>0</sup>	5.400 kg	F.W. Schilling	1954	Nordturm
2	Jakobus	b <sup>0</sup>	3.651 kg	Karlsruher Glocken- und Kunstgießerei	1985	Nordturm
3	Maria	des <sup>1</sup>	2.065 kg	F.W. Schilling	1954	Südturm
4	Josef	es <sup>1</sup>	1.389 kg	F.W. Schilling	1954	Südturm
5	Johannes d. T.	f <sup>1</sup>	1.098 kg	F.W. Schilling	1954	Südturm
6	Peter und Paul	as <sup>1</sup>	617 kg	F.W. Schilling	1954	Südturm
7	Bruder Klaus	b <sup>1</sup>	508 kg	F.W. Schilling	1954	Südturm
8	Pius X.	c <sup>2</sup>	336 kg	F.W. Schilling	1954	Südturm
9	Schutzengel	des <sup>2</sup>	290 kg	F.W. Schilling	1954	Südturm
10	Sturmglöckchen	h <sup>2</sup>	ca. 50 kg	unbezeichnet	14. Jh.	Laterne Südturm

des mächtigen und feierlichen Tons war schließlich nur noch ein dumpfer, blecherner Klang zu vernehmen.



Abb. 25: Am 17. August 2020 wurde die durch einen Sprung beschädigte große Christusglocke aus dem Münsterturm geholt. (Foto: Schultheiß).

Umfangreiche Untersuchungen von Glockenexperten folgten, ehe schließlich feststand: In der Glocke hatte sich ein Riss gebildet und dem mächtigen Instrument seine Stimme geraubt. Was für den Schaden verantwortlich war, darüber konnten auch die Fachleute nur spekulieren. Vielleicht ein falsch dimensionierter und zu schwerer Klöppel, die Tatsache dass die Aufhängung des Klöppels nicht genau mittig platziert war oder ein Gussfehler beim Guss der Glocke 1954, welcher erst nach jahrzehntelangem Gebrauch zu Tage trat?

Am 17. August 2020 wurde die große Glocke von einem gewaltigen Kran unter den Augen einer großen Zuschauermenge aus dem Nordturm gehievt. Mit einem Schwertransport wurde die Glocke in die niederländische Stadt Asten in der Nähe von Eindhoven gebracht. In der dortigen Glockengießerei Eijsbouts wurde die Glocke in einem aufwendigen Verfahren repariert. Zur großen Freude hatte der Klang hierdurch keine Einbußen erlitten.

In diesem Zuge wurde auch die Glockenstube im Nordturm renoviert. Hierzu musste auch die 1985 aufgehängte Jakobusglocke vom Turm genommen werden, um für die umfangreichen Arbeiten im Turm genügend Platz zu schaffen.

Der alte Boden der Glockenstube musste komplett entfernt und durch einen neuen ersetzt werden. Vor allem jedoch wurde der große Glockenstuhl saniert, ein gewaltiges Gestänge aus Stahl. In welchem schlechtem Zustand dieser war, wurde den Fachleuten erst deutlich, als die Glocken ausgebaut waren. Beide Glocken bekamen in diesem Zuge auch neue und leichtere Klöppel, die ein schonenderes Läuten ermöglichen.

Ende Januar 2021 war es dann endlich wieder soweit. Die Christkönigs- und die Jakobusglocke wurden mit einem großen Kran wieder in den Nordturm transportiert. Groß war dann die Freude, als am Freitag, 19. März 2021, zur Abendmesse erstmals wieder das volle Geläute zu hören war.



Abb. 26: Die große Christusglocke nach geglückter Reparatur in der Glockengießerei Eijsbouts im niederländischen Asten. (Foto: Johannes Wittekind, Glockeninspektion der Erzdiözese Freiburg).

Ende 2021 wurde dann auch im Südturm gearbeitet. Messungen hatten ergeben, dass insbesondere die drei kleinsten Glocken das Bauwerk belasten, da ihre Schwingungsfrequenz beim Läuten zu nah an der Eigenfrequenz des Turmes liegt und diesen somit aufschaukelt. Die drei kleinen Glocken haben Obergewichte und zudem neue, daran angepasste Doppelgelenk-Rundballenklöppel erhalten. Damit konnten die Anschlagzahlen beim Läuten weitestgehend aus dem kritischen Bereich herausgebracht werden.

### **Das Glockenspiel**

Zur Geschichte der Münsterglocken gehört natürlich aus das Glockenspiel im Südturm. Es besteht aus 46 im Jahr 2006 von der Glockengießerei Perner in Passau gegossenen Glocken und der kleinsten Glocke des ursprünglichen Geläuts von Grüninger aus dem Jahr 1909. Außerdem wurden vier Glocken des Hauptgeläuts zusätzlich mit Magnetschlaghämmern ausgestattet, sodass

insgesamt 51 Glocken in das Glockenspiel integriert sind.

Über das Glockenspiel hat Dieter Ehnes im Jahreshaft XXXII / 2009 einen ausführlichen Beitrag veröffentlicht (S. 109 ff.).

#### **Quellen und Literatur:**

- Archiv der Münsterpfarre Villingen, Bauakten
- Stadtarchiv Villingen-Schwenningen
- Villinger Volksblatt, diverse Ausgaben
- Südkurier Villingen, diverse Ausgaben
- Kling, Wilhelm: Unserer lieben Frauen Münster zu Villingen im Schwarzwald, Villingen 1910
- Kraus, Franz Xaver: Die Kunstdenkmäler des Großherzogthums Baden, Zweiter Band – Die Kunstdenkmäler des Kreises Villingen, Freiburg 1890
- Preiser, Hermann: „gloggen slahen und sturm lüten“ – Villinger Glockengeschichte von den Anfängen bis heute, in: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahreshaft IX, 1984/85
- Revellio, Paul: Beiträge zur Geschichte der Stadt Villingen, hrsg. von der Stadt Villingen, Villingen 1964
- Thurm, Sigrid: Deutscher Glockenatlas, Band 4 – Baden, München 1985
- Brüstle, Hans: Villingen – Aus der Geschichte der Stadt, darin: Fuchs, Josef: Kurze Kunstgeschichte Villingens, Villingen 1971.

# Das Tagebuch von Thijs Jonker

Ute Schulze

## Zeitgeschichte aus der Sicht eines holländischen Fremdarbeiters, Teil 4<sup>1</sup>

*Mit „Der Krieg erreicht Villingen“ endet die Reihe mit Tagebuchauszügen. Während der dritte Teil unter anderem die Berichte von der Front zum Inhalt hatte, geht es in diesem Aufsatz um die Auswirkungen des Krieges auf Villingen und Umgebung. Den Schwerpunkt bilden die Anmerkungen zu den Tagen ab dem 12. April 1945. Mit ihnen haben wir einen Zeitzeugenbericht über die Ereignisse zum unmittelbaren Kriegsende in Villingen. Mit der Abfahrt aus Villingen und der Fahrt über Frankreich nach Amsterdam, die Thijs Jonker mit vielen Fotos dokumentiert, klingt die Artikelserie aus.*

Der Krieg hatte direkte Auswirkungen auf die Organisation bei Kienzle. Unter dem **13. Oktober** lesen wir: „1944 Als wir heute Morgen ins Büro kamen, hörten wir, dass Henk und ich zum Arbeiten in die Fabrik gehen werden vom kommenden Montag an. Frau Overbeck soll meine Arbeit übernehmen, und ich weise sie ein. Wir finden es nicht sehr schlimm, eine Abwechslung.“



Abb. 1: Hirzwald.

**16. Oktober 1944** „Fürs erste in der Fabrik. Ich komme in die Schleiferei zu Meister Roser.“

**15. Dezember 1944** „Von Ilse höre ich, dass die Buchhaltung wegen der Bombengefahr verlagert wird, und dass davon gesprochen wird, dass ich wieder aus der Fabrik zurückkommen soll. Henk ist bereits vor einigen Wochen wieder zurückgerufen worden. Wahrscheinlich gehen sie in die Kienzle-Hütte auf dem Hirzwald und Ilse geht auch mit.“

Ich würde zu gerne mit, um aus der Fabrik herauszukommen.“ Montag, **18. Dezember 1944** „Anstatt heute in die Buchhaltung zurückzukommen, muss ich heute zur Nachtschicht. Ich beschließe alles auf eine Karte zu setzen und gehe ins Büro. Besprechung mit den Herren Beck, Vosseler, Wagner, Dr. Kienzle. Unverrichteter Dinge gehe ich zurück. Abends in schlechter Stimmung sitze ich beim Essen in der Kantine in Werkskleidung, da um 7 Uhr die Nachtschicht beginnt. Da kommt Ilse außer Atem herein gerannt mit der großen Neuigkeit, dass ich doch mit auf die Hütte gehe. Später höre ich von Henk, dass Herr Beck und Dr. Centner die Sache gedeichselt haben und sich ein Gefecht um mich geliefert haben mit dem Betrieb. Abends Koffer gepackt, denn Morgen gehen wir alle weg. Ilse kommt nicht mit.“

Dass der Krieg sich Villingen näherte, dokumentieren die zahlreichen Einträge zu Fliegeralarmen. Diese sollen hier nur in Auswahl wiedergegeben werden. Am **15. Juli 1943** schreibt Thijs Jonker zum ersten Mal über einen Fliegeralarm. „Nachts sind wir erschrocken wach geworden durch Sirenengeheul. Luftalarm. Ich dachte, dass es hier nicht vorkommt, aber es ist doch so. Wir hören, dass die Menschen auf der Straße zu ihren Posten rennen. In den Häusern gehen die

anderen Menschen in den Keller. Wir meckern über den Lärm auf der Straße, drehen uns um und schlafen wieder ein.“ Auch an den folgenden Tagen gingen die Alarme weiter. Zum **16. Juli** notiert er: „Nachts schon wieder Luftalarm. Wir gehen bloß einen Moment raus, um 'den Hund raus zu lassen', danach schlafen wir ruhig weiter. Im Büro sitzen die Deutschen alle mit verschlafenen Köpfen, weil sie entweder im Luftschutzkeller oder auf dem Posten in der Fabrik gewesen sind.“

Die zunehmenden Luftangriffe brachten es mit sich, dass die Firma Kienzle einen Wachdienst einrichtete. Dazu zog man auch Thijs Jonker heran. Bereits unter dem **31. Juli 1943** schreibt er: „Im Laufe der Woche bekam ich ein Briefchen im Büro mit der Meldung, dass ich in der Nacht von Samstag auf Sonntag sogenannten 'kasernierten Bereitschaftsdienst' habe. Das ist eine Art Brandwache für den Fall eines Bombardements.“ Diese Aufgabe kam noch öfter auf ihn zu.

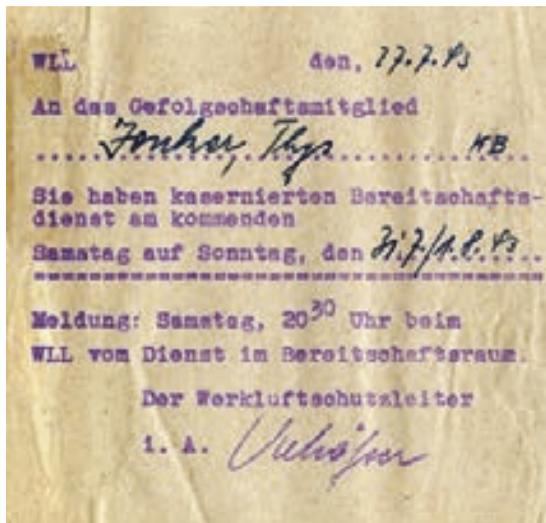


Abb. 2: Zettel zur Einteilung zum Bereitschaftsdienst am 11. Juni 1944.

Zum **21. Februar 1944** hören wir von mit Bomben beladenen Flugzeugen über Villingen. Unter dem 4. Februar 1945 ist notiert: „Es wurde der Bahnhof von Villingen zum ersten Mal von amerikanischen Jagdbombern angegriffen. Resultat: nicht viel. Die Bahnlinie nach Schwenningen ist für einen Tag gestört. Keine Personenopfer. 20.

Februar 1945“ Es sind 12 Bomben auf Villingen geworfen worden, von denen nur 4 explodierten, 1 mitten in der Stadt beim Schuhhaus Haas [orthopädisches Schuhfachgeschäft, Rietstraße 9], die anderen in der Umgebung des Bahnhofs. „22. Februar 1945. Als wir morgens aufstanden, sagte ich zu Henk, dass ich eine Vorahnung hätte, dass heute etwas passieren würde. Um ungefähr halb 10 kommt eine große Menge Bomber Richtung Südost-Ost herüber. Auch fliegen viele kleine Gruppen Bombenwerfer, Jagdbomber und Jäger herum. Die Luft ist erfüllt von Gedröhne und Lärm. Von unserem hohen Aussichtspunkt [Hirzwald] sehe ich die Bomben fallen auf Villingen, Triberg und St. Georgen.



Abb. 3: Thijs Jonker blickt auf Bombardement.

Ferner hören wir den ganzen Tag das Explodieren von Bomben mehr oder weniger entfernt. Arme Ilse. Ich bin sehr unruhig, was in Villingen passiert ist. Später kommen Berichte herein, dass nahezu alle Verkehrsknotenpunkte in diesem Teil Deutschlands bombardiert wurden. In Villingen sind schwere Bomben gefallen auf den Bahnhof, die Bahnhofstraße und Luisenstraße. Die Häuser in der Bahnhofstraße sind total verwüstet und liegen größten Teils nur noch als Trümmerhaufen da. Das Haus von Rechtsanwalt Spitznagel [Bahnhofstraße 6] ist ebenfalls total zerstört. Die Familie befand sich während des Bombenangriffs

im Keller des Hauses. Leider konnten die beiden Töchter Mechthild und Margret (Ilse's Freundin) nicht lebend geborgen werden. Auch das Haus von Zahnarzt Grabs [Luisenstraße 2] mit seiner herrlichen Einrichtung ist total verschwunden. Obwohl in Villingen viel getroffen wurde, gibt es sehr wenige Tote, dies im Gegensatz zu Schweningen oder Donaueschingen, wo es sehr viele Schlachtenopfer gibt. Mein früheres Zimmer in der Bahnhofstraße 12 ist auch verschwunden. Die Jungen erzählten mir später, dass an der Stelle, wo mein Zimmer war, nun ein Stück Mauer steht, mit dem Unterteil eines Eisenbahnwagens.“

### **Die Tage seit dem 21. April 1945**

Zum 21. April 1945 notiert Thijs Jonker: „Um 7 Uhr werde ich wach und, als ich nach draußen komme, treffe ich Herrn Winz, der mir erzählt, dass die Stadt um 5 Uhr morgens übergeben worden ist und Herr Riedel, 2. Bürgermeister von Villingen (kein Nazi gewesen) mit dem französischen Kommandanten verhandelt. Ich gehe in die Stadt, um es selbst in Augenschein zu nehmen, und in der Tat sehe ich vom Münsterturm eine weiße Fahne wehen. Auch gibt es keinen Alarm als wenig später Jagdbomber überfliegen. Die Kreisleitung wurde meist durch Deutsche geplündert. Die Geschäfte sind geschlossen. Vor dem Parteibüro steht ein ausgebranntes Auto. Man scheint jeden Augenblick die Ankunft der Franzosen zu erwarten. Als sich plötzlich 3 verrückte deutsche Panzerwagen in den Straßen Villingens zeigen, macht es jeden im Herz bang. Die Besatzungen der Wagen wissen nicht, was sie tun sollen und fahren herum auf der Suche nach einem Kommandoposten. Die Menschen in der Stadt rufen ihnen zu, dass sie verschwinden sollen, da alles andere Unglück bedeuten würde. Um ca. 2 Uhr scheinen die ersten französischen Truppen angekommen zu sein. Die Stadt hängt nun voller weißer Fahnen als Zeichen der Übergabe. Mittags fährt ein Lautsprecherwagen durch die Stadt und macht nachfolgende Mitteilung bekannt. 'Die Stadt ist übergeben und jedem wird geraten, sich ruhig zu verhalten. Sofort abgeliefert

werden müssen: alle Arten von Waffen, Radiogeräte, Fotoapparate, Kompass und Fernrohre. Ferner müssen angemeldet werden Autos und Motorräder.' Ich höre, dass Henk Haagman zum Sekretär des französischen Stadtkommandanten bestimmt worden ist. Radio von Frau Häglei 'gerettet'. Zimmer im Romäus gemietet.“

**Sonntag, 22. April 1945** „Gestern Abend scheint auf französische Soldaten geschossen worden zu sein. Deshalb ist die Stadt zur Plünderung freigegeben worden. Als ich in die Stadt komme, sehe ich, dass bei verschiedenen Geschäften Fenster und Türen eingeschlagen sind. Und es läuft ein Trupp Soldaten umgeben von Ausländern (meist Franzosen) rein und raus. Immer mehr Läden werden aufgebrochen und die Vorräte geplündert. Ich stehe beim Schuhhaus Häsler und könnte ein Paar Schuhe, die ich sehr nötig brauche, mitnehmen. Ich kann es trotzdem nicht übers Herz bringen, an Plünderungen teilzunehmen. Es wird erzählt, dass durch Hitlerjungen geschossen worden ist und einer, Jan Haagman, dabei getötet wurde. Nachmittags folgt wieder eine Bekanntmachung des Stadtkommandanten. 'Die Eltern sollen auf ihre Kinder achten, denn bei Verwundung oder Tötung französischer Soldaten sollen für jedes Todesopfer 10 Villingen Bürger erschossen werden, und das betreffende Haus, aus dem geschossen wurde, dem Erdboden gleichgemacht werden.' Bürgermeister ist nun der frühere Fotograf Bräunlich.“

**Montag, 23. April 1945** „In der Stadt ist es verhältnismäßig ruhig. Die Plünderungen werden fortgesetzt, aber bisher nur von Geschäften. Was mir jetzt nicht gefällt, ist das Polen und Russen mit Gewehren und Pistolen bewaffnet durch die Stadt laufen und alles Mögliche rauben. Verkündigung: Der ehemalige Kriegsgefangene Morand Faust ist zum Polizeichef Villingens ernannt worden.“

**Dienstag, 24. April 1945** „Die Polen und Russen scheinen wieder entwaffnet worden zu sein. Die frühere Polizei ist wieder im Dienst und selbst

mit Karabinern bewaffnet, nur mit weißer Armbinde. Die Ausgangszeiten sind nun von morgens 6 bis abends 7 Uhr. Vöhrenbach, Unterkirnach und St. Georgen scheinen unter Beschuss zu stehen. Noch immer schießt Artillerie aus Villingen in diese Richtungen. Auch im Wald scheint noch viel SS zu sitzen. Das sind aber nur Gerüchte, da von geordneten Berichten noch keine Rede ist. Auch der elektrische Strom ist nun weg, so dass ich mit meinem Radio auch keine Nachrichten empfangen kann.“

**Mittwoch, 25. April 1945** „Ich schlafe noch immer bei Ilse [in der Warenburgstraße], weil sie in ihrem Zustand nicht alleine bleiben darf. Heute Nacht um 12 Uhr werden wir durch Klopfen der Nachbarn geweckt, um einmal in die Straße zu schauen. Schnell kleide ich mich an, gehe nach draußen und sehe einen langen Strom von Menschen beladen mit Koffern und Paketen vorbeikommen, die in Richtung Stadt eilen. Auf Nachfrage stellt sich heraus, dass es die Bewohner des Industrielagers (vor allem Russinnen) sind, die aus dem außerhalb der Stadt gelegenen Lager vor der nahenden Front in die Stadt flüchten.



Abb. 4: „Russenslager“.

Die Deutschen scheinen nämlich einen Angriff auf die Stadt zu machen. Am Stadtrand wird stark geschossen und ziemlich dicht, dabei nicht nur mit MG und Gewehren, sondern es mischt sich auch Artillerie in das höllische Konzert hinein. Wir schleppen unser Zeug wieder in den Keller und warten dort ab. Wenn es der SS gelingt,

wieder in die Stadt zu kommen, sieht es für die Ausländer und die Deutschen, die weiße Fahnen herausgehängt haben, nicht zum Besten aus. Jetzt ist es 9 Uhr morgens und wir sind nach oben gekommen, um eine Tasse Kaffee zu trinken. Der Polizeiwagen ist wieder herumgefahren und hat bekannt gemacht, dass sich niemand draußen aufhalten soll. Die Schießerei geht weiter. Ich kann nicht sagen, ob sie näherkommt oder sich entfernt. Ich bin auf den Dachstuhl gestiegen und kann durch das Wegschieben von ein paar Dachpfannen über die Umgebung der Stadt schauen. Ich sehe wenig von Gefechten, nur Artillerieeinschläge in Richtung Tannheim. Auch Flugzeuge (Artillerie-Erkennung) kämpfen mit.“ Um 20.00 Uhr macht der „Polizeiwagen bekannt: Sparsam sein mit Wasser. Wasser läuft noch morgens 11 – 12 und abends 6 – 8 Uhr.“

**Freitag, 27. April 1945** „Die Angriffe scheinen abgewehrt zu sein. Es ist auch viel französische Verstärkung angekommen, die nun von der Bürokratie einquartiert wird. Auch wir bekommen Einquartierung. Weil Ilse als meine Frau durchgeht und als Holländerin angesehen wird, wird sie mit Respekt behandelt und ist vor Gewaltanwendung geschützt. Ich komme nun viel mit Floor van Haver, einem Belgier, zusammen, der Helfer der Mutter Oberin im Heilig-Geist-Spital ist. Er hilft mir mit vielen Dingen, vor allem mit Essen.

Am letzten Freitag besorgte uns Floor aus dem Stadtvorrat, über den er auch das Zepter führt, eine komplette Glasaussteuer bestehend aus: 12 geschliffenen Trinkgläsern, 12 Likörgläsern, 12 geschliffenen Weingläsern, 12 geschliffenen Bowlegläsern, 2 Glasschalen, 1 Milchkanne aus Stein. Ferner gab er uns heute noch etwas für die Vorratskiste: 1 1/2 Pfund Käse, 1 Sack Gemüse, 1/2 Dose Fleisch, 1/2 Dose Gemüse, 5 Pfund Marmelade, 4 Paar Sandalen, um sie nach Holland mitzunehmen.“

**Sonntag, 29. April 1945** „Noch immer kein elektrischer Strom, sodass wir noch keine Radioberichte über die Lage empfangen können.



Abb. 5: Mit Ilse auf Besuch bei Floor im Heilig-Geist-Spital.

Gerüchten zufolge sind sowohl die Russen als auch die Engländer in Berlin.“

**Montag, 30. April 1945** „Die deutschen Bewohner von Villingen müssen nun auch ihre Fahrräder abgeben und stehen in langen Reihen, um dies zu tun. Es gleicht der deutschen Fahrradforderung im Stadion von Amsterdam. Was die Franzosen mit den Fahrrädern vorhaben, ist mir ein Rätsel, weil sie das ganze Zeug auf einen Haufen schmeißen und dann nichts mehr damit tun (das gleiche mit den Radios). Nahezu jeder Ausländer und frühere Kriegsgefangene kurvt jetzt mit einem Fahrrad herum. Für Frau Hägle ein Fahrrad aus dem Keller genommen und versteckt und ein anderes 'beschlagnahmt'“.

**Dienstag, 1. Mai 1945** „Für Frau Hägle einen Koffer bei einem Bauern in Oberkirnach geholt. In Unterkirnach ebenfalls verschiedene Leute für sie besucht. Es scheint mir, dass die Gerüchte, dass Unterkirnach sehr geplagt ist, gewaltig übertrieben sind. Einige Häuser sind kaputt, aber im Übrigen nichts Besonderes. Beim Bauern von Frau Hägle Mittagessen gehabt und darüber hinaus ein schönes Stück Speck mitbekommen.“

**Mittwoch, 2. Mai 1945** „Ich will heute versuchen über St. Georgen nach Hirzwald zu kom-

men. ... In St. Georgen ist stark gefochten worden. Verschiedene Häuser sind kaputt geschossen. Es gab 100 Tote, davon 60 im dortigen Russenlager.“

**Donnerstag, 3. Mai 1945** „Heute Nachmittag gibt es wieder Strom und ich kann Radio hören. Es ist wieder einiges passiert in den letzten Tagen, was ich nicht hören konnte.

1. Adolf Hitler ist tot. Großadmiral Dönitz hat die Regierung übernommen und 'Weiterkämpfen' befohlen.
2. In Italien haben 1.000.000 Mann bedingungslos kapituliert.
3. Die Engländer rücken über die Ostseite von Bremen ein und stoßen auf keinen nennenswerten Widerstand.
4. Hamburg hat kapituliert.
5. Die Russen haben Berlin besetzt und eine große Anzahl Nazi-Offiziere gefangen genommen.
6. Die Russen haben Fallschirmjäger auf den dänischen Inseln abgesetzt.

Heute zum ersten Mal im Krieg kein Wehrmachtsbericht.“

**Freitag, 4. Mai 1945** „Um 5 Uhr bekommen wir plötzlich Einquartierung ins Haus. In Frau Rapps Schlafzimmer kommen 2 Soldaten. Es gibt wieder keinen Strom, sodass ich nicht Radio hören kann.“

**Montag, 7. Mai 1945** „Zuerst Lebensmittelkarte geholt, dann mit dem Fahrrad nach Hirzwald. Unterwegs die Damen getroffen, die aus der Hütte geflüchtet sind und jetzt mit ihrem ganzen Hab und Gut nach Villingen zurückkehren. In der Hütte fand ich dasjenige, was ich dort zurückgelassen hatte und binde nun das eine oder andere auf mein Fahrrad. Auch Herr Strack ist noch anwesend. Das Radio bringt Berichte über gefangene Persönlichkeiten, die jetzt befreit sind, u. a.: Martin Niemöller, Daladier (ehem. französischer Ministerpräsident), Lebrun (ehemaliger Präsident von Frankreich), General Bor (Verteidiger von Warschau), König Leopold von Belgien, General Winkelmann.“<sup>2</sup>

**Dienstag, 8. Mai 1945:** „Vormittags um 12 Uhr läuten die Kirchenglocken von Villingen eine Viertelstunde lang, um zu zeigen, dass Deutschland kapituliert hat und die Waffen schweigen. Anschließend eine Bekanntmachung von Bürgermeister Bräunlich: Die Kapitulation hat gestern um 14 Uhr stattgefunden. Die Bevölkerung soll in Übereinstimmung mit den kommenden schweren Zeiten Haltung annehmen und sich nicht freudig äußern. Weitere Besonderheiten sind mir noch nicht bekannt. Ich selbst bin nicht gerade in einer Friedensstimmung. Alles ist so plötzlich gekommen. Ich kann mir kaum vorstellen, dass Frieden ist.“

**Mittwoch, 9. Mai 1945** „Heute bei Pronk die Liste betreffend die Rückführung nach Holland unterschrieben.“

**Donnerstag, 10. Mai 1945** „Himmelfahrtstag, nun wieder ein Feiertag in Deutschland. Gestern fuhr ein Publikations-Auto durch die Stadt und macht bekannt, dass der Himmelfahrtstag, der von den Nazis abgeschafft worden war, nun wieder als gesetzlicher Feiertag bestätigt wäre.“

**Freitag, 11. Mai 1945** „In Villingen alles ruhig. Lebensmittel sind schlecht zu kriegen, glücklicherweise haben wir einen guten Vorrat.“

**Sonntag, 13. Mai 1945**

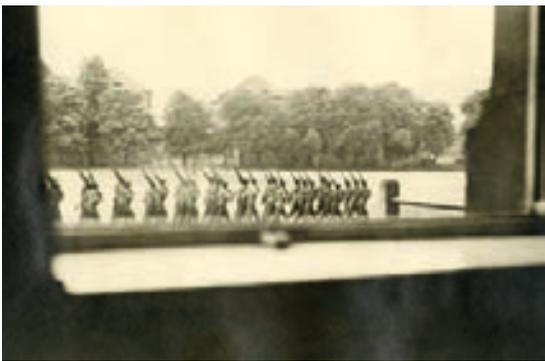


Abb. 6: Exerzierende französische Soldaten in Villingen.

„Es wird eine Parade in der Stadt geben. Durch eine Verkündigung wird dies der Bevölkerung

bekannt gegeben und die Bevölkerung eingeladen,“ ihre Dankbarkeit zu zeigen für die Tatsache, dass die Stadt so verschont wird,„ und Fahnen aufzuhängen (französische und blau weiße Stadtflaggen). Villingen sieht dann heute auch festlich aus. Viele Bürger hatten Flaggen und Blumen angebracht und von allen öffentlichen Gebäuden wehen Fahnen und Wimpel. Um 9 Uhr war die Parade zu verfolgen vom Riettor zum Bickentor, 3 Panzer und mehrere Tausend Mann Infanterie zogen vorbei, während aus in den Straßen angebrachten Lautsprechern Marschmusik zu hören war.

Nach der Parade war ein französischer Gottesdienst im Münster, an dem ich auch teilnahm. Das Münster war innen mit französischen Flaggen und Fahnen geziert, selbst der Altar war mit der Trikolore behangen. Ich fand das ein bisschen übertrieben. Schlag halb elf schritt eine Prozession Geistlicher und Chorknaben vom Altar in Richtung Haupteingang, um dort den Militärgouverneur zu erwarten. Bei seiner Ankunft sprach ihn einer der Geistlichen an, wonach die ganze Prozession wieder zum Altar zurückging und der Gouverneur und sein Stab ihre Plätze einnahmen. Dann begann die Messe, aber angesichts der sehr vollen Kirche fühlte ich mich beengt und ging weg.

Um 12 Uhr war ich in der Krone, wo ab heute die Holländer und Belgier, dank der guten Sorge von Floor van Haver essen können. Essensmarken müssen nicht abgegeben werden und die Kosten pro Mahlzeit betragen 60 Pfg. Eine große Verbesserung für uns, aber wo wir es jetzt besser bekommen, kommt bestimmt etwas dazwischen.

Pronk und Floor unsere Vertrauensmänner sind beim Kommandanten gewesen, und es ist ihnen mitgeteilt worden, dass in den kommenden Tagen die Holländer und Belgier in ihre jeweiligen Heimatländer zurückgeführt werden sollen. Auf ihre Frage, ob dies verpflichtend sei, antwortete der Kommandant, dass die Zurückbleibenden als Deserteure und Kollaborateure betrachtet und dementsprechend behandelt würden. Das ist ein unbequemer Bericht, was ich Ilse erzählen muss. Ich glaube nicht, dass es ratsam

ist, wenn ich jetzt noch bleibe, die Warnung ist ernst. Ilse will mit, wenn möglich als meine Frau. Ich muss ihr aber sehr stark davon abraten wegen des schrecklichen Hasses der in Holland gegen alles Deutsche besteht. Hier ist sie sicher und bei guten Menschen, in Holland wird sie vielleicht eingesperrt und schlecht behandelt.

Die Abreise ist bestimmt auf den 22. Mai, den Tag nach Pfingsten. Endlose Besprechungen mit Bürgermeister und Gouverneur, ob man nichts tun kann, dass noch einzelne dableiben. Alles muss weg, ist immer der Ausgang.



Abb. 7: Abfahrt aus Villingen.

Der Gouverneur verspricht uns Autos bis Offen- burg, von dort Weiterfahrt mit dem Zug nach Köln, und dass wir in 3 Tagen zu Hause wären. Ilse will bis Köln mitfahren, um so nach Hause zu kommen. Ich rate ihr dringend davon ab, weil in Deutschland, und sicher längs des Rheins, keine Bahnverbindung mehr in Takt ist, und wir sicher über Offenburg nach Strasbourg gehen. Ilse ist sehr tüchtig und hilft mir, soweit sie kann, alles zu regeln. Meine Kiste mit Kleidern, Bücher usw. habe ich auf den Dachboden der Familie Joeckel gestellt, Mühlenstraße 1, ebenso meine Skier.

Ilse ist glücklicherweise gesundheitlich wieder besser. So bricht der letzte Tag unseres Zusammen- seins an. Wann werden wir uns wieder ver- einen?

Hier enden die Notizen meines Tagebuchs Vil- lingen.“

## Von Villingen nach Amsterdam

Die Rückreise hat Thijs Jonker nicht als Tage- buch, sondern in einer 29-seitigen Dokumenten- und Fotosammlung mit teilweise nur stichwort- artigen Bildunterschriften dokumentiert.

„Am 22. Mai 1945 erfolgte die Abfahrt aus Vil- lingen auf einigen offenen Lastwagen (u. a. von Kienzle) nach Kehl, wo eine Sammelstelle für die Rückführung sein wird. Eine schöne Fahrt durch den Schwarzwald.“

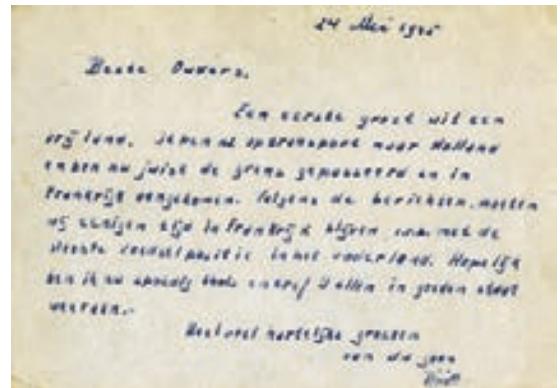


Abb. 8: Erster Bericht nach Hause am 24. Mai 1945.

Am 24. Mai 1945 schreibt er nach Hause: „Liebe Eltern, ein erster Gruß aus einem freien Land. Ich bin auf dem Transport nach Holland. Wir haben gerade die französische Grenze pas- siert. Berichten zufolge müssen wir einige Zeit hierbleiben wegen der schlechten Ernährungslage im Vaterland. Hoffentlich bin ich nun schnellst- tens zu Hause und treffe Euch alle bei guter Gesundheit an. Viele herzliche Grüsse von Eurem Sohn Thijs.“

In Kehl Umsteigen nach Strasbourg in Luxus-Reisebus. Strasbourg ein großes Zentrum für die Rückführung, viele große Schlafsäle.



Abb. 9: Schlafsaal in Strasbourg.

Am folgenden Morgen mit dem Zug, Güterwagen, nach Mühlhausen. In Strasbourg ärztliche Untersuchung, Geld ausgehändigt, 3 Tage Aufenthalt. Von Mühlhausen aus mit dem Zug nach Paris, endlose Fahrt.



Abb. 10: Der Zug nach Paris.

In Paris untergebracht im Stade de Courbevoie (Olympiastadion). Den Aufenthalt benutzt, um Paris zu besichtigen.



Abb. 11: Besuch des Grabes des unbekanntes Soldaten in Paris.

In Paris 50 Fr. Vorschuss bekommen von der niederländischen Regierung als Taschengeld. Metro war für Rückkehrer umsonst. Durch Verkauf von Zigaretten Geld für kleine Ausgaben verdient. Nach 3 Tagen Paris auf Transport in ein Männerlager in Beaune-le-Rolande südlich von Paris. Das Lager ist in einem ehemaligen deutschen Konzentrationslager untergebracht.



Abb. 12: Lager Beaune-le-Rolande.

Am 21. Juni kommt Thijs Jonker in Tilburg, einer niederländischen Gemeinde in Nord-Brabant an. Am 25. Juni ist er endlich wieder zu Hause in Amsterdam.



Abb. 13: Amsterdam war wegen des Befreiungsfestes festlich geschmückt.

Die „Villinger“ trafen sich dann in Holland an mindestens zwei Festabenden, die im Bild festgehalten wurden.



Abb. 14: Zweiter Festabend der "Villinger" in der Kantine der Venafabrik, darunter Werbedrucksache für Kienzle Fahrtschreiber 1941 (aufklappbar).

Ilse Winner hatte noch keine Aufenthaltsgenehmigung, als am 7. Januar 1948 in Amsterdam die Eheschließung stattfand. Für sie trat eine Schwester von Thijs Jonker als Braut auf (das heißt auf Holländisch „trouwen met de handschoen“). Ilse war aber anonym im Saal anwesend bei ihrer eigenen Hochzeit. Aus der Ehe gingen zwei Söhne hervor.

**Abbildungsnachweis:**

Alle Vorlagen aus SAVS 1.42.62 Nr. 2 und 3.

**Anmerkungen:**

- <sup>1</sup> Stadtarchiv Villingen-Schwenningen (SAVS) Best. 1.42.62, Nr. 2 und 3.
- <sup>2</sup> Maria Hägle war die Mutter einer Bekannten von Ilse Winner, Inge Hägle. Die Familie wohnte in der „Robert-Wagner-Straße“ 4, heute Großherzog-Karl-Straße.
- <sup>3</sup> Henri Gerard Winkelman (\* 17. August 1876 in Maastricht; † 27. Dezember 1952 in Soesterberg) war ein niederländischer General. Er war 1940 Befehlshaber der niederländischen Streitkräfte und unterzeichnete nach deren Niederlage im deutschen Westfeldzug die Kapitulation. (Wikipedia, 02.03.2022).

**Bildnachweis:**

Alle Abbildungen aus den Tagebüchern.

# Es geschah am 24. Mai

Wendelin Renn

## Über Lovis Gremliza und die Gründung der Schwenninger 'Lovis-Presse' vor 75 Jahren

Im Herbst 1947 konnte die Würzburger Künstlerin Gertraud Rostosky in Schwenningen 10 Original-Lithographien von der Handpresse abziehen und diese Grafik-Mappe in einer Auflage von 33 Exemplaren auflegen. Das war in Kunstkreisen eine Sensation, denn die Schwenninger Presse, gegründet von dem jungen Arzt Dr. Franz Georg Ludwig (Lovis) Gremliza, bot neben der 'eidos-presse' in Stuttgart als erste Druckpresse nach dem Zweiten Weltkrieg ehemals von den Nationalsozialisten verfeimten Künstlern die Möglichkeit, Auflagedrucke herzustellen.<sup>1</sup>



Abb. 1: Dr. Veronika Mertens im Gespräch mit Dr. Franz Georg Ludwig (Lovis) Gremliza bei der Vorbereitung des Bestandskatalogs 1994.  
Foto: Niels P. Carstensen

Wer war dieser Lovis Gremliza und wie kam er nach Schwenningen? Warum interessierte sich der junge Mediziner überhaupt für bildende Kunst und wie entstanden seine Kontakte zu den Künstlern Curth Georg Becker, Otto Dix, Werner Gothein, Erich Heckel, Erich Kuhn, Walter Herzger, Gertraud Rostosky und Wilhelm Schnarrenberger, welche in der 'Lovis-Presse' von 1948 bis 1949 Radierungen, Holzschnitte und Lithographien drucken konnten?

Lovis Gremliza wurde am 16. September 1912 in Stuttgart geboren und wuchs in einem sozialdemokratisch und frankophil geprägten Elternhaus auf.<sup>2</sup> Sein Großvater arbeitete als Schriftsetzer bis 1870 bei der 'Deutschen Zeitung' in Paris und seine Eltern betrieben auf der 'Prag' in Stuttgart eine Buch- und Schreibwarenhandlung. Auch der Vater erlernte in Paris 1893 die Kunst des 'Franzbandes' – ein spezieller, Einband beim Buchbinden, bei dem die Buchdeckel auf tiefen Falz gesetzt sind – und unterhielt in Stuttgart nebenher auch eine kleine Buchbinderwerkstatt.

Seit seinem 15. Lebensjahr verbrachte Gremliza seine Ferien als Austauschschüler in Paris und in der Normandie. Diese Aufenthalte in Frankreich wurden von der 'Deutsche Liga für Menschenrechte' organisiert, die sich, 1914 gegründet, für die Beendigung des deutschen Angriffskrieges im Ersten Weltkrieg einsetzte und für Völkerverständigung in Europa warb. Nach dem Abitur studierte Gremliza ab 1932 in Würzburg Medizin und wechselte aufgrund der politischen Lage im faschistischen Deutschland an die Universität in Nancy. Die verordnete Devisensperre der neuen Machthaber in Deutschland zwang den jungen Studenten jedoch wenig später Frankreich wieder zu verlassen. Um sich in Würzburg erneut immatrikulieren und das Studium fortzusetzen zu können, wurde er zunächst für einige Wochen zum 'freiwilligen Arbeitsdienst' verpflichtet. In Henry Ries' Publikation 'Abschied meiner Generation' von 1992 erzählte Gremliza erstmals über die dort gemachten Erfahrungen und seinem Suizidversuch: „Diese Disziplin, der Zwang, das morgendliche Singen-Müssen und das Führerlied, der Versuch mit erniedrigenden Schikanen die Persönlichkeit zu brechen und der 'neuen Ideologie' gefügig zu machen, das war einfach zum Kotzen. Das brachte mich zum Ende. Ich habe Veronal geschluckt.“<sup>34</sup>

Er wurde gerettet, setzte sein Medizinstudium fort und fand neben seiner Begeisterung für die französische Kultur im eigenen kreativen Schaffen eine sinnliche Gegenwelt zur nüchternen Medizin. Schon in der Schule interessiert ihn sein früherer Kunstlehrer<sup>4</sup> für die Bildende Kunst; jetzt belegte er Mal-Kurse, welche die Würzburger Künstlerin Gertraud Rostosky leitete. Auch war er mit seiner Freundin und späteren Ehefrau Maria geb. Schraud oft zu Gast in der 'Neuen Welt', jener legendären Künstlerkolonie „am steilen 'Leutfresserweg' auf halber Höhe des Nikolausberges“<sup>5</sup> in Würzburg. Hier trafen sich im von Rostosky und ihrer Mutter geführten Künstler-Salon Wissenschaftler, Musiker, Poeten und Künstler. Der Zoologe Hans Virchow, der Dichter Max Dauthendey, die Künstler Erich Heckel, Anton Kerschbaumer, Alfred Kubin, Otto Modersohn und Hans Purrmann waren in den 20er Jahren oft zu Gast. Auch in den 30er Jahren wurde in der 'Neuen Welt' jeden Samstag zum 'jour fixe' eingeladen und im Salon waren Dichterlesungen, Klaviervorführungen oder Diskussionsrunden über aktuelle Bildende Kunst zu erleben.

Nach Abschluss seines Studiums absolvierte Gremliza im oberschlesischen Hindenburg sein praktisches Jahr und wurde nach dem Überfall der deutschen Armee auf Polen 1939 als junger Arzt in die Wehrmacht eingezogen. Über traumatische Kriegserfahrungen im Rußlandfeldzug berichtete Gremliza in Henry Ries' Buch: „Nackte Leichen mußten Weihnachten aus den Strohschütten herausgebuddelt und wie Eisenbahnschwellen aufeinandergeschichtet werden. ... Jetzt rißte mein endgültiger Plan, mich abzusetzen. Ich habe medikamentös einen Herzfehler vorgetäuscht. Ein sehr netter Internist hat mir mit dem EKG und entsprechenden Gutachten geholfen und mich dann als dienstuntauglich in die Heimat geschickt.“<sup>6</sup>

Wieder zuhause bot ihm die Reichsärztekammer 1944 alternativ drei Ersatz-Stellen an: Als Stabsarzt d.R. sollte er in St. Anton im Gebirge, als Lagerarzt in Stuttgart oder im kleinen Schweningen am Neckar arbeiten. „St. Anton

in den Bergen war mir zu kalt und in Stuttgart sollte ich in einem Konzentrationslager arbeiten. Das konnte und wollte ich nicht!“<sup>7</sup> In der Uhrenstadt Schweningen aber kannte Gremliza den Apotheker Dr. Werner Seufert, ein Freund aus Würzburger Studientagen. Und so übernahm der 32-jährige Mediziner im Herbst 1944 die vakante Praxis des 84-jährigen Kollegen Dr. Fritz Säger in der Neckar-Stadt.

Zum Kriegsende, als sich am 20. April 1945 marokkanische Kampfeinheiten unter französischem Befehl von Nordosten über Weilersbach und Dauchingen der Stadt näherten, waren die 'tausendjährigen', braunen Schergen längst geflohen und letzte Volkssturmeinheiten<sup>8</sup> zogen ziellos über den Marktplatz. Am Tag darauf übergab Oberbürgermeister Dr. Otto Gönnewein offiziell die Stadt im Hauptquartier des Feldkommandanten an die französische Besatzungsmacht: der Zweite Weltkrieg war für Schweningen vorbei.

Zehn Tage später, am 1. Mai 1945, nutzte Gremliza die neue, wenn auch noch sehr gefährliche Freiheit, und verteilte, zurückhaltend, aber immerhin öffentlich protestierend, an Freunde in der Stadt ein mehrseitiges mit Schreibmaschinendurchschlägen vervielfältigtes Flugblatt mit dem programmatischen Titel 'Der Samowar Nr. 1'. Und am 8. Mai 1945 – dem Tag der offiziellen Kapitulation – gab er den 'Samowar Nr. 2' heraus. In diesen Flugschriften publizierte Gremliza Texte ehemals von den Nationalsozialisten verbotenen Autoren und mit „Jakob Wassermann und Erich Kästner erhob er Anklage gegen den deutschen Haß und rief mit Gedichten von Gertraud Rostosky und Max Dauthendey dazu auf, nach verborgenen Quellen neuer Hoffnung zu suchen“<sup>9</sup>, stellt Veronika Mertens im Bestandskatalog zur 'Lovis-Pressé' fest.

Als Gremliza Ende April 1945 in seiner Praxis einen verwundeten Zivilisten behandelte und das dazu benötigte Tetanus-Serum fehlte, ging er abends – trotz Ausgangssperre der Besatzer – zum französischen Reserve-Lazarett und bat die Franzosen um das Medikament. „Der Sergeant wurde richtig bleich, als er einen leibhaftigen 'Boche' vor sich sah, der auch noch Französisch sprach“<sup>10</sup>,

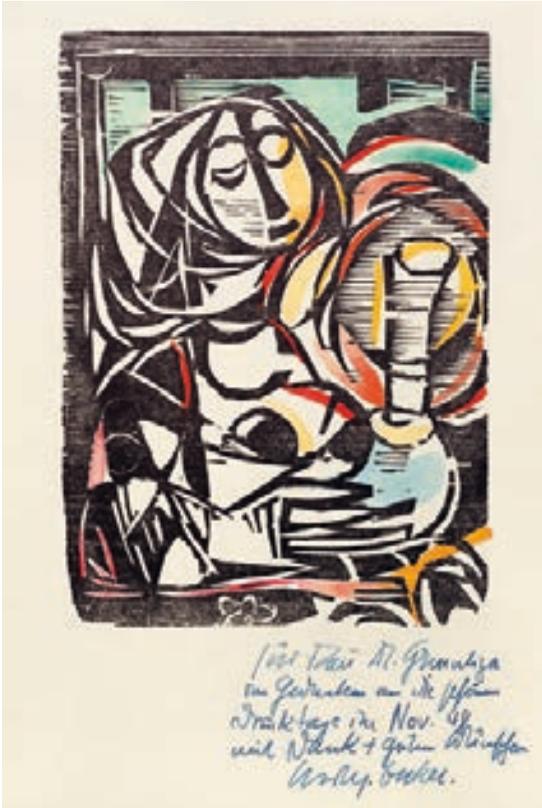


Abb. 2: **Curth Georg Becker**  
*Stillleben am Fenster*, 1948  
 Holzschnitt, aquarelliert, mit Widmung an Dr. Gremliza.  
 Darstellungsgröße: 19,4 x 14,2 cm  
 Blattgröße: 43,0 x 30,5 cm  
 s/w-Version: aus der Mappe '10 Orig. Holzschnitte'  
 Inv. Verz.: LP II/3 (6).

erinnerte er sich später. Gremliza erhielt nicht nur das Serum, sondern obendrein genügend Verbandsmaterial und weitere Arzneimittel sowie Wein und Cognac ausgehändigt und hatte, von da an, beste Kontakte zu den französischen Militärs.

Der 'Franzosenlouis', wie die Schwenninger etwas respektlos den kunstsinnigen und frankophilen Arzt nannten, dieser 'Franzosenlouis' wurde wenige Monate später von Generalgouverneur Guillaume Widmer, der in Tübingen als Chef der französischen Militärregierung in Württemberg-Hohenzollern residierte, zum Leiter des 'Centre d'Information' berufen. 'Re-éducation', war die Aufgabe dieser Institutionen, die in allen Städ-

ten der französisch besetzten Zone eingerichtet wurden. Die Deutschen sollten durch Zugang zu freier Literatur, Musik und Kunst nach den Terror-Jahren des nationalsozialistischen Regimes 'umerzogen' werden, sollten demokratische Strukturen und Freiheit im Denken und Handeln wieder erlernen.

Das 'Centre d'Information' residierte im leerstehenden Ladenlokal des Friseurs Reimann in der Schwenninger Harzerstraße 19. Dort legte Gremliza Tageszeitungen, Bücher mit klassischer und moderner französischer Literatur oder Kunstzeitschriften aus und organisierte mit Reproduktionen impressionistischer Meister kleine Ausstellungen.

Im Juni 1947 waren erstmals Originale, Gemälde, Aquarelle und Grafiken der Würzburger Malerin Gertraud Rostosky, zu sehen. Und schon zur ersten



Abb. 3: **Otto Dix**  
*Versuchung*, 1948  
 Lithographie auf beidseitig kaschiertem Karton  
 Darstellungsgröße: 48,0 x 36,0 cm  
 Stein: 53,0 x 42,0 cm  
 Blattgröße: 65,3 x 49,8 cm  
 Inv. Verz.: LP II/6.

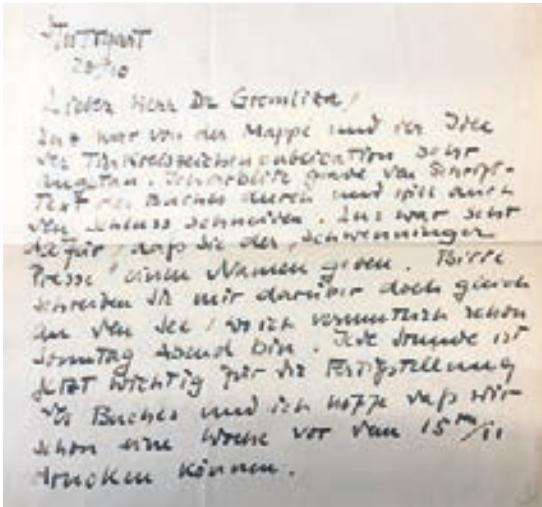


Abb. 4: Werner Gothein  
Brief (Ausschnitt) an Dr. Gremliza  
vom 28. Oktober (1948).

Ausstellung wurde, trotz großem Papiermangel, ein kleiner Katalog mit einem Einführungstext und vier Abbildungen aufgelegt.<sup>11</sup> In den folgenden 1½ Jahren folgten weitere Ausstellungen: Plastik und Grafik zeigte der Künstler Erich Kuhn von August bis September 1947; von Wilhelm Schnarrenberger waren Gemälde, Aquarelle und Zeichnungen von Oktober bis November 1947 ausgestellt; die Stuttgarter Galerie Valentien lieh japanische Farbholzschnitte von Okumura Masanobu, Suzuki Harunobu, Kitagawa Utamaro, der Utamaro-Schule und Utagawa Toyokuni I zur Ausstellung im November 1947 aus; Erich Heckel präsentierte Aquarelle im April 1948 und im Juli 1948 weiter Grafiken zusammen mit Aquarellen, Zeichnungen, der 'Zigeunermappe', weiteren Lithographien und einer Bronze von Otto Mueller; von Walter Herzger wurden Temperabilder, Aquarelle und Grafiken im September 1948 gezeigt; Arbeiten von Max Ackermann, Ernst Barlach, Max Beckmann, Marc Chagall, Lovis Corinth, Paul Gauguin, Käthe Kollwitz, Max Liebermann, Franz Marc u. a., welche die Stuttgarter Galerie Valentien zur Verfügung stellte, waren von Januar bis Februar 1949 zu sehen; die letzte Ausstellung mit dem Titel 'Zirkus' zeigte Holzschnitte des Kirchner-Schülers Werner Gothein von Februar bis März 1949. Zu

allen Ausstellungen publizierte Gremliza, unterstützt von der Familie Ziegler von der Hermann Kuhn KG, Drucksachen, meist mit erläuternden Texten über die gezeigten Kunstwerke und den Werklisten der ausgestellten Arbeiten.

Anfangs interessierten sich „nur wenige Menschen, zwei, drei Lehrer und ein paar wenige Neugierige für unsere Lesungen und Führungen“<sup>12</sup>, erinnerte sich Gremliza später. Die Zahl der Kunstinteressierten steigerte sich aber in dem Moment, als das 'Centre d'Information' in die langsam sich wieder eigenständig formierende städtische Verwaltung integriert wurde und das kulturelle Angebot fortan unter dem Namen 'Städtische Ausstellungen Schwenningen am Neckar-Centre d'Information' firmierte.



Abb. 5: Werner Gothein  
Plakat zum Holzschnittbuch  
'Die Seiltänzerin und ihr Clown', 1949  
Holzschnitt auf gelbbraunem Papier  
Darstellungsgröße: 59,8 x 39,8 cm  
Blattgröße: 65,8 x 45,0 cm  
Inv. Verz.: LP III/13a.



Abb. 6: *Erich Heckel*  
*Bildnis Otto Dix, 1948*  
*Lithographie auf Maschinenpapier*  
*Darstellungsgröße: 30,1 x 30,1 cm*  
*Blattgröße: 40,0 x 35,7 cm*  
*Probedruck*  
*Inv. Verz.: LP IV/1.*

Wie Gremliza zu allen seinen Ausstellungen kleine Kataloge als Dokumentation der gezeigten künstlerischen Positionen auflegte, wollte er 'seinen' Künstlern auch Einkommen über den Verkauf von Mappenwerken mit 10–12 Grafiken und den Sammlern den Kauf preisgünstiger Kunst ermöglichen. Doch wie? Wilhelm Schnarrenberger hatte beim Besuch von Maria und Lovis Gremliza im Atelier in Lenzkirch am Samstag, dem 24. Mai 1947, die Lösung: Er regte an, Gremliza solle eine 'Presse' gründen, in der Auflagedrucke hergestellt und in Grafik-Mappen zum Kauf angeboten werden könnten. In Alfons Himmelsbach war ein versierter Fachmann für die Herstellung von Künstlergrafiken gefunden. Er war über siebzig Jahre alt und arbeitete in der Schwenninger Buchdruckerei Link. Himmelsbach beherrschte neben der Herstellung von Steindrucken – die lithographischen Techniken des Umdrucks und des Mehrfarbendrucks – auch den Druck von Kupferstichen und Radierungen.<sup>13</sup>

Über Werner Gothein gab der Stuttgarter Galerist Luz von Luz & Meyer die Anregung, der Presse zur besseren Werbung einen Namen zu geben.<sup>14</sup> Und Siddi Heckel schlug in Anlehnung an den französisierten Vornamen ihres Begründers Franz Georg Ludwig–Lovis–Gremliza vor, die Grafiken unter der Bezeichnung 'Lovis-Presse' zu vermarkten. Gremliza selbst entwarf das Signet mit den Buchstaben 'L+P', welches Werner Gothein in Holz schnitzte und erstmals beim Blockbuch 'Die 12 Tierkreiszeichen' mit 48 Original-Holzschnitten des Künstlers – hergestellt vom Drucker Ehmann in der Druckerei Herrmann Kuhn – zum Einsatz kam.<sup>15</sup>

Die Information wieder Grafiken auflegen zu können verbreitete sich in Künstlerkreisen schnell. Nachdem Gremliza im Juli 1947 von Gertraud Rostosky die erste Künstlermappe mit zehn Ori-



Abb. 7: *Erich Heckel*  
*Sitzend(e) am Strand, 1948*  
*Kreidelithographie in Schwarz und Rotbraun*  
*auf festem, leicht getöntem Papier*  
*Darstellungsgröße: 31,5 x 20,0 cm*  
*Blattgröße: 48,7 x 30,3 cm*  
*Inv. Verz.: LP IV/6*  
*Für diese Lithographie wurde der gleiche Stein,*  
*wie für vier weitere Motive, verwendet*

nal-Lithographien verlegte und im Herbst ihr Buch 'Schöpferische Geister' veröffentlichte, wurde zur Ausstellung mit Arbeiten des Bildhauers Erich Kuhn im August 1947 das Plakat zur Ausstellung als Lithographie und das Titelblatt zu seinem Ausstellungskatalog als Linolschnitt gedruckt. Von Wilhelm Schnarrenberger wurde im September 1947 die Mappe '8 Originale Steindrucke' veröffentlicht. Ihm folgte Werner Gothein im Oktober



Abb. 8: *Walter Herzger*  
*Eidechse, 1948*  
*Linolschnitt auf Büttlen*  
*Darstellungsgröße: 22,7 x 11,5 cm*  
*Blattgröße: 29,9 x 21,1 cm*  
*Inv. Verz.: LP V/26.*



Abb. 9: *Erich Kuhn*  
*Zwei weibliche Akte, 1947*  
*Titelblatt für den Ausstellungskatalog*  
*'Erich Kuhn-Plastik und Graphik'*  
*Linolschnitt in Schwarz auf festem gelblichem Papier*  
*Blattgröße: 20,9 x 14,9 cm (Din A 5)*  
*Inv. Verz.: LP VI/3.*

1948 mit der Mappe 'Der See', die zehn Holzschnitte enthielt. Die Holzschnitt-Bücher 'Die 12 Tierkreiszeichen' und 'Die Seiltänzerin und ihr Clown', welche über die Galerie Luz & Meyer vertrieben wurden, sowie Holzschnitte zum Plakat der 'Seiltänzerin', die Einladung zum Lichtbildvortrag zur 'Seiltänzerin' und das Motiv 'Zirkus' als Einladungskarte zur Ausstellung folgten. Curth Georg Becker publizierte im November 1948 eine Mappe mit zehn Holzschnitten.

Zu den Sammelmappen druckte die 'Lovis-Presse' auch Einzelaufgaben als Radierung, Holzschnitt oder Steindruck. Von Walter Herzger wurden sechs Radierungen, die aufgrund von Papiermangel zum Teil auf französischen Landkartenpapier gedruckt wurden, ein Linolschnitt und ein Holzschnitt herausgegeben.



**Abb. 10: Gertraud Rostovsky**  
 Porträt Dr. Lovis Gremliza (Mann mit Pfeife), 1947  
 Lithographie auf braunweißem Papier  
 Darstellungsgröße: 25,0 x 28,0 cm  
 Blattgröße: 30,8 x 43,9 cm  
 Probedruck  
 Inv. Verz.: LP VII/20.

Erich Heckel, der seine ersten Auflagen-Drucke nach dem Zweiten Weltkrieg in Schwenningen veröffentlichen konnte, schuf neun Lithographien und eine im Mehrfarbendruck sowie einen Holzschnitt für den Katalogumschlag. Dieser Hochdruck wurde dann auch als Plakat zur Ausstellung in Schwenningen wie zur nachfolgenden Ausstellung mit Werken des Künstlers in Freiburg verwendet. Die Not und der Materialmangel in der Nachkriegs-Zeit zeigt sich in einem besonderen Beispiel: für fünf der neun in der 'Lovis-Presse' gedruckten Lithographien benutzte Heckel dieselbe Solnhofener Schiefer-Platte, die er als Wegplatte aus einem fremden Garten 'stibitzte'.

Über Erich Heckel erfuhr auch Otto Dix von den verlegerischen Aktivitäten in der Neckar-Stadt. In seinen 'Erinnerungen' berichtet Gremliza über eine Postsendung des berühmten Künstlers, in der er schrieb: „Auf Empfehlung von Herrn Heckel übersende ich Ihnen hier 4 Lithographien, 3 auf grundiertem Papier, eine auf gewöhnlichem Papier gezeichnet. Ich bitte höflichst, die Blätter von Ihrem Drucker bald auf Stein abziehen zu lassen und mir die ersten Dru-



**Abb. 11: Wilhelm Scharrenberger**  
 Sitzendes Mädchen mit Zöpfen im Profil, 1947  
 Kreidelithographie in Schwarz auf festem weißem Papier  
 Darstellungsgröße: 20,0 x 12,5 cm  
 Blattgröße: 44,2 x 31,1 cm  
 aus der Mappe '8 Original Steindrucke'  
 Inv. Verz.: LP VIII/2 Nr. 8.

cke zuzusenden. Nur müßte sich der Drucker mit der Bezahlung der Rechnung für die Auflage – ich denke 30 Stück pro Blatt – noch etwas gedulden.“<sup>16</sup> Insgesamt wurden „ohne Schwierigkeiten technischer Art über 30 Lithographien, davon 3 in Mehrfarbendruck, wobei alle Blätter an Qualität sich von Druck zu Druck steigerten“<sup>17</sup> von Otto Dix in der 'Lovis-Presse' bis Ende 1949 aufgelegt.

Im Dezember 1949 verließ Gremliza mit seiner Frau die Neckar-Stadt; die kurze, jedoch fruchtbare Zeit der 'Lovis-Presse', dieses kleine, doch bedeutende Kapitel Kunstgeschichte, war zu Ende.

Gremliza hatte sich mit seinen Medizinkollegen über Fragen der Organisationsstruktur ihres Berufsstandes überworfen. „Bei der Grundversammlung der örtlichen Ärzteschaft – da waren

natürlich einige alte Nazis drin – sagte ich: »Jetzt haben die Besatzer – wie ihr sie nennt – euch endlich den Holzkragen der Zwangsmitgliedschaft bei den ärztlichen Organisationen abgenommen, und schon schreit ihr wieder um Hilfe.« Ich zog kleine Organisationen vor, aber nur auf freiwilliger Basis, nicht mit diesem Zwang! Das wollten die nicht, das konnten die nicht. Die Deutschen schrien wieder nach ihrem alten Stiefel.«<sup>18</sup>

Als Epidemiologe im Auftrag der Weltgesundheitsorganisation der Vereinten Nationen (WHO) war er fast zwanzig Jahre im Iran, Indien, Afghanistan, Nepal und Thailand tätig und „widmete sich als Gründungsmitglied der Deutschen Tropenmedizinischen Gesellschaft sozialmedizinischen Tätigkeiten.“<sup>19</sup> 1968 übernahm Gremliza eine vakante Praxis in München.

Zwanzig Jahre später erinnerte die Ausstellung 'Die Schwenninger Lovis-Presse; Schwenninger Drucke 1947 bis 1949', welche im Rahmen der 'Landeskunstwochen '88 Villingen-Schwenningen' gezeigt wurde, erstmals an die Leistungen des kunstsinnigen Arztes nach den Schrecken des Zweiten Weltkrieges. Dabei konnte die Stadt Villingen-Schwenningen einige Werke aus der Sammlung von Gremliza käuflich erwerben. In den folgenden Jahren übereignete Gremliza zu verschiedenen Ausstellungen, die das Kunstschaffen der Künstler der 'Lovis-Presse' aufzeigten,<sup>20</sup> zahlreiche Werke, Bilder, Aquarelle, Grafiken und Autographen dieser Künstler der Städtischen Galerie, die sich ihm zu Ehren 'Lovis-Kabinett' benannte. Erwerbungen und Schenkungen aus weiteren Privatsammlungen und Antiquariaten ergänzten in den weiteren Jahren den Bestand der Kunstsammlung der Städtischen Galerie zur Geschichte der 'Lovis-Presse'.

Dr. Franz Georg Ludwig (Lovis) Gremliza starb am 27. Januar 2002 in München.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> TYPEN; Pressendrucke des deutschen Sprachraums seit 1945; Eine Bibliographie von Albert Spindler; Merlin-Verlag 1988, S. 260 ff.
- <sup>2</sup> Biografische Angaben in: Die Lovis-Presse; Schwenninger Drucke 1947–1949; Verlag der neuen Münchner Galerie Dr. Hiepe & Co. GmbH, S. 41 f; und: Henry Ries: Abschied meiner Generation, Berlin 1992, Seite 44 f.
- <sup>3</sup> Henry Ries: Abschied meiner Generation, Berlin 1992, Seite 44 f.
- <sup>4</sup> Der Kunstlehrer war ein Schüler von Adolf Richard Hölzel; vgl.: Manfred Bosch, Die Lovis-Presse; Eine Schwenninger Pioniertat des Kunstbetriebs der Nachkriegszeit; in: Almanach 94, Schwarzwald-Baar-Kreis, S. 252.
- <sup>5</sup> in: Die Lovis-Presse; Schwenninger Drucke 1947–1949, S. 43.
- <sup>6</sup> Wie Anmerkung 3, S. 45.
- <sup>7</sup> Gremliza in einem Gespräch mit dem Autor im August 1990.
- <sup>8</sup> Das waren „alte Männer und Schüler, abgemagert und total erschöpft“ schreibt Helga Heinichen in ihrem Aufsatz 'Die Stunde des Einmarsches aus meinem Erleben'; in: 1939/1949; Fünfzig Jahre Kriegsausbruch; Vierzig Jahre Bundesrepublik Deutschland; Villingen-Schwenningen in Aussagen, Bildern und Dokumenten; 1989.
- <sup>9</sup> Veronika Mertens: Bestandskatalog; Sammlung Dr. F. G. Lovis Gremliza; Die Künstler der Lovis-Presse; Verlag der Stadt Villingen-Schwenningen, 1995, Seite 7.
- <sup>10</sup> Wie Anmerkung 7.
- <sup>11</sup> mit Text von Dr. Lovis (Gremliza): 'Gertraud Rostosky – Ein Leben und Schaffen für die Kunst'; 4 Seiten Umschlag und 12 Innen-Seiten; klammergeheftet.
- <sup>12</sup> In einem Gespräch mit dem Autor am 29. Oktober 1992.
- <sup>13</sup> Wie Anmerkung 5, S. 45.
- <sup>14</sup> Brief von Werner Gothein an Gremliza vom 10. Oktober 1948; Sammlung Städtische Galerie Villingen-Schwenningen.
- <sup>15</sup> Wie Anmerkung 9, S. 14.
- <sup>16</sup> Wie Anmerkung 5, S. 48.
- <sup>17</sup> dito, S. 50.
- <sup>18</sup> Wie Anmerkung 3, S. 47.
- <sup>19</sup> Wie Anmerkung 3, S. 47.
- <sup>20</sup> so 1988: 'Walter Herzger 1901–1985'; 1989: 'Werner Gothein 1890–1968 – Retrospektive'; 1989: 'Gertraud Rostosky – Aquarelle'; 1990: 'Otto Dix – Zum 99., Kinderwelt und Kinderbildnis'; 1993: 'Wilhelm Schnarrenberger (1892–1966) Malerei zwischen Poesie und Prosa'.

# Großherzogin Luise von Baden (1838–1923) und ihre Beziehungen zu Villingen

Ortrud Jörg-Fuchs

Der Gemeinderat der Doppelstadt Villingen-Schwenningen entschied am 16.01.2016 (bei einigen Gegenstimmen und mehreren Enthaltungen) die Straßen im Baugebiet Friedrichspark gemäß dem Vorschlag des Bauträgers Topbau nach der Familie Großherzog Friedrichs I. von Baden zu benennen.<sup>1</sup> Eine dieser Straßen erhielt den Namen Luise-von-Preußen-Straße nach der Gemahlin Friedrichs. Außerdem errichtet das Villingen Familienheim seit 2021 auf der gegenüberliegenden Straßenseite das LuisenQuartier, das ebenfalls das Andenken an die Großherzogin ehrt.<sup>2</sup> Wer war Prinzessin Luise von Preußen, durch Heirat Großherzogin von Baden, derer noch im 21. Jahrhundert in der Doppelstadt, von der einst nur ein Teil zum Großherzogtum Baden gehörte, gedacht wird?

Prinzessin Luise Marie Elisabeth von Preußen aus dem Hause Hohenzollern wurde 1838 in Berlin als einzige Tochter des damaligen Prinzen Wilhelm von Preußen und seiner Gemahlin Augusta, einer Prinzessin von Sachsen-Weimar-Eisenach, geboren. Ihr Vater Prinz Wilhelm sollte als Oberbefehlshaber der „*Operationsarmee in Baden und in der Pfalz*“ die badische Revolution 1849 blutig niedergeschlagen und 1861 seinem Bruder Friedrich Wilhelm IV auf dem preußischen Königsthron nachfolgen. Von 1871 bis 1888 waren Wilhelm und Augusta das erste Kaiserpaar des Deutschen Kaiserreichs.

Benannt wurde Prinzessin Luise nach ihrer Großmutter, der berühmten preußischen Königin Luise, die angeblich so mutig Napoleon nach der preußischen Niederlage von Jena und Auerstedt bei Tilsit entgegentrat und durch ihren frühen Tod zum Mythos in der preußischen und nationalen Geschichtsschreibung bis in die 1930iger Jahre wurde.<sup>3</sup>

Nach einer Kindheit und Jugend in Berlin und Koblenz heiratete Prinzessin Luise von Preußen

am 20. September 1856 den kurz zuvor zum Großherzog proklamierten Friedrich von Baden. Mit nur 17 Jahren zog sie als seine Gemahlin in das Karlsruher Residenzschloss ein. Hier verbrachte sie den größten Teil ihres Lebens bis zum Tod ihres Gemahls 1907 als Großherzogin und bis 1918 als Witwe und Mutter seines Nachfolgers, Großherzog Friedrichs II.

Am Ende des 1. Weltkriegs und nach der Abdankung ihres Neffen Kaiser Wilhelms II. musste „*die alte Luis*“ im November 1918 mit fast 80 Jahren bei Dunkelheit aus dem Karlsruher Schloss zu Verwandten nach Zwingenberg am Neckar fliehen. Danach hielt sie sich mit ihrer Familie auf Schloss Langenstein im Hegau auf, wo ihr Sohn Friedrich II. die Abdankungsurkunde als Großherzog von Baden unterzeichnen musste. Ihre letzten Jahre verbrachte Luise nach einem Zwischenstopp auf der Mainau im Neuen Schloss in Baden-Baden. Dort starb sie am 23. April 1923.

Was zeichnete Großherzogin Luise von Baden als Person aus und welche Beziehungen hatte sie zu Villingen, die ihre Beliebtheit in dieser einstmals katholischen Stadt erklären könnte? Als protestantische, preußische Prinzessin scheint sie ja für diese Rolle nicht gerade prädestiniert gewesen zu sein.

Luises Ehe mit dem 12 Jahre älteren und sehr beliebten Großherzog Friedrich galt als glücklich. Das Großherzogspaar Luise und Friedrich kann man nach Aussage der Historikerin Ilona Scheidle als „*modernes Arbeitspaar*“ oder nach heutiger Vorstellung „*als Team*“ ansehen, das die repräsentativen Aufgaben als Fürstenpaar sehr gut meisterte.<sup>4</sup> Dabei sah sich die Großherzogin gemäß den Vorstellungen ihrer Zeit „*als Helferin ihres überlegenen Mannes*“.<sup>5</sup>

Mit ihrem Gatten besuchte Großherzogin Luise mehrfach gemeinsam Villingen. Nach dessen Tod reiste sie auch alleine an. Bei vielen offiziell-

len Anlässen wie zum Beispiel den drei Gewerbe- und Industrieausstellungen 1858, 1876 und 1907 und der 900-Jahrfeier der Stadt Villingen 1899 kamen „S'Großherzogs“, wie Luise und Friedrich im Volksmund hießen, in die Stadt und ließen sich feiern. Und jedes Mal scheint ihnen die Villingener Bevölkerung – nach den Programmen bei den Festlichkeiten zu urteilen – einen begeisterten Empfang bereitet zu haben.<sup>6</sup>

Das Großherzogspaar muss die Begeisterung der Villingener durchaus auch geteilt haben, denn zu Beginn des 20. Jahrhundert verbrachten Großherzog Friedrich und Großherzogin Luise mehrere Erholungstage im am 2. Juli 1900 eröffneten Waldhotel (dem heutigen Haus Tannenhöhe) im Germanswald. Für 1903, 1905, 1906 und 1907 sind Aufenthalte der beiden von teilweise mehr als einer Woche belegt. Luisens Neffe, Kaiser Wilhelm II., hat den beiden dort sogar seine Aufwartung gemacht.<sup>7</sup>



Abb. 1: Besuch Kaiser Wilhelms.

Wie ihre Zeitgenossin Königin Olga von Württemberg (1822–1892) widmete sich Großherzogin Luise karitativen Aufgaben. Als ihr Lebenswerk gilt ihr Engagement für den Badischen Frauenverein. Dieser Verein stand in der Tradition der patriotischen Frauenvereine, die im Laufe der Befreiungskriege entstanden waren und es den Frauen ermöglichen sollten, einen Beitrag zur Landesverteidigung zu leisten.<sup>8</sup> Auch Luisens Badischer Frauenverein verdankte seine Entstehung einem Krieg, dem Österreichisch-italienischen Krieg 1859, in den das Großherzogtum – so befürchtete Luise – verwickelt werden könnte. Die Großherzogin griff

daher eine Initiative von 14 Damen der Karlsruher Gesellschaft zur Sammlung von Spenden auf. Der Vereinszweck war laut Satzung die „Unterstützung des in Folge der Kriegsbedrohung oder eines Krieges in Not(h) Gerat(h)enen sowie Versorgung für Verwundete und erkrankte Militärpersonen“.<sup>9</sup> Mit Hilfe staatlicher und kirchlicher Stellen gelang es Luise ein landesweites Vereinsnetz von großer Durchschlagskraft aufzubauen. Überall in Baden entstanden Zweigvereine, so auch in Villingen bereits 1859.<sup>10</sup>

Der Badische Frauenverein erweiterte nach dem Krieg sein Aufgabenspektrum. Unter dem Protektorat der Großherzogin wurden zunächst kranke und notleidende Menschen allgemein unterstützt und Krankenpflegerinnen ausgebildet. Bereits 1860 erfolgte die Gründung der Luisenschwestern, die, gemäß dem Wunsch der Großherzogin, ab 1866 unter die Statuten des Internationalen Roten Kreuzes gestellt wurden und bis heute als älteste Rotkreuz-Organisation in Deutschland gelten.

Im Laufe der Zeit erschloss sich der Verein weitere Aufgabenfelder wie die Gesundheitsfürsorge, insbesondere die Säuglings- und Kleinkindfürsorge und die Tuberkulosebekämpfung sowie den Einsatz für schulentlassene Mädchen, für Arbeiterinnen und Gefangene. In vereinseigenen Kursen wurden Mädchen und Frauen in Haushaltsführung ausgebildet. „Gott mit uns“ – so lautete der von Großherzogin gewählte Wahlspruch des Vereins, der interkonfessionell, überparteiisch, gemeinnützig und Frauen aller Schichten der Gesellschaft offen sein sollte.

Der Villingener Frauenverein, der sich nach Aufforderung durch den badischen Innenminister und danach durch Initiative von drei Herren, nämlich dem Stadtpfarrer Kuttruf, Oberamtsmann Weiß und Bürgermeister Stern, am 13.07.1859 konstituiert hatte, setzte sich vor allem für Kleinkinderbetreuung und Krankenpflege ein.<sup>11</sup> Später kamen auch „Unterricht in weiblichen Arbeiten, Förderung der Bildung und Erwerbstätigkeit des weiblichen Geschlechts (sowie) Kinderpflege. Fürsorge für Gesundheit und Erziehung von Kindern hinzu.“<sup>12</sup>

In Würdigung der Großherzogin Luise von Baden wird immer ihr Eintreten für Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen hervorgehoben. Großherzogin Luises Idealvorstellung von der Rolle der Frau war allerdings die der Hausfrau und Mutter. Dennoch erkannte sie durchaus die Notwendigkeit einer besseren weiblichen Bildung an, auch weil die Frauen und Mütter für die Erziehung der künftigen Staatsbürger verantwortlich waren. Und schließlich hatten die Industrialisierung und die Trennung von Lebens- und Arbeitswelt es notwendig gemacht, dass alleinstehende Frauen, selbst aus bürgerlichen Familien, ihre Existenz sichern mussten.

1875 verfasste Luise eine Denkschrift „Zur Reform der Töchtererziehung“, in der sie ihre durchaus von ständischem Denken geprägten Vorstellungen für die Erziehung „höherer Töchter“ niederlegte.<sup>13</sup> In dieser Denkschrift forderte sie ganz im Sinne der damaligen Politik während des Badischen Kulturkampfes die Einrichtung höherer Mädchenschulen durch den Staat. Das Unterrichtsangebot für Mädchen sollte dabei auf die künftigen weiblichen Aufgaben in Familie und Haushalt abgestimmt sein. Dies bedeutete für Luise konkret, dass auf Religionsunterricht, die Beherrschung der Muttersprache, Ernährungslehre, Gesundheitspflege, Zeichen- und Handarbeitsunterricht für die zukünftigen Mütter und Hausfrauen großen Wert gelegt wurde. Latein und naturwissenschaftliche Fächer waren mehr für Knaben vorgesehen.<sup>14</sup> Zugang zu Abitur und Studium an Universitäten sowie rechtliche Veränderungen wie z. B. Teilnahme an Wahlen, wie sie die Radikale Frauenbewegung (z. B. Anita Augspurg) forderte, gehörten nicht zu Luises Vorstellungswelt. Die Frauen sollten unter keinen Umständen mit den Männern konkurrieren.

Obwohl Luise für ein staatliches Schulwesen eintrat, erkannte sie die Leistungen der kommunalen und privaten Schulen durchaus an. Die Arbeit der Villingener Klosterschwestern im Lehrinstitut St. Ursula schätzte sie besonders, war doch auch hier das Unterrichtsangebot eher traditionell auf Mädchen ausgerichtet und damit ganz im Sinne der Großherzogin. Besonders enge Kontakte pflegte die Großherzogin zur Superio-

rin Xaveria Dietz. Sie ehrte diese und die Mitschwestern durch häufige Besuche und Überreichung von Geschenken und Auszeichnungen.<sup>15</sup>

Was die Erwerbstätigkeit von Frauen betraf, so trat der Badische Frauenverein unter Großherzogin Luises Schirmherrschaft für das „Recht der Frauen auf Erwerb“ ein. Allerdings sollten auch hier die Ausbildungsangebote der „Natur“ und „Sitte“ der Frau gemäß sein.<sup>16</sup> Das bedeutete, dass die vom Badischen Frauenverein gemachten Ausbildungsangebote größtenteils auf hausarbeitsnahe, soziale oder pflegerische Tätigkeiten angelegt waren. Um Frauen, die im Haushalt arbeiteten, für ihre Dienste zu ehren, ließ Großherzogin Luise am 27. Juli 1896 ausgesuchte Dienstboten ins Villingener Rathaus einladen.<sup>17</sup> Diese dürften sicher von dieser Ehrung angetan gewesen sein.

Vor allem Handarbeiten schätzte die Großherzogin sehr. Sie fertigte selbst solche an und zeichnete Mädchen und Frauen, die darin besondere Fertigkeiten zeigten, durch Ehrengaben aus, so auch in Villingen. Hier fand 1901 ein vom Vil-



Abb. 1: Spinnrad Dorothea Baumanns.

linger Frauenverein ausgerichteter Spinnwettbewerb stattfand, mit dem man den Rückgang des Spinnens aufhalten wollte.<sup>18</sup> 60 Frauen und Mädchen aus 18 Gemeinden des Bezirks Villingen nahmen daran teil. Großherzogin Luise stiftete dazu ein Spinnrad, das Dorothea Baumann aus Weilersbach gewann. Es wird heute noch von ihren Nachfahren in Ehren gehalten.

Die historische Forschung sieht Luises Leistungen unterschiedlich. Die Historikerin Ilona Scheidle betont, dass der Badische Frauenverein unter dem Protektorat der Großherzogin Luise von Baden „als vaterländischer Frauenverein konservativ ausgerichtet und dem Kampf um die rechtliche Emanzipation des weiblichen Geschlechts nicht förderlich“ gewesen sei, da er sich „von zentralen Forderungen der bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegungen, etwa der nach einem allgemeinen, gleichen und geheimen demokratischen Wahlen für Frauen, der nach Lohn-gerechtigkeit oder der nach wissenschaftlicher Ausbildung“ distanziert habe.<sup>19</sup> Dennoch sieht Scheidle es als Verdienst des Frauenvereins, dass er die Frauen an die Arbeit in öffentlichen Gremien heranführte.

Die ehemalige Karlsruher Kulturamtsleiterin und Autorin Susanne Asche betont bei ihrer Beurteilung die positiven Seiten von Luises Engagement. So sei es vor allem das Verdienst der Großherzogin Luise gewesen, dass (in Baden) „eine für die emanzipativen Bestrebungen der Frauen positive Grundstimmung herrschte“. Asche sieht den von Luise wesentlich beförderten Badische Frauenverein als einen „Grundpfeiler der badischen Gesellschaft“ der sich „obwohl einem eher bürgerlich-konservativen Frauenbild verpflichtet, nachhaltig und erfolgreich für die Ausweitung der Handlungsspielräume für Frauen des Bürger- und Kleinbürgertums ... in Schulbildung, beruflicher Ausbildung und im Erwerbsleben“ einsetzte.<sup>20</sup>

In Villingen-Schwenningen jedenfalls hält man das Andenken an Großherzogin Luise von Baden auch fast 100 Jahre nach ihrem Tod hoch. Die neue Luise-von-Preußen-Straße und das Luisen-Quartier sind nicht die ersten Würdigungen der badischen Großherzogin. Schon lange zuvor hatte man in der Nähe des Villingener Bahnhofs die Luisenstraße und der Luisenbrücke geschaffen. Wenn

sie da nicht in unserem Gedächtnis bleibt...

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Stadt Villingen-Schwenningen, Sitzungsdrucksache 0647 vom 15. 12. 2020 Straßenbenennung im Baugebiet „Friedrichspark“ Gemarkung Villingen.
- <sup>2</sup> Presseinformation der Baugenossenschaft Familienheim LuisenQuartier vom 23.07.2020.
- <sup>3</sup> De Bruyn, Günter: Preußens Luise. Vom Entstehen und Vergehen einer Legende, Berlin 2001. S 112.
- <sup>4</sup> Scheidle, Ilona: Großherzogin Luise von Baden, Prinzessin von Preußen (1838–1923): Macht–Frömmigkeit–Diakonie, Landesmutter und Wohltäterin, in: Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte 8.–9.Band, Kohlhammer Stuttgart 2014–2015, S. 420f.
- <sup>5</sup> Borhardt-Wenzel, Annette: Die Frauen am badischen Hof–Gefährtinnen der Großherzöge zwischen Liebe, Pflicht und Intrigen, München 2003, S, 250ff.
- <sup>6</sup> u.a. Programm über die Feierlichkeiten in Villingen während des Empfangs, der Anwesenheit und Abreise Ihrer Königlichen Hoheiten des Großherzogs und der Großherzogin am 1. u. 2. Septbr. 1858, Stadtarchiv Villingen-Schwenningen Best. 2.2 Nr. 6622, und: Das historische Fest der Stadt Villingen in: Der Schwarzwälder Nr. 153, Villingen, Dienstag den 15. August 1899, 60. Jahrgang.
- <sup>7</sup> Ein Bild dieses Besuchs zeigte mir Schwester Christine im Archiv der Aidlinger Schwestern im Haus Tannenhöhe.
- <sup>8</sup> Lutzer, Kerstin: Der Badische Frauenverein 1859–1918, Rotes Kreuz, Fürsorge und Frauenfrage, Stuttgart 2002, S. 1.
- <sup>9</sup> <https://www2.landesarchiv-bw.de/ofs21/olf/einfueh.php?bestand=20839> (aufgerufen am 22.07.2022).
- <sup>10</sup> Schulze, Ute: Soziales Engagement im 19. und frühe 20. Jahrhundert–Der Villingener Frauenverein im Spiegel lokaler Quellen, in: Geschichts- und Heimatverein Villingen, Jahrgang XXXVII/2014, S. 60–65.
- <sup>11</sup> Schulze, S. 60.
- <sup>12</sup> Schulze, S. 61.
- <sup>13</sup> Müller, Leonhard: Über die Reform der Töchtererziehung eine Denkschrift der Großherzogin Luise in Karlsruhe: Stadtgeschichte Blick in die Geschichte Nr. 67 vom 24. Juni 2005, Lutzer, S. 157f.  
Großherzogin Luise setzte sich auch für Volksschülerinnen und Mädchen vom Lande ein. Siehe dazu Kramer, Johannes: Das ländlich-hauswirtschaftliche Bildungswesen in Deutschland, Fulda 1913, S. 56f. und 90f.
- <sup>14</sup> Müller, s. o.
- <sup>15</sup> Dankbar das Vermächtnis leben, Kloster und Schule St. Ursula Villingen im Jahr der Klosterschließung 2015, hrsg. für die St. Ursula Schulen von Dr. Jürgen Brüstle u.a. Villingen-Schwenningen 2015 S. 80.
- <sup>16</sup> Lutzer, S. 180.
- <sup>17</sup> Stadtarchiv Villingen-Schwenningen Best. 2.2 Nr. 6622: Großherzogliches Haus.
- <sup>18</sup> Hauger, Johann: Weilersbach 764-1964, S. 144. Das Spinnrad der Dorothea Baumann durfte ich selbst bewundern.
- <sup>19</sup> Scheidle, S. 420 f.
- <sup>20</sup> Asche, Susanne: „Baden hat sich damit an die Spitze der Bewegung gestellt.“ Die wissenschaftliche Emanzipation der Frauen –ein Erfolg der Provinz in: Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2007) Nr. 51, S. 18–23.

# Maskenstickerei

## Wo entstanden die Kunstwerke?

Edgar H. Tritschler



Auf dem Titelbild des letzten GHV-Jahrbuchs waren die Masken abgebildet, die einst den schweren, roten Vorhang des Theaters am Ring schmückten. Wir wissen, dass diese Artefakte, die Komödie und Tragödie symbolisieren, auf der Grundlage einer zeichnerischen Vorlage des Villingener Kunstmalers Richard Ackermann als Kunststickerei entstanden, die in ihrer filigranen Ausführung Generationen von Theater- und Kinobesucher(innen) in ihren Bann zog, bevor der sie tragende Vorhang sich öffnete und die Vorstellung beginnen konnte.

Wenn der Vorhang sich schloss, erschienen die Masken wieder und blieben den Gästen als Abschiedsbild in Erinnerung. Aufsatz und Titelbild unseres letzten Jahrbuchs haben bei vielen Leser(innen) persönliche Erinnerungen wachgerufen und die schon von der Redaktion gestellten Frage in den Mittelpunkt des weiterführenden Interesses gerückt, wem wir diese außerordent-

lich schönen und kunstvoll gearbeiteten Maskenstickereien verdanken, die heute im Franziskanermuseum verwahrt werden.

Unsere seitherigen Recherchen und Nachfragen – besonders bei Mitgliedern des Vereins – führten zu keinen gesicherten Erkenntnis-

sen. Auch die dankenswerten Umfragen von Frau Adelheid Schweizer z. B. bei älteren Villingener Mitbürger(innen) sowie ganz gezielt bei ehemaligen Ordensfrauen des Klosters St. Ursula, konnten nicht erhellen, aus welchen Händen diese Kunstwerke stammen. So bleibt die mehrfach geäußerte Vermutung, dass die Urheberinnen dieser Maskenstickereien unter den in Paramentenstickereien geschulten und geübten Ordensfrauen des Klosters zu finden wären. Denn diese lehrten ihre Kunst in der dem Kloster in der Bickenstraße angegliederten „Nähschule“, wo zahllose Mädchen und Frauen unterrichtet wurden oder praktische Hilfe und Unterweisung bei kniffligen oder besonders ambitionierten Handarbeiten erhielten.

Wir reihen also diese Frage vorläufig in die lange Reihe offener Fragen zur Villingener Kunstgeschichte ein. Es sei denn, wir werden aus dem Kreis der Leserschaft des Jahrbuchs eines Besseren belehrt.

# 50 Jahre Baden-Württemberg-Stadt mit Perspektiven

Rupert Kubon



Abb. 1: Rupert Kubon auf der Südwestmesse 2017.

Mein Vorgänger im Amt, Gerhard Gebauer stellte 1998 in einem Aufsatz zur Fusion von Villingen und Schwenningen vor 50 Jahren mit Stolz fest, dass die Neubildung der Stadt Villingen-Schwenningen in Deutschland die größte Gemeindereformmaßnahme war, die seit 1945 erfolgreich durchgeführt wurde<sup>1</sup>. Dies gilt auch heute fast 25 Jahre später, und das macht den Sachverhalt noch bemerkenswerter. Hinzu kommt, dass diese Fusion auf der Grundlage einer Zustimmung der Bürgerschaft in beiden Städten Schwenningen und Villingen vollzogen wurde. Aber neben der Würdigung dieses doch sehr einzigartigen Vorgangs stellt sich deshalb die Frage, weshalb es keine Nachahmer mehr gab, und ob man dann tatsächlich vom Erfolg dieser Maßnahme sprechen kann.

Wer Gebauers Aufsatz liest, kommt jedoch noch zu einer weiteren Erkenntnis. Die Fusion von Villingen und Schwenningen wurde, bevor man sie öffentlich breit diskutierte, bereits umfassend in internen Gesprächsrunden vorbereitet. Sie war sicherlich keine „Nacht- und Nebelaktion“ obwohl sie in einem vergleichsweise

„atemberaubenden Tempo“<sup>2</sup> umgesetzt wurde. Doch kam es zum formalen Akt vergleichsweise schnell. Zwischen der ersten Sitzung des sogenannten Gemeinsamen Ausschusses, in dem erstmals nicht nur über die vom Land angeregte enge Zusammenarbeit der beiden Städte, sondern auch konkret über den Gedanken einer Fusion gesprochen wurde am 28. Dezember 1968 und der tatsächlichen Realisierung am 1. Januar 1972 lagen gerade einmal drei Jahre.

## Die Krise nach der Fusion

Wer jedoch aus heutiger Perspektive auf die Ereignisse vor etwas mehr als 50 Jahren zurückschaut wird noch etwas anderes feststellen: Die Idee, welche hinter der Fusion stand, war letztlich auch die Überzeugung, dass das Größere auch gleichbedeutend sei mit dem Besseren. Das seit den sechziger Jahren in Deutschland umgesetzte Konzept der Raumordnungsplanung sah die Schaffung von zentralen Orten mit Ober-, Mittel- Unter- und Kleinzentren vor<sup>3</sup>, um damit in struktureller Hinsicht das ganze Land positiv weiter entwickeln zu können. Für den Raum Schwarzwald-Baar bot es sich dabei an, Villingen und Schwenningen zu eben einem solchen Oberzentrum auszubauen. Verbunden mit der Eigenschaft des Oberzentrums waren vielfältige Bündelungsaufgaben in verwaltungstechnischer und verkehrlicher Hinsicht.

Natürlich waren diese Überlegungen auch von einem bis dahin ungebrochenen Fortschritts- und Wachstumsglauben getragen, der eben auch das Denken und Verhalten der Menschen prägte, Christallers Theorie der zentralen Orte stammt bereits von 1933. Erst Anfang der siebziger Jahre wurde dieser breite gesellschaftliche Konsens durch den 1. Bericht des Club of Rome über die Grenzen des Wachstums (1972) und die Ölpreis-

krise 1973 in Folge des Jom Kippur Krieges erstmals grundlegend in Frage gestellt. Doch da waren für die neue Stadt Villingen-Schwenningen bereits alle Messen gesungen.

Dennoch, ob zwei oder gar fünf Jahre später ein ebenso positives Mandat der Bevölkerung für die Fusion erteilt worden wäre, kann durchaus angezweifelt werden, denn die siebziger Jahre waren noch durch einen weiteren schwerwiegenden Einschnitt geprägt, der speziell unsere Region und eben besonders auch das Oberzentrum Villingen-Schwenningen erfasste, die Krise und der Untergang der Uhren- und Unterhaltungselektronik-Industrie. Zunächst schleichend dann aber dramatisch verlor der Schwarzwald-Baar-Kreis zwischen 1973 und 1978 13% seiner Arbeitsplätze und so war die Frage Wolfgang Helmers in der Stuttgarter Zeitung nach dem Konkurs des renommierten Plattenspieler-Herstellers Dual 1981, ob im Schwarzwald die Lichter ausgehen, keinesfalls rhetorisch gemeint, sondern für viele tragische Wirklichkeit.

Für die Entwicklung Villingen-Schwenningens als gemeinsame Stadt hatte dies erhebliche Auswirkungen. Zahlreiche angedachte und überwiegend auch notwendige Vorhaben wurden auch deshalb zunächst nicht weiterverfolgt, und bis heute leidet die Stadt in vielerlei Hinsicht und auch unnötiger Weise daran, denn es hätte mehrfach in den vergangenen 50 Jahren die Chance gegeben, diese Projekte konsequent weiter zu führen.

Bevor ich deshalb auf die Einzelheiten eingehe, bleibt festzuhalten, dass die „Eheleute“ Villingen und Schwenningen zwar durchaus allen Grund haben, ihr goldenes Jubiläum gebührend zu feiern, dass sie aber gleichzeitig in den bisherigen fünfzig Ehejahren manches versäumt haben, was ihnen den Ehealltag sicherlich leichter gemacht hätte und was auch in Zukunft für ein weiterhin erfolgreiches Miteinander gut wäre.

### **Ein Gesetz mit Leerstellen und dessen Folgen**

Als vor 50 Jahren am 1. Januar 1972 das Gesetz zur Neubildung der Stadt Villingen-Schwenningen in Kraft trat wurde eigentlich nur sehr wenig

geregelt. Lediglich die Zuordnung der Filialen der Kreissparkasse Rottweil zur Bezirkssparkasse Villingen war Teil des Gesetzes. Nicht einmal das in Baden und Württemberg unterschiedliche Notariats- und Grundbuchwesen wurde in diesem Gesetz angetastet und blieb so immerhin bis zur Notariats- und Grundbuchreform am 1. Januar 2018, also gerade einmal 46 Jahre! später in Kraft. Die Zusammenführung der vielfältig getrennten Strukturen beispielsweise der öffentlichen Verwaltung waren nicht Teil des Gesetzes, nicht einmal appellativ. So drängt sich der Eindruck auf, dass die Fusion von Villingen und Schwenningen so etwas wie ein Schlusspunkt des politischen Handelns war, nicht jedoch der Startschuss für eine Entwicklung. Aber genau dies wäre notwendig gewesen. Deshalb gestalteten sich im Grunde wenigstens die ersten 25 Jahre der gemeinsamen Stadt im Hinblick auf eben dieses Gemeinsame außerordentlich schwierig.

Kaum war man nämlich zusammen, gab es nahezu nichts mehr, was man noch hinsichtlich der gemeinsamen Entwicklung anging. Im Gegenteil, die eingangs beschriebene ökonomische Krise bekräftigte alle Teile der Stadt darin, gewissermaßen das Heil in der möglichst optimalen Gestaltung der jeweils eigenen Entwicklung suchen zu wollen. Ein wichtiges Beispiel dafür ist die Wohnungsbauentwicklung. Anstatt bereits damals konsequent eine Entwicklung des Zentralbereiches anzugehen, ließ man diese Brachfläche zwanzig Jahre lang unberührt, um sie dann eher halbherzig mit dem neuen Wohngebiet Schilterhäusle in Angriff zu nehmen. Die Entwicklung der Wohnbebauung entwickelte sich in Villingen und Schwenningen jeweils eigenständig in Arrondierung der bestehenden Stadtstrukturen Villingens (z. B. Hammerhalde, Haslach, Wöschhalde) und Schwenningens (z. B. Deutenberg, Grabenäcker, Rieten).

Auch die Entwicklung oberzentraler Funktionen entwickelte sich nur zögerlich. Immerhin gelang es, auch dank der Unterstützung des Wahlkreisabgeordneten, langjährigen CDU-Fraktionsvorsitzenden im baden-württembergischen Landtag und Ministerpräsidenten Erwin

Teufel Villingen-Schwenningen mit einem Ableger der Hochschule Furtwangen, einem Standort der Dualen Hochschule (ursprünglich Berufshochschule Villingen-Schwenningen) und der Hochschule der Polizei zum Hochschulstandort auszubauen.

Andere Bereiche etwa in der Rechtspflege stagnierten, auch weil auf diesen Feldern alte Grenzen nicht verändert wurden (z. B. Landgerichtsbezirke). Keine Sondergerichtsbarkeit wurde in Villingen-Schwenningen angesiedelt. Erst 2018 erhielt das Oberzentrum den Sitz eines eigenen Arbeitsgerichtes. Die eigentlich für Oberzentren vorgesehene Vorrangigkeit etwa im Bereich der Flächennutzungsplanung wurde für Villingen-Schwenningen – wenn überhaupt – nur halbherzig umgesetzt. Das gilt beispielsweise in besonderer Weise für die Einzelhandelsentwicklung, wo mit den Ansiedlungen großflächigen Einzelhandels seit den siebziger Jahren im Gewerbegebiet Bad Dürkheim ein äußerst ärgerlicher Präzedenzfall geschaffen wurde.

Dass dies politisch möglich war, lag sicherlich auch daran, dass die politisch Verantwortlichen der Stadt vor allem im Gemeinderat und im Kreistag sich selbst lange Jahre nicht eigentlich als Vertreter\*innen des Oberzentrums, sondern der „Doppelstadt“ Villingen-Schwenningen verstanden. Die bis in die neunziger Jahre bestehende unechte Teilortswahl verstärkte dieses fatale Selbstverständnis noch zusätzlich. Ganz bewusst wurden dabei neben den früher selbständigen Ortschaften, den kleinen Stadtbezirken, auch die Teilorte Villingen und Schwenningen gebildet. Dies widersprach eigentlich dem Geist dieser Regelung, die vor allem für einen Interessenausgleich von eingemeindeten Orten in größeren Kommunen sorgen sollte. Gemeinderäte wurden aber so in Villingen-Schwenningen geradezu dazu eingeladen, für ihren Teilort (Villingen oder Schwenningen) gezielte Klientelpolitik zu betreiben.

Hinzu kam die bis heute weitgehend fortbestehende Trennung aller soziokulturellen Felder. Ob es sich um die großen Kirchen handelte, ob um die meisten der Sportverbände, die Kultur- und

Heimatverbände (z. B. im Bereich der Blasmusik), immer ging und geht die Trennung mitten durch die Stadt. Welche skurrilen Folgen dies für die gemeinsame Stadtentwicklung hatte wird etwa aus einer Anekdote deutlich, die mir in meinem ersten OB-Wahlkampf 2002 widerfuhr. Ich besuchte damals den örtlichen Vorsitzenden der ACK (Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen = Forum ökumenischer Zusammenarbeit der christlichen Kirchen). Der Vorsitzende, ein kath. Priester aus dem Bistum Rottenburg-Stuttgart, antwortete mir auf die Frage, wie sich denn so die Zusammenarbeit mit der benachbarten ACK in Villingen gestalten mit der Bemerkung, dass man sich früher ja immer wieder einmal getroffen, seit 15! Jahren aber leider keinen gemeinsamen Termin mehr gefunden habe.

Folge all dessen war es, dass die Bevölkerung Villingen-Schwenningens die Stadt lange Zeit nicht eigentlich als Einheit, bestenfalls eben als Doppelstadt wahrnahm, und zumindest im privaten Kontext auch so lebte, nicht, weil man dies so anstrebte, sondern schlicht, weil es in jeder Hinsicht den geringsten Aufwand bedeutete.

### **Der Strukturwandel als Motor der Einheit**

Ganz anders jedoch verlief die Entwicklung in ökonomischer Hinsicht. Hatte die Krise der Unterhaltungs- und Uhrenindustrie die ganze Stadt erfasst, so gelang unerschrocken bereits in den achtziger Jahren, äußerlich wahrnehmbar seit den neunziger Jahren ein beeindruckender Strukturwandel. 40 Jahre nach der Fusion Villingens und Schwenningens hatte die Stadt wieder eine in Baden-Württemberg unterdurchschnittliche Arbeitslosenquote, quasi Vollbeschäftigung, und das Oberzentrum war in der Region auch ein ökonomischer Motor, wobei es die Unternehmen schlicht nicht interessierte, ob sie in Villingen oder in Schwenningen (oder in einem der kleinen Stadtbezirke) produzierten. Villingen-Schwenningen hatte sich tatsächlich zur Baden-Württemberg (Muster-) Stadt entwickelt, auch wenn das öffentlich weitaus weniger wahrgenommen wurde, als dies eigentlich berechtigt gewesen wäre.

Auch auf anderen Feldern hat sich einiges entwickelt. So wurde etwa zwischenzeitlich mit dem zentralen Klinikum ein Krankenhaus geschaffen, welches auf universitärem Niveau arbeitet und welches so ohne die Städtefusion und die enge Zusammenarbeit zwischen Stadt und Landkreis vermutlich nicht realisiert worden wäre.

Die großen Kirchen in der Stadt arbeiten heute Bistums- und Landeskirchengrenzen übergreifend eng zusammen, obwohl vor zwanzig Jahren unternommene Versuche, hier auch eine Grenzverschiebung hinzubekommen, nicht erfolgreich waren. Und auch im Vereinswesen der Stadt ist in vielen Bereichen zwar die Vielfalt geblieben, die Grenzen wurden jedoch sehr oft überwunden. Wünschenswert wäre hier jedoch, wenn beispielsweise auch von Seiten der Politik beispielsweise über eine gewisse finanzielle „Steuerung“ die längst überholten badisch- württembergischen Grenzen überwunden werden könnten. Was im Bereich des Rundfunks schon vor Jahrzehnten trotz Widerständen gelang, sollte hier auch möglich sein. Villingen-Schwenningen würde nachhaltig davon profitieren.

### **Strukturelles Defizit als Grundproblem**

Doch trotz dieser zweifelsohne positiven Entwicklungen, in Villingen Schwenningen war und ist zumindest politisch das Jammern weiterhin en vogue. Ein Grund dafür war sicherlich auch die Tatsache, dass die kommunale Finanzsituation sich zwar gerade im Laufe der letzten zweieinhalb Jahrzehnte deutlich verbesserte, aber aufgrund eines strukturellen Defizits nicht die Handlungsspielräume ermöglichte, die ohne diese Strukturchwäche sicherlich vorhanden gewesen wären.

Es ist deshalb notwendig, dieses bis heute bestehende strukturelle Defizit näher zu betrachten. Wie bereits zuvor beschrieben, war ja 1972 die Fusion zwar formal in Kraft getreten, inhaltlich aber noch längst nicht zu Ende geführt, was übrigens in großen Teilen bis heute gilt.

Dabei gibt es Ursachen für dieses strukturelle Defizit, die unabänderlich sind, und es gibt Ursachen, die bei entsprechendem Willen zu beseitigen gewesen wären bzw. noch zu beseitigen sind.

Ein Problem der Stadt ist bis heute ihre Weitläufigkeit. Das zeigt ein beeindruckender Vergleich beim kommunalen Straßennetz. Die Stadt Esslingen mit ca. 92.600 Einwohnern verfügt über ein städtisches Straßennetz von rund 300 Kilometern. Villingen-Schwenningen kommt da auf satte 465 Kilometer, und dies bei einer Höhenlage von ca. 750 Metern, Esslingen liegt 500 m niedriger. Die Folge dieser Situation unter Einbeziehung der verschärften klimatischen Bedingungen bedeutet, dass Villingen-Schwenningen ungefähr das Doppelte für den Straßenunterhalt, die Straßenreinigung, den Winterdienst aufwenden muss, als dies 150 Kilometer neckarabwärts der Fall ist. Dieses strukturelle Problem ist grundsätzlich nicht zu beseitigen, auch wenn es hier durchaus Möglichkeiten gäbe, die Problematik zumindest einzudämmen.

Zu den strukturellen Problemen, die zu beseitigen wären, gehört die große Zersplitterung der Kernverwaltung der Stadt, die aufgrund des damit verbundenen sehr hohen Flächenbedarfs pro Mitarbeiter\*in zu deutlich überproportionalen Gebäudekosten führt. Leider sind zwei ernstzunehmende Versuche, dieses Problem zu beseitigen in jüngerer Zeit gescheitert, 2012 im Bürgerentscheid gegen die zentrale Verwaltung und 2019 durch die Revision des Gemeinderatsbeschlusses von 2016, wesentliche Teile der Verwaltung im Vorderen Brühl unterzubringen.

Ein weiteres strukturelles Problem stellt die Kleinteiligkeit im Schulwesen dar. Zu viele Zwergschulen in den kleinen Ortschaften mit den damit verbundenen überdurchschnittlichen Kosten verstärken zwangsläufig den Sanierungsstau in Schulen, auf die wesentlich mehr Schüler\*innen angewiesen sind. Auch hier haben jüngste politische Entscheidungen wegweisende Verbesserungen im Interesse der ganzen Stadt leider verhindert.

So wird an diesen wenigen Beispielen deutlich, dass das strukturelle Defizit fortbesteht und damit Einschnitte bei den laufenden Aufwendungen erzwungen werden, was vor allem zu Lasten der tatsächlichen Leistungen für die Bürgerinnen und Bürger geht, etwa im Sozial- oder Kulturbereich.

## Unorthodoxe Lösungsvorschläge

Wie könnte also vor dem Hintergrund des Beschriebenen die Stadtentwicklung der kommenden Jahre aussehen? Ich gestehe, den großen Vorteil zu haben, nicht mehr aktiv in politische Prozesse eingebunden und deshalb auch nicht gezwungen zu sein, taktische Rücksichten nehmen zu müssen. Ich kann also frei reden und damit aber auch Anstöße geben, die vielleicht utopisch erscheinen, zu großen politischen Wirbeln verursachen oder schlicht abgelehnt würden, sollten sie aus dem Mund eines aktiven Oberbürgermeisters kommen. Aber vielleicht versteht der eine oder die andere dies auch als Anregung, selbst Dinge weiterzudenken, die hier nur skizzenhafte Ideen sind und nicht den Anspruch einer politischen Forderung erheben. Ferner ist es keinesfalls meine Absicht, beispielsweise früheren Kolleg\*innen damit vor den Kopf zu stoßen. Ich habe mit ihnen gut zusammengearbeitet, und die Ideen, die ich hier vorstelle, sind sehr subjektive Betrachtungen, von jemandem der eben nicht mehr in politischer Verantwortung steht und dafür auch keinerlei Anspruch erhebt.

Eine erste Überlegung beginnt dort, wo bereits Gerhard Gebauer vor 50 Jahren ansetzte, als es ihm um die Schaffung eines neuen Landkreises in den Grenzen der heutigen Region Schwarzwald-Baar-Heuberg ging. Ich denke, dass ein solcher Kreis an Stelle der Miniregion Schwarzwald-Baar-Heuberg sinnvoll wäre. Ich bin davon überzeugt, dass sich so viele Animositäten beseitigen ließen, die nach meiner Erfahrung die Handlungsfähigkeit der Region stark einschränken. Parallel zur Schaffung dieses neuen Landkreises sollte die derzeitige große Kreisstadt Villingen-Schwenningen kreisfrei werden. Zwar kommt die Stadt mit 86.500 Einwohnern nicht über die Schwelle von 100.000, doch wäre ein solcher Schritt im ländlichen Raum durchaus zu rechtfertigen. Außerdem ließen sich die beiden kleinsten Gemeinden der Verwaltungsgemeinschaft, Unterkirnach und Mönchweiler in die Stadt Villingen-Schwenningen aufnehmen, was die Einwohnerzahl damit auf über 92.000 steigern würde. Villingen-Schwenningen verfügt wie

keine andere große Kreisstadt in Baden-Württemberg bereits heute über sehr viele hoheitliche Aufgaben (Jugendamt, Forstamt) und lediglich das Gesundheitsamt, das Sozialamt und der Bereich Umwelt und Naturschutz sind beim Kreis angesiedelt. Es ist m.E. deshalb davon auszugehen, dass Villingen-Schwenningen nicht nur bestens für die Kreisfreiheit vorbereitet wäre, ich bin auch davon überzeugt, dass viele Handlungsoptionen dadurch noch verbessert werden könnten. Das betrifft übrigens auch einige Aufgabenfelder gerade im Umwelt- und Klimabereich, angefangen bei der Müllentsorgung bis zur Windenergie. Zu überlegen wäre in diesem Fall übrigens, ob der Kreissitz in die dann größte große Kreisstadt, Tuttlingen, zu verlegen wäre.

Ein weiteres wichtiges Argument stellt die Position Villingen-Schwenningens im Landkreis Schwarzwald-Baar statt. Mit über 40,5 % aller Bürgerinnen und Bürger des Landkreises dominiert die Stadt in überproportionaler Weise den Landkreis. Dieses extreme Verhältnis gibt es sonst in keinem anderen baden-württembergischen Landkreis. Nicht einmal Reutlingen, eine Stadt, die ebenfalls kreisfrei werden möchte, erreicht diesen Wert in ihrem Landkreis. Die Folge davon sind erhebliche Probleme zwischen den deutlich kleineren kreisangehörigen Gemeinden, die sich regelmäßig durch Villingen-Schwenningen gewissermaßen an den Rand gedrängt fühlen, und dem Oberzentrum.

Eine weitere Aufgabe für die Zukunft der Stadt läge in einer optimalen Bündelung der Kernverwaltung. Nach wie vor gäbe es die Möglichkeit, diese Kernverwaltung in einem zweckmäßigen und vor allem sehr wirtschaftlichen Neubau im Zentralbereich anzusiedeln. Die Rathäuser würden in ihrer bisherigen Funktion als Anlaufstelle für Bürgerinnen und Bürger bestehen bleiben, doch ließen sich mittelfristig erhebliche strukturelle Mittel einsparen, wenn man die rund 500 Mitarbeiter\*innen der Kernverwaltung unter einem Dach unterbringen würde, was aus betriebswirtschaftlicher Sicht zahlreiche Optimierungen hervorbringen würde. Bestehende historische, teilweise unter Denkmalschutz ste-

hende Objekte ließen sich veräußern. Das immer wieder vorgeschobene Argument eines damit einhergehenden Kaufkraftschwundes in den Innenstädten ist, wie bereits mehrfach Berechnungen gezeigt haben, keinesfalls stichhaltig. Nüchterne Analysen zeigen, dass mögliche Effekte – wenn überhaupt messbar – extrem minimal wären.

Schließlich wäre zu überlegen, durch welche Maßnahmen auch bei den eigentlich nicht oder nur wenig beeinflussbaren strukturellen Kosten Verbesserungen möglich wären. Hier wäre etwa daran zu denken, konsequent auf die Sanierung von Durchgangsstraßen und Straßen außerhalb des öffentlichen Nahverkehrs grundsätzlich für die kommenden wenigstens 20 Jahre zu verzichten und bestenfalls entstehende Löcher zu flicken. Das wäre nicht schön, aber effektiv. Natürlich sollte man dann aber auch verstärkt darauf achten, vor allem in den flächenextensiven kleinen Stadtbezirken keine neuen Wohngebiete mit entsprechenden Straßen auszuweisen. Versiegelte Fläche kostet schlicht Geld.

### Fazit

Nun stellt sich natürlich abschließend die Frage, wozu das Ganze? Wäre es nicht vielleicht doch besser gewesen, vor 50 Jahren auf die gemeinsame Stadt zu verzichten? Die Fusion war nicht zwangsläufig und das Konzept der zentralen Orte, welches zumindest einen wichtigen Anstoß zur Fusion gab, ist heute keinesfalls so unumstritten wie vielleicht vor 50 Jahren.

Aber es bleibt zunächst festzuhalten, dass die Wirtschaftskrise der siebziger und achtziger Jahre beide Städte wenigstens gleichermaßen heimgesucht hätte. Ja vermutlich wäre die öffentliche Aufmerksamkeit und damit die erfolgten politischen Reaktionen etwa beim Hochschulausbau bei zwei getrennten Akteuren deutlich bescheide-

ner ausgefallen. Ich bin überzeugt, den Strukturwandel hätte jede Stadt für sich keinesfalls so gut hinbekommen.

Auch sollte man sich in Erinnerung rufen, dass Villingen und Schwenningen, wie bereits die urkundliche Ersterwähnung gezeigt hat, eigentlich über lange Zeit ihrer Geschichte eher gemeinsam als getrennt unterwegs waren. Gerade der jüngst erschienene 1. Band der Stadtgeschichte hat dies an vielen Stellen bemerkenswert herausgearbeitet.

Dass es dann vor fünfzig Jahren tatsächlich auch zur Fusion kam, war zwar letztlich ein historischer Augenblick, der auch anders hätte verlaufen können, der jedoch spätestens heute die Nachgeborenen dazu zwingt, vieles, was mit diesem Schritt in Gang gesetzt wurde, konsequent weiter zu entwickeln. Einige Stichworte dazu habe ich gegeben.

Die Baden-Württemberg-Stadt Villingen-Schwenningen, die wie kaum eine andere auch die Erfolgsgeschichte des Südweststaates widerspiegelt, sollte diese Erfolgsgeschichte unbedingt weiterschreiben.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Gerhard Gebauer, Die historische Stunde: 1. Januar 1972, in: Villingen und Schwenningen, Geschichte und Kultur, Hrsg. Stadt Villingen-Schwenningen aus Anlass des Jubiläums 1000 Jahre Münz-, Markt- und Zollrecht Villingen im Jahr 1999, Villingen-Schwenningen, Verlag Hermann Kuhn 1998, S. 518.

<sup>2</sup> Paul Reuber, Villingen-Schwenningen – eine Vernunfttete?, in: Villingen und Schwenningen, s.o. S. 494.

<sup>3</sup> dazu: Walter Christaller, Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischer Funktion. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1980, ISBN 3-534-04466-5 (Reprint d. Ausg. Jena 1933).

# Klimaschutz in Villingen-Schwenningen – Ein Prozess

Petra Neubauer

## A) Ausgangslage

Der Klimawandel ist eine zentrale gesellschaftliche Herausforderung. Die Folgen der Erderwärmung sind schon heute zu beobachten und die im **Pariser Klimaschutzabkommen** festgelegte Begrenzung der menschengemachten globalen Erwärmung auf 1,5 Grad erfordert erhebliche Anstrengungen zur Reduktion der globalen CO<sub>2</sub>-Emissionen.

Die Verknappung der Energieressourcen, der weltweit steigende Energieverbrauch und der Klimawandel umreißen die Handlungsschwerpunkte der Energiepolitik in Gegenwart und Zukunft. Jugendliche machen mit ihrer Bewegung „Fridays for Future“ auf das Thema aufmerksam, dass zur Sicherung akzeptabler Lebensbedingungen auch in der Zukunft die derzeitige Energie- und Klimaschutzpolitik umgestellt werden muss. Erste Reaktionen der Politik sind erfolgt: Der Bund hat Eckpunkte zum Klimaschutz beschlossen, das Land hat am 12. Oktober 2021 das Klimaschutzgesetz Baden-Württemberg (KSG BW) 2013 novelliert und verschärft.

Ein Hinweis sei auch auf den „**Klimabeschluss**“ des **Bundesverfassungsgerichts vom 23. März 2021** gegeben, mit welchem eine lebhafte Debatte nicht nur über die Klimapolitik der Bundesregierung, sondern auch über Struktur und Dogmatik des Grundrechtsschutzes ausgelöst wurde. Effektiver Klimaschutz ist eine Pflicht, die das Grundgesetz dem Gesetzgeber auferlegt. In seinem Beschluss zum Klimaschutzgesetz hat das BVerfG nicht nur den Klimaschutz gestärkt, sondern auch ein wichtiges Prinzip des Art. 20a GG betont: die Generationengerechtigkeit.

Auch in **Baden-Württemberg** häufen sich als Boten des Klimawandels die Wetterextreme: 2018 war das wärmste Jahr seit Beginn der Wet-

teraufzeichnungen. Die damit verbundenen Folgen wie Ernteausfälle, Waldbrände, Hitzeschäden und Niedrigwasser in den Gewässern des Landes bedeuten gerade auch für Kommunen große finanzielle Belastungen und verdeutlichen die Dringlichkeit, die Klimaschutzanstrengungen voranzutreiben und zugleich die notwendige Anpassung an die Klimaveränderung nicht aus dem Auge zu verlieren.

In Baden-Württemberg wurde das Integrierte Energie- und Klimaschutzkonzept (IEKK) fortgeschrieben und die Landkreise, Städte und Gemeinden als zentrale Handlungsebene beim Klimaschutz identifiziert. Ferner nehmen Kommunen gegenüber Bürgerinnen und Bürgern eine wichtige Vorbildfunktion ein und sind zugleich Motoren notwendiger Zukunftsentwicklungen.

**Nachhaltiges Wirtschaften** muss auf allen gesellschaftlichen Organisationsstufen, in privaten wie auch unternehmerischen Sektoren, sowie insbesondere auch in einer Kommune einen elementaren Stellenwert haben. Moderne Verwaltungen vollziehen nicht mehr nur politische Beschlüsse, sondern sind in ihrer Fachlichkeit auch selbst zum Vordenker geworden und in der Politikberatung tätig. Die Stadt Villingen-Schwenningen ist sich dieser Verantwortung bewusst und setzt sich bereits seit vielen Jahren für den Klimaschutz ein.

Vor diesem Hintergrund und mit Blick auf die energetischen Bedürfnisse und Erwartungen der Bürgerinnen und Bürger der Stadt Villingen-Schwenningen und der hier ansässigen Unternehmen waren und sind neue Wege zu gehen und es ist eine eigene Energie- und Klimaschutzstrategie zu entwickeln. Die Forderung „global denken – lokal handeln!“ verliert damit ihre „Altbackenheit“ und wird als Handlungsmaxime für die kommunale Ebene wieder gültig.

## B) Klimaschutz erfasst alle Aufgabenbereiche

Klimaschutz erfasst alle Aufgabenbereiche einer Stadt und ihrer Stadtverwaltung.

Die Stadt Villingen-Schwenningen startete deshalb 2019 in ihrer Gemeinderatssitzung am 11.12.2019 mit folgenden Beschlüssen offensiv in das Thema:

1. Der Gemeinderat ruft den Klimanotstand aus und beschließt, zur Erreichung des 1,5 Grad Zieles für das **Pariser Klimaabkommen** einzustehen.
2. Der Gemeinderat beschließt, dem **Klimaschutzpakt Baden-Württemberg** beizutreten. Die kommunalen Landesverbände und das Land bekennen sich zur Vorbildwirkung der öffentlichen Hand in ihrem Organisationsbereich und zu den klimapolitischen Zielen des KSG BW. Im Klimaschutzpakt verpflichten sich die Städte selbst, sich bis 2040 klimaneutral aufzustellen. Dies betrifft die Stadtverwaltungen als Arbeits- und Organisationsapparat selbst, es geht hier weniger um Flächennutzung, die Baugebietsentwicklung oder die Wärmeversorgung.
3. Der Gemeinderat beschließt ferner eine „**Klima-relevanzprüfung**“ in allen Vorlagen der Stadt vorzunehmen. Mit dem Prüfschema wird eine strukturierte, einheitliche sowie schnelle Abfrage und Darstellung der jeweiligen klimarelevanten Auswirkungen kommunaler Entscheidungen ermöglicht. Ferner ist eine fachspezifische Nachvollziehbarkeit der Entscheidung gewährleistet. Mit dem entwickelten Schema wird für die Stadt Villingen-Schwenningen ein gangbarer Weg aufgezeigt, ihre Vorlagen und Entscheidungen in Bezug auf die Klimarelevanz hin zu durchleuchten und darzustellen.

## C) Verortung des Klimaschutzes in der Stadtverwaltung

In der Stadtverwaltung Villingen-Schwenningens wird Klimaschutz auf der operativen Ebene einer **Stabsstelle „Klimamanagement“**, mit direkter Zuordnung zur Amtsleitung des Stadt-

planungsamtes, verortet. In konsequenter Fortführung der bisherigen Aktivitäten ist es für die Stadtverwaltung unabdingbar, die Zielsetzungen für eine ökologische, wirtschaftliche und sichere Umwelt aktiv und nachhaltig weiter zu entwickeln und Klimaschutz zielgerichtet umzusetzen.

Als ein geeignetes Instrument wird die **Teilnahme am European Energy Award (eea)** gesehen, einem prozess- und umsetzungsorientierten Zertifizierungsmodell, welches in die Verwaltung eingebunden wird. In den vergangenen Jahren haben sich über 300 Gemeinden und Landkreise in Deutschland beteiligt, davon ca. 130 in Baden-Württemberg.

<https://www.kea-bw.de/kommunaler-klimaschutz/angebote/european-energy-award>

Als Besonderheit in Villingen-Schwenningen gilt der **Beirat für nachhaltige Stadtentwicklung, Umwelt und Landwirtschaft (BSKL)**. Dieser „Klimabeirat“ bindet sowohl Politik, Stadt- und Zivilgesellschaft konkret in den Klimaschutzprozess ein und besteht aus Vertreterinnen und Vertretern der Politik sowie sachkundigen Bürgerinnen und Bürgern, wie z. B. aus der Wirtschaft, der Forschung und Wissenschaft und der Kultur. Ferner sind vertreten Umwelt und Soziales, Wohnen und Bauen, ebenso die Fridays for Future.

## D) Der Prozess – der European Energy Award (eea)

Seit 2020 nimmt die Stadt Villingen-Schwenningen am eea-Prozess teil. Er soll ermöglichen, die Qualität der Leistungen in den kommunalen energie- und klimarelevanten Maßnahmenbereichen systematisch zu erfassen, zu bewerten, regelmäßig zu überprüfen und Potenziale zur Steigerung der Energieeinsparung und -effizienz zu identifizieren und zu nutzen.

Der eea umfasst sechs **Maßnahmenbereiche (MB)** einer Stadt: die Raumordnung und Entwicklung, die kommunalen Anlagen und Einrichtungen, die Ent- und Versorgung, die Mobilität, die interne Organisation der Stadtverwaltung sowie die Kooperation und Kommunikation.

Akteure im eea-Prozess sind neben dem Gemeinderat, der diesen Weg politisch initiiert und inhaltlich ausgestaltet, das Energieteam, das aus Vertreter/innen der verschiedenen Ämter der Verwaltung besteht und sich mit den inhaltlichen Themen beschäftigt. Dieses Team wird ergänzt durch Mitarbeitende der Stadtwerke, welche in den zugeordneten Bereichen der Ver- und Entsorgung mit Strom, Wärme und Wasser für die Stadt sehr wichtige Teamplayer sind. Daneben gibt es noch die eea-Steuerungsgruppe, die als Bindeglied zur Stadtspitze fungiert. Der Oberbürgermeister und der Bürgermeister stehen dem gesamten eea-Prozess vor. Wichtiges Element des eea ist der eea-Berater - in Villingen-Schwenningen wird dieser durch die regionale Energieagentur Schwarzwald-Baar gestellt. Ein eea-Auditor führt alle paar Jahre den Zertifizierungsprozess durch.



Abb. 1: Photovoltaik auf den Dächern der Stadtwerke.  
Quelle: Stadtwerke Villingen-Schwenningen.

Die Stadt wurde nun zunächst nach einem Stärken-Schwächen-Profil analysiert; daraus resultierend ein „Energie- und klimapolitisches Arbeitsprogramm“ (EPAP), das 30 konkrete Projekte benannte. Diese sind nun gemäß ihren Prioritäten umzusetzen. Das EPAP wurde unter Beteiligung des BSKL erarbeitet und in der Sitzung vom 22. September 2021 verabschiedet.

#### E) Exemplarische Bausteine und Maßnahmen des EPAP 9-2021

##### Bauen, Wohnen und Verkehr

Für Villingen-Schwenningen wurde eine

„Klima-Checkliste VS für die räumliche Planung“ erarbeitet. Sie implementiert frühzeitig Gedanken und Ansätze des Klimaschutzes und der Klimawandelfolgen in Bereiche wie der Bauleitplanung oder der Stadtsanierung. Die Checkliste dient den Planungsakteuren der Stadt Elemente der Nachhaltigkeit, der Energieeffizienz sowie der Suffizienz frühzeitig in den Planungsprozess einzubringen und zu sichern. Auf der Ebene der Bauleitplanung sind Leitideen wie die „Stadt der kurzen Wege“, „Innenverdichtung vor Außenverdichtung“, Implementation der blauen und grünen Infrastruktur in den Planungsprozess, Energieversorgung oder Effizienzstandard der Gebäude zu berücksichtigen. Durch einen schonenden Umgang mit dem Schutzgut „Fläche“ kann und muss bereits auf der Planungsebene das Thema Stadtgrün bzw. Stadt-Natur mehr Berücksichtigung finden. Die Entwicklung und Förderung von mehr Grünflächen in der Stadt kann so als eine unverzichtbare Säule des kommunalen Klimaschutzes Bedeutung erlangen.

[https://www.villingen-schwenningen.de/fileadmin/user\\_upload/220317\\_\\_Klimaschutz-ChecklisteVS.pdf](https://www.villingen-schwenningen.de/fileadmin/user_upload/220317__Klimaschutz-ChecklisteVS.pdf)

Als Beispiel ist auf das innerstädtische Quartier „Oberer Brühl“ (die Konversion der ehemaligen „Mangin“-Kaserne in Villingen) zu verweisen. Dort wurde eine Machbarkeits- und Wirtschaftlichkeitsstudie erarbeitet, um herauszufinden, welche erneuerbaren Energiequellen genau an diesem Standort wirtschaftlich zum Einsatz kommen können. Im Ergebnis soll nun das neue Quartier über ein Wärmenetz mit 100 % Erdwärme versorgt werden. Die Gebäude werden im Energieeffizienzhausstandard KfW 40 errichtet, sodass in Kombination mit dem Einsatz von Photovoltaikanlagen eine weitgehend klimaneutrale Energieversorgung möglich wird. Derartige integrierte Versorgungskonzepte werden in Villingen-Schwenningen nunmehr in jedem Baugebiet in einem frühen Planungsstadium erarbeitet.

Zusätzlich wurde für das Baugebiet „Oberer Brühl“ ein **Mobilitätskonzept** entwickelt, das den ruhenden und fließenden Verkehr sowie den Einsatz von alternativen Verkehrsangeboten analysierte. Elemente wie eine Quartiersgarage, ein Mobilitäts-Hub, das Angebot von Sharing-Systemen zur Realisierung eines verkehrsarmen Quartiers stellen hohe Anforderungen an die Planung.



Abb. 2: E-Scooter im Neckarpark, 2021.  
Quelle: Stadt Villingen-Schwenningen.

Villingen-Schwenningen möchte jedoch auch in den kleinen Stadtbezirken **Baugebiete klimaneutral** anbieten: So soll z. B. in Weilersbach das Neubaugebiet „Schlegelberg“ über ein kaltes Nahwärmenetz mit Eisspeicher- und Solarthermieanlagen sowie dezentralen Wärmepumpen versorgt werden. Aber auch private Entwickler sind in Villingen-Schwenningen mit dem Thema „Kaltes Nahwärmenetz und Eisspeichertechnologie“ inzwischen vertraut. So soll das Projekt „Strangen II“ in Schwenningen ebenfalls einen Eisspeicher erhalten.

Eine bereits realisierte Eisspeichertechnologie in der Gemeinde Gutach im Breisgau besichtigte

der Gemeinderat Ende 2021. Diese Exkursion – das Zeigen des Machbaren und nicht das Reden über „Utopisches“ – ließen die anfangs zu hörenden kritischen Stimmen aus der Politik verstummen.

Der Gemeinderat fasste ferner 2020 den Beschluss, dass bei der Planung aller Wohn- und Nichtwohngebäude, bei denen die Stadt durch den Abschluss von städtebaulichen Verträgen oder über Kaufverträge Einfluss nehmen kann, ab sofort nur noch der Energieeffizienzhausstandard anzuwenden ist.

### Bausteine einer l(i)ebenswerten Stadt

Die Stadt hat sich zudem ein **energie- und klimapolitisches Leitbild** gegeben. Dieses wurde unter Hinzuziehung des gesamten Energieteam, der Steuerungsgruppe und dem BSKL erarbeitet. Es wurden Leitlinien erarbeitet und Visionen aufgezeigt, wie sich die Stadt klimagerecht ausrichten möchte.

[https://www.villingen-schwenningen.de/fileadmin/user\\_upload/Energie-\\_und\\_klimapolitisches\\_Leitbild\\_Villingen-Schwenningen.pdf](https://www.villingen-schwenningen.de/fileadmin/user_upload/Energie-_und_klimapolitisches_Leitbild_Villingen-Schwenningen.pdf)

Das Leitbild und die Klima-Checkliste implementieren die blaue und grüne Infrastruktur (Wasserbereiche und Grünstrukturen) in Neubau- und Bestandsgebiete. Wo und wie kann Wasser im Plangebiet für Tiere, Pflanzen und Menschen zugänglich gemacht werden? Die Schaffung eines nachhaltigen Mikroklimas dient der Abmilderung der Klimawandelfolgen „Hitze“ in der Stadt oder dient der Folgeprävention von Starkregenereignissen.

Am Beispiel der geplanten Umgestaltung des Beethovenquartiers als Bestandsquartier zeigt sich, ebenso wie in der Kombination Bestandsentwicklung mit Neubebauung im Quartier „Oberer Brühl“, die Notwendigkeit, einen **interdisziplinären klimaorientierten Planungsansatz** zu verfolgen. Dieser integriert und verbindet Themen wie regenerative Wärmeversorgung, Radverkehrsplanung, sowie eine Neuaufteilung des Straßenquerschnitts mit dem Fokus auf grüne Infrastruktur,

Biotopvernetzung und Aufwertung des Wohnquartiers. So gelingt es schrittweise, die gesamte Stadt klimafreundlich umzugestalten.



Abb. 3: Schnellradweg Brigachstraße, Fotomontage.  
Quelle: Stadt Villingen-Schwenningen.

Im Bereich der **integrativen Mobilität** wird in der Stadt die Senkung des motorisierten Individualverkehrs zugunsten des nicht motorisierten Verkehrs als mehrschichtiger Ansatz verfolgt. Hierzu werden Radwege ausgebaut und zu Schnellradwegen umgebaut, E-Ladestationen und Mobilitäts-Hubs errichtet und Sharing-Angebote eingerichtet. Die Parkraumbewirtschaftung ist zu prüfen, ebenso der Einsatz intelligenter digitaler Systeme.

Der Grundsatzbeschluss und die erste Umsetzungsstufe des Radverkehrskonzeptes VS wurden am 18.05.2022 vom Gemeinderat gefasst. Weitere Infos finden Sie hier:

<https://www.villingen-schwenningen.de/verkehr-natur/mobilitaet/mit-dem-fahrrad/radverkehrskonzept/>

Parallel findet die Erhöhung des Angebots an alternativen Mobilitätsformen durch z. B. scooter-sharing, job-bike, STADRADELN, Lastenrädershows, etc. statt.

Zurzeit erarbeitet die Stadtverwaltung ein umfangreiches „**Kommunikationskonzept Klimaschutz Villingen-Schwenningen**“ (KKK VS), mit welchem perspektivisch sehr differenzierte Ansätze verfolgt werden. Klimaschutz geht jeden an und ist einer breiten differenzierten Öffentlichkeit gegenüber zu vermitteln. Mit dem Inst-

ument des KKK VS werden verschiedene Phasen „Information, Motivation, Beteiligung, Kooperation und Mitbestimmung“ mit zunehmender Intensität verwendet. Die Bevölkerung soll angesprochen und aktiviert werden über Energiewendetage, über Energieberatung, über Aufklärung schon in Schulen und Kindergärten, über soziale Netzwerke und die Internetplattform der Stadt Villingen-Schwenningen.

Die verschiedenen Interessengruppen sollen an runden Tischen miteinander aushandeln, was der oder die Einzelne zu leisten bereit und zur Umsetzung fähig ist. Zu diesem Netzwerk gehören die Stadtwerke VS, die reg. Energieagentur, die Bodenseestiftung, das Photovoltaik-Netzwerk, der BUND, die IHK, die Handwerkskammer, die Politik, die Verwaltung, der BSKL, etc.

Die Stadt ist ferner seit langem Mitglied des Klima-Bündnisses, welches ein 1990 gegründetes Netzwerk von Städten, Gemeinden und Landkreisen darstellt, die sich verpflichtet haben, das Weltklima zu schützen. Die fast 2.000 Mitglieder aus mehr als 25 europäischen Ländern setzen sich für die Reduktion der Treibhausgas-Emissionen vor Ort ein. Ferner ist die Stadt Mitglied im Verein renergie vs e.V., welcher aktiven Umwelt- und Naturschutz durch Engagement beim Einsatz von Techniken der Energieeinsparung und Energieeffizienz betreibt.

<https://www.klimabuendnis.org/home.html>  
[www.renergievs.de](http://www.renergievs.de)

### Die Stadt in eigener Sache

Gemäß § 7 Absatz 1 KSG BW kommt der öffentlichen Hand beim Klimaschutz insbesondere in ihrem Organisationsbereich eine allgemeine Vorbildfunktion zu. Die Regelung bezieht sich auf die interne Organisation der Aufgabenerledigung und die damit verbundenen CO<sub>2</sub>-Emissionen, insbesondere durch die Nutzung von Gebäuden und Fahrzeugen und deren Beschaffung.

Als ein Beispiel dient die Erstellung einer „**nachhaltigen Beschaffungsrichtlinie**“ für die Stadtverwaltung. Diese stellt eine vorbildliche

zukunftsweisende Richtlinie dar und wurde unter Einbindung des BSKL in zwei Workshops erarbeitet. Sie wurde im Juli 2022 dem Gemeinderat vorgelegt und kann als ein Vorzeigebispiel für nachhaltige Beschaffung in Baden-Württemberg angesehen werden.

In Bezug auf die kommunalen Gebäude erarbeitete und veröffentlichte die Stadt seit 2012 vier **Energieberichte und einen energetischen Zwischenbericht** (Stand Juli 2022). Der Energiebericht liefert für den Bereich Strom die Verbrauchswerte von 64 Objekten, die für über 90 % des kommunalen Stromverbrauchs und der Kosten verantwortlich sind. Im Bereich Wärme wurden die Verbrauchswerte von 58 Objekten dargestellt, die für mehr als 90 % des kommunalen Wärmeverbrauchs und der Kosten verantwortlich sind. Es wurden grundstücksbezogene „Steckbriefe“ erarbeitet, die Vergleiche mit dem Energieverbrauch städtischer Gebäude aus dem Jahr 1995 ermöglichen.

Aus den Steckbriefen der kommunalen Gebäude wird erkennbar, wo Sanierungsansätze liegen und wo energieeffizient sowie ökonomisch sinnvoll zu investieren ist.

[https://www.villingen-schwenningen.de/fileadmin/VS/06\\_Bauen\\_Wohnen/st%C3%A4dtische\\_LED-Projekte/1.\\_Energiebericht\\_Nummer\\_2012.pdf](https://www.villingen-schwenningen.de/fileadmin/VS/06_Bauen_Wohnen/st%C3%A4dtische_LED-Projekte/1._Energiebericht_Nummer_2012.pdf)

Im September 2022 beschloss der Gemeinderat die Umsetzung der neu erarbeiteten „**Leitlinie Energie für den Hochbau - VS**“. Sie zeigt den energetischen Standpunkt bei Sanierungs- und Hochbaumaßnahmen kommunaler Gebäude auf. Sie finden diese demnächst auf der städtischen Homepage.

Ebenso im EPAP enthalten ist die Aufforderung an die Stadtverwaltung bei den **Heizungsmodernisierungen** sowie bei Neuinstallationen von Heizungsanlagen in kommunalen Gebäuden den Einsatz regenerativer Energien zu prüfen. Ferner ist zu untersuchen, ob im näheren Umfeld weitere kommunale Gebäude oder private Bebauungen vorhanden sind, welche ggf. über ein Mikrowärmenetz versorgt werden könnten.

Als weiteres großes Projekt der Stadt läuft derzeit die **Kommunale Wärmeplanung**, die bis Ende 2023 abgeschlossen sein muss. Die Stadt ist zur Erarbeitung des Wärmeplans durch § 7 c Klimaschutzgesetz BW verpflichtet.

Hierfür wurde zunächst der Wärmebedarf der Stadt und das Potential an erneuerbaren Energien wie Geothermie, Solare Energie, Holznutzung, industrielle Abwärme erhoben. Parallel konnte ein Gutachten zur Nutzung der **Abwasserwärme in Villingen-Schwenningen** erarbeitet werden. Diese, bislang ungenutzt an die Umwelt abgegebene Abwärme soll nun, analog der **industriellen Abwärme** erfasst und endlich auch gefasst werden. Im zweiten Halbjahr 2022 erarbeiten die Stadt und die Stadtwerke zusammen die Szenarien, in welchen Bereichen in Villingen-Schwenningen welche Umweltwärme ökologisch sinnvoll und wirtschaftlich machbar genutzt werden kann. Der sich hieraus ergebende kommunale Wärmeplan stellt ein wichtiges informelles Planungsinstrument dar, welches in Zukunft bei jeder kommunalen Planung, in Bezug auf die energetische Versorgung zu berücksichtigen ist.

Insbesondere ist beabsichtigt, die Abwärme der Kunsteisbahn zu fassen und in Verbindung mit der Eisspeichertechnologie damit bis zu 700 Haushalte über ein Wärmenetz zu versorgen.

<https://www.kea-bw.de/waermewende/wissensportal/klimaschutzgesetz-kommunale-waermeplanung>

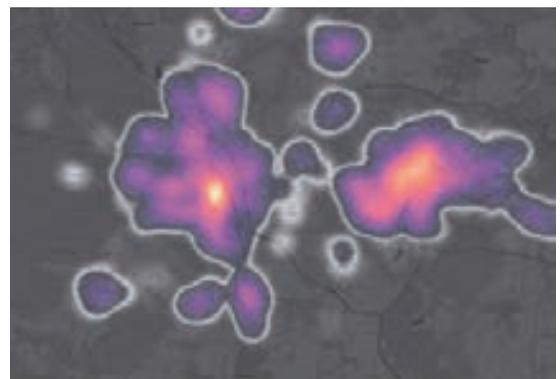


Abb. 4: Wärme-Hotspots in Villingen-Schwenningen, 2022.  
Quelle: energienlenker projects GmbH, Fellbach.

## Die Photovoltaikstrategie

Im Energiepolitischen Arbeitsprogramm der Stadt steht als Maßnahme eine Photovoltaik-Strategie, die aus verschiedenen Bausteinen besteht:

1. Nach § 8 a KSG BW sind auf allen Nicht- und Wohngebäuden mit Bauantragsdatum ab 01.01.2022 bzw. ab 01.05.2022 **Photovoltaik-anlagen verpflichtend** zu errichten.
2. Der Gemeinderat beschließt ab 2023 jedes Jahr mindestens 300 Kilowatt Peak auf städtischen Dachflächen in Kooperation mit den Stadtwerken VS nach dem angebotenen „Mietstrommodell“ mit PV-Anlagen zu belegen. Die Reihenfolge der Anlagen ist entsprechend einer Prioritätenliste mit der Verwaltung abzustimmen.
3. Die Stadt veranlasste 2020 eine **Analyse des Photovoltaik-Freiflächenpotenzials** auf der Gemarkung von Villingen-Schwenningen. Aus der Erkenntnis, dass ohne Photovoltaik-Freiflächenanlagen die Energiewende nicht zu schaffen ist (mit kommunalen Dächern können nur ca. 6 % des städtischen Strombedarfes abgedeckt werden) erfordert ein notwendiger Ausbau fundierte Grundlagen. Nur so kann ein „Wildwuchs“ verhindert und die Akzeptanz in der Bevölkerung gesteigert werden.

<https://www.villingen-schwenningen.de/bauen-wohnen/stadtplanung/klimamanagement/freiflaechen-photovoltaik/>

Ein Beispiel der Umsetzung dieser Strategie stellt eine geplante PV-Anlage auf der **Deponie „Obere Wiesen“** in Villingen dar. Es wird eine PV-Anlage errichtet, um das Klärwerk Villingen in Bezug auf den eigenen Strombedarf bilanziell klimaneutral zu stellen. Die Nachnutzung der ehemaligen Deponie wird ferner begleitet durch Umsetzungsfragen, z. B. zur Errichtung von Photovoltaikanlagen in Kombination mit landwirtschaftlicher Nutzung sog. Agri-Photovoltaikanlagen und einem Elektrolyseur, ein **Projekt zur Entwicklung von grünem Wasserstoff**.

4. Bezüglich der Errichtung von Photovoltaik-

Anlagen auf privaten Dächern wurde für das „Solarpotentialkataster VS“ entwickelt, mit welchem jeder Hausbesitzer feststellen kann: „Wieviel Energie kann mein Dach produzieren?“.

<https://www.solare-stadt.de/villingen-schwenningen/Solarpotenzialkataster>

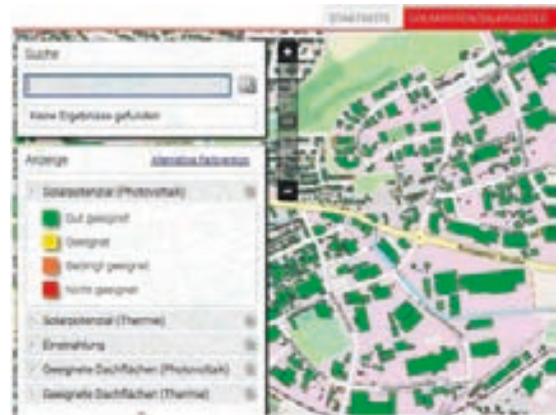


Abb. 5: Ausschnitt „Solarpotentialkataster VS“, 2022.  
Quelle: Stadt Villingen-Schwenningen.

Mit Gewerbetreibenden dagegen setzt die Stadt auf Kommunikation und Kooperation.

Die **Anpassung an die Folgen des Klimawandels** stellt eine weitere Herausforderung für die Stadt dar. Sie muss in allen sektoralen Themen inhaltlich mitberücksichtigt werden. Das Thema Starkregenereignisse wurde derzeit gutachtlich beleuchtet, zur Hitzebelastung steht die Stadt im Austausch mit einem Forschungsprojekt mit der Hochschule Konstanz – Technik, Wirtschaft und Gestaltung (HTWG). Hier hat die Stadt noch viele Projekte anzustoßen und umzusetzen.

Alle genannten Konzepte sind dynamisch und prozessual angelegt, dem Fortschritt und den Notwendigkeiten im Rahmen der Veränderung des Klimas unterworfen. Neben dem aus Erkenntnisgewinnen resultierenden Freiwilligkeitsprinzip und den Anreizpolitiken wird es aber ggf. auch langfristig Maßnahmen geben müssen, die Rechte einschränken und den Menschen Pflichten auferlegen. Nur so wird es voraussichtlich gelingen, gemeinsam die Folgen des Klimawandels und der Klimakrise abzumildern.

## F) Ausblick

Im Herbst 2022 findet eine Zertifizierung des eea-Prozesses Villingen-Schwenningen statt. Nach der Zertifizierung ist jedoch auch schon vor der Zertifizierung und es gilt 2023 das EPAP 2.0 aufzustellen.

Dieser Zertifizierungsprozess dient der Stadt als roter Faden und die Zertifizierung letztlich der Herstellung einer Vergleichbarkeit der Klimaschutzfolge zu anderen Städten. Vordringlich ist dabei vor allem eine rasche Umsetzung jener Maßnahmen, die **CO<sub>2</sub>-Emissionen einsparen bzw. binden**, sowie den unbedingten Schutz der Naturschutzgebiete Plattenmoos und Schwenninger Moos, ökologisch wertvoller Landschaftsbestandteile und unserer Wälder als natürliche CO<sub>2</sub>-Senker. Besonders wichtig erscheint der Hinweis auf jene Projekte, welche dem Ressourcenschutz, dem verminderten Flächenverbrauch, der Unterstützung der Kreislaufwirtschaft sowie der **Stärkung der Biodiversität** dienen. Diese Aspekte werden im EPAP 2.0 vor dem Hintergrund der Klimaanpassungserfordernisse besondere Bedeutung erlangen.

Will die Stadt 2040 oder früher klimaneutral werden, stellt sich die Frage nach den **finanziellen Ressourcen**. Auch seitens des Deutschen Städte-



Abb. 6: Schwenninger Moos, 2022.

Quelle: Stadt Villingen-Schwenningen.

tages Baden-Württemberg werden, über temporäre Projektförderungen nach dem Wind-Hund-Prinzip hinausgehende, langfristig angelegte Unterstützungsformen seitens der Bundes- oder Landespolitik gefordert. Ebenso wird die eine oder andere Contractingform zur Generierung privaten Kapitals zu diskutieren sein.

Die Erreichung der Klimaschutzziele erfordert die **Mitarbeit Aller**. Landkreise, Städte und Kommunen müssen als Vorbilder vorausgehen. Villingen-Schwenningen ist dazu bereit. Machen Sie mit!

## Ein Museumskonzept für das „Bürk“ in Schwenningen

2021 hat der Gemeinderat einen Realisierungsbeschluss für das Museumsquartier Bürk in Schwenningen gefasst. Die denkmalgeschützten ehemaligen Fabrikräume der Württembergischen Uhrenfabrik Bürk & Söhne werden zu einem neuen Kulturzentrum ausgebaut. Endlich gibt es damit Hoffnung für die Schwenninger Museumslandschaft, seit Jahrzehnten geprägt von infrastruktureller, personeller und finanzieller Unterversorgung und mit einem seit Jahren nur noch sporadisch geöffneten Heimat- und Uhrenmuseum.

Das neue Museumsquartier Bürk wird kein Stadtmuseum für Schwenningen im traditionellen Sinn, keine Parallelstruktur zum erfolgreichen Villinger Franziskanermuseum. Das Bürk-Areal wird Begegnungsstätte und Diskussionsforum der Zivilgesellschaft mit dem Generalthema „Zeit“: Zeitstrukturen, Zeitregime, Zeitvorstellungen, kurz gesagt zur Frage, wie wir unsere Zeit verbringen wollen. So ist es nicht nur eine pragmatische Lösung, um Synergieeffekte zu erzielen, dass auch die Städtische Galerie mit einzieht. Diese Zusammenführung mit der Galerie als Ort der Auseinandersetzung mit der Gesellschaft im Medium der Kunst ist vielmehr von konzeptioneller Programmatik. Auch das Museumskonzept greift bewusst drängende, sehr grundsätzliche und globale Fragestellungen der Gegenwart auf und versucht, dazu einen sowohl lokal- als auch museumsspezifischen Beitrag zu leisten. Im Folgenden möchte ich die Grundlagen dieses völlig neuen Konzepts vorstellen.

### **Immer schneller, höher, weiter, effizienter**

Spätestens seit dem Beginn der Industrialisierung vor ungefähr 250 Jahren nimmt der Mensch derart intensiv Einfluss auf alle Prozesse, die auf der Erde ablaufen, dass man eine neue Epoche der

Erdgeschichte ausgerufen hat, das „Anthropozän“. Klimawandel, Artensterben, Übernutzung von Ressourcen und viele weitere menschengemachte Veränderungen der Umwelt führten zu einer unübersehbaren ökologischen Krise, deren Bewältigung nicht nur höchste Dringlichkeit hat, sondern den Szenarien zufolge auch in kürzester Zeit gelingen muss.

Merkwürdig wenig diskutiert wird in diesem Zusammenhang aber der Umgang mit der vielleicht wichtigsten aller Ressourcen, der Zeit. Dabei sollte zu denken geben, dass unter anderem der Klimatologe Paul Crutzen, der den Begriff des „Anthropozän“ entscheidend mitprägte, in einem von ihm mitverfassten Artikel alle diese menschlichen Eingriffe unter dem Aspekt der „Great Acceleration“, der großen Beschleunigung, zusammengefasst hat.<sup>1</sup> Die Autoren der Studie machen damit unseren von Geschwindigkeit und Beschleunigung geprägten Umgang mit der Zeit als eine Hauptursache der Krise aus. Trotzdem scheint er bis heute nicht hinterfragbar, wie nicht zuletzt das Konzept der „Industrie 4.0“ zeigt, bei dem es vor allem darum geht, durch Digitalisierung in Produktion und Transport weiterhin dem olympischen Motto „schneller, höher, weiter“ zu huldigen. Weil sich die kapitalistische Wirtschaftsform nur dynamisch stabilisieren lässt, scheinen „Fortschritt“ und stetiges Wachstum immer noch alternativlos.

Höchste Zeit also, sich an einem Ort wie Schwenningen, der wie kein zweiter in Deutschland mit seiner (Kontroll-)Uhrenproduktion zur Zeitdisziplinierung und Effizienzsteigerung der Moderne beigetragen hat, mit der Frage auseinanderzusetzen, wie es mit den herrschenden Zeitstrukturen der Gesellschaft weitergehen kann.

Dazu muss man zunächst die Kräfte der Zeitdisziplinierung verstehen, die hinter dem Rücken

unserer von Autonomie und Freiheit geprägten Wertordnung wirken. Es gilt, sich der nüchternen Erkenntnis zu stellen, dass wir „durch weitgehend unsichtbare, entpolitisierte, nicht diskutierte, untertheoretisierte und nicht artikuliert Zeitregime rigoros reguliert, beherrscht und unterdrückt werden.“<sup>2</sup> Der Zeitsoziologe Hartmut Rosa forderte wegen dieser Diskrepanz zwischen der enormen Bedeutung der herrschenden Zeitstrukturen als „eigentliche(m) Motor“ für die kulturelle Grundbeschaffenheit unserer Gesellschaft und ihrer untergeordneten Rolle im Diskurs um die Zukunft: „Die Aufklärung über die 'stumme normative Gewalt' der Zeitstrukturen stellt daher ein erstes und vordringliches Ziel einer kritischen Theorie der Beschleunigung dar.“<sup>3</sup> Durch nichts und nirgendwo lässt sich die geforderte Sichtbarkeit besser herstellen als durch die Betrachtung und Analyse jener technischen Geräte, die es erst ermöglichten, Pünktlichkeit und Effizienz gesamtgesellschaftlich durchzusetzen: „Es ist einfach, jede Gesellschaft mit Maschinentypen in Beziehung zu setzen, nicht weil die Maschinen determinierend sind, sondern weil sie die Gesellschaftsformen ausdrücken, die fähig sind, sie ins Leben zu rufen und einzusetzen.“<sup>4</sup> Genau das wird im „Bürk“ ein zentraler Aspekt des neuen Museums sein.



Abb. 1: Nachtwächterkontrolluhr, Württembergische Uhrenfabrik, um 1860, Heimat- und Uhrenmuseum.

Gleich die erste Schwenninger Erfindung auf diesem Gebiet ist auch die anschaulichste: eine 1855 vom Schwenninger Ratsschreiber Johannes Bürk erdachte Kontrolluhr, die vom Nacht-

wächter bei seinen Runden mitgetragen werden musste. Entlang seines vorgeschriebenen Weges lief er feste Stationen an, bei denen Schlüssel deponiert waren. Durch das Einführen des Schlüssels in die verschlossene Uhr wurde eine Feder betätigt, die auf einem innen liegenden Papierstreifen eine Markierung hinterließ. Die Auswertung der Markierungen auf dem Papierstreifen erlaubte es am nächsten Tag seinem Vorgesetzten zu rekonstruieren, ob und wann der Nachtwächter die Kontrollpunkte besucht hatte.



Abb. 2: Werbeprospekt der Württembergischen Uhrenfabrik Bürk & Söhne, 1885, Technoseum Mannheim.

Sehr anschaulich zeigt die zeitgenössische Werbung, welche tiefgreifende gesellschaftliche Verwandlung die Außenseiterfigur „Nachtwächter“ durch die neue Technologie erfuhr. Als vollständig (zeit-)diszipliniertes und damit anerkanntes, integriertes Mitglied der Gesellschaft flößt sie nun mit einer in Anlehnung an Polizei und Feuerwehr gestalteten Uniform selbst Respekt ein.

Die Nachtwächterkontrolluhr als ersten „activity tracker“ der Geschichte zu bezeichnen, ist mehr als ein rhetorischer Kurzschluss mit dem „Internet der Dinge“ von heute: Sie funktionierte höchst konkret als (Zeit-)Datensammler. Johannes Bürk schuf damit einen Prototyp für all die im Inneren von technischen Geräten verborgenen Datenträger, die menschliche Aktivitäten aufzeichnen und speichern und damit die Kontrolle von Bewegungen, die Lesbarkeit von Körpern ermöglichen. Ich werde auf diese heute hochaktuelle Form der Modulation von Individuen zurückkommen, doch zunächst gilt es nachzuver-

folgen, was aus dieser Erfindung folgte, einerseits für die Schwenninger Ortsgeschichte, andererseits für die Disziplinar- und Kontrollgesellschaften des 19. bis 21. Jahrhunderts.

Als seine Innovation auf größtes Interesse stieß und ähnliche Erfindungen nicht zur Marktreife gelangten, gründete Johannes Bürk die Württembergische Uhrenfabrik, um die Uhren in großen Stückzahlen arbeitsteilig zu produzieren. Das einmal entwickelte Grundmodell war so zukunftsweisend, dass es nicht nur über 100 Jahre mit nur kleineren Veränderungen produziert wurde, sondern auch eine Reihe weiterer Schwenninger Firmen – zum Teil von ehemaligen Mitarbeitern der Württembergischen Uhrenfabrik gegründet – mit ähnlichen Produkten erfolgreich waren. Damit begann im bislang von Landwirtschaft und (Uhren-)Handwerk geprägten Dorf Schweningen die Industrialisierung und der beispiellose Aufstieg zur ehemals „größten Uhrenstadt der Welt“. Dass das neue Museumsquartier Bürk just in die denkmalgeschützten ehemaligen Fabrikräume der „Württembergischen Uhrenfabrik Bürk & Söhne“ einzieht, ist deshalb eine sehr glückliche Fügung.



Abb. 3: Arbeiter der Württembergischen Uhrenfabrik an einem Schlüsselapparat bei Arbeitsbeginn, um 1900, Foto: Uhrenindustriemuseum.

In noch weit größerem Maßstab veränderte die nächste Kontrolluhrengattung aus Schweningen die Arbeitswelt der Industriegesellschaft. Beginnend mit einem Arbeiter-Kontrollapparat, den Johannes Bürks Sohn Richard 1879 entwickelte, variierten Stech-, Einschreibe-, Schlüssel- oder

Stempeluhren das Grundprinzip der Nachtwächterkontrolluhr, um am Werktor das pünktliche Erscheinen der Arbeiter zu registrieren. Auch hier waren Schwenninger Firmen – neben Bürk Isgus, Jundes und Benzing – zumindest in Deutschland klar marktbeherrschend. Die Disziplinargesellschaft des Industriezeitalters hatte mit diesen Maschinen ihre Mittler gefunden, um Pünktlichkeit allgemein durchzusetzen. Mit ihnen ließ sich die Grenze zwischen Arbeit und Freizeit räumlich und zeitlich eindeutig markieren. Betroffen waren nicht mehr nur die Randgruppe der Nachtwächter, sondern konkret das Riesenheer der Arbeiterschaft und mittelbar auch alle Angehörigen. Kein Wunder, dass aus Schweningen nun auch Millionen von Weckern in alle Welt gingen, die die Macht der Stempeluhren vom Werktor bis ans heimische Bett verlängerten.



Zeitstudien am Webstuhl

Abb. 4: Zeitkontrolleur mit Arbeitsschauuhr, um 1930, Foto: Stadtarchiv Villingen-Schwenningen.

Mit der gesamtgesellschaftlich institutionalisierten Pünktlichkeit war der äußere Rahmen der neuen industriellen Zeitstrukturen gesetzt. Doch dabei blieb es nicht. Unter der neuen Herrschaft der Zeit wurde Gesellschaftspolitik oft genug Zeitpolitik. Gewerkschaften erreichten 1918 in Deutschland den gesetzlich vorgeschriebenen Achtstundentag. Auf das veränderte Arbeitsrecht reagierte die Industrie mit Bestrebungen, in geringerer Zeit höhere Stückzahlen herzustellen. Ziel war es, für jede Tätigkeit den einzig richtigen, also effizientesten Bewegungsablauf zu ermitteln und zum Standard zu machen. Dies ermöglich-

ten Arbeitsschauuhren der Villinger Kienzle-Apparate GmbH, mit denen Zeitkontrolleure im wörtlichen Sinn hinter dem Rücken der Arbeiter auf einem von einem Uhrwerk angetriebenen Papierstreifen die Dauer jedes Handgriffs festhalten und mithilfe des erhobenen Datenmaterials normieren konnten.



Abb. 5: Lochkarte für Arbeitszeitlocher DC 770, Benzing Zeit und Datenerfassung, um 1970, Uhrenindustriemuseum.

Heute haben wir das rigide, mechanistische und Monotonie erzeugende Zeitregime der Industriegesellschaft weitgehend hinter uns gelassen. Die Geschlossenheit des Systems Fabrik mit seinen extremen zeitlichen Disziplinierungen ist Geschichte. Geöffnet hat es sich schon in den 1960er Jahren mit der Einführung der Gleitzeit. Schwenninger Firmen entwickelten für die nun wesentlich komplexere Arbeitszeiterfassung neue Kontrollgeräte, Lochkarten und später Chips, die zugleich als Werksausweis sowie als elektronische Zugangskontrollen dienten.

Das Homeoffice ist das neue Leitbild der Arbeitsorganisation. Die zeitlichen und räumlichen Grenzen einer fest umrissenen Befreiung („Freizeit“) zwischen zwei Einschlüssen (Arbeit) sind aufgelöst und mit ihnen die zwischen privat und öffentlich, Selbst- und Fremdbestimmung, Erholung und Anspannung oder Ereigniszeit und Uhrzeit. Der französische Philosoph Gilles Deleuze beschrieb schon 1990 die Folgen für die Individuen, die dadurch „dividuell“ werden: geteilt, teils der einen, teils der anderen Sphäre zugehörig, in kontinuierlicher Modulation, genauso wie die Unternehmen, für die sie arbeiten bzw. in sich geteilt, wenn sie als Einzelunternehmer agieren. Sozio-technisch funktioniert diese Gesellschaft durch elektronische Kontrollmechanismen, die es ermöglichen, so Deleuze vor dem Erfahrungshorizont von 1990, „in jedem Moment die Position eines Elements in einem offenen Milieu ... (anzugeben), Tier in einem Reservat, Mensch in einem Unternehmen (elektronisches Halsband)“.<sup>5</sup> Es sind, aktuell gesprochen, die Smartphones, Tablets, das ganze Internet der Dinge, die die gegenwärtige Kontrollgesellschaft ermöglichen und ihr zugleich Ausdruck verleihen. Von Bürk's Nachtwächteruhr haben sie vieles übernommen. Sie unterscheiden sich aber in dem ganz maßgeblichen Punkt, dass mit ihnen Kontrolle heute immer mehr als Selbstkontrolle organisiert ist, Effizienzsteigerung als beständige Selbstoptimierung geleistet wird und die Geräte sich unlösbar mit dem „dividuellen“ Individuum verbunden haben. Übrigens: „Es ist nicht nötig zu fragen, welches das härtere Regime ist oder das erträglichere, denn in jedem von ihnen stehen Befreiungen und Unterwerfungen einander gegenüber.“<sup>6</sup>

Im Museumsquartier Bürk wird es also möglich, die zeitliche Organisation moderner Beschleunigungsgesellschaften an authentischen, vor Ort hergestellten, geradezu ikonischen Objekten nachzuvollziehen.

### Und wie weiter?

Die Geschichtsschreibung hat seit den 1970er Jahren, als die „Grenzen des Wachstums“ offensichtlich wurden und sich der „Fortschritt“ als

Raubbau an der Natur entpuppte, ihr Geschichtsbild kritisch hinterfragt. Vom Konzept einer den Leitlinien der dynamischen Moderne entsprechenden, gesetzmäßigen Gerichtetheit der Zeit entlang eines evolutionistischen Kulturstufenmodells hat sie sich verabschiedet. Statt vergangene Epochen als ein für alle Mal überwundene und durch neue, bessere abgelöst aufzufassen, fragt man seither auch danach, inwiefern Vergangenheit durchaus noch in der Gegenwart präsent ist. Reinhart Koselleck machte „darauf aufmerksam, dass '[a]lle Zeit ... Gegenwart in einem ausgezeichneten Sinne' sei“<sup>7</sup>. Bei Koselleck heißt es weiter: „Denn Zukunft ist noch nicht und Vergangenheit nicht mehr. Zukunft gibt es nur als gegenwärtige Zukunft, Vergangenheit nur als gegenwärtige Vergangenheit. Die drei Zeitdimensionen bündeln sich in der Gegenwärtigkeit des menschlichen Daseins. ... Das sogenannte Sein von Zukunft oder Vergangenheit ist also ihre Gegenwart, in der sie präsent, vergegenwärtigt sind.“<sup>8</sup> Denkt man hier weiter, so gelangt man zu der Einsicht, dass die Weltgeschichte eben doch nicht so geradlinig und alternativlos ist, wie in der Moderne behauptet. Achim Landwehr hat daraus das Konzept der „Vielzeitigkeit“ entwickelt: „Gesellschaften leben nicht im Kokon eines einheitlichen Zeitregimes, kennen also nicht nur eine singuläre Form der Gleichzeitigkeit, sondern pflegen zahlreiche, parallel zueinander bestehende Zeitformen, existieren also in einer Welt der Vielzeitigkeit.“<sup>9</sup>

Eine Ausstellung zur Ortsgeschichte Schwenningens, wie sie im „Bürk“ zu sehen sein wird, kann zu diesen geschichtstheoretischen Überlegungen einiges konkretes Material beisteuern, wenn sie sich darauf konzentriert, zu zeigen, welche Zeitvorstellungen vor der Moderne in einem Dorf wie Schwenningen herrschten. Das lässt sich hier mit einigen prägnanten Beispielen andeuten.

In Schwenningen betrieb bis zum Ende des 19. Jahrhunderts jede\*r zumindest auch Landwirtschaft. Damit richtete sich das Leben in erster Linie nach der Ereigniszeit, sprich es war ausgerichtet an Ereignissen und Handlungen, wie sie im Rhythmus der Natur, des Jahres und des Licht-

tags anfielen. Das galt ähnlich für den Handwerker, auch den Uhrmacher, der in Schwenningen immer auch Landwirt war und seinen Arbeitstag sicher nicht nach der Uhr, sondern nach dem organisierte, was eben zu erledigen war.



Abb. 6: Johannes Jauch, *Die vier Jahreszeiten*, um 1850, Heimat- und Uhrenmuseum.

Die Abfolge der Jahreszeiten ließ sich dabei leicht als ewiger Kreislauf von Wachsen, Blühen und Vergehen, als Zyklus fassen. Der Schwenninger Maler Johannes Jauch (1832 - 1883) entwarf als Uhrschildmotive Personifikationen der vier Jahreszeiten, dabei einer seit der Antike bestehenden Bildtradition folgend. Frühling, Sommer, Herbst und Winter mit ihren jahreszeitlichen Attributen Blütenzweige, Kornähren und Weintrauben werden dabei kombiniert mit den menschlichen Lebensaltern, die vor allem über die Kleidung repräsentiert werden. Die lineare menschliche Lebenszeit, die Sterblichkeit des Individuums wird folglich in den organischen Zyklus einbezogen. Schwenninger Familienstrukturen belegen eindrucksvoll, dass dies auch höchst konkret versucht wurde, wenn stets der Sohn den Vornamen des Großvaters oder Vaters bekam. Wenn immer ein gleichnamiger Nach-

komme „als Rollenträger bereitstand, um die Geschicke des Hofes während seiner physisch besten und sozial am stärksten integrierten Jahre zu lenken“<sup>10</sup>, dann ließ sich menschliches Leben als eine zyklische, organische Abfolge von Generationen auffassen mit der Familie als auf Dauer ausgerichteter Institution, gerade bei einer Kindersterblichkeitsrate von annähernd 50%, die viele Eltern dazu brachte, denselben Vornamen zwei- oder dreimal zu vergeben, wenn der ältere Namensträger im Kindesalter verstarb. Wie groß der Abstand zu diesem zyklischen Zeitbild heute ist, zeigte Rüdiger Safranski auf, als er die Frage stellte, warum es uns eigentlich so schwer fällt zu akzeptieren, dass nach unserem eigenen Ableben der Zyklus des Lebens einfach weitergeht. Denn wir seien ja auch nicht traurig darüber, dass dieser Zyklus schon vor unserer Geburt existierte.<sup>11</sup>

„Zyklische Zeit“ ist genauso ein Bild, eine Vorstellung wie die lineare, fortschrittsorientierte, gerichtete Zeitvorstellung der Moderne. Sie entspricht konkreten Bedürfnissen, etwa dem, die Wirtschaftsgemeinschaft „Hof“ über Generationen abzusichern. Die Einbindung des Individuums in feste, „intergenerationale“ Familienstrukturen ist nicht „natürlich“, sondern genauso ein Ergebnis von Wirtschaftsweisen und Machtkonstellationen wie die Disziplinierungs- oder die Kontrollgesellschaft.

Der genauere Blick auf die Zeitstrukturen in Schwenningen zeigt darüber hinaus schnell, dass es neben der zyklischen noch weitere, durchaus einander widersprechende Zeitvorstellungen gleichzeitig gab. Eine ganz andere Sicht bietet der „Christliche Stundenweiser“, ein frommes Andachtsbild von etwa 1780, mit dessen Hilfe „ein Christ sich zur Wahrnehmung der Zeit das Nothwendige erwecken kann“. Das Uhrenschild kommt ohne Zeiger aus, vielmehr sind den Stunden des Tages in herzförmigen Rahmen moralische Ermahnungen zugeordnet, zum Beispiel bei der „I“: „Bedenke, o Seele! daß nur Eines Not ist, nämlich dem einigen Gott im Glauben vereinigt zu werden, und daß dir gesetzt nur einmal zu sterben, und darnach das Gericht.“ Jeden Augenblick, zumindest jede Stunde kann die irdische Zeit vor-

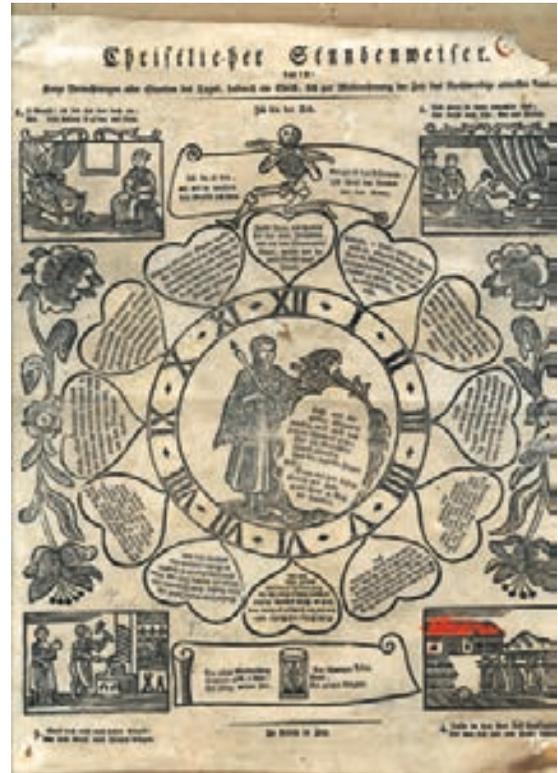


Abb. 7: *Christlicher Stundenweiser*, um 1780, Holzschnitt und Letterndruck auf Papier, Heimat- und Uhrenmuseum.

bei sein und man steht vor dem Jüngsten Gericht. Dann wird entschieden, ob man die Lebenszeit genutzt hat, um das ewige Leben in Glückseligkeit zu erreichen oder nicht. Das Blatt ist ein überaus signifikantes Beispiel dafür, dass die Kirche, zumal die protestantische, „lange vor dem ökonomischen Zeitregime des Industriezeitalters bereits ein heilsökonomisches Zeitregime mit ebenfalls rigiden Zeitvergeudungsverboten installiert“<sup>12</sup> hatte. Mit einer ebenso rigiden Zeitpolitik versuchte sie, diese Gerichtetheit in den Jahreszeitenzyklus einzuschreiben, vor allem durch die verbindlichen Unterbrechungen des gleichmäßigen Zeitflusses durch Sonn- und Feiertage, die Heils- und Weltgeschichte miteinander verknüpften. Schwenninger Kirchenkonventsprotokolle sind voll von Strafen bei Verstößen gegen kirchliche Zeitgebote. So war selbst bei drohendem Hagel die Sonntagsruhe einzuhalten und wer dennoch statt in die Kirche auf Feld ging, musste mit Geldstrafen rechnen.

Die beiden Konzepte einer zyklischen und einer auf ein Ziel gerichteten Zeit existierten also spannungsreich gleichzeitig nebeneinander – und das sind nur zwei von vielen weiteren. Es kann also weder darum gehen, aus der Geschichte eine neue alte, „natürlichere“ oder „wahrere“ Zeitvorstellung zu gewinnen, noch darum zyklisches Denken als eine gegenüber „fortschrittlichem“ Bewusstsein überwundene Entwicklungsstufe abzutun. Was sich zeigt, ist vielmehr eine historische Vielfalt soziokultureller Zeiten, sowie vor allem, dass die jeweils dominanten Zeitstrukturen Ergebnis gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse waren.

Das Museum als kulturelles Gedächtnis, als Speicher wie ein Archiv oder eine Bibliothek, aus dem kulturelle Phänomene als Ressourcen zur aktiven Aneignung entnommen werden können, kann einen wichtigen Beitrag dazu leisten, diese historische Vielfalt für die Gegenwart zu aktivieren. Aleida und Jan Assmann haben dazu programmatisch formuliert: „Das kulturelle Gedächtnis ist komplex, pluralistisch, labyrinthisch, es umgreift eine Menge von in Zeit und Raum verschiedenen Bindungsgedächtnissen und Wir-Identitäten und bezieht aus diesen Spannungen und Widersprüchen seine Dynamik.“<sup>13</sup>

Im besten Fall kann das neue Museum also zeigen, dass es in einer „Vielzeitigkeit“ immer Handlungsoptionen gibt. Man muss und kann sich stets entscheiden und so dem eigenen Leben, aber auch dem Zusammenleben untereinander diese oder jene Richtung geben. Die (Wieder-)Gewinnung von Optionen zur Beschleunigungsgesellschaft ist das Projekt, zu dem das Museumsquartier Bürk seinen Beitrag leisten möchte.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Will Steffen, Paul J. Crutzen, John R. McNeill: The Anthropocene. Are Humans Now Overwhelming the Great Forces of Nature?, in: *AMBIO. A Journal of the Human Environment*, Vol. 36, No. 8, December 2007; vgl. Laurent Vidal: *Les hommes lents. Resister à la modernité XVe – XXe siècle*, Paris 2022, S. Vf.
- <sup>2</sup> Hartmut Rosa: *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*, Berlin 2013, S. 8.
- <sup>3</sup> Hartmut Rosa: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2005, S. 481.
- <sup>4</sup> Gilles Deleuze: *Postskriptum über die Kontrollgesellschaften*, in: *Unterhandlungen 1972-1990*, Frankfurt am Main 1993, S. 158f. (Erstveröffentlichung in: *L'autre journal*, Nr. 1, Mai 1990).
- <sup>5</sup> Ebd., S. 261.
- <sup>6</sup> Ebd., S. 255.
- <sup>7</sup> Fernando Esposito: *Gegenwärtige Vergangenheit. Zum Wandel geschichtlicher Zeitlichkeit im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts*, in: Gisela Felber, Sonja Kerth, Elisabeth Lienert (Hg.): *Wider die Geschichtsvergessenheit. Inszenierte Geschichte – historische Differenz – kritisches Bewusstsein*, Bielefeld 2022, S. 29; Zitat: Reinhart Koselleck: *Stetigkeit und Wandel aller Zeitgeschichten. Begriffsgeschichtliche Anmerkungen*, in: ders.: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a.M. 2003, S. 247f.
- <sup>8</sup> Koselleck 2003, S. 247f.
- <sup>9</sup> Achim Landwehr: *Diesseits der Geschichte. Für eine andere Historiografie*, Göttingen 2020.
- <sup>10</sup> Artur E. Imhof: *Von der sicheren zur unsicheren Lebenszeit. Ein folgenschwerer Wandel im Verlaufe der Neuzeit*, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* Jg. 71 (1984), S. 188.
- <sup>11</sup> Rüdiger Safranski: *Zeit. Was sie mit uns macht und was wir aus ihr machen*, Frankfurt 2017, S. 246.
- <sup>12</sup> Ebd., S. 110.
- <sup>13</sup> Assmann, Jan: *Körper und Schrift als Gedächtnisspeicher. Vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis*, in: Moritz Csáky, Peter Stachel (Hg.): *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive, Teil 1: Absage an und Wiederherstellung von Vergangenheit. Kompensation von Geschichtsverlust*, Wien 2000, S. 211.

# Zur Geschichte der Stadtbibliothek Villingen-Schwenningen

Stefan Schindler, Volker Fritz

Die Stadtbibliothek Villingen-Schwenningen feiert dieses Jahr ihr 50-jähriges Bestehen. Die Gründung hängt direkt mit dem Städtezusammenschluss von 1972 zusammen.

In beiden Stadtbezirken bestanden schon lange zuvor Büchereien in Trägerschaft der jeweiligen selbstständigen Städte. Die Entwicklung dieser beiden Einrichtungen soll im Aufsatz dargestellt werden.

2022 ist nicht nur das 50-jährige Bestehen der Stadt Villingen-Schwenningen zu feiern, sondern ebenso das gemeinsame 50-jährige der Stadtbibliothek. Hinzu kommt, dass die Bibliothek Villingen Ihren hundertsten Geburtstag feiert, denn 1922 wurde mit der Lesehalle die Vorgängerin der heutigen Bibliothek eröffnet – und die Schwenninger Stadtbibliothek wird 2023 quasi nachziehen und ihren 75. Geburtstag begehen. Ein guter Grund, die Geschichte dieser Einrichtung der Doppelstadt zu betrachten.

Quelle: Die Geschichte der Öffentlichen Büchereien in Villingen und Schwenningen seit 1922/Stefan Schindler. Erstprüfer: Peter Vodosek. – Stuttgart, 1998.

Nachgewiesen in: <Vil 3> Villingen-Schwenningen, Stadtarchiv und Museen Villingen-Schwenningen, Wissenschaftliche Spezialbibliothek

## Die Lesehalle in Villingen

In Villingen regten sich schon früh Bürger der Bildungsschicht, die Stadt und Gemeinderat mit Vorschlägen und Bücherspenden zur Einrichtung einer Bücherei drängten.

Erstmals erfolgte im Jahr 1877 ein Schreiben der Herren Förderer und Stocker mit konkreten Vorschlägen zur Literatúrausstattung und zur Verwaltung einer Bücherei. Einen weiteren Vorstoß unternahm der Gewerbeverein im Jahr

1910. Leider konnten die Initiativen durch mangelnde Bereitschaft des Gemeinderates nicht umgesetzt werden. Das Argument dagegen lautete: zu teuer.

Erst im Jahr 1920 leiteten die Verantwortlichen konkrete Maßnahmen zur Einrichtung einer Lesehalle ein. Anlass war die im deutschen Reich vorhandene Notsituation, die als Bildungsnotstand gesehen wurde.

Im September 1922 beschloss der Villingener Stadtrat die Einrichtung eines Lesezimmers im Zwischenbau des alten Finanzamtes in der Josefs-gasse. Die Lesehalle war eine reine Präsenzbücherei. Es konnte nichts ausgeliehen werden.



Abb. 1: Josefs-gasse – Standort der ersten Lesehalle (Eröffnung 1922) im alten Finanzamt Stadtarchiv – Th.

Die Literatúrausstattung erfolgte durch eine Leistung des Deutschen Volksbundes und durch eine Buchspende des genannten Gewerbevereins. Ebenso wurden Zeitungen von verschiedenen Gewerkschaften und von der Stadtverwaltung zur Verfügung gestellt.

Die badische Staatsregierung stellte außerdem Geldleistungen zur Verfügung, mit denen sogenannten Kleinrentnern das Leben erleichtert werden sollte. Diese Zuschüsse gingen an den Betrieb der Lesehalle.

Die ersten Betriebsjahre der Lesehalle war vorrangig durch die wirtschaftliche Not der Zwanziger Jahre gekennzeichnet. Die Stadt konnte sich weder Möbel- und Literatureinkäufe noch die Organisation eines Büchereibetriebs leisten, obwohl dies von der Öffentlichkeit gefordert wurde. Lesestoff wurde gespendet, Möbel stellte die Stadtverwaltung aus ihrer Büroeinrichtung.

Aufgrund von Streiks und Aussperrungen war die Lesehalle jedoch ein wichtiger Aufenthaltsort. Im Jahr 1926 war sie aus den genannten Gründen werktags 13 Stunden, sonntags 5 Stunden geöffnet. Als Aufsichtsperson gab es nur eine Angestellte, die teilweise in Nahrungsmitteln entlohnt wurde.

Ab 1925 war für die Lesehalle bei der Literaturbeschaffung eine Durststrecke vorüber. In diesem Jahr wurden erstmals Bücher gekauft. Ab 1927 gab es einen jährlichen Etat von 150 Reichsmark zur Buchbeschaffung. Für das folgende Jahr wird bereits ein Gesamtetat zum Lesehallenbetrieb von 3.000 Reichsmark angegeben, davon waren 600 RM zur Literaturbeschaffung vorgesehen, der größere Anteil davon für Zeitschriften.

Zusätzlich wurde öffentlich um Bücherspenden aus der Bevölkerung gebeten. Diese erfolgten auch in größerem Maße. 1930 umfasste der Buchbestand bereits 660 Bände aus Einkäufen, Vereinsbeständen, Nachlässen und Einzelspenden.

Der Einbruch der Konjunktur ab dem Jahr 1929 sorgte für das bestehende Büchereiwesen in Deutschland für hohe Besucherzahlen und für Solidarität durch öffentliche Institutionen. Büchereien, auch die Villingener Lesehalle, waren

als unverzichtbare Träger der Erwachsenenbildung angesehen. Beeindruckend ist die damalige Spendenbereitschaft durch Firmen, Vereine und Privatpersonen. Es wurden ein Radio, Schachspiele und wiederholt große Mengen Bücher gespendet.

### **Die Volksbücherei in Villingen**

Mit dem Regierungsantritt der NSDAP begann mit der im Jahr 1933 dem Propagandaministerium unterstellte „Reichskulturkammer“ und der angegliederten „Reichsschriftumskammer“ bereits sehr früh die Gleichschaltung des Kultur- und Literaturbetriebes. Obwohl der Kulturbetrieb in bisheriger Trägerschaft verblieb wurden die Kulturschaffenden, im Bereich der Reichsschriftumskammer auch Schriftsteller, Buchhändler und Bibliothekare, von Anfang an in ihrer Berufsausübung reglementiert. Die Reichsschriftumskammer wurde auch drängender bei der Einrichtung von Büchereien. Bereits 1934 ging ein Schreiben ihres Präsidenten an die Stadt Villingen, ebenso an die ortsansässige Buchhandlung Wiebelt, in dem aufgefordert wurde den Buchbestand der Lesehalle zu erweitern und eine Bücherei zu betreiben. Bekannt sind auch Schreiben an Buchverlage, die offensichtlich animiert wurden in Städten ohne Büchereien entsprechende Nachfrage zu wecken. Die Stadtverwaltung kam diesen Forderungen noch nicht nach.

Neben der Reichsschriftumskammer in der Reichskulturkammer wurde in der NSDAP eine Reichsstelle des Deutschen Schriftums gegründet, die sich die Überwachung der Literaturbestände unter anderem auch in Büchereien zu eigen machte. Der zuständige Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, später Reichsminister für Erziehung, sah sich hier erstmals zum Widerspruch aufgerufen um die Aufsicht über die öffentlichen Büchereien nicht der NSDAP zu überlassen. Dieses Ministerium konnte schließlich die Leitungskompetenz für die Literaturkontrolle in Bibliotheken für sich erlangen. Damit waren die lokalen Säuberungen in Büchereien von Parteidienststellen auf ein Reichsministerium übergegangen. Die Säuberun-

gen fanden jetzt per Verordnung statt. Die Frage, welche Literatur überhaupt für die Öffentlichkeit bestimmt war, entschied freilich weiterhin die „Reichsschriftumskammer“ die dem mächtigen Reichspropagandaministerium unterstellt war.

Nachdem bereits im 1935 durch den rührigen und parteitreuen Leiter der Volksbücherei Freiburg, Philipp Harden-Rauch, mit dem Gauschulungsamt der NSDAP eine „Landesberatungsstelle für das Volksbüchereiwesen in Baden“ gegründet worden war, nahm diese als Einrichtung der NSDAP die Aufsicht über die Bestände der öffentlichen badischen Büchereien wahr. Auch aus der städtischen Lesehalle wurden nach Durchsicht durch diese „Beratungsstelle“ sogleich 68 Bücher entfernt. Im gleichen Jahr wurde die Aufsicht über diese und weitere Staatliche Büchereistellen dem oben genannten Reichsministerium für Erziehung unterstellt, ebenso wurde 1936 die Landesberatungsstelle eine „staatliche Stelle des Volksbüchereiwesens“. Diese Stelle wurde nun durch ihren fordernden Leiter und den Büchereigründungen fordernden Gauleiter Robert Wagner zum Motor zahlreicher Neugründungen von Volksbüchereien in Baden.

Über den Kreisschulungsleiter der NSDAP und den 'Reichsschriftumsbeauftragten' wurde 1936 der damalige Bürgermeister Schneider zur Büchereigründung angeregt. Wieder einmal wurde eine Bücherei gefordert. Dieses Mal konnte und wollte sich die Stadtverwaltung nicht verschließen. Die Forderungen kamen konkret von ganz oben und der lange Arm reichte vom Ministerium bis zur örtlichen Parteidienststelle. Der Bürgermeister war Parteimitglied. Nun wurden sogar die konkreten Vorschläge des Kreisschulungsleiters umgesetzt. So willigte die Stadt ein, dass Kreisschulungsleiter und Museumsverein über die Übergabe dessen Buchbestandes verhandeln sollten und der vom gleichen Funktionär vorgeschlagene Erweiterungsraum über der Lesehalle wurde zur Aufnahme der Büchereibestände umgebaut.

Für Neugründungen von Büchereien wurden in Baden staatliche Gründungsbeihilfen und ein Buchhandelsrabatt von 12,5 % gewährt. Voraussetzung war eine Erstbeschaffung von Litera-

tur im Wert von 3.000 RM. Im Februar 1938 hatte die Stadt 708 neue Bücher für 3.080 RM gekauft, 2.000 RM hatte die Stadt aufgewendet, je 500 RM kamen vom Landkreis und von der badischen Regierung.

Von der staatlichen Fachstelle wurde ein noch größerer Raum gefordert. Auch hier kam die Stadtverwaltung den Forderungen nach.

Die Eröffnung erfolgte schließlich am 24.02.1938 unter Anwesenheit verschiedener Parteifunktionäre und des neuen Bürgermeisters Berckmüller im sogenannten Nachtigall'schen Haus, benannt nach einer gleichnamigen Gastwirtschaft in der Niederen Straße 47. Heute



Abb. 2: Niedere Straße Standort der Volksbücherei 1938 –  
Thekenkennung 1 S - 15.06.2022.

befindet sich dort ein Obstgeschäft. Es gab nun eine Benutzungsordnung für Büchereikunden. Die Buchausleihe wurde kostenpflichtig über Lesekarten abgerechnet. Es gab zwei Tarife: Lesekarten mit Guthaben für 10 bzw. für 30 Entleihungen. Es wurden Mahngebühren erhoben. Geöffnet war an 3 Tagen von 17 – 20 Uhr.

Der Buchbestand war innerhalb eines Jahres von 1.224 Bänden im Jahr 1937 auf rund 3.000 Bände gestiegen. Etwa 1.000 Bände erhielt die Bücherei vom Museumsverein, 708 Bücher wurden neu gekauft. Die Literatúrausstattung hatte also einen gewaltigen Sprung gemacht.

Die Gründung der Bücherei war endlich erfolgt. Sie wurde ausgelöst durch eine großangelegte Gründungswelle, mit der die Gauleitung in Karlsruhe nicht nur einer vergleichsweise gerin-

gen Büchereidichte in Baden begegnen wollte. Es ging nachweislich auch darum eine Konkurrenz im öffentlichen Büchereiwesen in Baden auszustechen, die katholische Kirche mit ihren Pfarrbüchereien. Es bestanden bereits zwei öffentliche Pfarrbüchereien in der Stadt, eine in Sankt Fidelis und eine in der Münsterpfarre. Während erstere noch bis in dieses Jahrtausend hinein betrieben wurde, musste die Bücherei der Münsterpfarre 1940 schließen. Heute existiert im Stadtbezirk Villingen noch die Pfarrbücherei in Sankt Bruder Klaus.

Die Kriegsjahre sorgten spätestens ab 1942 für einen Stillstand bei der Buchbeschaffung. Durch Eröffnung und Betrieb zahlreicher weitere Büchereien im mittlerweile vom deutschen Reich verwalteten Elsass, Personalausfällen wegen Einberufungen und Einschränkungen durch die Evakuierung des zentralen Büchereieinkaufshauses in Leipzig war die Staatliche Fachstelle nicht mehr in der Lage Bücher an die Villingener Bücherei zu liefern.

Eine kurze Einschätzung dieser Gründungszeit der ersten Bücherei in Villingen muss hier erfolgen.

Die Initiative die lange geforderte Bücherei in Villingen zu gründen ging von der NSDAP aus. Allerdings hat die Partei viele Bedürfnisse erfüllt, die vorherige Regierungen nicht in Angriff nehmen konnten. Es ist ein Vorgehen, dass sich jede regierungswillige Partei zu eigen macht. Notwendig ist es, kreativ ist es nicht.

Der Buchbestand wurde allerdings nachhaltig und bleibend erhöht. Das ist allerdings auch dem Buchbestand des Museumsvereins geschuldet. Er wurde 1945 nicht konfisziert und blieb ein fester Bestandteil der Bücherei in den 50er Jahren.

### **Neuausrichtung in Villingen**

Im Juni 1945 wurde die Bücherei geschlossen, ausstehende Bücher mussten abgegeben werden. Hintergrund war wieder eine Verordnung, diesmal herausgegeben von den französischen Behörden der Besatzungszone. 'Nationalsozialistische Literatur' in privatem und öffentlichen Besitz sei bei diesen Behörden abzuliefern. Der von allen

Alliierten im Folgejahr erlassene Befehl No. 4 weitete die Aussonderungsmaßnahmen noch aus. Die Umsetzung der Anordnung oblag dem jeweiligen Landrat. Die in der Stadt vorhandenen gewerblichen Leihbüchereien, Schulbüchereien und Pfarrbüchereien wurden von Buchhändler Schick aus der Buchhandlung Wiebelt, die Stadtbücherei von Lehrer Waldvogel, der die Bücherei seit 1940 leitete, nach entsprechenden Titeln durchsucht.

Im Juni 1946 wurde die Bücherei unter der Leitung einer Kriegerwitwe mit entsprechender Berufserfahrung wieder geöffnet. Lehrer Waldvogel war Parteimitglied gewesen und durfte den Dienst nicht ausüben. Die Öffnungszeiten blieben im Wesentlichen die gleichen. Allerdings erhöhten sich die Benutzungsgebühren.

Vom Bestand der Bücherei waren 1/3 durch die behördlichen Maßnahmen konfisziert worden. Es standen noch 2.000 ausleihbare Bücher zur Verfügung. Den größten Anteil davon hatten die Spendenbücher des Museumsvereins.

Bis zum Jahre 1948 konnte der Bestand durch eine Lieferung von knapp 100 Büchern durch das neu geschaffene 'Landesamt für Bibliotheken', sowie Freigabe eines Teiles der konfiszierten Bücher wieder vergrößert werden. 440 Bücher stammten aus dem „Weltschau-Verein“ in Villingen. Diese Vereine waren eine Einrichtung der französischen Behörden zur Vermittlung von ausländischer, vornehmlich französischer Literatur. Die Ausstattung bestand aus Leih- und Verkaufsware und wurde bis zur Übergabe an die Bücherei von der Buchhandlung Wiebelt im Auftrag des Vereins angeboten.

Mit Einführung der Deutschen Mark wurde der Stadtverwaltung die Miete im bisherigen Standort zu hoch und so zog die Stadtbücherei 1949 aus der Niederen Straße aus und in ein damals noch städtisches Gebäude, dem sogenannten Hollerith-Gebäude, in die Vöhrenbacher Straße 2 um. Das Gebäude liegt gegenüber des Riettores.

Erstmals wurde 1951 mit Frau Koberling eine bibliothekarische Fachkraft eingestellt. Durch diese wurde auch ein dreiteiliger Karteikarten-



Abb. 3: Hollerit Gebäude, Domizil der Volksbücherei Villingen 1948–1956. Quelle: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1000000>.

katalog angelegt. Er umfasste Verfasser- und Titelkatalog, einen Sachgebietskatalog und einen Buchkartenkatalog zur Erfassung der Entleihungen. Für das Jahr 1952 ergab sich ein Buchbestand von 2477 Titeln. Die Hälfte davon war aus Etatmitteln der Stadt gekauft worden. Zu Frau Koberlings Leistungen gehörte nicht nur die systematische Erschließung der bislang nach Herkunft unterschiedlich erfassten Bestände, sondern selbstverständliches wie die Ausstattung der Bücherei mit einer Schreibmaschine und das Beharren auf einer Mindestarbeitszeit. Der Oberbürgermeister als direkter Vorgesetzter unterschätzte den Arbeitsaufwand in der Bücherei. Bei der Medienbeschaffung wurde nicht gespart. Bis Mitte der 50er Jahre stieg der jährliche Medietat auf 5.000 DM im Jahr und blieb dann auf diesem Niveau. Für das Jahr 1954 wurden bereits 3.972 Bände gemeldet.

### Gründung der Volksbücherei in Schwenningen

Im Jahr 1947 wurde auch die Volksbücherei in Schwenningen gegründet. Maßgeblich war es der Verleger Holtzhauer, der erste Anforderungen der Büchereiarbeit formulierte und die Bücherei in den ersten Jahren ehrenamtlich leitete. Zwei wesentliche Punkte verschafften der Schwenninger Bücherei kurz nach Eröffnung eine bessere Ausgangslage: Es gab von Anfang an eine

fachliche Aufsicht und es wurden bald zusätzliche Angestellte beschäftigt. Dadurch konnten längere Öffnungszeiten ermöglicht werden und Bibliotheksbetrieb und Bibliotheksverwaltung konnten rationalisiert werden.

In Villingen wurde die Bücherei rund 20 Jahre von nur einer, aber sehr engagierten Fachkraft betrieben. In Villingen war die Bücherei direkt dem Oberbürgermeister unterstellt.



Abb. 4: Heimatmuseum Schwenningen, Domizil der Städtischen Volksbücherei 1948–1962 Stadtbibliothek VS.

Die Schwenninger Bücherei wurde dem Amt für Kultur, Sport und Verkehr zugeordnet. Dadurch wurde auf die Büchereiarbeit fachlich

mehr Augenmerk gelegt. Bereits 1947 wurde Klara Bürk als Geschäftsführerin eingestellt. Diese konnte sich 1950 zur Diplom-Bibliothekarin weiterbilden. Sie leitete die Bücherei bis 1965.

Bei einem Besuch des Leiters der neuen Landesstelle für öffentliche Bibliotheken in Württemberg-Hohenzollern wurde bemängelt, dass die Räume in der Harzer Straße zu klein seien. Der Umzug in die Räume des Heimatmuseums in der Kronenstraße erfolgte kurz darauf. Die



Abb. 5: Heimatmuseum innen.

Betriebszeiten von 6 Stunden pro Tag an allen Werktagen wurde reduziert um der Bibliotheksverwaltung mehr Arbeitszeit zu verschaffen. Mit vier Nachmittagen und einem Samstagvormittag war mehr Öffnungszeit geboten als in der Nachbarstadt. Für die Volksbücherei Schwenningen war im Jahr 1952 ein Bestand von 3.372 Bänden in der Büchereistatistik angegeben. Zum 10-jährigen Jubiläum der Stadtbücherei Schwenningen waren es bereits 7.600 Bände. Hier wurden 2.000 DM als jährlicher Etat zur Buchbeschaffung angegeben.

### Veränderungen in beiden Büchereien

In Villingen zog die Bücherei 1956 aus dem Hollerith Gebäude in die Goethestraße. Der Umzug verbesserte jedoch nur einen Teil der Raum- und Arbeitssituation. Noch immer arbeitete Frau Koberling alleine. Erst ein Unfall zwang die Verwaltung eine weitere Bibliotheksfachkraft, eine Diplombibliothekarin einzustellen. War fol-



Abb. 6: Goethestraße.

gendes Nachlässigkeit oder Eigenwilligkeit? Als Frau Koberling ihren Dienst wieder antrat wurde die Vertretung entgegen dem Wunsch Frau Koberlings wieder entlassen. Die Verwaltung wollte nur eine Hilfskraft als dauerhafte zweite Besetzung einstellen. Dies wollte allerdings Frau Koberling nicht und so wurde die Bücherei auch in den 60er Jahren nur von einer Person betrieben.

Auch der Hinweis der staatlichen Bücherei-stelle, dass die Bücherei eine größere Fläche benötigte, blieb ohne Konsequenz. Folge war, dass es in der Villingen Bücherei weder zur von vielen Büchereien eingeführten Freihandaufstellung kam, noch, dass für eine gesundheitlich beeinträchtigte Büchereileitung eine Nachfolgerin eingearbeitet wurde. Allerdings wurde der Beschaffungsetat in den 60er Jahren moderat von 5.000 DM auf 6.000 DM erhöht, hinzu kamen Landesmittel zum Aufbau eines Jugendbestandes von zunächst 450 DM bis 2.800 DM im Jahr 1966. Der Bestandszuwachs erwies sich wegen der Einschränkungen als problematisch. 1966 wurde ein Bestand von 12.000 Bänden gemeldet.

Die Mahnungen größere Räume zur Verfügung zu stellen mehrten sich von verschiedenen Stelle. Wegen eines Unfalls der Büchereileiterin und ihrer nahenden Pensionsberechtigung kam es im Jahr 1969 zu einer längeren Schließung der, jetzt Stadtbücherei genannten, Bücherei. Eine Wiedereröffnung erschien auch unter neuer Leitung ausgeschlossen. Die Bücherei war gewissermaßen abgewirtschaftet.

In der Volksbücherei in Schwenningen arbeiteten mit der Büchereileiterin Bürk vier weitere Angestellte. Angesichts des hier ebenfalls anstehenden Ruhestandes von Frau Bürk wurde dazu eine Bibliothekarin als Nachfolgerin eingestellt. Die Bücherei zog 1962 in die Erzbergerstraße 1.



Abb. 7: Erzbergerstraße außen.

Auch hier änderte sich der Name nun in „Stadtbücherei“. Das Gebäude blieb bis 1980 Standort der Stadtbücherei, später: Stadtbibliothek Villingen-Schwenningen, Standort Schwenningen. Es standen zunächst zwei, später drei Stockwerke zur Verfügung. Hier wurde die Freihandausleihe umgesetzt und ein Lesesaal eingerichtet. Im ersten Stock befand sich die Jugendbücherei. Durch fortlaufende Raumvergrößerung und Bestandszuwächse umfasste die Stadtbücherei Schwenningen 1970 19.872 Bände.

Es gab an zwei Tagen in der Woche eine 2½ stündige Öffnungszeit für Jugendliche, an weiteren drei Tagen eine 4 stündige Öffnungszeit für

Erwachsene. Die Nutzung war gebührenfrei.

Schließlich wurde noch eine Fotoverbuchungsgerät angeschafft mit dem Lesekarte und Buchkarte fotokopiert wurden um den Entleihstatus schnell zu dokumentieren.

### Stadtbibliothek Villingen-Schwenningen

Von Schwenningen gingen auch die Impulse aus, die 1972 zur Gründung der Stadtbücherei Villingen-Schwenningen und 1973 zur Gründung der Kreisergänzungsbücherei führten.

Oberbürgermeister Gebauer plante bereits 1969 sehr konkret die Stadtbücherei zur Kreisergänzungsbücherei für den Kreis Rottweil zu erweitern, wozu Schwenningen gehörte, Rottweil besaß keine Bücherei. Die Staatliche Büchereistelle befürwortete das Vorhaben und es wurde überregional von diesen Plänen berichtet. Durch den Städtezusammenschluss gingen beide Städte als Kreisstadt in den Kreis Villingen über. Bereits in einer der ersten Gemeinderatssitzungen der Stadt Villingen-Schwenningen wurde auch die Neuausrichtung der Stadtbibliothek Villingen-Schwenningen beschlossen. Zuerst sollte der Umbau und dann der Einzug des Bibliotheksstandorts Villingen im Gebäude Kanzleigasse 4 erfolgen. Anschließend war der Bau der neuen Bibliothek am Standort Schwenningen im Rahmen der Innenstadtsanierung von Schwenningen geplant.

Die Kreisergänzungsbücherei entstand schließlich für den Schwarzwald-Baar-Kreis.

Am 11. November 1974 beschloss der Kreistag deren Einrichtung. Der erste Standort in Villingen wurde mit der Stadtbibliothek im Haus am Münster am 14.05.1977 eröffnet.

Interessant ist eine Meldung seitens des damaligen Bibliotheksleiters Harald Lode in „Buch und Bibliothek“ aus dem Jahr 1978, in dem er beschreibt, dass sich elf Bibliothekare (mit Sicherheit auch Bibliothekarinnen) aus dem von Villingen-Schwenningen, Konstanz und Überlingen begrenzten Raum in Singen getroffen haben, um sich auszutauschen, und dass der bereits 1976 mit VS, Singen und Tuttlingen gestartete Austausch fortgeführt wird – Harald Lode hatte also schon frühzeitig erkannt, dass im kollegialen Austausch



Abb. 8: Stadtbibliothek am Münster 1970er–Stadtarchiv.

Chancen liegen und dies führt die Stadtbibliothek auch heute noch in verschiedenen Arbeitskreisen weiter.

### Neubau in Schwenningen

Der Baubeschluss zum Neubau der Schwenninger Stadtbibliothek am 23. Juli 1977, also nur kurze Zeit nach der Eröffnung des Hauses am Münster fand auch Widerhall in der Fachpresse:

*„Nach einem im November 1976 »schweren Herzens« gefassten Gemeinderatsbeschluss wird in der baden-württembergischen Stadt Villingen-Schwenningen (85.000 Einwohner) für 7,7 Millionen Mark eine neue Bibliothek gebaut werden. Die Bibliothek ist als Kommunikationszentrum und Bindeglied zwischen zwei Kaufhaus-Neubauten in einem innerstädtischen Sanierungsgebiet (Muslen-Zentrum) gedacht. Das Gebäude soll bis Ende 1979 fertiggestellt sein.“<sup>1</sup>*



Abb. 9: Bauphase Schwenningen.

Drei Jahre später, am 27.09.1980 öffnete die Stadtbibliothek schließlich ihren neuen Standort in Schwenningen am Muslenplatz. Bis 1998 bestand dort die Kreisergänzungsbücherei.

Der neue Standort war ein Quantensprung, im Artikel „Eine Reise wert: die neue Stadtbibliothek Schwenningen“ schreibt Dietrich Segebrecht in Buch und Bibliothek H. 2, 1981 unter anderem:

*„Eine Bibliothek, die ihr Angebot zur Schau stellt, die zum Betrachten, aber auch zur Betrachtung einlädt.“*

Mit der Eröffnung der Stadtbibliothek am Muslenplatz hielt auch die EDV-gestützte Ausleihverbuchung Einzug – als eine der ersten kommunalen Bibliotheken in Baden-Württemberg.

### Doppelter Aufwand aber mehrfacher Nutzen

Den Erfolg der beiden neuen Bibliotheken beschreibt die damalige Bibliotheksleiterin von Alvensleben erneut in BuB<sup>2</sup>:

*„War die Eröffnung der Stadtbibliothek Villingen im Jahre 1977 ein Wendepunkt in der Entwicklung des Bibliothekswesens der Doppelstadt und der Region, so kam es nach der Eröffnung der neuen Stadtbibliothek Schwenningen im September 1980 zu einer weiteren stürmischen Aufwärtsentwicklung.“*

Zwiespältig schildert sie jedoch auch, dass man sich zwar gerne mit dem Bibliotheksneubau schmückt, zugleich aber Probleme mit dem finanziellen Aufwand hat:

*„Auch die Stadtväter sind stolz und rühmen sich bei offiziellen Anlässen, vorzugsweise bei Besichtigungen, des Neubaus als große Sehenswürdigkeit des Stadtbezirks Schwenningen. Das hindert sie nicht daran, gleichzeitig die Kosten zu bemängeln. [...] Dabei wird leicht vergessen, daß zwei Bibliotheken unterhalten werden müssen. Die Struktur der Doppelstadt hat ihren Preis, auch hinsichtlich Organisationsaufwand und Literaturversorgung.“*

Das Thema der Doppelvorhaltung und der damit verbundenen Kosten hat die Bibliothek seit der Fusion 1972 immer wieder begleitet und beschäftigt – Sinkende Einnahmen, steigende Ausgaben sind für Bibliotheken in kommunaler Trägerschaft, die noch dazu sogenannte frei-

willige Aufgaben sind, immer Anlass zur Sorge – denn bei freiwilligen Leistungen beginnen die Ausgabekürzungen in der Regel zuerst. So ist es auch nicht verwunderlich, dass ab 1993 Jahresgebühren erhoben wurden, über die schon mehr als zehn Jahre im Gemeinderat heftig diskutiert wurde. In regelmäßigen Abständen stand daher die Schließung oder Reduzierung eines Standortes – meist des kleineren Villingen Hauses – auf der politischen Tagesordnung. 1995 wurde die aufflammende Diskussion für engagierte Bürgerinnen und Bürger zum Anlass, den Freundeskreis der Stadtbibliothek zu gründen, der sich in den mehr als 25 Jahren seines Bestehens aktiv für den Erhalt und Ausbau der beiden Bibliotheksstandorte stark gemacht hat (und weiterhin macht) und die Bibliothek in vielem unterstützt.

### **Modellprojekt Bibliothek und Schule**

1995 war für die Stadtbibliothek aber auch aus anderen Gründen ein bedeutsames Jahr: Gemeinsam mit fünf weiteren Bibliotheken begann ein fünf Jahre dauerndes Modellprojekt „Bibliothek und Schule – neue Formen der Zusammenarbeit“ der Bertelsmann-Stiftung. Hier wurde die Basis für das bis heute bestehende unverzichtbare bibliothekspädagogische Angebot der Stadtbibliothek für Schülerinnen und Schüler und später daran anknüpfend auch für Kindergartenkinder entwickelt. Trotz finanziell sicher nicht einfacher Zeiten war das Modellprojekt so erfolgreich, dass die befristet geschaffene Stelle nach Projektende unbefristet in den Stellenplan aufgenommen wurde. Heute wird die bibliothekspädagogische Arbeit von einem eigenen Sachgebietsteam erfolgreich fortgeführt und weiterentwickelt. 2017 wurden – nach dem Vorbild der Schulen – auch mit den städtischen Kindertageseinrichtungen entsprechende Kooperationsvereinbarungen abgeschlossen.

### **Kreisweite Kooperation statt Kreisergänzungsbücherei**

Zum Jahresende 1998 wurde die Kreisergänzungsbibliothek des Schwarzwald-Baar-Kreises aufgelöst. Die Bestände gingen als Dauerleih-

gabe an die Stadt, unter der Voraussetzung, dass alle Bewohner des Kreises die Stadtbibliothek zu gleichen Konditionen wie die Bevölkerung von Villingen-Schwenningen nutzen dürfen. Auch wenn diese 12.000 Medien heute nicht mehr im Katalog zu finden sind – im Schnitt sollte eine Bibliothek Ihren Bestand innerhalb von zehn Jahren komplett erneuern – so ist die Zusammenarbeit seit 2013 innerhalb (und auch außerhalb) des Landkreises weiter eng – zusammen mit dem Bildungsbüro des Landkreises treffen sich die Bibliotheken der Kreisgemeinden regelmäßig und bieten gemeinsame Medienangebote insbesondere für die Sprachförderung.

### **Online und digital ins neue Jahrtausend**

Im Jahr 2000 ging die Bibliothek online: Der Zugriff auf den Katalog über das Internet wurde ermöglicht. Der Aufbau der Online-Angebote verlief zunächst noch verhalten: Erst 2010 gab es erste Datenbanken und ein Bibliotheksportal, in dem der eigene Katalog, angebotene Datenbanken aber auch weitere Bibliothekskataloge mit einer Suchanfrage Ergebnisse lieferten. Fahrt nahm diese Entwicklung dann ab 2013 auf: Im Juli trat die Stadtbibliothek Villingen-Schwenningen als bis heute größte Bibliothek der Schwarzwald-Alb-Donau-E-Ausleihe (SchwAlBE) bei und konnte ihren Nutzerinnen und Nutzern so den Zugriff auf E-Books von zu Hause aus ermöglichen. 2017 wurde das E-Medien-Angebot um E-Learning und spezielle Datenbanken für Schülerinnen und Schüler ergänzt, 2018 kam das Presseangebot „PressReader“ mit über 6.000 Zeitungen und Zeitschriften aus aller Welt und die Musikstreamingplattform „Freegal“ dazu, 2019 der Filmstreaming-Verbund „Filmfreund Baden-Württemberg“. Seit 2020 gibt es online Zugriff auf die Encyclopedia Britannica und schließlich seit Oktober 2021 im OverDrive Baden-Württemberg-Verbund E-Medien in englischer Sprache.

### **Soziale Bibliotheksarbeit**

Schon 1987 begann die Stadtbibliothek mit der sogenannten „sozialen Bibliotheksarbeit“ –

in diesem Jahr wurde das Angebot „Bücher auf Rädern“ geschaffen, mit dem nicht mobilen Bürgerinnen und Bürgern in regelmäßigen Abständen Medienkisten nach Hause geliefert wurden. Auch Angebote für Menschen mit Migrationshintergrund wurden geschaffen und 2013 sowie insbesondere 2015 im Rahmen der Flüchtlingswelle noch weiter verstärkt.

### Räumliche Situation

Die Gebäudesituation der Bibliothek in den beiden Stadtbezirken war 1977 mit der Eröffnung in Villingen und natürlich 1980 mit dem großzügigen Neubau in Schwenningen besser als jemals zuvor in der Geschichte der Institution. Dennoch gab es weitere Wünsche und Ideen, für Villingen sogar im Sommer 1991 einen Beschluss, die benachbarten Gebäude von Bibliothek und Volkshochschule zu erweitern und gemeinsam zu nutzen – u. a. mit einem überdachten Lesegarten im Innenhof. Wiederum führten zu knappen Finanzen dazu, dass dieser Beschluss nicht umgesetzt werden konnte.

2019 wurde durch die komplette Neumöblierung des Villingener Hauses eine attraktive Umgestaltung vorgenommen – die Aufenthaltsqualität konnte enorm gesteigert werden, helle freundliche Regale, viele Sitzgelegenheiten und ein Zeitschriftencafé mit Kaffeeautomat haben den Standort Villingen sehr aufgewertet.

Durch den Umzug der VHS in die französische Schule sind derzeit neue Planungen für die beiden Gebäude in der Kanzleigasse im Entstehen.

2016 entstand die Idee, mit der Stadtbibliothek in Schwenningen aus dem in die Jahre gekommenen und sanierungsbedürftigen Gebäude am Muslenplatz in das als Nachfolger des „Rössle“ geplante Einkaufszentrum „Forum VS“ direkt nebenan zu ziehen. Dies erwies sich jedoch aufgrund der ungünstigen Eigentumsverhältnisse des Bibliotheksgebäudes 2018 als nicht realisierbar. Im Herbst 2021 wurde im Romanbereich mit der etappenweisen Neumöblierung auch in Schwenningen begonnen, nachdem bereits 2020 ein Großteil der Sitzmöbel ersetzt werden konnte.

Die Neumöblierung wird in Jahresetappen bis 2024 fortgesetzt.

### Zum Schluss

Im Jubiläumsjahr zeigt sich die Stadtbibliothek auf der Angebotsseite als auf der Höhe der Zeit – gerade die ausgebauten Online-Angebote haben es auch während der Corona-Pandemie, die 2020 bis Anfang 2022 prägte (und vielleicht auch noch weiter prägen wird), ermöglicht Medienangebote trotz Schließung und Zugangsbeschränkungen aufrecht zu erhalten und die zügig aufgebauten Angebote wie einen Liefer- und Abholservice zu unterstützen.

Die Stadtbibliothek hat nicht nur örtliche und regionale Bedeutung – im regen Austausch auf Bezirks-, Landes- und Bundesebene gibt sie immer wieder Anstöße, dienen Ihre Angebote durchaus als Modell oder koordiniert sie zum Beispiel für die beteiligten baden-württembergischen Bibliotheken die Angebote des Filmstreamings und der fremdsprachigen E-Medien.

Mögen auch weiterhin die Kommunalpolitik die Wichtigkeit der Einrichtung sehen und sie unterstützen, aber vor allem die Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt und des Umlandes von ihr profitieren und sie gerne aufsuchen und reg nutzen.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Buch und Bibliothek, 29. Jahrgang 1977, Heft 1, S. 10

<sup>2</sup> Buch und Bibliothek, 37. Jahrgang 1985, Heft 6, S. 518ff.

# „Das Sinfonieorchester Villingen-Schwenningen – 110 Jahre klassische Orchestermusik auf höchstem Niveau“

Heike Heuser



Abb. 1: GHV Jahrbuch 35/2012, S. 32ff.

Das Sinfonieorchester Villingen-Schwenningen wurde noch in der Kaiserzeit am 12.08.1912 als ‚Orchesterverein Villingen‘ gegründet und besteht seit 110 Jahren als Verein. Die zahlreichen Namensänderungen spiegeln die wechselvolle Geschichte Deutschlands in der Zeit zweier Weltkriege, eines geteilten Deutschlands und der Wiedervereinigung wider. Die ‚Streicherabteilung‘ der Stadt- und Bürgerwehrmusik Villingen, wurde in schwieriger Zeit im Januar 1953 in ‚Villinger Kammerorchester e.V.‘ umbenannt. Mit dem Städtezusammenschluss 1972 von Villingen und Schwenningen, der sich in diesem Jahr zum 50. Male jährt, wurde folgerichtig die Namensänderung in ‚Kammerorchester Villingen-Schwen-

ningen e.V.‘ vollzogen und war damit einer der ersten Vereine der gemeinsamen Stadt. 1983 erfolgte schließlich die letzte Namensänderung in ‚Sinfonieorchester Villingen-Schwenningen e.V.‘. Das Sinfonieorchester Villingen-Schwenningen hat sich in dieser Zeit zu einem festen Bestandteil des kulturellen Lebens in der Stadt Villingen-Schwenningen entwickelt und konnte sich in der gesamten Region Schwarzwald-Baar-Heuberg und darüber hinaus fest etablieren.

Bereits in der Ausgabe für das Jahr 2012 des Geschichts- und Heimatsvereins Villingen, wurde ein ausführlicher Artikel anlässlich des 100. Geburtstages des Sinfonieorchesters Villingen-Schwenningen veröffentlicht. Darin wurde auf die Entwicklung des Orchesters seit seiner Gründung bis 2012 eingegangen.

Ganz besonders geprägt wurde das Orchester durch Claus Oberle, der nach 38 Jahren am Dirigentenpult am 31.08.1989 altershalber den Dirigentenstab weiterreichte. Ihm war es wichtig, sowohl Profimusiker als auch sogenannte ‚versierte Laien‘ zu integrieren und einen homogenen Klangkörper zu formen. Bis heute ist diese Regelung in der Satzung des Vereins verankert und bildet damit den zentralen Grundgedanken des Orchesters.

Claus Oberle war auch der ‚Initiator‘ der überaus beliebten Neujahrskonzerte. Vom ersten Konzert an war der ‚Franziskaner‘ ausverkauft. Der Besuch eines Neujahrskonzertes gehört heute traditionell zum Start in ein neues Jahr in Villingen-Schwenningen dazu, bietet es doch dem Stadtoberhaupt gleich zu Jahresbeginn die Gelegenheit, sich an Bürgerinnen und Bürger im Konzertpublikum zu wenden, um seine Neujahrswünsche zu überbringen.

Um für diesen Klangkörper einen geeigneten Dirigenten nach Claus Oberle zu finden, wurden

1989 erstmals Gastdirigate eingeführt. Insgesamt wurden drei potenzielle Bewerber eingeladen. Die Verpflichtung umfasste hierbei die gesamte Produktion eines Konzertes, von der Repertoireauswahl, Probensterminierung, Musiker- bzw. Solistendisposition bis zur Durchführung der Proben sowie des Konzerts. Nach den drei Probedirigaten der Kandidaten wurde Jörg Iwer von den aktiven Musikern des Orchesters zum neuen musikalischen Leiter gewählt. Während das Orchester zu Claus Oberles Zeiten, neben den Neujahrskonzerten nur zwei weitere Konzerte, wie das Frühjahrs- und Herbstkonzert im Jahr spielte, schlug Jörg Iwer von Anfang an, eine Abonnementsreihe, bestehend aus 5 Konzerten im Jahr, einzuführen. Sein Gedanke war es, den Charakter eines Sinfonieorchesters durch eine feste Abonnementsreihe zu unterstreichen und damit von einer ‚Jahreskonzertmentalität‘ abzugrenzen. Es sollte damit sowohl für die Musikerinnen und Musiker als auch für ihn durch die Regelmäßigkeit der Proben- und Konzertarbeit sowie die Verkürzung der Abstände zwischen den einzelnen Konzerten eine Kontinuität der Orchesterarbeit etabliert werden. Mit Dr. Walter Eichner, der zu diesem Zeitpunkt Geschäftsführer des Orchesters war, fand Jörg Iwer einen professionellen Partner, der maßgeblich diese Idee unterstützte und mit ihm in die Tat umsetzte. Diese Abonnementsreihe ist heute ein fester Bestandteil im kulturellen Leben der Baden-Württemberg-Stadt Villingen-Schwenningen.

Jörg Iwer stand nach der Übergabe des Dirigentenstabes von Claus Oberle (1952 – 1989) das erste Mal von 1990 bis 2001 und von 2009 bis 2017 am Dirigentenpult. Dazwischen lag die Leitung des Orchesters von 2003 – 2006 in Händen von Massimiliano Matesic, der sich nach einem Gastdirigentenjahr 2002 gegen vier weitere Gastdirigenten durchsetzen konnte. Unter seiner Leitung reiste das Orchester 2005 zu einem gemeinsamen Konzert in die russische Partnerstadt Tula und die russischen Musikerinnen und Musiker kamen zum Konzert am 3. Oktober 2005 nach Villingen-Schwenningen. Diese Begegnung wird allen, die daran beteiligt waren, sicherlich unver-

gessen bleiben und fand eine Fortsetzung: Zum 100-jährigen Jubiläum des Orchesters im Jahr 2012 kamen Musikerinnen und Musiker des Kammerorchesters Tula nach Villingen-Schwenningen, um gemeinsam mit dem Sinfonieorchester Villingen-Schwenningen am Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober die 7. Sinfonie von Schostakowitsch aufzuführen.

2007 und 2008 folgten wieder Gastdirigentenjahre, wobei Jörg Iwer das zweite Mal musikalischer Leiter des Orchesters wurde. Diese so fruchtbare und prägende Zusammenarbeit mit Jörg Iwer endete 2017 nach 20 gemeinsamen Jahren.

In den Jahren mit Jörg Iwer wurden über das klassische Orchesterrepertoire hinaus auch so manche Komposition aus seiner Feder uraufgeführt und gespielt. Zu erwähnen sind hier stellvertretend für viele seiner Kompositionen die Vertonung des Kinderbuches ‚Der Tag, an dem Louis gefressen wurde‘ des englischen Kinderbuchautors John Fardell sowie das Schlagzeugkonzert ‚Pierre gris‘, das beim großen Festkonzert anlässlich des 50-jährigen Jubiläums der Städtepartnerschaft zwischen den Städten Villingen-Schwenningen und Pontarlier am 04.05.2014 in VS und am 18.05.2014 in Pontarlier aufgeführt wurde.

An der Besetzung des Orchesters einerseits mit professionellen Musikerinnen und Musikern und andererseits mit sogenannten ‚versierten Laien‘ hielt er fest; statt Konkurrenzkampf, wie häufig in Profiorchestern zu finden, ist hier wirkliches gemeinsames Musizieren möglich. Jeder Dirigent, der das Orchester zum ersten Mal leitet, spürt dieses Zusammengehörigkeitsgefühl und die Freude der Musikerinnen und Musiker, sinfonische Werke mit einem professionellen Dirigenten, in einem so herrlichen Konzertsaal gemeinsam spielen zu können. Diese Konstellation bildet den unverwechselbaren Charakter dieses Klangkörpers und lässt ihn immer wieder zur Höchstleistung aufblühen.

Aufgrund der unsicheren Witterungsverhältnisse stellte Jörg Iwer die Open-Air-Konzerte des Orchesters gemeinsam mit der Musikaka-

demie Villingen-Schwenningen und dessen Geschäftsführer Gerhard Wolf auf die sogenannten ‚Wandelkonzerte‘ um. Der Gedanke war und ist bis heute, verschiedenste kleine Ensembles des Orchesters sowie jungen Musikerinnen und Musiker der Musikakademie eine Plattform vor dem Hauptkonzert des Sinfonieorchesters zu geben, ihr Können einem breiten Publikum zu präsentieren und dabei die räumlichen Möglichkeiten des Franziskaners (vor dem Eingang, im Garten, im Café, etc.) zu nutzen. So ist man wetterunabhängig und befindet sich nicht nur im Konzertsaal.

Als Meilensteine in der Entwicklung des Orchesters sind die Schüler- oder Auftaktkonzerte zu erwähnen, wo in Zusammenarbeit mit dem Kulturamt in den allgemeinbildenden Schulen Stücke erarbeitet werden, die dann vom Sinfonieorchester Villingen-Schwenningen aufgeführt werden, um die Kinder in den verschiedensten Altersgruppen an die klassische Musik heranzuführen.

Die Konzerte finden im Franziskaner Konzerthaus im Stadtbezirk Villingen statt, im Jubilä-

## Jörg Iwer jetzt Ehrendirigent

- Großes Abschiedskonzert im Franziskaner
- Würdigung der Verdienste um das Sinfonieorchester

VON CLAUDIA STOFFANS

Willingen-Schwenningen | Im warmen Konzertsaal des Franziskaner-Konzerthauses fand am vergangenen Freitag ein besonderes Konzert statt. Das Sinfonieorchester Villingen-Schwenningen hat sich dem Ehrendirigenten Jörg Iwer für sein langjähriges Engagement und seine Verdienste für das Orchester gewidmet. In der ersten Reihe des Orchesters saßen die Ehrendirigenten des Orchesters, die auch die Ehrendirigenten des Orchesters sind. Die Ehrendirigenten sind die Ehrendirigenten des Orchesters, die auch die Ehrendirigenten des Orchesters sind.



Gerhard Wolf würdigt Jörg Iwer für sein Engagement um das Sinfonieorchester Villingen-Schwenningen.



So geht es weiter  
Nach dem Ende des Konzerts hat das Sinfonieorchester Villingen-Schwenningen ein weiteres Konzert geplant. Diese werden im Herbst 2017 im Park und im Garten des Orchesters vor dem Eingang des Orchesters stattfinden.

Die Ehrendirigenten sind die Ehrendirigenten des Orchesters, die auch die Ehrendirigenten des Orchesters sind. Die Ehrendirigenten sind die Ehrendirigenten des Orchesters, die auch die Ehrendirigenten des Orchesters sind.

Die Ehrendirigenten sind die Ehrendirigenten des Orchesters, die auch die Ehrendirigenten des Orchesters sind. Die Ehrendirigenten sind die Ehrendirigenten des Orchesters, die auch die Ehrendirigenten des Orchesters sind.

Die Ehrendirigenten sind die Ehrendirigenten des Orchesters, die auch die Ehrendirigenten des Orchesters sind. Die Ehrendirigenten sind die Ehrendirigenten des Orchesters, die auch die Ehrendirigenten des Orchesters sind.

Abb. 2: Artikel Südkurier vom 04.10.2017.

umsjahr der Doppelstadt 2022 erstmals auch in der Neckarhalle im Stadtbezirk Schwenningen.

2013 wurde von Jörg Iwer und Gerhard Wolf die ‚JugendOrchesterAkademie Sinfonieorchester und Musikakademie Villingen-Schwenningen‘ begründet. Jungen Musikerinnen und Musikern wird die Möglichkeit zur künstlerischen Weiterentwicklung geboten, indem sie im Rahmen eines Praktikums in Proben und Konzerten des Sinfonieorchesters mitspielen. Hierbei werden sie von Musiklehrerinnen und Musiklehrern betreut. So lernen sie die Welt der Orchesterarbeit mit professioneller Unterstützung kennen.

Die Musiker des Sinfonieorchesters Villingen-Schwenningen haben ihren neuen Dirigenten gewählt. Achim Fiedler übernimmt ab Januar die musikalische Leitung.

mit dem Sinfonieorchester, Herbert Achter, Günter von Hofmann, Hans-Joachim Schlegel und Achim Fiedler im Oktober 2010. Die Ehrendirigenten sind die Ehrendirigenten des Orchesters, die auch die Ehrendirigenten des Orchesters sind.

Achim Fiedler, 1960 in Stuttgart geboren, studierte Violine an der Musikakademie und am Konservatorium in Stuttgart. Er war Mitglied des Sinfonieorchesters Villingen-Schwenningen und des Sinfonieorchesters Villingen-Schwenningen.

Städtischer Musikverein in der Doppelstadt

Achim Fiedler, 1960 in Stuttgart geboren, studierte Violine an der Musikakademie und am Konservatorium in Stuttgart. Er war Mitglied des Sinfonieorchesters Villingen-Schwenningen und des Sinfonieorchesters Villingen-Schwenningen.

Abb. 3: Artikel Schwarzwälder Bote vom 15.10.2018 Nr. 238.

Nach dem Ausscheiden von Jörg Iwer wurden im Jahr 2018 wiederum Gastdirigate durchgeführt, wobei das Orchester eine Auswahlkommission einrichtete, in der der Rahmen für die fünf Gastdirigate festgelegt und die fünf Bewerber ausgewählt wurden, die sich jeweils mit einem Konzert vorstellen sollten. Nicht nur die Musikerinnen und Musiker des Orchesters, auch das Publikum wurde nach seiner Meinung zu den einzelnen Dirigenten und der Dirigentin befragt. In einer außerordentlichen Mitgliederversammlung der ‚aktiven Musiker‘ wurde dann im November 2018 Achim Fiedler zum neuen musikalischen Leiter des Sinfonieorchesters Villingen-Schwenningen gewählt. Am 1. Januar 2019 stand Achim Fiedler dann zum ersten Mal als ‚Chefdirigent‘ am Dirigentenpult des Sinfonieorchesters Villingen-Schwenningen. Von Beginn an hat er das Publikum und die Musiker begeistert.

Leider durchkreuzte die Corona-Pandemie die Arbeit von Achim Fiedler mit dem Orchester. So konnte Achim Fiedler lediglich 2019 eine Saison mit fünf Konzerten sowie das Neujahrskonzert 2020 erarbeiten und aufführen. Dann standen alle kulturellen Aktivitäten erst einmal still ...

Umso mehr freuen sich Achim Fiedler und das Orchester, dass es seit Oktober 2021, wenn auch mit stark eingeschränkter Zuhörerschaft, Konzerte spielen kann.

Landauf und landab mussten viele kulturelle Einrichtungen wegen der Pandemie geschlossen werden, da ein Betrieb aufgrund zu geringer Einnahmen nicht mehr aufrechterhalten werden konnte. Das Orchester ist sehr dankbar, dass sich die Stadt Villingen-Schwenningen als Hauptzuschussgeber des Orchesters auch weiterhin engagiert und sich damit zu diesem Orchester bekennt. Nur durch die finanzielle Unterstützung der Stadt kann das Überleben dieses Klangkörpers gesichert werden.

Aus dem nachfolgenden Interview mit Achim Fiedler wird deutlich, wie er sich die Arbeit mit dem Orchester aber auch die Zukunft der klassischen Musik insgesamt in diesen außergewöhnlichen und schwierigen Zeiten vorstellt. Ohne die Leistungen seiner Vorgänger außer Acht zu lassen, führt er die Arbeit mit dem Sinfonieorchester Villingen-Schwenningen kontinuierlich fort und setzt dabei seine persönlichen Akzente.

## Achim Fiedler will das Sinfonieorchester prägen

Kultur | Neuer Dirigent unterschreibt Fünf-Jahres-Vertrag / Premiere an Neujahr

von Heide Schrick

Villingen-Schwenningen. Sehr zufrieden unterschreibt Achim Fiedler, neuer Chefdirigent des Sinfonieorchesters V.S., seinen Andreas Dolbener, Leiter des AmS der Kultur- und Vereinskammer des Sinfonieorchesters-Vereins, sowie Heide Heuser, stellvertretende Leiterin, ihren Fünfjahresvertrag, der ihnen einen Dirigenten mit großer artistischer Sachkenntnis für die kommenden fünf Jahre, mit Option für eine Verlängerung sichert.

Seinen Einsatz gibt Achim Fiedler am Dienstag, 1. Januar, 17 Uhr, und am Sonntag, 6. Januar, 19 Uhr. Der Verkauf für die beliebtesten Neujahrskonzerte beginnt am Montag, 12. November, 90 Prozent der Plätze von den Stammmitgliedern sind schon gebucht, und das ebenfalls die Konzertleiter Achim Fied-

ler lassen kennen und schon gar nicht sein Programm, das er für das kommende Jahr ausgearbeitet hat. Das sei ein Zeichen des Vertrauens in das Sinfonieorchester und darin, dass der Nachfolger von Jörg Iwer nur ein ganz besonderer Dirigent sein könne. Gestern sich Dolbener, Fiedler und Heide Heuser ob des großen Vertragsvertrages.

30 Jahre, mit einer Pause von vier Jahren, war hier Chefdirigent des Sinfonieorchesters. Deshalb hätten sie lange geguckt, wie sie einen neuen Chefdirigenten finden könnten, der sie auf der Suche von Jörg Iwer, der das Orchester maßgeblich prägte, zu neuen Ufern führen würde, erklärte Dolbener in einem Pressegespräch.

Kritiker habe es sich leicht gemacht, weder das Vorstandsgremium, noch das Orchester, noch die Zuhörer, die

nach jedem Konzert der fünf Gastdirigenten einen Bogen mit Bewertung ausfüllen mussten, das gleiche Phänomen gelte auch für die Musiker.

Nicht minder schwer waren die Aufgaben für die fünf Dirigenten, die sich bewerben hatten. In fünf Proben habe jeder das Sinfonieorchester zu dirigieren. Auch die Musiker mussten sich auf fünf fremde Dirigenten einstellen und künstlerisch schriftlich ihr Meinungs- und Bewertungsbild abgeben. Nach langer und lebhafter Diskussion wurde in einer außerordentlichen Versammlung gewählt, und Achim Fiedler erhielt am Antritt die absolute Mehrheit, und das deutlich.

Als Achim Fiedler erfuhr, dass er sich einem Semi-professionalem Orchester vorstellen würde, habe er sich einmal geschickt, erklärt Fiedler schmunzelnd. Und dann habe

er festgestellt, dass er kaum einen Unterschied zwischen professionell und nicht professionell bemerke. Fiedler, der einige Jahre passierte, betonte, dass es nicht einfach sei, eine Stelle zu bekommen, an der alles passt, doch hier in VS habe gleich alles gestimmt. In fünf Jahren habe er Zeit, etwas zu prägen und vielleicht bleibe er ja sogar länger, erklärte er.

Das Programm, das Fiedler für das kommende Jahr erarbeitet hat, ist klassisch-musikalisch gefüllt und fällt auch noch in das Jahr, in dem Clara Schumann 200 Jahre alt wird. Und auch die Lowley wird musikalisch zu Ehren kommen, führt er fort.

Achim Fiedler wurde 1965 in Stuttgart geboren. Sein Interesse gilt auch dem Repertoire, Einblicke in die Barockmusik und der klassischen Moderne bis hin zur Wieder-



Achim Fiedler, Andreas Dolbener und Heide Heuser, stellvertretende Vorsitzende des Sinfonieorchesters Villingen-Schwenningen, unterschreiben gemeinsam den Vertrag auf fünf Jahre von Achim Fiedler.

offührung barocker und klassischer Werke. Er studierte Violin in Köln und London.

Von 1988 bis 2012 war er künstlerischer Leiter der Festival Strings Lucerne. Gastverpflichtungen führten ihn zu über 40 Orchestern wie der Sächsischen Staatskapelle Dresden oder das Orquestra Simfonica de Barcelona. Für ihn ist die Arbeit mit Jugendlichen, Studierenden und Erwachsenen ein wichtiger Schwerpunkt. Er war von

2004 bis 2006 auch Leiter des Dirigentenstudiums an der Musikhochschule Luzern. Achim Fiedler lebt in Dornmund.

Die Karten für das Neujahrskonzert gibt es im Tourtel-Info & Ticket-Service im Franziskaner Kulturzentrum in Villingen, Ticketnummer 0771/93 55 25, und im Bahnhofs-Schwenningen, Telefon 0771/93 1846. Die Karten kosten je nach Kategorie 38, 24 und 12 Euro.

Abb. 4: Artikel Schwarzwälder Bote vom 07.11.2018.

## Interview mit dem musikalischen Leiter Achim Fiedler durchgeführt von der Redaktion

*1. Die aktuelle Saison steht unter dem Motto „Die Zeiten ändern sich ...“ – und in der Tat haben wir die Folgen der Pandemie noch nicht überwunden, gleichzeitig gefährdet der Krieg in der Ukraine die Friedensordnung in Europa. Wie kann man in der Krise noch unbeschwert musizieren?*

Tatsächlich spüre ich, dass wir bewusster musizieren – dankbar, dass wir diese Gemeinschaft leben dürfen: untereinander im Orchester und mit dem Publikum. In und trotz der Pandemie und jetzt auch noch angesichts eines Krieges, der – nur ein Land von uns entfernt – Menschen ins Unglück stürzt. Aber lassen Sie mich eines anmerken: Ich glaube, dass weder Profimusiker\*innen noch Laien „unbeschwert“ musizieren – man gibt sein Bestes und der Leistungsdruck ist immer da, entweder selbst gesetzt oder von außen; schließlich spielen wir ja eine Reihe von Abonnementskonzerten vor zahlendem Publikum.

*2. Sehen Sie die jetzigen Zeiten auch als eine Zeit des Wandels? Wie wollen Sie das Orchester durch diese Krisenjahre führen?*

Eigentlich mag ich das Zitat *tempora mutantur* nicht so sehr, vor allem den skeptischen Nachsatz des Epigramms von John Owen: „Der Mensch wird schlechter, wie die Zeiten schlechter werden.“ Dass Kultur, insbesondere klassische Musik immer weniger Beachtung findet, hörte ich bereits von meinem deutschen Konzertagenten in meinem Vorstellungsgespräch als junger Chefdirigent der Festival Strings Lucerne. Das war 1998. Seitdem habe ich hunderte von Konzerten gegeben – und eines in diesem Jahr wird mir besonders in Erinnerung bleiben: unser Schülerkonzert in der Neckarhalle. Kinder, die noch nie ein klassisches Sinfonieorchester gehört hatten, waren so begeistert von Beethovens Pastorale, dass unser Büro dutzende Briefe und Zeichnungen bekam. Es ist also nicht die Frage, wie man Kinder für Musik begeistern kann, sondern, wie die Begeisterung weitergetragen werden kann.

Klassische Musik bleibt. Die Menschen spü-

ren das, weil sie nach Verlässlichkeit suchen. Die Musik spendet uns allen Trost und gibt Kraft und Sicherheit. Ich mache mir da keine Sorgen. Je mehr Ruhe wir ausstrahlen und nicht jede Mode mitgehen, desto besser. Ist klassische Musik aus der Mode gekommen? Es hat sich für mich immer richtig angefühlt, vor einem Orchester zu stehen und sinfonische Musik zu dirigieren und im Publikum, das da ist, spüre ich auch keine Zweifel. Wenn ich sehe, mit welchem formellem Aufwand Schulabschlussbälle und Hochzeiten durchgeführt werden, ist auch die Frage nach den scheinbar überkommenen Konventionen im Konzertbetrieb eigentlich sekundär. Es kommen nicht mehr Leute, wenn wir ohne Frack musizieren. Wir brauchen alle Konventionen, Verlässlichkeit, Stil – gerade nach einer Pandemie: Couch-Potatos waren wir – unfreiwillig – lang genug.

Dass unsere Interpretation einem steten Wandel unterliegen sollten, ist selbstverständlich und macht den Reiz unserer Kunst aus.

*3. Die Maßnahmen gegen Corona haben viel Schaden im Kulturbereich verursacht. Was haben sie und ihr Orchester in den zwei Pandemie Jahren gelernt?*

Die Schäden sind enorm. Die Menschen haben sich einen Ersatz gesucht für das Kulturerlebnis im Theater und Konzert. Sehr zögerlich kommen sie wieder. Das ist allerdings besorgniserregend. Ins Flugzeug und aufs Kreuzfahrtschiff geht man wieder, aber zwei Stunden ins Konzert traut man sich nicht.

Wir aktiven Musiker\*innen haben gelernt, dass das Konzerterlebnis durch nichts zu ersetzen ist, weder durch gestreamte Konzerte noch durch Split-Videos. In dieser Zeit habe ich einige Orchestrierungen gemacht, die das SOVS u.a. am 3. 10. 2021 im Sophie-Scholl-Gedenkkonzert aufgeführt hat, auch für jugendliche Ensembles habe ich Stücke komponiert – ich wollte in dieser stillen Zeit einfach Musik machen. Es waren wie Konserven. Ich habe mir dabei immer vorgestellt, wie es in Wirklichkeit dann sein wird – mit den Menschen. Unsere Kunst stirbt, wenn sie stumm bleibt, soviel ist sicher. Ich muss diese Erfahrung nicht

## Musiker würdigen Geschwister Scholl

Sinfonieorchester | Kammer als Protest zum Tag der deutschen Einheit / Viele politische Beiträge



Abb. 1: Artikel Schwarzwälder Bote vom 05.10.2021 Nr. 230.

noch einmal machen; es war einfach nur schrecklich. Und das Schlimme war, es war alternativlos. Natürlich hätte man früher öffnen können, wenn die Kommunikation und Versorgung mit Masken nicht so desolat gewesen wäre und sich alle früher hätten impfen lassen. Es ist doch unglaublich, dass wir anfangs aus Küchenhandtücher und T-Shirts Masken geschneidert haben. Es hat uns alle kalt erwischt und es ist ein fast kollektives Versagen mit unabsehbaren Folgen. Viele freiberufliche Musiker\*innen machen jetzt etwas anderes. Auf Jahre gibt es zu wenige Bläser\*innen in den Musikschulen. Von den Chören gar nicht zu reden.

#### 4. Welche Anforderungen stellen Sie an ein Orchester, das sich aus Berufsmusikern und qualifizierten Laienmusikern und zusammensetzt?

Wir sind ein Orchester, das keine Probespiele durchführt. Aber es ist in einer Probenphase bald klar, ob der oder die Bewerber\*in für eine längerfristige Zusammenarbeit in Frage kommt. Neben der instrumentalmusikalischen Qualifikation ist die menschliche Komponente ein nicht zu unterschätzendes Element. Wenn es nicht passt, merken beide Seiten es schnell.

#### 5. Sie übernahmen ab 2019 die Leitung des SOVS, müssen von sogar weit her zur Arbeit anreisen und übernachten für Probenphasen im Hotel. Was motivierte Sie denn überhaupt zu dieser Aufgabe?

Der Dirigentenberuf ist immer ein Reiseberuf - nach meinem Wettbewerbserfolg in Spanien reiste ich viel dorthin, später in die Schweiz, wo ich nie wohnte, weil das Kammerorchester Festival Strings Lucerne weltweit gastierte. Jetzt ist meine Agenda deutlich übersichtlicher - die Reisen nach Villingen-Schwenningen (ich komme aus Stuttgart) sind Reisen in die Nähe meiner Heimat und im Zug kann ich bestens Partituren lernen. Die Mühen werden belohnt durch ein motiviertes Orchester, eine große Freiheit bei der Programmgestaltung, eine schlanke Organisationsstruktur mit einem sympathischen und tatkräftigen Vorstand und einen einzigartigen Konzertsaal mit einem treuen Publikum, das sich hoffentlich bald wieder ins Konzert traut.

#### 6. Können Sie ihre Arbeit mit dem Orchester beschreiben? Was machen sie in den Proben? Was sind Ihre Proben-Strategien?

Orchesterarbeit ist vorrangig Streicherarbeit - hier braucht es am meisten Zuwendung. Die Bogenstriche müssen vorher festgelegt sein, das spart eine Menge Arbeit. Man muss beim Proben effizient sein, sollte nicht nur durchspielen sondern muss wissen, welche Stellen schwierig sind. Sowohl Unter- als auch Überforderung erweisen sich als schlecht für die Konzentration und die Stimmung in den Proben. Die Bläser sind vor allem in ihren Solopassagen selbständiger - aber auch da braucht es eine klare Vorstellung des Dirigenten - vor allem bezüglich Klang und Artikulation. Und da ist noch die Balance (die Lautstärke der Instrumentengruppen untereinander), schließlich steht der Dirigent nicht umsonst vorne, am Rand des Orchesters.

Aber Musiker und Musikerinnen dürfen und sollen Eigenverantwortung übernehmen. Zuhören, das ist das Wichtigste! Das Zurücktreten nach einer wichtigen Passage, wie in der Kammermusik, ist entscheidend für einen lebendigen Vortrag. Dialog, Konversation, Zusammenspiel. Der Taktstock klingt ja nicht. Es sind die Menschen, die ich zusammenführe in einem schöpferischen Akt. So entsteht alles - und vergeht. Man darf sich Musizieren als glücklichen Zustand vorstellen.

7. *Welche Bedeutung hat das SOVS für die Stadt VS und die gesamte Region Schwarzwald-Baar-Heuberg?*

Wie groß die Bedeutung ist, kann ich nicht quantifizieren. Ich spüre aber, dass die Konzertbesucher das Orchester als das Ihrige ansehen – das Orchester der Doppelstadt. Das SOVS ist aktiv in der Jugendarbeit. Es wäre unser Wunsch, ein Jugendorchester für die Region Schwarzwald-Baar-Heuberg auf den Weg zu bringen und zu begleiten. Das wäre ein starkes Zeichen dafür, dass das Orchester für die ganze Region steht.

8. *Empfinden Sie persönlich besondere Nähe zu Werken eines oder mehrerer bestimmter Komponisten? Welche Stilrichtungen wird man bei Ihnen eher nicht zu hören bekommen?*

Das SOVS ist ein Sinfonieorchester. Sein Kernrepertoire ist naturgemäß die Sinfonik des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Das trifft sich gut: Musik von Beethoven, Schubert, Schumann und Brahms sind mir sehr nah, und das wurde ja auch in den zurückliegenden Programmen deutlich. Aber ich liebe es auch, auf Entdeckungsreise zu gehen. Es kommt beim Publikum gut an, dass wir neben Bekanntem auch unbekanntere Komponisten und Komponistinnen und ausgefallene Werke im Programm haben: Clara Schumann, Rudi Stephan, Wilhelm Grosz, Erwin Schulhoff, Karl Goldmark. Es ist für mich unglaublich, dass das SOVS in den Neujahrskonzerten bisher fast keine Werke von Josef Strauss gespielt hat, den ich sehr schätze. Ich freue mich, wenn Leute aus dem Publikum (und dem Orchester) begeistert sagen, dass sie diese Musik vorher noch nie gehört haben.

Ich bin kein Freund äußerlicher oder kommerzieller Musik – aber wo zieht man die Grenze? Sagen wir, ich mag nur gute Musik, und das hat das nichts mit E- und U-Musik zu tun: Ob Gershwins Ouvertüre zu Funny Face beim Neujahrskonzert den Franziskaner swingen lässt oder das Melodram aus Beethovens Egmont das Publikum in den Bann schlägt – mir ist beides gleich wertvoll.

9. *Worauf legen Sie als Dirigent besonders großen Wert? In welche musikalische Richtung möchten Sie das Orchester leiten und weiterentwickeln?*

Wir lernen voneinander. Ein gelungenes Solo in den Bläsern freut alle, es schult aber auch die Klangvorstellung. Der Austausch mit den Künstlerpersönlichkeiten, die als Solisten zu uns kommen, ist darüber hinaus natürlich bedeutsam, auch die Gastdirigenten geben wichtige Impulse.

Dieses Orchester ist ein Glücksfall, in dem es die positiven Seiten eines Berufsorchesters mit denen eines Liebhaberorchesters vereinigt. Wir proben und konzertieren so viel, dass eine kontinuierliche Arbeit auf hohem Niveau möglich ist, und so wenig, dass jedes Konzert noch etwas Besonderes bleibt. Also Routine nur im positiven Sinne.

Die positive Stimmung im Orchester überträgt sich auf unser Publikum. Wir wollen jedes Werk mit Überzeugung spielen. Es gilt, weiter unser Profil zu schärfen bei unserer Interpretation, in der in der historischen Aufführungspraxis bei Barockmusik und Wiener Klassik aber auch in späteren Epochen. Schlüssige Konzertprogramme und Repertoire-Entdeckungen – auch bei den Neujahrskonzerten – damit alles neu und spannend bleibt. Also Routine im negativen Sinne vermeiden...

10. *Wie nehmen Sie die Stimmung im SOVS beim Erarbeiten und Proben, bei den Konzerten auf? Wie fördern Sie das Zusammengehörigkeitsgefühl der Musikerinnen und Musiker?*

Die Musiker\*innen erhalten nur eine Aufwandsentschädigung – alle kommen deshalb, weil es ihnen Freude macht. Und die Freude sich wiederzusehen, war nach dem ersten, langen Lockdown unbeschreiblich. Damit das Gruppengefühl so positiv bleibt, diskutieren wir nicht in den Proben sondern in den Versammlungen, auch über die Ausrichtung des Orchesters. In Workshops werden zudem längerfristige Strategien entwickelt.

11. *Viele Musiker des SOVS reisen teils aus weitem Umkreis an, weil sie von der musikalischen Leitung*

*begeistert sind. Wie möchten Sie junge Nachwuchstalente aus der Region dazugewinnen?*

Das ist in der Tat eine wichtige Aufgabe. Hier gibt es eine Kooperation mit der Musikakademie VS, aber auch Vereinbarungen mit der Musikhochschule Trossingen. Ich glaube aber, dass es viel mehr hervorragende Instrumentalist\*innen gibt, die statt eines Musikstudiums nun einem anderen Beruf nachgehen und gar nicht wissen, dass sie in einem hochqualifizierten Sinfonieorchester willkommen wären.

*12. Die Zahlen der Besucher in klassischen Konzerten stagnieren eher allerorten in Deutschland. als das sie zunehmen. Mit welchen Impulsen versuchen Sie, diesen Trend bei uns umzukehren?*

4000 Menschen haben kürzlich in einer Mehrzweckhalle in Kiel klassische Musik des 20. Jahrhundert hören wollen – das ist doch erstaunlich! Nun ja, es war die Oper Porgy and Bess von George Gershwin und das Abschlusskonzert des Schleswig-Holstein Musik Festivals. Qualität der Musik und der Interpretation setzt sich langfristig immer durch. Manchmal muss man etwas nachhelfen – moderierte Konzerte, Kaffeekonzerte, Wandelkonzert, alternative Spielorte. Das SOVS macht da schon einiges in dieser Richtung, aber das könnte mehr werden. Vielleicht ein Lunchkonzert, Samstag, nur 30 Minuten lang zwischen Marktbesuch, Shopping und Nachmittagskaffee? Barrierefreier Zugang ist das Stichwort. Wer ins Konzert geht, braucht eigentlich nichts außer Ohren. Die gilt es zu öffnen und zu verfeinern. Das Schulkind, das das Gewitter der Pastorale so toll fand, hört als Erwachsener mit Ergriffenheit den langsamen Satz von Beethovens Neunter – wenn, ja wenn dieser Mensch der Kultur nahe bleibt. Das ist Aufgabe der Gesellschaft und das gilt für Literatur, Theater, bildende Kunst aber auch Politikverständnis gleichermaßen. Der Faden darf nicht abreißen und muss in der frühen Kindheit geknüpft werden.

*13. Wie schafft man es heute überhaupt noch, junge Menschen für die klassische Musik zu begeistern?*

Man nehme eine Sinfonie von Beethoven, ein Sinfonieorchester und einen sprechenden Dirigenten. Keine Videoinstallation oder Trockeneisnebel. Nichts weiter. So geschehen im Franziskaner und in der Neckarhalle vor insgesamt 800 aufmerksam zuhörenden Kindern. Natürlich nicht die ganze Sinfonie, sondern Ausschnitte, plastisch erklärt und mit Freude gespielt. Schlecht geprobt mit einem unmotivierten Berufsorchester am Dienstlimit, geleitet von einem unerfahrenen Dirigenten ohne Konzept... da kann der Erfolg allerdings auch ausbleiben.

*14. Wie stellen sie sich das Orchester der Zukunft und die Zukunft unseres Sinfonieorchesters vor?*

Ich hoffe sehr, dass die Stadt uns weiter in gegebenem Umfang finanziell unterstützt. Sonst ist das Orchester binnen Kürze akut gefährdet. Beim Jubiläum der Doppelstadt hat das SOVS den Festakt musikalisch gestaltet und unser Ehrendirigent hat eine Jubiläumsfanfare komponiert, die wir bei den Neujahrskonzerten bereits aufgeführt haben. Und wir führen noch in 2022 mit Schulkindern aus VS Hindemiths „Wir bauen eine Stadt auf“, ergänzt mit von Schüler\*innen komponierten Teilen. Wir sind das Orchester der „Heimatheimstadt“, wie es ja nun überall zu lesen ist, für die Bürgerinnen und Bürger unsere „Heimatheimstadt“. Es erfüllt mich mit Freude, dass dies im Jahr 2022 so deutlich wird.

Die Besonderheit der Besetzung des Orchesters mit professionellen Musiker\*innen und qualifizierten Laien ist für mich ein wichtiges Modell auch in der Zukunft, in der es vielleicht noch weniger Menschen gibt, die das Risiko des Musikerberufes eingehen – aber eben hervorragend ausgebildet sind auf ihrem Instrument. Und passend zur mittelalterlichen Stadt Villingen ist es gleichzeitig das ganz altbewährte Modell der Zünfte: Mit professionellen Musiker\*innen in den Führungspositionen im Orchester, die genauso engagiert unterrichten und für Nachwuchs im Orchester und Publikum sorgen, in dem sie tagtäglich Wissen und Erfahrung weitergeben.

Abschließend ist festzuhalten, dass es über all die Jahre hinweg den Menschen zu verdanken ist, die durch ihr aufopferungsvolles, oft ehrenamtliches Engagement dafür gesorgt haben, dass es diesen Klangkörper auf einem sehr hohen klassischen Niveau als semiprofessionel-

les Orchester heute noch gibt! Man kann also mit Fug und Recht davon sprechen, dass sich das Sinfonieorchester Villingen-Schwenningen in 110 Jahren zu einem Klangkörper mit klassischer Orchestermusik auf höchstem Niveau entwickelt hat.



Abb. 1: Dr. Hatem Saleh.

Im Medizinstudium lernt man, dass eine Pandemie eine sich ausbreitende Infektionskrankheit ist, welche sich zeitlich begrenzt über Ländergrenzen hinweg verbreitet. Im Gegensatz zu einer Epidemie, welche örtlich begrenzt abläuft. Wohingegen eine Endemie örtlich begrenzt und zeitlich unbegrenzt verläuft.

Eine Pandemie wirkte früher ein bisschen wie der Stoff, aus denen Katastrophenfilme gemacht werden. Dennoch waren sich Experten einig, dass mit Pandemien zu rechnen ist. Deshalb wurde der nationale Influenza-Pandemieplan vom Robert-Koch-Institut im Jahr 2017 aktualisiert. Es gibt genug Zitate aus der Fachwelt und der Politik, in denen vorher von einer Pandemie gewarnt wurde.

Die Situation erinnert ein bisschen an das Erdbeben in Kalifornien, das vorhergesagt wird. Schon Anfang des 20. Jahrhunderts wurden die Bewohner von San Francisco von einem starken Erdbeben überrascht. Die Experten sind sich aktuell einig, dass ein weiteres „The big one“ in vergleichbarer Größenordnung irgendwann bevorsteht. Auch wenn man sich dieser Gefahr bewusst ist, denkt wahrscheinlich nicht jeder Kalifornier jeden Tag daran.

Der Eindruck, dass Infektionskrankheiten und Pandemien der Vergangenheit angehören, gilt schon länger als überholt. So wie es aussieht, wird die Geschichte der Seuchen, oder wie sie der Arzt und Autor Stefan Winkle in seinem Werk als „Geißeln der Menschheit“ beschrieben hatte, bis auf weiteres fortgeschrieben. Auch wenn die Auswirkungen in der Gegenwart nicht ganz so fatal sind wie früher. So sind beispielsweise in Hamburg im Sommer 1529 innerhalb von zweiundzwanzig Tagen etwa 1100 Menschen einer Grippen Seuche erlegen, nach dem diese mit der infizierten Mannschaft eines aus England zurückkehrenden Schiffes eingeschleppt wurde. Die Stadt hatte somit innerhalb von drei Wochen 6–9 Prozent seiner gesamten Bevölkerung verloren. (Winkler, Stefan, 2005, Die Geschichte der Seuchen, München).

Unsere Kenntnisse und Möglichkeiten der Prävention, frühzeitiger Erkennung von Ausbrüchen, Bekämpfung der Ausbreitung und Behandlung von Erkrankten Personen sind heute selbstverständlich anders. Wahrscheinlich kann im Großen und Ganzen niemandem aus der Politik und Verwaltung in Deutschland vorgeworfen werden, sich unzureichend auf die Pandemie vorbereitet zu haben. Nach einer Krise sind wir natürlich schlauer und wissen um die Wichtigkeit der Versorgungssicherheit und der großzügigeren Bevorratung von Medizinprodukten, und dass die Preisoptimierung nicht als einziges Kriterium für Gesundheitspolitische Planung sinnvoll ist.

### **Beginn der Corona Pandemie:**

Die Gesundheitsämter hatten in den letzten Jahrzehnten in zunehmend geringerem Umfang mit Infektionen zu tun. Der Infektionsschutz hatte zwar weiterhin seinen Stellenwert. Aber ungezielte Reihenuntersuchungen der gesamten

Bevölkerung mit Röntengeräten zum Ausschluss einer Lungen-Tuberkulose gehören hierzulande schon lange nicht mehr an die Tagesordnung. Impfungen zur Prävention machen schon lange die niedergelassenen Ärzte. Der Infektionsschutz macht nur noch einen überschaubaren Anteil von mehreren Aufgaben der Gesundheitsämter aus. Es wurde gelegentlich sarkastisch gesagt, es brauche wohl wieder eine Pandemie um von der Politik und der Gesellschaft als Gesundheitsamt mehr wahrgenommen zu werden.

### **Die Pandemie kam.**

Am 7. 1. 2020 wurde vom Robert-Koch-Institut intern an die Gesundheitsbehörden kommuniziert, dass in China eine Häufung von Patienten mit einer Lungenentzündung unbekannter Ursache in Wuhan, zu beklagen war. Bis zum 05.01.2020 wurden insgesamt 59 solche Fälle gemeldet, davon 7 in einem klinisch kritischen Zustand. Einige von den Patienten waren als Händler oder Verkäufer auf dem Wuhan Seafood-Markt tätig. Ein Markt mit über 600 Ständen und 1.500 Arbeitern. Es wurden auch Wildtiere bzw. Organe von anderen Tieren und Reptilien auf dem Markt angeboten. Der Markt wurde bereits geschlossen. Ein viraler Infekt wurde vermutet. Es war noch nicht sicher, ob eine Übertragung von Mensch zu Mensch möglich ist. Das Risiko für die Gesundheit der Bevölkerung in Deutschland wurde aufgrund der vorhandenen Daten noch als sehr gering eingeschätzt.

Zu jenem Zeitpunkt wusste man im Gesundheitsamt noch sehr wenig. Die Prognosen bezüglich auftauchender Pandemien sind schwer zu erstellen und liegen meistens daneben. Beispielsweise wurden in einem anderen Gesundheitsamt im Jahr 2009 als Reaktion auf die Schweinegrippe antivirale Medikamente im Wert von über 30.000 Euro gelagert, um sie notfalls zur Therapie großer Massen von infizierten Menschen anzuwenden. Die Medikamente wurden dann nach Ablauf des Haltbarkeitsdatums verworfen. Auch die globalen Auswirkungen von anderen, neuartigen Viren wie die Vogelgrippe, MERS-CoV oder SARS-CoV-1 von 2003 waren auch

sehr überschaubar.

Dieses Mal kam es aber bekanntlich anders. Viele Menschen infizierten sich im Frühjahr 2020 auch in Villingen-Schwenningen. Ein erheblicher Anteil kam von einem Ausflug aus Ischgl zurück. Es betraf auch Personen, die nur einen Tagesausflug zum Schifahren dorthin gemacht haben, und am gleichen Abend wieder zu Hause waren. Zunehmend wurden einige Gebiete z. B. in Italien oder Österreich als Risikogebiete deklariert. Interessant war, dass besonders viele infizierte Reiserückkehrer auch aus manchen Gebieten zu beobachten waren, welche noch nicht als Risikogebiete deklariert wurden. Erst mit einer Verzögerung von ein paar Tagen, als die Hinweise auf einen Bezug zu manchen Regionen durch die Reiserückkehrer überwältigend waren, wurden diese Gebiete als Risikogebiete deklariert, ohne dass die dortigen Behörden entsprechende Angaben machten.

Das gleiche Phänomen wurde in der 2. Pandemiewelle im Herbst 2020 beobachtet, als viele Reiserückkehrer u. a. aus Südeuropa und Südosteuropa das Virus mit nach Hause gebracht hatten.

### **Die Nachverfolgung von Infizierten und deren Kontaktpersonen**

Die Nachverfolgung der Infektionswege über die deutschen Grenzen hinaus war stets schwierig, wenn nicht gar unmöglich. Das Anfordern von Flugdaten war umständlich und sehr ineffektiv. Wenn vom infizierten Flugpassagier die Flugdaten ermittelt wurden, erfolgte die Anfrage der Passagierliste mit Sitzplatzzuordnung bei der Fluggesellschaft. Anders als es in der Öffentlichkeit vielleicht wahrgenommen wird, steht der Datenschutz nicht über alles. Das Infektionsschutzgesetz verpflichtet Beförderer zur Weitergabe von Personendaten auch ohne deren Einwilligung, wenn es um die Verhinderung von der Verbreitung von Infektionskrankheiten geht.

Auf Anfragen vom Gesundheitsamt reagierten manche Fluggesellschaften einfach nicht. Andere reagierten viel zu spät. Man muss sich vorstellen, der erkrankte Reiserückkehrer hatte

2–3 Tage nach seinem Flug Beschwerden und wurde von seinem Arzt dann abgestrichen. Mit etwas Glück lag dann das Testergebnis am Nachmittag des Folgetages vor und wurde dann dem Gesundheitsamt unverzüglich gemeldet. Bis der Betroffene dann vom Gesundheitsamt kontaktiert wurde, er seine Flugdaten finden konnte und dem Gesundheitsamt – neben den Daten von anderen Kontaktpersonen – mitteilen konnte, verging oft ein weiterer Tag. Das Gesundheitsamt fragte dann die Fluggesellschaft nach Passagierlisten an. Diese wiederum verschickte dann vielleicht in einer Woche die Liste mit den Passagierdaten. Das waren dann oft Personen, die irgendwo im Ausland lebten. Deren Quarantänzeit hätte allenfalls noch wenige Tage gedauert. Es machte dann keinen Sinn mehr, diese zentral an das Robert-Koch-Institut zu melden, damit dies wiederum eine andere nationale Behörde informieren konnte, um die Kontaktdaten an einer lokalen Gesundheitsbehörde weiterzugeben. Bei steigenden Infektionszahlen wurde diese umständliche Methode der Kontaktpersonennachverfolgung schnell verworfen.

Die Kontaktpersonennachverfolgung erfolgte jedoch nicht generell so verzögert, wie bei der Ermittlung von Passagierlisten. Dennoch rannte der Ermittler dem Geschehen immer hinterher. Bis die Diagnose Covid-19 gestellt wurde und vom Gesundheitsamt ermittelt werden konnte, waren in der Regel ein paar Tage vergangen, und die infizierten Personen hatten oft schon Kontakt zu anderen Personen gehabt.

Es war auch unmöglich, eine Prognose abzugeben, ob in dieser oder jener Veranstaltung ein großer Ausbruch zu erwarten war oder nicht. Es gab Ausbrüche in Fabriken, Schulklassen, Kindergärten, nach Gottesdiensten mit Gesang, in Baustellen und unter Fußballspielern, die im freien gespielt hatten. Es gab aber auch sehr viele vergleichbare Konstellationen, in denen eine Person infiziert war. Der erwartete Infektionsausbruch blieb dann jedoch einfach aus.

Ein besonderes Ausmaß an Ausbrüchen war in stationären Pflegeeinrichtungen in der Phase vor der Impfkampagne, in der 2. Welle im Herbst/

Winter 2020/2021, zu beklagen. Ca. jedes zweite Pflegeheim war von einem Ausbruch unter Bewohnern und Mitarbeitern betroffen, trotz der teilweise sehr restriktiven Hygiene-Maßnahmen. Es konnte kein Ausbruchsmuster erkannt werden. Es konnte jede Einrichtung treffen, unabhängig von Größe, Standort, minimalen Unterschieden bei der Handhabung der Hygienemaßnahmen oder gar von Einstellungen von Mitarbeitern oder Heimleitungen. Zeitweise wurde jeden Tag 5 – 7 Pflegeheime vom Gesundheitsamt eng beraten.

Während in dem einen Pflegeheim nur wenige Personen während eines Ausbruches infiziert waren, waren im anderen Heim alle Bewohner und die ganze Belegschaft betroffen, so dass die verbliebenen Mitarbeiter die Versorgung kaum noch aufrechterhalten konnten. Während in einer Einrichtung der Ausbruch in zwei Wochen vorüber war, zog es sich in der anderen Einrichtung weit über einen Monat hinaus, mit täglich vereinzelt Neuinfektionen. Sobald ein Ausbruch ein bisschen größer war, gab es unter den Bewohnern leider immer auch Fälle mit schweren Verläufen mit Todesfolge zu beklagen.

Es war für die Einrichtungen und für das Gesundheitsamt frustrierend zu erleben, dass trotz der großen Einschränkungen und den getroffenen, teilweise sehr aufwändigen Schutzmaßnahmen, das Virus letztendlich doch seinen Weg in die Pflegeeinrichtung gefunden hatte. Wenn die Durchseuchung in der Allgemeinbevölkerung hoch war, schleppte es oft doch irgend-einer der zahlreichen Mitarbeiter, die in so einem Heim beschäftigt werden, unbewusst mit ein. Die Mitarbeiter hatten ja in ihrem Haushalt oft berufstätige Partner und schulpflichtige Kinder, und hatten selbstverständlich auch mit anderen Menschen Kontakt.

Aus dieser Beobachtung heraus wurde Pflegeheimen, bei denen der erste Fall von Covid-19 bekannt geworden ist, dringend vom Gesundheitsamt geraten, sofort alle Bewohner in Zimmerisolation zu setzen. Die Mitarbeiter sollten bei jedem Bewohnerkontakt die vollständige Schutzausrüstung tragen. Natürlich sollte die eine Schutzausrüstung nicht für die Versorgung

mehrerer Bewohner getragen werden. Der Aufwand war also sehr groß und an der Grenze der Umsetzbarkeit. An Kooperationswille hatte es bei den Pflegeeinrichtungen in der Regel nicht gefehlt. Vielleicht wurde der eine oder andere Ausbruch so frühzeitig unter Kontrolle gebracht.

### **Herausforderungen für die öffentliche Verwaltung und Gesundheitsversorgung:**

Das Gesundheitsamt musste sich in einer neuen Rolle zurechtfinden. Es hat geschultes Personal um Gesundheitsfragen zu beantworten. Die Bekämpfung einer Pandemie ist auch eine Angelegenheit der öffentlichen Gesundheit und deshalb ist sie im Gesundheitsamt auch richtig



*Abb. 2: Gesundheitsamt Villingen,  
Herdstraße 4, 78050 Villingen-Schwenningen.*

angesiedelt. Dennoch wurden an dem Gesundheitsamt schnell Fragen herangetragen, bei denen es an entsprechendem Fachwissen fehlte. z. B. wie Unternehmen Schadenersatz für fehlende Mitarbeiter beantragen könnten, z. B. weil sie in Quarantäne gesetzt wurden, oder auch nur, weil ein Mitarbeiter Kontakt hatte zu jemanden, bei dem man noch nicht wusste, ob er an Corona infiziert sei.

Das Land ist diesem Problem jedoch bald entgegengetreten, in dem solche Fragen durch Verordnungen geklärt wurden. Auch wenn die große

Anzahl von Verordnungen einen chaotischen Eindruck vermitteln könnte, wurde das Problem der anfangs zu beklagenden Unklarheiten auf dieser Weise so gut es geht gelöst. Viele Fragen wurden über FAQs durch das Sozialministerium beantwortet. So konnte bei vielen Fragen von Bürgern, Kommunen, Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen, Betrieben und Kultureinrichtungen eine verlässliche Auskunft gegeben werden. Die Methode der FAQs hatte sich während der Pandemie bewährt.

Problematisch waren einschränkende Quarantänemaßnahmen auch für den Profi-Sport. Die Sportler waren von der Pandemie natürlich genauso betroffen wie alle anderen Menschen. Und für sie galten die Quarantäneregelungen natürlich wie für alle anderen. Dennoch wurde gelegentlich mit dem Gesundheitsamt über Ausnahmeregelungen verhandelt, obwohl es eigentlich nichts zu verhandeln gab. Die Quarantänezeiten passten natürlich nicht in Trainingsplänen und Wettkampfterminen. Das gleiche galt für Kulturveranstaltungen wie Konzerte, die unter Umständen kurzfristig abgesagt werden mussten.

Diese Vorgehensweise war konsequent und musste auch von der Politik verfolgt werden. Ansonsten hätte es zwangsweise den Anschein bekommen, dass die Restriktionen beim schwächeren Teil der Gesellschaft, den Kindern, mit Klassen- und Schulschließungen eingehalten würden, und dass bei Veranstaltung, bei denen es um höhere Geldsummen geht eine lockere Handhabung angesagt ist. Im Laufe der 2. Pandemieperiode wurde diese Gleichbehandlung zunehmend zum gesellschaftlichen Konsens und etwaige Diskussionen blieben dem Gesundheitsamt mehr und mehr erspart.

Es hatte während der gesamten Pandemiezeit eine unterschiedlich große Anzahl von Personen im Gesundheitsamt gearbeitet. Zeitweise waren es weit über einhundert Mitarbeiter. Vor der Pandemie hingegen waren gut 30 Mitarbeiter im Gesundheitsamt beschäftigt. Es kam Unterstützungspersonal von anderen Ämtern des Landratsamtes, vom Zoll, von Gemeinden, Bundeswehrsoldaten und eigens für die Pande-

mie befristet angestellte Mitarbeiter, welche dank Kostenübernahme vom Land und vom Robert-Koch-Institut gewonnen werden konnten. Das Stammpersonal hatte in den ersten Phasen der Pandemie fast alle anderen Tätigkeiten des Gesundheitsamtes nicht mehr erledigen können.

Den Mitarbeitern wurde eine hohe Flexibilität abverlangt. Je nach Infektionszahlen, Fortschreiten der Impfungen, Reisetätigkeiten der Bürger und vorgegebenen Methoden der Pandemiebekämpfung (Fallermittlung, Kontaktpersonenermittlung, Quarantäneregelungen) musste der Einsatz der Mitarbeiter angepasst werden. Diese abverlangte Flexibilität von den Mitarbeitern war in der Vergangenheit nicht üblich. So erging es nicht nur dem Gesundheitsamt, sondern auch Schulen, Kindergärten, Kliniken, Ordnungsämtern, Betrieben oder auf Bundesebene auch Flughafenbetreibern.

In den Arztpraxen und im Klinikum in Villingen-Schwenningen waren in den Hochphasen der Pandemie Mehrbelastungen aus zweifacher Hinsicht zu bewältigen. Einerseits mussten große Mengen an Abstrichuntersuchungen für infektiionsverdächtige Kinder und Erwachsene durchgeführt werden. Zeitweise waren saisonbedingt auch andere Viren, die grippale Symptome verursacht hatten, im Umlauf. Die Kinderärzte aus den Praxen und dem Klinikum hatten dann einen großen Zulauf an Patienten, die nicht an Covid-19 erkrankt waren, sondern einen Atemwegsinfekt von einem anderen Virus hatten. Für einen Kliniker macht das in der Behandlung oft keinen Unterschied. Und selbstverständlich hatten die Ärzte auch andere Patienten mit anderen Krankheiten und Verletzungen zu versorgen. Zeitweise mussten elektive Behandlungen, d.h. nicht notfallmäßige Behandlungen und Eingriffe, verschoben werden. Es steht aber medizinisch außer Frage, dass es der Gesundheit eines Patienten nicht zuträglich ist, wenn sein Hüftgelenkersatz oder seine Operation bei einem Leistenbruch für Wochen oder Monate verschoben wurde.

Auf der anderen Seite musste das Gesundheitswesen zahlreiche Personalausfälle verkraften, wenn die Mitarbeiter selbst mit dem SARS-

CoV-2 Virus infiziert waren und in Quarantäne mussten. Die Suche nach Ersatz für die zahlreich ausfallenden Mitarbeiter lief teilweise mehr schlecht als recht.

Die anfallende Arbeitsmenge konnte sich innerhalb von Wochen stark verändern. Es gab Zeiten, an denen jeden Tag weit über Einhundert infizierte Personen oder Kontaktpersonen angerufen werden mussten. Auf der anderen Seite konnten mit Sommerbeginn die Zahlen der Neuinfizierten sehr schnell sinken, so dass die Mitarbeiter entspannt die zuvor liegen gebliebene Arbeit teilweise erledigen konnten. Und es gab Wochen, an denen der Ermittler bei den Todesanzeigen in der Zeitung täglich Namen von Covid-19 Erkrankten erkennen konnte. Es mag sein, dass die eine oder andere Pandemiebekämpfungsmaßnahme mit den damit einhergehenden Beschränkungen im Rückblick und mit heutigem Wissen vielleicht über das Ziel hinausgeschossen hatte. Aber zum damaligen Zeitpunkt waren die restriktiven Maßnahmen sehr nachvollziehbar.

### **Die Impfkampagne:**

Und dann kamen die Forschungsdurchbrüche bei den Impfungen. Ein großer Segen. Innerhalb von ein paar Monaten konnte jeder Bürger des Kreises geimpft werden, trotz begrenzter Produktionskapazitäten. Jeder konnte gespritzt werden, trotz der begrenzten Kapazitäten des Gesundheitspersonals. Der große administrative Aufwand, wie z.B. bei der Datenverarbeitung oder der medizinischen Aufklärung, führte zu keiner Verzögerung. Dabei ist anzumerken, dass es bei Impfungen gegen andere Infektionskrankheiten meistens nicht üblich ist, dass dafür ein ärztliches Aufklärungsgespräch dokumentiert wird und eine schriftliche Einwilligung vorliegen muss. Gott bewahre uns vor einer weiteren sinnlosen Papierwirtschaft der juristischen Absicherung!

Die Wirkung der Impfungen war spürbar. Das Sterben in den Pflegeheimen wurde unterbrochen. Während der 3. Pandemiewelle waren die Bewohner von Pflegeheimen geimpft. In der 4. Delta-Welle waren überwiegend ungeimpfte infizierte Personen von schweren Verläufen betroffen.

Das Impfangebot wurde von der Mehrheit der Gesellschaft angenommen. Aber leider nicht von Jedem. Deshalb blieb weder der Politik, noch dem Gesundheitsamt, noch den Kliniken, Praxen, Pflegediensten und Behindertenwerkstätten und deren Mitarbeitern das Thema der Impfpflicht erspart. Es war ein sehr undankbares Thema das vielen betroffenen Arbeitgebern viel Kopfzerbrechen beschert hatte. Es hatte die Gerichte beschäftigt, die jedes Mal im Sinne des Gesetzes entschieden und entsprechende Klagen abgewiesen hatten. Die Politik hatte Mühe, sich für eine Richtung durchzuringen. Die Gesundheitsämter waren teilweise ratlos und auf sich selber gestellt, wenn es um die Umsetzung des Gesetzes ging. Es steht zwar drin, dass die Mitarbeiter geimpft sein müssen. Aber es wurde auch vermittelt, die Gesundheitsämter müssten selber bewerten, wie sie ihren Ermessensspielraum nutzen. Es war nicht mehr klar, was der Gesetzgeber wollte. Wenn er keinen Vollzug des Gesetzes wollte, dann könnte er es auch wieder zurücknehmen. Jetzt gilt es aber nur für das Jahr 2022 und wird in relativ kurzer Zeit auslaufen.

Die Gründe, warum sich manche betroffenen Mitarbeiter nicht impfen lassen, beschreibt wohl am besten der Satz eines ärztlichen Kollegen, der in einer betroffenen Einrichtung mit der Überprüfung der Impfung bei den Mitarbeitern befasst war: „Wenn der Glaube (...an der Gefahr durch die Impfung) mit Wissen konkurriert, gewinnt halt immer der Glaube“.

### **Die Querulanten:**

Insgesamt mussten die Mitarbeiter des Gesundheitsamtes in den verschiedenen Phasen der Pandemie mal mehr, mal weniger, nicht sehr erfreuliche Diskussionen mit einem relativ überschaubaren Anteil der Bürgerschaft führen. Manche Personen, die eine negative Grundhaltung gegenüber den Corona-Beschränkungen und später gegen die Impfung hatten, sahen sich berufen, das Gesundheitsamt mit langen E-Mails, langen Briefen oder langen Telefonaten, zu belehren.

Da das Gesundheitsamt jedoch für alle Bürger da ist und seine Kapazitäten auch für berechnigte Anfragen bereitstellen muss, wurde mit Anfragen

aus dem Milieu der Reichsbürger, Querdenker und Corona-Leugner restriktiv umgegangen. Entsprechende Post und E-Mails wurden nicht beantwortet. Eingehende Telefonate wurden von Seiten des Gesundheitsamtes freundlich beendet. In der Regel war im Gespräch vom ersten Moment an klar, worauf es abzielen sollte. Manche Schriftstücke wurden irgendwoher aus dem Internet kopiert. Bei anderen hat sich wohl irgendjemand bemüht, originell zu sein. Denken die Verfasser etwa, im Gesundheitsamt sitzt jemand und liest das Zeug?!

### **Ausblick:**

Im Rückblick über der gesamten bisherigen Pandemiezeit kann festgehalten werden, dass der Verlauf in Villingen-Schwenningen nicht wesentlich anders war als in anderen Gemeinden oder Landkreisen. Die Bekämpfungsmaßnahmen wurden im Wesentlichen auf Bundes- oder Landesebene entschieden. Die Umsetzung der Bekämpfungsmaßnahmen wurde nur in manchem Detail unterschiedlich gehandhabt. Wenn es regional unterschiedliche Pandemieverläufe gab, dann mussten sie mit der Lupe gesucht werden. Es gab schlicht nicht den einen großen Infektionsausbruch, der das lokale Geschehen maßgeblich beeinflusst hatte.

Im historischen Kontext gesehen ist auch diese Pandemie anders verlaufen als alle anderen Pandemien zuvor. Es war sogar während dieser Pandemie jede Pandemiewelle anders als die Wellen zuvor. Deshalb haben es Epidemiologen mit der Aufgabe schwer, eine genau zutreffende Prognose zum weiteren Verlauf abzugeben. Es gibt wohl zu viele Einflussfaktoren, die die Dynamik eines Infektionsgeschehens bestimmen. In der Medizinischen Forschung ist es ganz selbstverständlich, dass empirische Studienergebnisse anders ausfallen als Rechenmodelle oder Laboruntersuchungen vorhergesagt haben. Deshalb äußern sich seriöse Wissenschaftler oft sehr abwägend. Damit ist der Politik und der Gesellschaft letztendlich mehr geholfen als durch eindeutige Aussagen, die nicht zu treffen. Der weitere Pandemieverlauf bleibt also abzuwarten.

# Ferdinand von Steinbeis und das Steinbeis-Transferzentrum in Villingen

Marlene Müller

## Ferdinand von Steinbeis und seine Verbindungen zur Region

Steinbeis – Das ist ein Name, der im Gedächtnis bleibt. Aber wer verbirgt sich hinter der Person, in der die Begriffe „Stein“ und „beißen“ scheinbar aufeinanderprallen? Hinter dem Namensgeber für den weltweiten Steinbeis-Verbund für Wissens- und Technologietransfer und dessen Niederlassung in Villingen? Ferdinand von Steinbeis ließ sich von Widerständen nicht beirren, eckte an, revolutionierte mit seinen Ideen. Er gilt als „Wegbereiter der Wirtschaft“<sup>1</sup> in Württemberg. Dabei hätte er eigentlich Pfarrer werden sollen.



Als Ferdinand Steinbeis am 5. Mai 1807 zur Welt kommt, trägt er noch nicht den Adelstitel „von“ im Namen. Sein Vater ist evangelischer Pfarrer und sieht für seinen Sohn dasselbe vor. Lateinschule, Klosterschule, Stift. Der Junge aber interessiert sich viel mehr für Technik. In Ilsfeld (heutiger Landkreis Heilbronn), wo die Familie während seiner Jugendzeit lebt, sucht er gerne die Werkstätten der Handwerker auf. Sein Onkel Karl Kerner setzt sich für ihn ein. Er ist der Leiter des württembergischen Berg- und Hüttenwesens und stimmt den Vater um. Und so beginnt Ferdinand im Alter von 14 Jahren eine Lehre als „Bergkadett“.

## Talentierte, forsch und unzufrieden

In den Eisenwerken Wasseraltingen (heutiger Ostalbkreis) und Abtsgmünd bei Aalen lernt Steinbeis bei den Bergbau- und Hüttenarbeitern. Er ist außergewöhnlich talentiert. 1824 geht er an die Universität Tübingen, holt dort das Abitur nach und studiert in sechs Semestern die Fächer der Naturwissenschaften, Mathematik und Verwaltungslehre. Er verlangt sich eine minimale Schlafzeit von drei Stunden ab, um eine Arbeit für einen wissenschaftlichen Wettbewerb auszuarbeiten. Er gewinnt. Mit gerade einmal 20 Jahren erhält er ehrenhalber den Dokortitel der Philosophie. Steinbeis ist ein Überflieger. Aber sein Tatendrang kommt nicht überall gut an.

Nach seinem Studium tritt der junge Dr. Steinbeis 1827 eine verantwortliche Position als „Hüttenreiber“ an. Sein Einsatzort ist die Königlich Württembergische Hütte Ludwigtal, heute ein Stadtteil von Tuttlingen. Er ist hoch motiviert, hat Ideen über Ideen und scheut sich nicht, seine Überlegenheit zu zeigen. Eine Provokation für seinen konservativen Vorgesetzten. „Ferdinand hatte zwei rechte Hände in technischen

Fragen, zwei linke in der Vorgehensweise und im Umgang mit Menschen“, resümiert der Ilfelder Heimatverein, der am ehemaligen Wohnort von Steinbeis zahlreiche Briefe von und an Steinbeis dokumentiert hat.<sup>2</sup>

### **Im Auftrag des Fürsten**

Steinbeis leidet unter dem erstarrten Arbeitsumfeld in Ludwigstal. Und so tritt er 1830 wenige Kilometer entfernt in Bachzimmern (Immen dingen) in die Dienste des Fürsten Karl Egon II zu Fürstenberg über, übernimmt die technische Aufsicht und Leitung seiner Eisenwerke und dem damit verbundenen Bergbau. Keine leichte Aufgabe: Die ihm unterstellten Werke fabrizieren Roheisen in niedrigerer Qualität und zu höheren Preisen als die Konkurrenz.<sup>3</sup> Steinbeis setzt alles daran, die Hüttenwerke auf Vordermann zu bringen, ohne Rücksicht auf seine Gesundheit.<sup>4</sup>

Im fürstlichen Werk in Hammereisenbach (Vöhrenbach) setzt Steinbeis einen „Schwungrad-Hammer“, den er schon vor Jahren konstruiert hat, gewinnbringend ein. Er kauft zwei der konkurrierenden Werke auf. Auf einer Reise an Rhein, Mosel, Ruhr und in den Harz begutachtet er die technischen Fortschritte in den dortigen Werken. Wieder zurück, lässt er leistungsfähigere Wasserkraftanlagen errichten und die Hochofenkapazität erweitern. Insgesamt zeigt sich seine hervorragende Fähigkeit, technische Expertise mit kaufmännischem Denken zu verbinden<sup>5</sup>. Innerhalb von lediglich acht Jahren steigern die fürstlichen Werke ihre Produktion um ein Vielfaches und verzehnfachen ihre Belegschaft.

Von der Arbeitsmoral in der Region ist Steinbeis angetan. Rückblickend auf diese Zeit wird er später, als er im heutigen Saarland tätig ist, in einem Brief schreiben: „Im allgemeinen kann kühn behauptet werden, daß die Werke des südöstlichen Schwarzwaldes, sowohl was die Oekonomie, als was die Technik betrifft, dann insbesondere aber auch bezüglich der Moralität und Tatkraft ihrer Arbeiter namhaft höher stehen als die Mehrzahl der hierländischen, denen bis jetzt nur ihre vorteilhafte Lage bezüglich des Brennmaterials eine merkantile Superiorität gewährt hat.“<sup>6</sup>

### **Keine Praxis ohne Theorie**

Im Dienste des Fürsten richtet Steinbeis an verschiedenen Orten Werkschulen für die Arbeiter ein. Die Verbindung von Praxis und Lehre hat ihn auf seinem Berufsweg geprägt und soll später zu einer zentralen Säule seiner Wirtschaftspolitik werden. Er ist überzeugt, dass „die große allseitig so lebhaft gefühlte Kluft zwischen Theorie und Praxis, zwischen sogenannter Technik und eigentlicher technischer Erwerbslehre“ eine Kluft ist, „an der so manche edle Kraft zerschellt, so manches Unternehmen mit Jammer endet“<sup>7</sup>.

Doch auch in Bachzimmern kann Steinbeis die Dinge nicht so schnell vorantreiben, wie es ihm lieb wäre. Mit seiner Idee, Facharbeiter im Ausland Erfahrungen sammeln zu lassen, kann er nicht punkten. Außerdem sieht er sich durch bürokratischen Widerstand der fürstlichen Güterverwaltung ausgebremst<sup>8</sup>. Er bittet um seine Entlassung.

An seiner nächsten Station ab 1842 bei den Stahlwerken der Familie Sturm in Neunkirchen (heutiges Saarland) setzt Steinbeis neben der kontinuierlichen Weiterbildung des Personals auch auf soziale Aspekte. Dazu zählen eine Hilfskasse für bedürftige Mitarbeiter, eine Invalidenkasse für arbeitsunfähige Gesellen, finanzielle Unterstützung beim Erwerb von Eigenheimen, ein Werksarzt und eine Werksküche. Steinbeis betrachtet diese soziale Verantwortung als unmittelbar mit dem unternehmerischen Erfolg verknüpft.

### **Bahnbrechend für die Wirtschaft**

An seiner letzten und bedeutendsten Position wird Steinbeis das leisten, was ihn zum Wegbereiter der Wirtschaft in Württemberg machen wird. 1848 gründet sich die „Zentralstelle für Gewerbe und Handel“ in Stuttgart. Sie soll die Unternehmer zum Wirtschaften anregen und fördern. Steinbeis ist zunächst Technischer Referent, später Direktor und Präsident. An der Spitze der Institution erhält er gemäß dem damals üblichen Vorgehen den Adelstitel.

In seinen 32 Jahren bei der Zentralstelle schafft und etabliert Ferdinand von Steinbeis eine sys-

tematische Wirtschaftsförderung. Entschieden treibt er den Transfer von Wissen und die Anwendung neuer Technologien voran. In Stuttgart errichtet er ein Musterlager mit Exponaten in- und ausländischer Produkte. Von englischen Eisenerzen, Werkzeugen für die Holzverarbeitung über Nähmaschinen bis hin zum ersten deutschen Gasmotor können sich Unternehmer hier über den Stand der Technik informieren. Besonders für kleine und mittlere Betriebe eine wichtige Quelle. Aus dem Musterlager wird sich später das Landesgewerbemuseum entwickeln, in dessen Prachtbau sich heute das Haus der Wirtschaft befindet.

Steinbeis gründet im ganzen Land Gewerbeschulen. Auch für die Ausbildung von Frauen setzt er sich ein; 1868 eröffnet in Reutlingen die erste Frauenarbeitsschule. Nicht zuletzt vermittelt Steinbeis besonders begabten Studenten und Handwerksgesellen Stipendien, um sich im Ausland weiterzubilden. Dem jungen Büchsenmacher Gottlieb Daimler etwa vermittelt er ein Stipendium für ein Studium in Stuttgart und einen Reisekostenzuschuss für einen Aufenthalt in England.

Auch Steinbeis selbst informiert sich auf Auslandsreisen über technologische Neuerungen, treibt in Württemberg die Anschaffung moderner Maschinen durch staatliche Zuschüsse voran, fördert die Gründung neuer Betriebe wie den des Instrumentenherstellers Matthias Hohner in Trossingen<sup>9</sup> oder die Uhrenfabrik der Gebrüder Junghans in Schramberg<sup>10</sup>.

### **Die innere Überzeugung**

Die Zahl der Fabriken in Württemberg steigt von knapp 1.500 im Jahr 1852 auf rund 2.380 im Jahr 1875.<sup>11</sup> An dieser industriellen Entwicklung des rohstoffarmen Landes trägt Steinbeis einen großen Anteil. Es sind nicht nur seine visionären Konzepte, sondern auch die Tatkraft und Hartnäckigkeit, mit denen er sie umsetzt. Kritisch formuliert: „Widerstände, die er fand, dienten ihm nicht so sehr dazu, sein eigenes Konzept zu überdenken, sondern sie zu brechen.“<sup>12</sup> Die Verdienste von Steinbeis sind heute jedoch unbestritten. Er

gilt als „einer der herausragendsten Wirtschaftspolitiker des 19. Jahrhunderts“<sup>13</sup>.

Die Erfolgslaufbahn von Steinbeis nahm ein jähes Ende. Als er sich vehement gegen Schutzzoll-Politik von Reichskanzler Otto von Bismarck aussprach, wurde er von der Abgeordnetenkammer ungeachtet seiner Verdienste abgekanzelt. Davon getroffen, legte Steinbeis seine öffentlichen Aufgaben nieder. Er zog zu seiner Tochter nach Leipzig, wo er noch mehrere Jahre verbrachte und am 7. Februar 1893 starb.

### **Das Steinbeis-Transferzentrum in Villingen**

Eine gute Idee allein führt nicht zum Erfolg. Das gilt auch für das Bundesland, das stolz ist auf seine Erfinder von Carl Benz (Automobil) über Margarete Steiff (Plüschtiere) bis hin zu Artur Fischer (S-Dübel). Unternehmen und Einzelpersonen bei der Verwirklichung ihrer Innovationen zu begleiten, gehört zum Kerngeschäft des heutigen „Steinbeis Transferzentrum Infothek“ in Villingen-Schwenningen.

Das Transferzentrum geht auf die Initiative von Professor Dr. Werner Bornholdt und Norbert Schmidt zurück. Am 1. Mai 1988 gründeten sie das Zentrum mit dem Namenszusatz „Neue Produkte“. Ihr Ziel: sich als Dienstleister für den Technologietransfer zwischen Wissenschaft und Mittelstand zu etablieren. Konkret möchten sie Unternehmen dabei unterstützen, neue Produkte und Geschäftsfelder zu entwickeln. Als Doppelspitze mit einer Sekretärin wagen sie den Schritt.

### **Online-Recherche mit dem Telefon**

Standort sind die Räume des ehemaligen „Schwedenkönig“ in der Schwedendammstraße 6. Neben drei Computern (Anschaffungspreis von insgesamt rund 27.000 DM) darf zum damaligen Zeitpunkt auch eine Schreibmaschine (Anschaffungspreis rund 2.000 DM) nicht fehlen. Aber es ist ein anderes Gerät, das dem Unternehmen besondere Dienste erweisen wird: das Telefon.

Das Internet mit dem World Wide Web wird erst Mitte der 90er seinen Siegeszug antreten. Bis dahin ist Steinbeis in Villingen eine von zwei

Einrichtungen in Baden-Württemberg, die für Unternehmen online in Datenbanken des Bundesforschungsministeriums recherchieren. Über die Telefonanlage fragt das Team Daten auf den entsprechenden Servern ab.

Die Recherchen geben den Kunden entscheidende Auskünfte über Märkte und Technologien. In diesem Feld der Wissensbeschaffung wird auch Diplom-Ingenieur Wolfgang Müller tätig, der an der Fachhochschule Furtwangen studiert hat und nun in seine Heimatstadt zurückkehrt. Gemeinsam mit Norbert Schmidt gründet er dafür 1995 die „Infothek“, der Name, unter dem das Transferzentrum bis heute agiert.

### Innovationen von Spätzle bis Hightech

2005 erfolgt der Umzug in das denkmalgeschützte Haus in der Gerberstraße 63. Die Fas-



Abb. 2: Ehemaliges Steinbeis-Gebäude in der Gerberstraße.

sade schmückt sich mit dem Schriftzug „Steinbeis-Haus“, gut sichtbar von der Bertholdstraße. An der Ostseite bewacht ein großes Porträt von Ferdinand von Steinbeis den Eingang.

Nachdem die beiden Vorreiter von Steinbeis in Villingen, Bornholdt und Schmidt, sich anderen beruflichen Aufgaben zugewandt haben, ist Müller bis heute im Jahr 2022 Leiter der Niederlassung. Das Aufgabenspektrum hat sich seit den Anfängen erweitert, dreht sich jedoch bis heute im Kern darum, Firmen bei ihren innovativen Vorhaben zu begleiten. So betreut das Team rund 70 bis 80 Patentanmeldungen jedes Jahr. Fachlich präzisiert, geht um IP-Management, Marketing und Vertrieb und Förderprogramme.

Die Kunden kommen vorwiegend aus Baden-Württemberg und der hier dominierenden Industriezweige Bereichen Maschinenbau, Medizintechnik, Kunststoffverarbeitung und Elektroindustrie. Bei diesen Erfindungen handelt es sich meist um hochspezialisierte Elemente und Verfahren. Die werden nicht nur von großen Firmen, sondern auch von kleinen und mittelständischen Unternehmen erdacht. „Mittler sind es kleine und mittlere Betriebe, die Dinge entwickeln, auf die der Markt gewartet hat“, sagt Müller.

Natürlich gibt es aber auch heutzutage noch den Tüftler oder die Erfinderin im klassischen Sinne, die Ideen haben und diese als Selbstständige unter die Leute bringen wollen. Beispiel dafür ist eine Erfindung, die es aus Rastatt bis zu den Wiener Philharmonikern geschafft hat. Bei „Anima Nova“ handelt es sich um einen Stimmstock für Geige, Bratsche, Cello und Kontrabass. Dieses Element, das sich im Inneren der Instrumente befindet, wird seit Jahrhunderten aus Holz hergestellt. Zwischen Decke und Boden geklemmt, verändert sich der ganze Klang des Instruments, wenn sich seine Position nur um Bruchteile von Millimetern ändert. Die Idee aus Rastatt: Ein Stimmstock aus Carbon, der höhenverstellbar und witterungsbeständig ist. Zwischen 2015 und 2018 beriet das Villingener Transferzentrum die Erfinder, welche Schutzrechte sie sich sichern lassen sollten, vermittelte Fördergelder, arrangierte Messeauftritte, beobachtete die Markteinführung. Seitdem hat der Stimmstock aus Carbon unter Profi-Musikern von Stuttgart bis New York treue Anhänger.

In vielen Haushalten vorhanden ist indes der „Spätzle-Shaker“. Erfunden wurde der Shaker, bei dem sich der Teig mit Mixkugeln schlagen und durch einen Lochaufsatz drücken lässt, von einer berufstätigen Mutter und ihrem Sohn. Steinbeis begleitete sie bei der Entwicklung des Produkts bis zur Unternehmensgründung und Markteinführung im Jahr 2010. Mittlerweile hat die „Spätzle-Shaker GmbH“ mit Sitz in Tübingen rund 350.000 Shaker verkauft.

## **Steinbeis-Verbund weltweit**

Kurzer Exkurs von der schwäbischen Leibspeise zum weltweiten Steinbeis-Verbund: Diesem Verbund, zu dem auch die Niederlassung in Villingen gehört, sind rund 1.100 Unternehmen angeschlossen. Dach des Verbunds ist die „Steinbeis-Stiftung für Wirtschaftsförderung“ mit Sitz in Stuttgart. Sie entsprang der Idee, das Wissen an den Ingenieur- und Fachhochschulen kleinen und mittleren Unternehmen zur Verfügung zu stellen. Der Verband der Deutschen Uhrenindustrie e. V. in Schwenningen gehörte zu den Gründungsstiftern im Jahr 1971<sup>14</sup>.

Zunächst entstanden an den Fachhochschulen technische Beratungsdienste. Hier halfen Professoren und Dozenten kleinen und mittleren Firmen bei Fragen weiter. In die Breite – und damit auch nach Villingen – kam Steinbeis ab 1983 unter dem Vorsitzenden Professor Dr. Johann Löhn. Er setzte seine Idee der sogenannten Transferzentren um, durch die auch Unternehmen, die außerhalb von Hochschulstandorten angesiedelt sind, schneller an neue Technologien und Wissen herangeführt werden sollten. Heute versteht sich der Verbund als einer der „weltweit erfolgreichsten Dienstleister im Wissens- und Technologietransfer“<sup>15</sup>.

## **Institutionenübergreifende Zusammenarbeit vor Ort**

Eines der neuesten Projekte in der Region ist die „Existenzgründungsoffensive Neckar-Eschach“ (EGON) der Gemeinden Niedereschach, Dauchingen und Deißlingen. Seit 2017 betrieben, wird sie seit dem aktuellen Jahr 2022 mit dem Villingener Steinbeis-Team intensiviert. Neben generellen Aufgaben der Wirtschaftsförderung werden die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Gründung neuer Firmen initiieren und begleiten.

Um die Innovationskraft zu stärken, umfasst die Arbeit in Villingen auch Wettbewerbe. So steht Müller der Jury des Techniker-Innovationspreises, der vom Gewerbeverband Oberzentrum e. V. vergeben wird, voran. Er würdigt regelmäßig herausragende Abschlussarbeiten an der Staatlichen Feintechnikschule in Schwenningen. Ein

landesweiter Preis hingegen ist der „Artur Fischer Erfinderpreis Baden-Württemberg“. Von Artur Fischer und der Baden-Württemberg Stiftung ins Leben gerufen, wird der Preis alle zwei Jahre an private Erfinder und Schülergruppen verliehen, wobei Müller hierbei die Funktion des Stiftungsratsvorsitzenden übernimmt.

## **Einschläge des 21. Jahrhunderts**

Zwei wirtschaftliche Entwicklungen, die die Arbeit von Steinbeis in Villingen beeinflussen haben, sind der Fachkräftemangel und die Corona-Pandemie. Seit der Jahrtausendwende ist die Infothek im Bereich der Nachwuchsförderung für MINT-Berufe (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik) aktiv. Der immer deutlicher spürbare Fachkräftemangel veranlasste Firmen und Ministerien zum Handeln. Das Transferzentrum koordinierte im Auftrag der Baden-Württemberg-Stiftung das Bildungsprojekt „mikromakro“, bei dem 444 Schülergruppen in Baden-Württemberg teilnahmen.

Die 2020 um sich greifende Corona-Pandemie mit all ihren beklagenswerten Auswirkungen hinterlässt auch bei den Unternehmen, mit denen das Transferzentrum zusammenarbeitet, ihre Spuren. Diese sind teilweise jedoch positiver Natur: „In Krisenzeiten lassen sich die Unternehmen mehr einfallen. So entstehen neue Ideen, neue Patente“, sagt Leiter Wolfgang Müller. Das Transferzentrum hat hierbei unter anderem die Funktion, Finanzierungshilfen von Bund und Land zu vermitteln.

## **Heute und vor 150 Jahren**

Im Frühjahr 2021 hat Steinbeis seinen Standort innerhalb der Villingener Innenstadt gewechselt. Es hat seinen Sitz nun in einer Jugendstilvilla in der Luisenstraße 7. Mitumgezogen sind hunderte Erfindungen, darunter auch der Stimmstock und der Spätzle-Shaker. Umgeben von diesen Exponaten sieht sich das Team der Tradition des Mannes verpflichtet, der die Wirtschaftsförderung auf Säulen gestellt hat, die sie bis heute tragen. Denn in modernes Vokabular gefasst, brachte Ferdi-



Abb. 3: Heutige Geschäftsstelle der Steinbeis-Transferzentrum Infothek in der Luisenstraße.

nant von Steinbeis vor rund 150 Jahren das auf den Weg, was man heute unter anderem „Innovationsförderung“, „duale Bildung“ und „Technologie-transfer“ nennt.

#### Anmerkungen:

- <sup>1</sup> Siebertz, Paul: „Ferdinand von Steinbeis: Ein Wegbereiter der Wirtschaft“, Reclam-Verlag Stuttgart, 1952.
- <sup>2</sup> Conrad, Walter: „Ferdinand von Steinbeis (1807–1893): Sohn eines Ilsfelder Pfarrers – Wegbereiter der Wirtschaft in Württemberg – Briefe aus dem Elternhaus – Dokumentation einer Ausstellung im Museum im Alten Lehrerwohnhaus in Ilsfeld“, 2014, Ilsfelder Heimatverein, S. 40.
- <sup>3</sup> In einem Bericht von 1838 blickte Steinbeis in der für ihn direkten, pointierten Weise auf den Zustand der Werke zurück: „Die oberen Eisenwerke waren im größten Grad zer-

fallen. In Hammereisenbach fehlte es nirgends, als überall.“ Zit. nach: Fauler, Walter; Demattio, Thomas; Kaltenbach, Arnold: „Der Hammer: Ortschronik von Hammereisenbach-Breggenbach“, herausgegeben von der Stadt Vöhrenbach, 2020, S. 75.

- <sup>4</sup> Vgl. Siebertz, a. a. O. S. 68: „Daß seine Gesundheit schließlich unter dieser Überlastung zusammenbrach, ist nicht verwunderlich. Im Sommer 1835 mußte er auf ärztliche Anordnung einen mehrwöchigen Urlaub nehmen; er verbrachte ihn in Bad Cannstatt.“ Heutzutage würde man wohl von einem „Burn-Out“ sprechen.
- <sup>5</sup> Vgl. Worring, Hans-Jürgen: „Veröffentlichungen aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Archiv, Heft 14: Das Fürstenbergische Eisenwerk Hammereisenbach“, Verlag Boltze Allensbach/ Bodensee, 1954, S. 58: „Dieser berücksichtigte bei seinen weitreichenden Planungen trotz seiner technischen Ausbildung primär kaufmännische Gesichtspunkte, um erst in zweiter Linie die technische Modernisierung der ihm unterstellten Werke tatkräftig durchzuführen.“
- <sup>6</sup> Zit. nach: Boelcke, Willi A.: „ ‚Glück für das Land‘: Die Erfolgsgeschichte der Wirtschaftsförderung von Steinbeis bis heute“, Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart, 1992, S. 53. Boelcke zitiert an dieser Stelle aus einem Brief von Steinbeis an Fürst Karl Egon vom 17. September 1843.
- <sup>7</sup> Zit. nach: Boelcke, a. a. O., S. 48. Boelcke zitiert an dieser Stelle aus einem Brief von Steinbeis an Fürst Karl Egon vom 25. März 1843.
- <sup>8</sup> Vgl. Worring, a. a. O., S. 59–60.
- <sup>9</sup> Vgl. Alberti, Günter von: „Ferdinand von Steinbeis 1807–1893“, siebte Auflage, Steinbeis-Edition Stuttgart, 2016, S. 19.
- <sup>10</sup> Vgl. Siebertz, a. a. O. S. 227.
- <sup>11</sup> Vgl. Megerle, Klaus: „Württemberg im Industrialisierungsprozeß Deutschlands“, Klett-Cotta, Stuttgart, 1982, S. 113. Die exakten, von Megerle angegebenen Zahlen sind: Jahr 1852: 1.494 Fabriken/ Großbetriebe; Jahr 1875: 2.381 Fabriken/ Großbetriebe.
- <sup>12</sup> Christmann, Helmut: „Ferdinand Steinbeis: Erziehung zur Arbeit am Anfang der Industrialisierung“, Dissertation an der Universität Stuttgart, 1967, S. 151.
- <sup>13</sup> Boelcke, a. a. O., Mit dieser Formulierung „einer der herausragendsten Wirtschaftspolitiker des 19. Jahrhunderts“ wird das Wirken von Steinbeis im Klappentext des Buches zusammengefasst.
- <sup>14</sup> Vgl. [www.steinbeis.de/de/steinbeis/ueber-steinbeis.html](http://www.steinbeis.de/de/steinbeis/ueber-steinbeis.html), abgerufen am 14.08.2022.
- <sup>15</sup> Vgl. Friedrichs, Sigrid: „Steinbeis 1883–2008“, 2. Auflage, Steinbeis-Edition Stuttgart, 2009, S. 63.
- <sup>16</sup> <https://www.steinbeis.de/de/steinbeis/ueber-steinbeis.html>, abgerufen am 14.08.2022.

## Vorgeführt!

### Der „Spanische Mantel“ aus Villingen als materialer Ausdruck frühneuzeitlicher Rechtskultur

Thomas Schindler

Bis ins späte 18. Jahrhundert galten in den vor-erösterreichischen, badischen, württembergischen, angrenzenden weiteren Groß-, Klein- und Kleinstherrschaften sowie in den freien Reichsstädten unterschiedliche Verfassungen. Diese waren sich aber sehr ähnlich, weil sie im Kern auf die von Kaiser Karl V. initiierte *Peinliche Halsgerichtsordnung* von 1532, die *Constitutio Criminalis Carolina*, aufsaßen. Einerseits herrschte somit reichsweit näherungsweise gleichartiges, kodifizierte Recht, doch blieben andererseits lokal und regional ausgehandelte Regelsysteme und Rechtsvariationen in Kraft, die sich aus tradierten und Gewohnheitsrechten, ständischen und kirchlichen Sonderrechten ergaben, was nicht zuletzt individuelle Spielräume für Rechtsausübende wie davon Betroffene eröffnete. Die Halsgerichtsordnung unterschied die Rechtsprechung in hohe und niedere Gerichtsbarkeit. Eine Verurteilung zur öffentlich zelebrierten Todesstrafe, Leibesstrafen wie die Amputation von Gliedmaßen oder das Brandmarken und Körperstrafen wie öffentliche Prügel („Stäupen“) standen ausschließlich der hohen Gerichtsbarkeit zu. Die individuelle Ehre betreffende Schandstrafen für kleinere Vergehen wie öffentliche Trunkenheit, Raufhändel, vorehelicher Intimverkehr, Beleidigung und üble Nachrede oder kleinere Frucht-, Holz- und Mehldiebstähle, auch Wilderei von Niederwild unterlagen hingegen dem Urteil der niederen Gerichtsbarkeit. Kombinationen aus einzelnen geringen Vergehen sowie Tatwiederholungen führten zu drastischen Straferschärfungen bis hin zu Leibes- und Todesstrafen oder den Landesverweis.

Zwei Leitmotive standen bei der Durchsetzung von Recht im Vordergrund, die Ahndung nach dem alttestamentarischen Grundsatz *Auge um Auge, Zahn um Zahn* und der öffentliche Buß-Charakter, die Publizität von Strafen. Urteile der

niederen Gerichtsbarkeit spiegeln diese beiden Eckpunkte bedingt, weil sich Verurteilte mit der Zahlung eines Strafgeldes in aller Regel loskaufen konnten. Dies führte in der alltäglichen Rechtspraxis dazu, dass die tatsächliche Ausführung von Schandstrafen im Wesentlichen Mittellos traf.

Für die Betroffenen besaßen Schandstrafen den Charakter von Disziplinierungsakten, mit deren Verbüßung keine generelle Entehrung als dauerhafte soziale Stigmatisierung oder Körperverletzung verbunden waren. Zu den Schandstrafen zählte vor allem das Prangerstehen oder -sitzen, bei dem die Verurteilten an einem öffentlichen Platz eine bestimmte Zeit lang angeketet und der Verspottung preisgegeben wurden. Ein Äquivalent dazu war das sonntägliche Kirchenstehen in schimpflicher Aufmachung vor der Kirchentür, bei Frauen z. B. mit aufgesetztem Strohkranz (Abb. 1), während drinnen der Got-



Abb. 1: Strohkranz mit geflochtenen Zöpfen, Süddeutschland 18. Jh. Das öffentliche Tragen eines Strohkranzes war die Strafe für Frauen, die bei vorehelichem Geschlechtsverkehr erwischt wurden. Bayerisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. StR 154, Foto: Verfasser.

tesdienst abgehalten wurde. Zur Büßung über Nachrede oder von Beleidigungen wurde wohl ausschließlich Frauen ein Klappbrett zur Fixie-

61

## Korrektur

Beim Druck des Aufsatzes „Vorgeführt ! Der „Spanische Mantel“ aus Villingen ...“ im letzten Jahrbuch (Jahrgang 45/2022, Seite 61 ff.) ist ein bedauerlicher Fehler unterlaufen: Als Autor wurde versehentlich Thomas Schnabel genannt, der im vorhergehenden Jahrbuch Schreiber eines Aufsatzes war; in der großen Namensähnlichkeit steckte der Fehlerteufel ! Tatsächlich war **Thomas Schindler** der Verfasser des interessanten Beitrags über den „Spanischen Mantel“, der im Franziskanermuseum zu sehen ist. Seine Kurzbiographie ist im Autorenverzeichnis dieses Bandes enthalten.

Wir bitten **Thomas Schindler** um Nachsicht.

Die Redaktion

Er war noch nicht ganz in Vergessenheit geraten, als die Frage nach dem Wortlaut und dem Autor eines Villingener Mundart-Spruchs an den GHV herangetragen wurde. Einzelne Passagen konnten besonders von jenen noch aufgesagt werden, die ihre Kindheit und Jugend im Villingener Riet verbracht haben.

Das Rätsel ließ sich klären:

Elke Fischer, die den Kunstmaler Carl Friedrich Kaiser (\* 1890, † 1978)<sup>1</sup> in seinen letzten Lebensjahren betreut hatte, kannte diesen prägnanten Spruch und weitere Gedichte und konnte so aufklären helfen, dass dieser Mann nicht nur ein beachtliches malerisches Lebenswerk, sondern auch mehrere Werke in Villingener Mundart hinterlassen hatte. So auch diesen schönen Gassen-spruch:<sup>2</sup>

Wer um's Münster goht  
un spührt konn Wind,  
wer durch d'Rietstroß goht  
un sieht ko Kind,  
wer durch's Riet lauft  
un kriegt konn Spott,  
der het e bsundere Gnad bi Gott.

*Carl Friedrich Kaiser*



*Carl Friedrich Kaiser (Selbstporträt, 1936)*  
(Foto: Praxedis Neukum).

**Anmerkungen:**

<sup>1</sup> Vgl. GHV-Jahrbuch Jg. 45 v. 2022, S. 48 f.

<sup>2</sup> Im nächsten Jahrbuch folgt ein weiteres Beispiel seines literarischen Schaffens.

Liebe Mitglieder und Freunde des Geschichts- und Heimatvereines Villingen

## Wir brauchen Ihre / Eure Unterstützung



Wie Sie vielleicht bei der letzten Jahreshauptversammlung oder dem Südkurier entnehmen konnten, haben wir am Vereinswettbewerb der Sparkasse mit dem Projekt **Geschichtskratten** teilgenommen und haben es tatsächlich unter die ersten 30 Projekte geschafft und sind eine Runde weiter, was bereits als Erfolg gewertet werden kann und uns überaus freut.

Nun kommen aber Sie in Spiel: Bis zum 08.10.2022 besteht nun die Möglichkeit für die Projekte abzustimmen über die Zeitung (Südkurier oder Die Neckarquelle) haben alle Leser die Möglichkeit Ihre Projekte zu unterstützen.

Im Projekt Geschichtskratten werden wir für Schüler der Grundschulen einen Korb (Kratten) zusammenstellen, mit Gegenständen aus der Stadtgeschichte, die den Schulen mit Informationsmaterial analog und digital zur Verfügung gestellt werden. Die Schüler sollen die Möglichkeit haben die Geschichte „begreifen“ und „erleben“ können.

Die Schulen können dann den Kratten im Rahmen des Unterrichtes „mittelalterliche Stadt“ einsetzen und die Schüler und Schülerrinnen für Geschichte am Beispiel Villingens begeistern. Wir wollen damit auch bewusst den Geschichts- und Heimatverein auch für junge Menschen attraktiv gestalten.

Unseren (nicht ganz ernst gemeinten Bewerbungsfilm) finden Sie unter folgendem Link:

<https://c.web.de/@337868534367388403/CC-SseFESy2yDsjUGzYSmA>

Nähere Informationen zum Wettbewerb:

**Schwarzwald-Baar: Jetzt bewerben: großer Vereinswettbewerb von SÜDKURIER und Sparkasse mit 100.000 Euro Preisgeld | SÜDKURIER ([suedkurier.de](http://suedkurier.de)) Vereinswettbewerb ([spk-swb.de](http://spk-swb.de))**

Bitte unterstützen Sie uns und geben uns Ihre Stimme unsere „Startnummer“ für den Wettbewerb **P09** lautet, damit wir junge Menschen für Geschichte begeistern können.

Für das Projektteam  
Roland Brauner

(Projektteam besteht aus Jörg Westermann (Beirat), Margot Schaumann (Beirat), Ute Schaumann, Michael Schonhart, Roland Brauner (Beirat)).

Der Jahresrückblick 2022 beginnt mit den Veranstaltungen, die nach dem letzten Redaktionsschluss vom Oktober bis Dezember 2021 stattgefunden haben:

## 30. Oktober 2021: Exkursion Schloss Habsburg und Kloster Muri



Abb. 1a: Führung im Schloss Habsburg (Foto: Tritschler).

„Schloss Habsburg, Stammsitz einer Weltmacht, ist die Stammburg der gleichnamigen Herrscherdynastie. Hier legten die Habsburger vor über 1000 Jahren den Grundstein für ihr späteres Weltreich. Die Burg hat damit internationale Bedeutung.“ So wirbt das Museum Aargau, das am Exkursionstag das erste Ziel der Reisegruppe war. Eine interessante Führung brachte die Geschichte der Burg und ihrer Herrscherfamilie näher, die seit 1326 Landesherren auch von Villingen waren. Nach einem „Rittermahl“ im Burgrestaurant schloss sich für die Gruppe eine Busfahrt zum beeindruckenden Kloster Muri



Abb. 1b: Schloss Habsburg (Foto: Tritschler).



Abb. 1c: Kloster Muri (Foto: Tritschler).

an, die eng mit der Geschichte der Habsburgerfamilie verbunden ist. Die Führung durch diese Klosteranlage vermittelte einen unmittelbaren Eindruck über die Kloster- und Geistesgeschichte der Habsburger in ihren ehemaligen Stammsitzen im Aargau.



Abb. 1d: Kloster Muri (Foto: Tritschler).

**15. November 2021: Exkursion zum „Haus auf der Alb“ in Bad Urach**

Das „Haus auf der Alb“ in Bad Urach ist das Tagungszentrum der Landeszentrale für politische Bildung in Baden-Württemberg. Dieses im Jahr 1992 errichtete, denkmalgeschützte Gebäude war das Ziel der GHV-Exkursion. Die Reisegruppe erhielt eine baugeschichtlich interessante Führung durch das vom Architekten Adolf Schneck geschaffene markante Gebäude und erlebte damit eine Ergänzung zu Besichtigungen anderer Monumente der Bauhausarchitektur.



Abb. 2a: Haus auf der Alb (LpB) (Foto: Tritschler).



Abb. 2b: Außenansicht Haus auf der Alb © Bildarchiv Marburg/Foto: Rose Hajdu.

**26. November 2021: Pressekonferenz zum neuen Jahrbuch**

Im Rahmen der alljährlichen Pressekonferenz wurde den Pressevertreterinnen der Regionalzeitungen das Jahrbuch 2022 vorgestellt, das als 45. Ausgabe Anfang Dezember an die Mitglieder versandt und über den Villingener Buchhandel angeboten wurde.



Abb. 3: Pressekonferenz zum Jahrbuch am 26.11.21 (Foto: Tritschler).

**27. November 2021: Gedenkveranstaltung: 10. Todestag von Klaus Ringwald**

Der 10. Todestag des Schonacher Bildhauers Klaus Ringwald (\* 06.08.1939, † 29.11.2011), der in Villingen und vielen anderen Orten einmalige Kunstwerke hinterlassen hat, war der Anlass, zu seinen Ehren eine Führung anzubieten, die von den bewährten Stadtführern Gunter Schwarz und Dieter Mauch engagiert und kenntnisreich ausgeführt wurde. Sie waren etwa bei der Hälfte der zu erläuternden Bildnisse am Westportal des Villingener Münsters angelangt, als die klirrende Kälte die Protagonisten zwang, ihre Darbietung abzubrechen. Die dankbaren Teilnehmenden genossen im schnell aufgesuchten „Löwen“ einen heißen Tee und freuten sich auf die Fortsetzung der „Ringwald-Führung“ im nächsten Jahr.



Abb. 4a: Ringwald-Führung bei klirrender Kälte auf dem Münsterplatz (Foto: Tritschler).



Abb. 4b: Fortsetzung der Ringwald-Führung im Löwen (Foto: Tritschler).

Jahr 2022:

### 20. Januar: Besichtigung/Führung Firma Jenoptik

Eine große Gruppe interessierter GHV-Mitglieder besuchte das traditionsreiche Unternehmen an seinem neuen Standort im Villingener Gewerbegebiet „Salzwiesen“. Die Führungen durch die Produktionshallen der weltweit tätigen Firma eröffnete den Besuchern einen Einblick in die optische Messtechnologie, wie sie in vielen Produktionsstätten von Unternehmen auf höchstem technischem Niveau zum Einsatz kommt. Diese

Führung schuf allgemein ein weitergehendes Interesse, dem im Herbst 2022 mit einem Besuch des Deutschen Optischen Museums in Jena entsprechen wird.



Abb. 5: Nach der Unternehmensbesichtigung Jenoptik (Foto: Jenoptik).

### 17. Februar: Spiegelhaldersammlung im Franziskaner-Museum

Mit der Führung durch die Leiterin des Franziskaner-Museums, Frau Dr. Auer, wurde



Abb. 6: Katalog zu Spiegelhalder-Sammlung Franziskaner-museum (Foto: Tritschler).

die seit vielen Jahren in Villingen beherbergte Schwarzwald-Sammlung von Oskar Spiegelhalter (1864–1925) wieder einmal in Erinnerung gerufen. Im Verlauf der Führung wurden Exponate aus dem Teil des sammlerischen Lebenswerks Spiegelhalters gezeigt und erläutert, der – neben den weiteren Sammlungen in Freiburg und Karlsruhe – in Villingen seinen dauerhaften Platz gefunden hat. Diese sind in den Sammlungsgruppen Volkstracht, Wohnungseinrichtung, Volk und Religion, Freundschaft, Liebe, Ehe, Hausfleiß, Hafnerarbeiten und Volks- bzw. Hausindustrien zusammengefasst und eröffnen damit einen Blick in die bürgerliche Welt des Schwarzwalds im 19. Jahrhundert.

### 5. März: Gedenken an Marian Lewicki

An diesem Tag vor 80 Jahren wurde der polnische Zwangsarbeiter Marian Lewicki von den Nazis wegen seiner Liebesbeziehung zu einer Villingerin ermordet. Der Geschichts- und Heimatverein Villingen schuf unmittelbar vor der Eiche, an der der junge Pole durch den Strang hingerichtet wurde, eine würdige Gedenkstätte. Mit einer Gedenkstunde, die von der Stadtmusik musikalisch eingerahmt wurde, gedachten der GHV-Vorsitzende Kubon, Bürgermeister Bühler und zahlreiche Mitglieder des Vereins dieses Verbrechens.



Abb. 7: GHV-Mitglieder im Gedenken an Marian Lewicki (Foto: Tritschler).

### 7. April: Vortragsveranstaltung: Zähringerzentrum in St. Peter

Vor dem Hintergrund seines dortigen persönlichen Engagements berichtete Prof. Dr. Rudolf Denk über das in St. Peter (Schwarzwald) beste-

hende „Haus der Zähringer“, mit dem man es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Geschichte des Zähringer Herzogsgeschlechts und dessen Zeit für den gesamten deutschsprachigen Südwesten grenzüberschreitend zu dokumentieren. Er hob die Bedeutung dieses kulturellen Zentrums gerade für die Zähringerstadt Villingen hervor und sprach seine Anerkennung für die Arbeit des GHV ebenso aus wie den Wunsch des Trägervereins, das „Haus der Zähringer“ zu unterstützen und das „Zähringer-Bewusstsein“ in der Stadt Villingen dauerhaft zu pflegen.



Abb. 8: Prof. Denk bei seinem Vortrag über die Zähringer (Foto: Tritschler).

### 9./10. April: Klausurtagung des Vorstandes und Beirates

Nach über 50 Jahren des Bestehens des GHV Villingen e.V. sowie nach einigen personellen Veränderungen in Vorstand und Beirat des Vereins hielten es die Verantwortlichen für angezeigt, über eine Reihe grundsätzlicher Vereinsangelegenheiten zu diskutieren und entsprechende Entscheidungen herbeizuführen. Den dafür erforderlichen zeitlichen und organisatorischen Rahmen bildete die Klausurtagung im Hotel „Hirschen“ in St. Märgen, wo Vorstand und Beirat von Freitagnachmittag bis Samstagnachmittag tagten. Der Ablauf der Tagung wurde von einer externen Moderatorin begleitet, die das Geschehen sanft ordnete und Ergebnisse dokumentierte. Auf der Tagesordnung, die bis in die späten Abendstunden angelegt war, standen Themen wie Neue Satzung, Neue Homepage, Öffentlichkeits- und Jugendarbeit sowie die Zusammenarbeit von Vorstand und Beirat. Die Tagung brachte mit

vielen neuen Gedanken einen Arbeitsplan für die nächsten Monate hervor, der nun sukzessive abgearbeitet wird.



Abb. 9: Klausurtagung von Vorstand und Beirat in St. Märgen (Foto: Tritschler).

### 28. April: Tagesexkursion/Führung Heuneburgmuseum Herbertingen und Kloster Heiligkreuztal

Eine Tagesexkursion führte die GHV-Mitglieder zur Heuneburg, der befestigten Kernanlage eines frühkeltischen Fürstensitzes aus dem 6. Jahrhundert und dem dazu gehörenden Heuneburgmuseum. Seit 1950 finden im Areal der Heuneburg archäologische Ausgrabungen statt, die weiträumig dokumentiert und mit rekonstruierten Wohngebäuden illustriert sind. Der interessante Tag fand mit dem Besuch des ehemaligen Klosters Heiligkreuztal, einem einst bedeutenden Zisterzienserkloster, statt, das heute als Bildungshaus der Diözese Rottenburg-Stuttgart dient.



Abb. 10a: Gesamtanlage des besuchten Klosters Heiligkreuztal (Foto: Tritschler).



Abb. 10b: Bei der Führung auf der weitläufigen Heuneburg (Foto: Tritschler).

### 7. Mai: Tagesexkursion/Führung Hesse-Museum und Otto-Dix-Haus Gaienhofen

Eine weitere Exkursion führte eine größere Reisegruppe zu zwei bedeutenden Stätten der Kunst auf der Halbinsel Hori am Bodensee, die besonders während der NS-Zeit für viele Künstler ein Fluchtpunkt und Raum für freies Schaffen war. Hemmenhofen war der erste Ort, wo im Museum Haus Dix die Teilnehmenden eine interessante Führung erwartete. Im nahe gelegenen Hermann-Hesse-Haus in Gaienhofen war besonders die prächtige Gartenanlage ein Ziel, wo sich bei bestem Wetter ein längerer Aufenthalt lohnte.



Abb. 11a: Vortrag im Otto-Dix-Haus, Hemmenhofen (Foto: Tritschler).



Abb. 11b: Führung im Hermann-Hesse-Haus Gaienhofen (Foto: Tritschler).

## 29. Juni: Mitglieder-Hauptversammlung

Dass die gut besuchte Versammlung im St. Georgssaal des Münsterzentrums wieder ohne Maske und bei reduzierten Corona-Auflagen möglich wurde, empfanden alle Teilnehmenden als große Erleichterung. Unter den üblichen Regularien standen der 2. Vorsitzende, Edgar Tritschler, und die Schriftführerin, Gabriele Eckert, zur Wiederwahl an, die in beiden Fällen einstimmig erfolgte. Die der Versammlung vorgeschlagene neue Satzung wurde vom neuen Mitglied des Beirates, Herrn Ulrich Köngeter vorgestellt. Diese wurde ebenso einstimmig angenommen wie die zur Abstimmung gestellte Beitragserhöhung, die vom Vorstand mit verschiedenen Kostensteigerungen begründet wurde. Die neue Struktur der GHV-Homepage fand als ein Ergebnis der Klausurtagung das Interesse und Zustimmung der Versammlung.



Abb. 12: Pressebericht über die Mitglieder-HV  
(Foto: Schwabo).

## 14. Juli: Tagesexkursion/Führung UNIsaum und UB in Freiburg

Nachdem im letzten Jahrbuch die „Pestflucht nach Villingen“ ein Aufsatzthema war, fand nun der damit angekündigte Besuch des UNIsaums in Freiburg statt. Eine wiederum große Reisegruppe erfuhr in den ehemaligen Räumen der Universität eine interessante Führung, wo die mehrfachen Verlegungen des Universitätsbetriebs nach Villingen seit der Mitte des 15. bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts thematisiert wur-

den. Dass der Universitätsgründer und erste Rektor, Matthäus Hummel, aus Villingen stammte, war für diese Ortswahl sicher ebenso entscheidend wie die Tatsache, dass weitere Rektoren und Dekane hier ihre Heimat und familiäre Verbindungen hatten. In den schön gestalteten Vitrinen der Ausstellung nimmt auch die Villingener Zehntscheuer einen wichtigen Platz ein, die der ökonomischen Grundversorgung der Freiburger Universität diente, wie von den bestens vorbereiteten Führern zu erfahren war. Die Reisegruppe erfuhr nachmittags mit einer Führung durch die neue Universitäts-Bibliothek einen Brückenschlag in die akademische Gegenwart. Noch mit den Eindrücken aus der Frühen Neuzeit behaftet, erlebten die Teilnehmenden mit den Führungen durch die UB ein Sprung in die digitale Wirklichkeit. Auf der Rückreise mit dem Bus, die „auf den Spuren der Pestflüchtenden“ über den Spitzbergen – Turner – Urachtal – Hammereisenbach – Herzogenweiler nach Villingen ging, konnten die Teilnehmenden nachempfinden, welche Mühe die Freiburger hatten, als sie mit den Fluchtkisten auf den Ochsenfuhrwerken von ihrem Campus auf die Schwarzwaldhöhen zogen.



Abb. 13: Reisegruppe im UNIsaum Freiburg  
(Foto: Tritschler).

## 25. August bis 2. September: Irland-Reise

Ein lang ersehnter Wunsch der Mitglieder des Geschichts- und Heimatvereins ging endlich in Erfüllung. Vom 24. August bis 2. September konnten 32 Mitglieder eine umfangreiche Exkursion in Irland erleben. Angefangen in Dublin, konnten die Teilnehmer beim Besuch des ‚Irish Emigration Museum‘ einen ersten Eindruck über die Insel gewinnen. Der Besuch des Trinity Col-

lege mit dem berühmten Book of Kells schloss sich an. Weiter ging es dann mit der Fahrt zum Battle of the Boyne, wo sich das entscheidende Ereignis der Irischen und Nordirischen Teilung im Juli 1690 abspielte. Beeindruckend war die Runde am Giant's Causeway (Damm der Riesen- UNESCO-Weltkulturerbe) mit den unvergleichlichen hexagonalen Formationen von erkaltetem Basalt. In Londonderry konnten sich die Reiseinteressierten vor Ort ein Bild von noch immer währenden religiösen Auseinandersetzungen („The Troubles“) machen. Zahlreiche Besichtigungen, sei es das Freilichtmuseum in Glencolmeille oder der Stopp am Armada-Museum, wo die Spanier 1588 im Sturm mehrere ihrer Schiffe verloren und die Überlebenden von den Engländern gejagt wurden, führte die Gruppe von Nordirland über Galway entlang der Westküste über Limerick wieder in den Süden der Insel. Die 170 km lange Panoramafahrt „Ring of Kerry“ machte die Exkursion zu einem gelungenen Erlebnis mit herrlicher Naturlandschaft und sensationellen Ausblicken. Der Abschluss war der Besuch des herrschaftlichen Sitzes keltischer Könige „Rock of Cashel“, der heute oft Akropolis Irlands genannt wird.



Abb. 14: Gruppenbild vor der St. Patricks Cathedral (Foto: Eckert).

### 15. bis 18. September: Exkursion nach Jena und Gera

Der Besuch im Konzernsitz des örtlichen Unternehmens Jenoptik war für die Teilnehmer der jüngsten Exkursion des Geschichts- und Heimatvereins Villingen nach Jena das Highlight.

Die aktuellen Entwicklungen im Bereich der Lasertechnik und in der Optik ließen die Besucher aus Villingen staunen, denn ihnen wurden Einblicke ermöglicht, die sonst nur einem kleinen Fachpublikum zugänglich sind. Wobei es den Vertretern aus Jena bestens gelang, auch schwierigste Sachverhalte verständlich zu machen. Unter dem Motto, „Sehen – Messen – Fühlen“ hatte die Vier-Tages Exkursion jedoch noch einiges mehr zu bieten. Nach einem Stadtrundgang durch die alte Universitätsstadt Jena konnte man im weltweit ältesten Großplanetarium hautnah ein Gefühl für die unendlichen räumlichen und zeitlichen Dimensionen des Weltalls bekommen. Der Besuch im Gartenhaus Friedrich Schillers eröffnete wiederum ganz andere Blickwinkel und war ein Plädoyer für eine Lebenshaltung, die aus der Kenntnis des Alten heraus allem Neuen gegenüber in jeder Hinsicht aufgeschlossen ist. Zum guten Sehen, insbesondere, wenn es sich um Mikroskope handelt, besonders reines Glas – wie es Otto Schott Ende des vorletzten Jahrhunderts entwickelte. Schotts Villa in Jena zeigte den Besuchern aus Villingen, welche Perspektiven aus der Entwicklung besonderer Gläser bis heute entstanden sind. Die Ceran-Kochfelder sind dabei vielleicht die bekanntesten Produkte. Der letzte Teil der Exkursion galt dem Lebenswerk des Otto Dix, den viele bereits bei einem Besuch in seinem Haus in Gaienhofen im Frühjahr kennengelernt hatten. Dix ist im Jena benachbarten Ort Gera geboren und wird dort in zwei Dauerausstellungen umfassend gewürdigt.



Abb. 15: Die Villingener Reisegruppe vor der Jenoptik-Zentrale (Foto: Kubon).

# Vorgesehenes Jahresprogramm 2023

Änderungen vorbehalten – Bitte beachten Sie die Ankündigungen in der Tagespresse

## JANUAR

Do., 12. Januar, 15:00 Uhr:  
**Firmenbesuch**  
MinebeaMitsumi Technology  
78052 Villingen-Schwenningen,  
Minebea-Weg 1

## FEBRUAR

Do., 23. Februar, 19:00 Uhr:  
Vortragsveranstaltung gemeinsam  
mit der VHS Villingen-Schwenningen:  
**Vor 175 Jahren: Badische Revolution**  
Villingen und seine „1848er“  
Münsterzentrum (Ewald-Huth-Saal)

## MÄRZ

Do., 9. März 2023, 19:00 Uhr:  
**Mitglieder-Hauptversammlung**  
Münsterzentrum (St. Georgs-Saal)

Do., 30. März, 19:00 Uhr:  
**Vortragsveranstaltung**  
*Dr. Bertram Jenisch,*  
Landesamt für Denkmalpflege  
„Neue Prospektionsmethoden in der  
Archäologie: Befunde von LiDAR-Scans im  
Umfeld von Villingen“  
Münsterzentrum (Ewald-Huth-Saal)

## APRIL

Fr., 14. April bis Fr., 21. April:  
**Jahresexkursion**  
**BALKANREISE**  
*(Dr. Rupert Kubon*  
gem. gesondertem Exkursionsprogramm)

Do., 27. April, 19:00 Uhr:  
**Wieder „aufgebaut“: Niederes Tor und**  
**Gutleuthaus digital**  
HFU-Studierende stellen ihr Projekt vor  
Münsterzentrum (Ewald-Huth-Saal)

## MAI

Do., 25. Mai:  
**Tagesexkursion**  
Führung in der ehem. Zähringerstadt  
Breisach am Rhein.

## JUNI

Mo., 5. Juni, 01:30 Uhr:  
**Fußwallfahrt auf den Dreifaltigkeitsberg**  
*Dr. Rupert Kubon*  
Treffpunkt Bickensteg („Schneckenbrücke“)

**Mitte Juni:**  
**Veranstaltung zu einem aktuellen Thema**

## JULI

Woche v. 17. – 21. Juli:

Exkursion zur Zähringerstadt Bern  
(Schweiz)  
(2 – 3 Tage)

Di., 14. November:  
Gedenkgottesdienst  
für verstorbene Mitglieder, Münster

So., 19. November:  
Gedenkgottesdienst für verstorbene  
Mitglieder, evangelische Kirche

## AUGUST

Sommerpause

## DEZEMBER

Fr., 01. Dezember, 18:00 Uhr:  
Besinnlicher Abend im Advent  
Zehntscheuer, Fürstenbergsaal

## SEPTEMBER

Do., 14. September:

Tagesexkursion  
Kraftwerk Laufenburg („Energiedienst“)  
mit Besuch der Städte Laufenburg (D)  
und Laufenburg (CH)

Stammtisch in der Zehntscheuer

Jeden 1. Freitag im Monat, ab 19 Uhr

## OKTOBER

Do., 19. Oktober:

Tagesexkursion  
Fürstenberg Donaueschingen  
Archiv und Sammlungen  
(Museum, Zeitgenössische Kunst)

Ausstellungen

Besuch von Ausstellungen  
in den Städtischen Museen und in der  
Städt. Galerie nach zeitnaher Ankündigung.

## NOVEMBER

Fr., 10. Nov. 2023, 17 Uhr:

*Michael Kopp*  
Führung durch die Sammlung Helmut  
Kienzle (anschließend: „Knöpfe i de Brüh“)

Anmeldungen, Vereinsanschrift:

Geschichts- und Heimatverein Villingen e.V.  
c/o Gabriele Eckert  
Kanzleigasse 30  
78050 Villingen-Schwenningen  
Tel.: 07721 / 4 07 09 99  
Fax: 07721 / 4 07 09 98  
eMail: [info@ghv-villingen.de](mailto:info@ghv-villingen.de)  
[www.ghv-villingen.de](http://www.ghv-villingen.de)

Evtl. Änderungen entnehmen Sie bitte aus den Hinweisen in der Tagespresse, den aktuellen Rundschreiben oder dem Internet unter: [www.ghv-villingen.de](http://www.ghv-villingen.de)

# Die Autoren

**Michael Buhlmann**, Jahrgang 1957, Diplom-Mathematiker. Studium Mathematik, Wirtschaftswissenschaften, Geschichte und Erziehungswissenschaften mit den Abschlüssen Diplom und Lehramt. Von 1989 bis 1997 Dozent für mittelalterliche Geschichte an der Universität Essen. Zahlreiche Vorträge und Veröffentlichungen zur mittelalterlichen Geschichte. Im Januar 2004 referierte Buhlmann beim GHV zum Thema „Der Tennenbacher Güterstreit“.

**Casimir Bumiller**, Dr. phil., geb. 1951, Studium der Geschichte, Germanistik und Politikwissenschaft in Freiburg i.Br. 1980 bis 1984 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Universität Freiburg i.Br. 1986/87 Mitarbeiter am Kulturamt der Stadt Singen/Hohentwiel im Rahmen der 1200-Jahr-Feier. Seit 1988 freiberuflich tätig als Ausstellungsmacher, Verfasser von Ortschroniken und freier Publizist. Lehrauftrag am Historischen Seminar der Universität Freiburg i.Br. und am Historischen Seminar der Universität Basel. 2004/05 kommissarischer Leiter des Kultur- und Museumszentrums Schloss Glatt, Stadt Sulz a.N. Seit 2011 Mitglied des Alemannischen Instituts in Freiburg.

**Gabriele Eckert**, geboren in Villingen und hier aufgewachsen, Ausbildung zur Bankkauffrau, berufliche Stationen in Villingen, Freiburg, am Hochrhein und in Bad Dürrenheim. Beirätin und seit 2020 Schriftführerin des GHV.

**Volker Fritz**, geboren 1969 in Reutlingen studierte Bibliothekswesen in Stuttgart. Seine berufliche Laufbahn führte ihn vom Stadtarchiv Ludwigsburg über das Statistische Landesamt zur Leitung von öffentlichen Bibliotheken in Wehr (Baden

und Radolfzell am Bodensee. Seit 2010 ist er Leiter der Stadtbibliothek Villingen-Schwenningen. Seit März 2022 absolviert er berufsbegleitend ein Studium zum Master of Library and Information Science an der TH Köln.

**Heike Heuser**, geboren 1960, Schule und Abitur in Schwenningen. Ausbildung bei der Stadt Villingen-Schwenningen und Studium an der FH Kehl für öffentliche Verwaltung zur Diplom-Verwaltungswirtin (FH). 40 Jahre im öffentlichem Dienst, davon 35 Jahre bei der Stadt Villingen-Schwenningen tätig. Wichtige Stationen waren das Haupt- und Personalamt mit den Aufgabenschwerpunkten Wahlen und Statistik sowie als Abteilungsleiterin beim Stadtplanungsamt für Statistik und Verwaltung. Als Cellistin seit 1979 bis heute beim Sinfonieorchester Villingen-Schwenningen aktiv. Seit Anfang der 1980-iger Jahre in der Orchesterorganisation und zuletzt bis 2021 als 2. Vorsitzende des Vereins tätig.

**Dr. Michael Hütt**, geboren 1959 in Wuppertal, Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Philosophie in Marburg und Berlin. Seit 1992 am Franziskanermuseum Villingen-Schwenningen, seit 2000 Museumsleitung gemeinsam mit Dr. Anita Auer, seit 2004 Abteilungsleiter der Städtischen Museen Villingen-Schwenningen.

**Johannes Kaiser**, Johannes Kaiser, geb. 1958 in Lörrach, Studium der Germanistik und der Kath. Theologie an der Universität Freiburg i.Br., seit 1986 Lehrer in den St. Ursula-Schulen, von 1986–2004 Teilabordnung zu den Zinzen-dorfschulen Königsfeld, seit 2006 Schulleiter der St. Ursula-Schulen, zahlreiche Auftritte als Autor in der regionalen Kleinkunst- und Literaturszene, mehrere Preise, darunter der Paula-Rom-

bach-Literaturpreis 2010 der Universität Freiburg, Mitglied der Coverband „Stormy Friday“, Mitglied im Geschichts- und Heimatverein.

**Ortrud Jörg-Fuchs**, geboren in Pirmasens (Rheinland-Pfalz), Studium der Anglistik und Geschichte in Mainz, Bristol (England) und Freiburg, Lehrerin an Gymnasien in Offenburg, Paris und Villingen. Seit 2002 Stadtführerin; Mitglied im GHV.

**Dr. Rupert Kubon**, (Jahrgang 1957), Studium der Germanistik und Geschichte. Nach seiner Tätigkeit als Abteilungsleiter Kultur der Stadt Dessau wurde er 2003 Oberbürgermeister der Stadt Villingen-Schwenningen und im Oktober 2010 in seinem Amt für weitere 8 Jahre bestätigt. Mit dem Ablauf dieser Wahlperiode strebte er keine weitere Amtszeit an und ist Ende des Jahres 2018 ausgeschieden, um sich weiteren Lebensaufgaben zu widmen: Er engagiert sich im Verein „Mit Krebs leben e.V., Schwarzwald-Baar-Heuberg“ und bereitet sich im Rahmen einer mehrjährigen Vorbereitungszeit auf die Weihe zum katholischen Diakon vor. Seit 2019 ist er 1. Vorsitzender des Geschichts- und Heimatvereins Villingen.

**Burghard Lohrum**, Dipl.- Ing. (FH), geb. 1948 in Baden-Baden. Studium Bauingenieurwesen an der Bundeswehrfachhochschule in München. Seit 1979 freier Bauforscher, Ingenieurbüro für Bauforschung – Datierung - Bauaufnahme in Ettenheimmünster, ab 2011 in Kenzingen. Forschungen und Publikationen zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fachwerkbauten und Dachwerken in Südwestdeutschland und angrenzenden Regionen sowie zur Dendrochronologie.

**Marlene Müller** stammt aus Villingen-Schwenningen, studierte Rhetorik und Anglistik an der Universität Tübingen und absolvierte ein Volontariat bei der Südwest Presse in Ulm. Heute arbeitet sie für die Stadt Ulm im Bereich Öffentlichkeitsarbeit. Das Steinbeis-Transferzentrum in Villingen kennt sie durch mehrjährige freie Mitarbeit.

**Petra Neubauer**, geb. 1959, Studium zur Dipl.-Verwaltungswirtin (FH für öffentliche Verwaltung, Stuttgart), Studium der Soziologie und Stadt- und Regionalplanung (TU Berlin), absolvieren des Städtebaureferendariats (Bezirksregierung Hannover), Tätigkeiten in den Bereichen Wissenschaft und Forschung, freie Wirtschaft, öffentliche Verwaltung. Seit 2020 Leitung der Stabsstelle Klimamanagement (Stadt Villingen-Schwenningen). Mitglied der „AG Große Transformation und nachhaltige Raumentwicklung“ der Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft (ARL).

**Dr. Lotem Pinchover**, geb. 1983, Kunsthistorikerin, lehrt an der Tel Aviv University. Forschungsschwerpunkt ist die Spiritualität spätmittelalterlicher deutscher Frauenkonvente.

**Wendelin Renn**, geboren 1955 in Dürmentingen. Studium der Rechtswissenschaft, Kunstgeschichte und Empirische Kulturwissenschaft in Konstanz, Hamburg und Tübingen. 1989 bis 2018 Leiter der Städtischen Galerie Villingen-Schwenningen. Lehraufträge an der Johannes Gutenberg Universität Mainz, Kunsthochschule Mainz und der Hochschule Furtwangen University. Mitglied im Conseil International des Musées (ICOM).

**Dr. Hatem Saleh**, Amtsleiter des Gesundheitsamtes des Schwarzwald-Baar-Kreises. Aufgewachsen und Medizinstudium in Saudi-Arabien. 8-jährige klinische Tätigkeit als Chirurg am Hochrhein in Bad Säckingen, Basel und Waldshut. Danach Mediziner am Gesundheitsamt in Waldshut. Im Jahr 2019 Wechsel in den Schwarzwald-Baar-Kreis als Amtsleiter des Gesundheitsamtes. Dr. Saleh lebt mit seiner Familie in Villingen-Schwenningen.

**Stefan Schindler**, geboren 1965 in Biedenkopf/Hessen studierte Bibliothekswesen in Stuttgart, Prüfungsfach u.a. Bibliotheksgeschichte. Seit 1999 angestellt in der Stadtbibliothek Villingen-Schwenningen, Lektorate Naturwissenschaften und Recht, Betreuung von ‚Bücher auf Rädern‘.

**Dr. phil. Thomas Schindler**, geb. in Freudenstadt im Schwarzwald, Studium der Volkskunde, Geschichte und Politikwissenschaft in Marburg (Hessen), nach wiss. Tätigkeiten im Germanischen Nationalmuseum (Nürnberg), im Fränkischen Freilandmuseum (Bad Windsheim) seit 2016 Leiter des Referats Volkskunde im Bayerischen Nationalmuseum (München), zu dem die Sammlung der Strafrechtaltertümer zählt. Zahlreiche Publikationen zur historischen Sachkultur.

**Jochen Schultheiß**, geboren 1971 in St. Georgen, Abitur am Gymnasium in St. Georgen 1990, Studium der Betriebswirtschaft mit Fachrichtung Bank an der Berufsakademie in VS-Schwenningen 1992 bis 1995. Ehrenamtlich engagiert in der katholischen Kirchengemeinde St. Georgen, als Autor und Fotograf zahlreiche heimatkundliche Veröffentlichungen mit Schwerpunkt Kirchen- und Glockengeschichte.

**Ute Schulze M.A.**, geboren 1963 in Dortmund, nach dem Studium der Mittleren und Neueren Geschichte sowie Politikwissenschaft Ausbildung zur Diplomarchivarin (FH). Seit 1992 im Stadtarchiv Villingen-Schwenningen. Mitglied des GHV-Beirates, Redakteurin im Team mit Edgar H. Tritschler.

**Edgar Hermann Tritschler**, 1946 in Villingen geboren, Bankkaufmann, Studium Wirtschaftswissenschaft, Geschichte und Politik. Autor von finanzwirtschaftlichen, wirtschaftshistorischen, genealogischen und regional-historischen Veröffentlichungen. Hochschulprofessor in Stuttgart und Karlsruhe. Zweiter Vorsitzender des GHV, Redakteur des GHV-Jahrbuchs im Team mit Ute Schulze.



[gestalterbank.de/mitgliedschaft](https://gestalterbank.de/mitgliedschaft)

**Darum bin ich Mitglied bei  
einer Genossenschaftsbank.**

**Morgen  
kann kommen.**

**Wir machen den Weg frei.**

Als eines von über 116.000 Mitgliedern der Gestalterbank stärke ich meine Region, fördere soziale und nachhaltige Projekte und sichere mir viele Mitglieder-konditionen.



Hier mehr erfahren  
und Mitglied werden.  
[gestalterbank.de/mitgliedschaft](https://gestalterbank.de/mitgliedschaft)

 **Volksbank eG**

Die Gestalterbank



## Genießen Sie Ihren Garten — wir kümmern uns um den Rest.



In seinen besten Jahren hat man sich Entspannung verdient. Ein Traum, der im eigenen Grün Wirklichkeit wird. Der Garten ist ein Jungbrunnen, ein Ort, an dem man mehr Ruhe und Glück findet als auf den meisten exotischen Reisen. Ein pflegeleichter Garten schafft ganzheitliches Wohlbefinden und innere Balance. Wir Landschaftsgärtner liefern Ihnen Ideen für Gärten mit hohem Komfort. Wir übernehmen die Ausführung und Pflege zu einem exzellenten Preis-Leistungs-Verhältnis. Achten Sie auf unser Zeichen.



wildigarten  
schafft Lebensfreude

emotional und stilsicher



Bertholdshöfe 3 | 78052 Villingen-Schwenningen  
Fon 0 77 21-2 54 76  
info@wildigarten.de | www.wildigarten.de

# PETROLI

## REISEN

Weitere Infos:

[www.petrolli.de](http://www.petrolli.de)

 07725 91650

IHR ANSPRECHPARTNER IN DER REGION  
FÜR GRUPPEN- & VEREINSREISEN



90  
1927-2017  
JAHRE  
Reise-Tradition

### Das Plus bei Petrolli für Gruppenleiter:

- ✓ Auf Wunsch ein Freiplatz für den Gruppenleiter
- ✓ Einladung zu interessanten Informationsreisen
- ✓ Schnelle und professionelle Abwicklung Ihrer Anfrage
- ✓ Persönliche Unterstützung bei der Programmgestaltung
- ✓ Komplette Reiseorganisation nach Ihren Wünschen
- ✓ Erstellung von Programmflyern (bei Mehrtagesreisen)

### Viele Reisevorschläge für Gruppenausflüge:

[www.petrolli.de/gruppenreisen](http://www.petrolli.de/gruppenreisen)

**Vertrauen Sie auf 90 Jahre Erfahrung.**

PRAXIS FÜR  
ZAHNHEILKUNDE

Dr. Christoph Bauer M.Sc.  
Dr. Christina Bauer



**Zahnarztpraxis Dr. M.Sc. Christoph und Dr. Christina Bauer**  
Schwerpunkt Implantologie und Parodontologie

Konstanzer Str. 6  
78048 Villingen-Schwenningen  
Telefon: 07721 50133  
Fax: 07721 50135

**Termine:**

Mo – Do: 08–12 Uhr und 14–18 Uhr  
Fr: 08:00–12:00 Uhr

und nach Vereinbarung



*Gerne unterbreiten wir Ihnen kostenlos und unverbindlich Ihr persönliches Angebot!*



**LUSCHIN**  
REISEN

Luschin Reisen GmbH  
Huberstr. 32  
78073 Bad Dürkheim  
Tel: 0 77 26 / 92 25 0  
Fax: 0 77 26 / 92 25 25  
info@luschin.de

**Ihr Partner für:**

**Mehrtagesfahrten  
Tagesfahrten  
Halbtagesfahrten  
Klassenfahrten  
Betriebsausflüge  
Jahrgangsausflüge  
Vereinsausflüge**

# Ihr Energiepartner fürs Leben.

*Strom, Gas, Wärme,  
Trinkwasser, Elektromobilität,  
Solar&Speicher*

**Energie verbindet.**  
SVS: Regional. Transparent. Verlässlich.



**Stadtwerke Villingen-Schwenningen GmbH**  
Wir begleiten Sie durchs Leben – denn Energie verbindet.

[svs-energie.de](https://svs-energie.de)





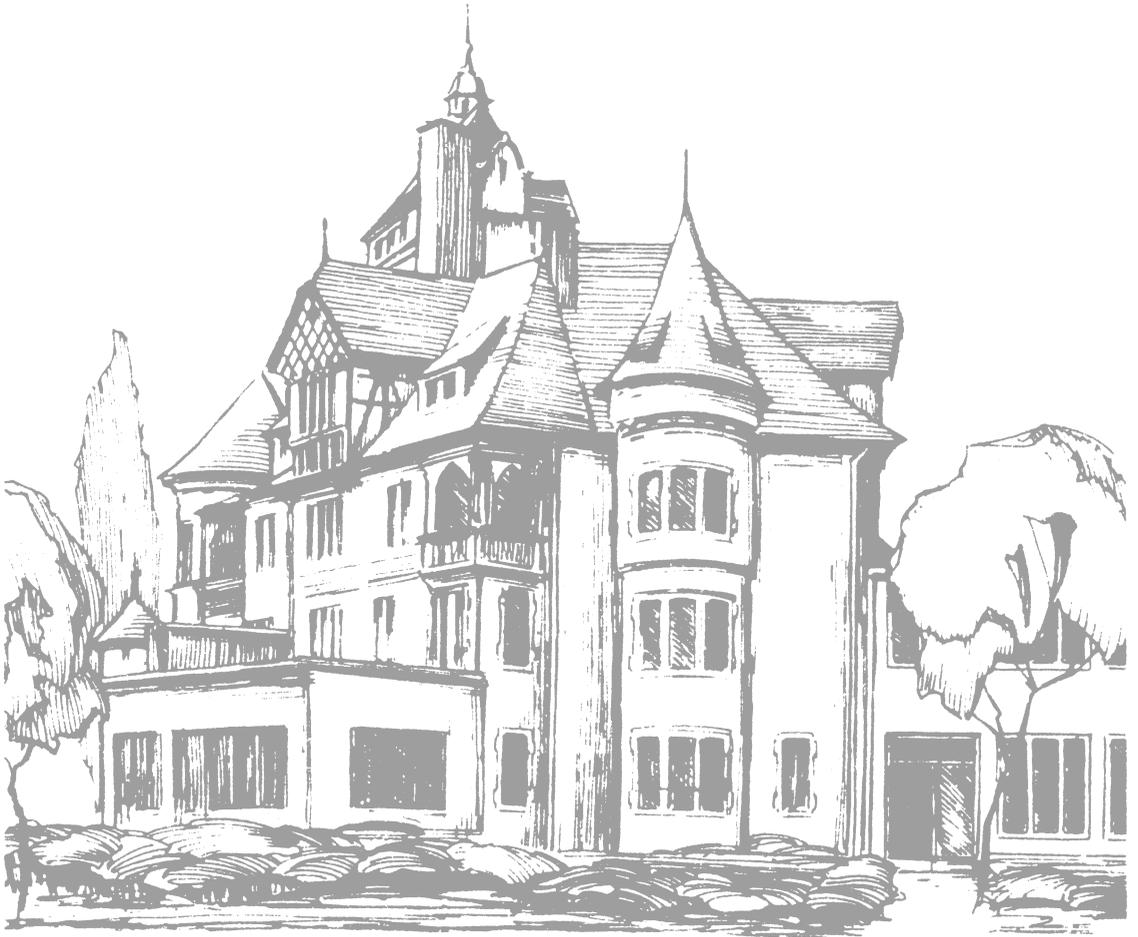
ENTWURF | PLANUNG | BAULEITUNG | ALTBAUSANIERUNG | WERTGUTACHTEN  
flöß architekten | Rathausgasse 2 | 78050 VS-Villingen | Tel. 07721.99 84 994 | [www.floessarchitekten.de](http://www.floessarchitekten.de)

architekten  
flöß





*Seit über 65 Jahren*



**IHR  
PARTNER  
FÜR  
GUTEN  
DRUCK**



LEUTE. **IHR** DRUCKPARTNER

---

DRUCKEREI LEUTE GMBH

---

WEHRSTRASSE 3

---

78050 VS-VILLINGEN

---

TEL. 0 77 21 / 84 56 - 0

---

FAX 0 77 21 / 5 68 60

---

INFO@DRUCKEREI-LEUTE.DE

---

WWW.DRUCKEREI-LEUTE.DE



**Wir machen uns stark  
für das Brauchtum.**

**Weil's um mehr  
als Geld geht.**

Wir setzen uns ein für das, was im Leben  
wirklich zählt. Für Sie, für die Region,  
für uns alle. Mehr auf [spk-swb.de](https://spk-swb.de)



**Sparkasse  
Schwarzwald-Baar**